GRAF WICKENBURG.

Wanderungen in Ost-Afrika.

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIVERSITY LIBRARY
3 1293 10537 9642

LIBRARY
Michigan State
University

Digitized by Google

REMOTE STORAGE

PLACE IN RETURN BOX to remove this checkout from your record.
TO AVOID FINES return on or before date due.

DATE DUE	DATE DUE	DATE DUE

6/07 p:/CIRC/DateDue.indd-p.5

FOR SUPPLEMENTARY MATERIAL TO ACCOMPANY THIS BOOK, PLEASE INQUIRE IN MAPS

REVIEWED FOR FILMING
AVAILABLE
DATE: 1/15 (CIC)

Digitized by Google

DT
365
.W63

Digitized by Google

1/2 542
1 k

WANDERUNGEN

IN

OST-AFRIKA.

Digitized by Google

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.

Digitized by Google

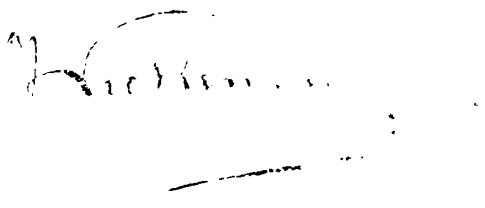
B-30,141

Digitized by Google

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

WANDERUNGEN

IN

OST-AFRIKA.

VON

EDUARD GRAFEN WICKENBURG.

MIT VIELEN ILLUSTRATIONEN UND DREI KARTEN.

WIEN, 1899.

GEROLD & CIE

STEPHANSPLATZ.

Digitized by Google

Digitized by Google

MEINER MUTTER

FÜR DIE

VIELEN STUNDEN BANGEN WARTENS

GEWIDMET.

Digitized by Google

Digitized by Google

VORREDE.

Frühere Reisen hatten mich durch Indien, Ceylon, Australien, Siam, Indo-China, die Malayische Halbinsel, Sumatra, Java, China, Japan, Amerika u. s. w. geführt und mir oft Gelegenheit gegeben, Dschungelleben und Dschungeljagd kennen zu lernen, sowie auch die verschiedensten Communicationsmittel zu erproben, von der durch flinke Japaner in rasender Eile gezogenen Jinrikshaw, dem langsam einherschreitenden Elephanten oder der Kameel-Karawane Indiens, dem knarrenden Ochsen-Karren Siams, bis zum lastenschleppenden Kuli des Himalaya und dem schwankenden Canoe des Malayen, und mancher am Lagerfeuer mit Eingeborenen der verschiedensten Rassen verbrachte Abend hatte mich gelehrt, dieselben zu beurtheilen, und mir gezeigt, wie dieselben zu behandeln seien.

Gestützt auf die Erfahrungen dieser Reisen, fasste ich den Plan, meine Schritte nach ganz unbekannten

Digitized by Google

Gebieten Afrikas zu lenken, und setzte mir zum Ziele, das südliche Schoa und die daran grenzenden Gallaländer zu erforschen, durch diese Reise womöglich das Omo-Problem zu beleuchten und am Westufer des Rudolfsees entlang Uganda und den Indischen Ocean zu erreichen. Ich berechnete die Dauer meiner Reise auf mindestens zwei Jahre und versah mich demgemäss mit Vorräthen, die ungefähr für diese Zeit langen würden, sowie mit einer grossen Anzahl von Gewehren und vielen tausenden Patronen, die in mehr als 100 Kisten nach Aden verschifft wurden. Ich hatte auch früher mich selbst wohl vorbereitet, um in geographischer Hinsicht eine brauchbare Arbeit zu liefern, und mich mit allen Instrumenten versehen, die zur Aufnahme eines guten Itinerars, zu Höhenbestimmungen, meteorologischen Beobachtungen u. s. w. nöthig sind. So ausgerüstet verliess ich Europa im März 1897 mit den besten Hoffnungen auf das Gelingen meines Unternehmens und mit dem innigsten Wunsche, zur Erforschung eines bisher unbekannten Gebietes beitragen zu können.

Leider war es mir aber trotz aller Bemühungen nicht einmal gelungen, ein einfaches Einführungsschreiben an Kaiser Menilek II., den abessinischen Herrscher, zu erlangen, denn zu diesem sollte mich mein Weg zunächst führen, da ich wohl wusste, dass heute ein Vordringen in die erwähnten Länder ohne seine Erlaubnis ganz unmöglich sei. Schon in Harar wurde mir daher, weil ich mit einem officiellen Einführungsschreiben nicht ausgestattet war, von den Abessiniern

Digitized by Google

der Weitermarsch einfach verweigert und nach langen fruchtlosen Bemühungen und Versuchen, zu den den abessinischen Kaiser umgebenden Personen in Beziehungen zu treten, musste ich, wenn auch mit schwerem Herzen, meine schönen Pläne ganz aufgeben, wohl einsehend, dass mir die Pforten zu den Ländern, die ich besuchen wollte, verschlossen bleiben würden. Später erfuhr ich jedoch, dass der Hauptgrund des Scheiterns meines Unternehmens der gewesen sei, dass der abessinische Herrscher sehr schlecht auf uns Oesterreicher zu sprechen ist, weil ihm seine an unsere Regierung gerichteten Briefe nicht beantwortet worden wären, ein Umstand, von dem ich allerdings vor meiner Abreise keine Kenntnis haben konnte.

Dass mir das Aufgeben meiner Pläne, nach all den eingehenden Vorbereitungen und den ganz bedeutenden materiellen Opfern, die ich gebracht hatte, nicht leicht wurde, wird jeder einsehen, am meisten aber diejenigen, die selbst von kühnem Forschungsdrange getrieben ferne Welttheile durchwandert haben.

Um wenigstens theilweise alle meine Vorbereitungen auszunützen, unternahm ich hierauf die im Folgenden beschriebenen Reisen, und obwohl dieselben manches Interessante boten, und auch in sportlicher Hinsicht gute Resultate brachten, so bieten sie mir noch lange keinen Ersatz für das, wofür ich ursprünglich der Heimat Lebewohl sagte.

Die folgenden Blätter sollen eine einfache Erzählung meiner Reise- und Jagderlebnisse sein, machen

Digitized by Google

daher weder Anspruch, viel Neues zu bringen, noch auch auf eine besondere Schönheit der literarischen Form; eine solche ist Sache des Schreibers vom Fache und stand daher nicht auf dem Felde meiner bisherigen Berufsthätigkeit.

Sollte dieses Buch nützliche Bemerkungen für andere Reisende und Sportsmen enthalten oder einen meiner Landsleute dazu verleiten, sich von der heimatlichen Scholle für einige Zeit zu trennen, um ein freies Buschleben zu führen, so wäre dies der schönste Lohn meiner Arbeit.

Die in diesem Buche enthaltenen Illustrationen sind grösstentheils nach den von mir aufgenommenen Photographien ausgeführt oder nach solchen gezeichnet, und es sind auch die Sujets zu den Compositionen meinen Photographien entnommen. Die Karten wurden nach meinen Aufnahmen und Itinerarien construirt.

Es erübrigt nur noch meinem Freunde Professor Philipp Paulitschke hier meinen besten Dank auszudrücken, der mir vor meiner Reise mit seiner bekannten Sachkenntnis in allen afrikanischen Fragen manchen überaus nützlichen Rath und eine vorzügliche Anleitung zu wissenschaftlicher Arbeit ertheilt und meine Karten mit viel Mühe und mit Genauigkeit ausgearbeitet hat.

Meinem Vetter Grafen Stephan Wickenburg sei hiemit für die gelungenen Illustrationen und Vignetten, mit denen er dieses Werk in so künstlerischer Weise geschmückt hat, mein innigster Dank ausge-

Digitized by Google

sprochen. Auch Herrn Custos Dr. Ludwig Lorenz von Liburnau bin ich für die Bestimmung der zoologischen Objecte sehr verbunden.

Schliesslich sei noch allen Officieren und Missionären, mit denen ich auf meiner Reise zusammengetroffen bin, für die freundliche Aufnahme, die ich stets bei ihnen gefunden, und für manche angenehm in ihrer Gesellschaft verbrachte Stunde herzlichst gedankt.

Schloss Wolfsegg, 1898.

Wickenburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

I. Capitel. **Nach Harar.**

Vorbereitungen zum Abmarsch. — Halt bei Dadab. — Nachtmärsche durch gebirgige Landschaft. — Begegnung mit italienischen Gefangenen. — Bia kaboba. — Oede Gegend. — Dschildessa. — Auf abessinischem Gebiet. — Alpenscenerien. — Eintreffen in Harar. — Ein abessinisches Zollhaus. — Besuch bei Ras Makonen. — Die Europäer in Harar. — Stadt und Leute. — Geschichtliches. — Mgr. Taurin Cahagne. — Ungünstige Perspective für die Weiterreise. — Beschluss nach Dschig-Dschiga zu gehen . . . . . Seite 1—30

II. Capitel. **Löwenjagden in Dschig-Dschiga.**

Schwieriger Abmarsch. — Lager am Erer. — Fajambiro. — Elallamia. — Eine vornehme Dame. — Weitermarsch. — Dschig-Dschiga. — Bertirri-Somal. — Recognoscirung der Marar-Prairie. — Nachrichten über Wild. — Regen. — Löwenjagden. — Verlegung des Lagers nach Makanis. — Makanis ein Rendezvousplatz für Löwen. — Oryxjagd. — Eine Löwenattaque. — Letzte Jagdereignisse. — Wieder in Harar. — Zusammentreffen mit der Mission Renell Rodd. — Rückkehr an die Küste . Seite 31—61

III. Capitel. **Aufbruch nach dem Somalland.**

Aufenthalt in Zeila. — Dschibuti und dessen Wichtigkeit. — Fahrt nach Berbera. — Bulhâr. — Der Kharif. — Berbera. — Ausrüstung der Karawane. — Reise bis Bur Dap. — Aeusseres, Bekleidung und Bewaffnung der Somal. — Schêch Kotub. — Kudujagd. — Duborra. — Tog Dêr. — Aruri-Prairie. — Die Wasserfrage. — Bur Dap. — Nomadenleben der Somal. — Sömering-Gazellen. — Von Bur Dap nach Buleli. — Heuschreckenschwärme . . . . . Seite 63—84

IV. Capitel. **Aus dem Dolbohanta-Gebiet nach Ogadèn.**

Ein Dibaltig. — Oryxjagd. — Die Arsâma Achmed. — Der Stamm der Dolbohanta. — Raubzüge. — Didêrä. — Streit zwischen Arsâma und Ali Girri. — Hartes Los der Frauen. — Somalehe. — Schwieriger Marsch

Digitized by Google

durch wasserlose Gegend. — Spuren menschlicher Anwesenheit. — Auffindung von Wasser. — Die Teiche von Hodâjo. — Paria-Rassen unter den Somal. — Fafanjêr. — Ogadên — Vergebliche Pantherjagd. — Englische Sportsmen. — Nashornjagden. — Einem Nashorn knapp entronnen. — Sieben Nashörner erlegt. — Nahrung der Somal . . . . Seite 85—111

V. Capitel. **In Ogadên.**

Aufbruch von Adadle. — Somalgräber. — Latu Bodli. — Grosse Kameelheerden. — Das Somalkameel und dessen Bedeutung für die Eingebornen. — Gazella Walleri. — Zwei Warzenschweine erlegt. — Elmi's religiöse Scrupel. — Werthschätzung europäischer Schriftstücke bei den Eingebornen. — Wieder auf abessinischem Gebiete. — Tog und Wêbi. — Ermüdung der Tragthiere. — Rêr Herssi Elmi. — Die Mullahs die einzigen Ackerbauer unter den Somal. — Deren Niederlassungen. — En. — Schêch Mohammed. — Hodudu. — Einwanderung der Somal . . . . . Seite 113—132

VI. Capitel. **Im Gebiete der Rêr Amâden und Malengûr.**

Daberdscherisso. — Der Honigvogel. — Dürre Landschaft. — Die Regenzeiten im Somalland. — Schooli. — Falscher Allarm. — Omen. — Tief eingeschnittenes Flussbett. — Zusammentreffen mit Eingebornen vom Wêbi Schebêli. — Muth und Widerstandskraft der Oryx-Antilopen. — Sorgfältige Beobachtung der Koranvorschriften auf Seite der Somal. — »Die Somal desselben Stammes lieben einander wie Brüder.« — Malaiko. — Salzhältiges Wasser. — Das »Lachen« der Hyänen. — Eigenthümliche Bodenform. — Blick auf die Tschirko-Berge. — Eintreffen am Salûl. — Seltenwerden des Elephanten. — Die Ennia-Galla. — Gute Eigenschaften der Somal. — Riesige Schildkröten. — Equus Grevei — Ein irrsinniger Somali. — Genaue Aussprache der Landesnamen bei den Eingebornen. — Grosse Sterblichkeit der Tragthiere. — Wilde Hunde. — Zebrajagd. — Hora Abdallâh. — Gewitterregen . . . . Seite 133—160

VII Capitel. **Im Thale des Dscherrer.**

Das Sibi-Plateau. — Gebet und Andacht bei den Somal. — Lager am Fafân — Rand des Haud-Plateaus. — Tug Falfâl. — Erlegung eines Leoparden. — Brunnen von Dagahbur. — Dscherrer-Thal. — Mullah-Niederlassungen. — Zahme Strausse. — Tulihügel. — Zahlreiche Antilopen. — Nashornjagd. — Furcht der Eingeborenen vor dem Fieber. — Vergebliche Löwenjagd. — Erschöpfte Malengur. — Knappe Rationen. — Aufbruch von Tuli. — Suche nach Wasser. — Färbung der Gewänder. — Configuration des afrikanischen Osthorns. — Fortgesetzte Sterblichkeit der Kameele. — Parkartige Landschaft. — Happert's Erzählung. — Zusammentreffen mit Habr Aual. — Ankauf von Wasser. — Somaldame in »Full dress«. — Hohe Meereslage. — Eine Löwin erlegt . . . . . Seite 161—185

Digitized by Google

VIII. Capitel. **Letzte Jagderlebnisse und Rückmarsch an die Küste.**

Anstrengende Jagdtage. — Blick auf die Höhen von Dschig-Dschiga. — Reste einer Steinmauer. — Kalte Morgen. — Die Brunnen von Lasgalöli. — Habaskul- und Habr-Aualgrenze. — 8° C. — Eignung des Landes für europäische Colonisation. — Beschluss, an die Küste zu ziehen. — Mein höchster Punkt auf der ganzen Reise. — Hartebeest-Jagden. — Jagden der Midgän. — Schiesskameel. — Das Somal-Hartebeest. — Die Blutrache unter den Somâl. — Haraf. — Ankunft in Hargeisa. — Bedeutung des Platzes. — Lord Delamere's Haus. — Schêch Modor's Einfluss. — Mullahs und Sultane im Somallande. — Forcirte Märsche. — Eintreffen in Berbera. — Aufenthalt daselbst. — Besuch in der Mission. — Abfahrt nach Aden . . . . . Seite 187—208

IX. Capitel. **Allgemeines über British Somaliland.**

Geschichtliches — Grenzen des Protectorates. — Allgemeine Beschreibung desselben. — Bevölkerung. — Religion. — Cultureller Zustand. — Karawanen. — Schiffahrt. — Durchzugszölle. — Administration. — Truppen. — Häfen — Handel. — Export und Import — Bedeutung des Protectorates für England. — Vortheile für die Eingebornen. — Erforschung. — Jagdschutzgesetze . . . . . Seite 209—237

X. Capitel. **Vom Mombassa nach Landschoro.**

Seefahrt nach Mombassa und Zanzibar. — Nachrichten vom Uganda-Aufstand. — Schwierigkeiten Träger anzuwerben. — Mombassa und Kilindini. — Träger-Karawane. — Eisenbahnfahrt — Eintreffen in Taru. — Die ersten Marschtage. — Kassigâu. — Wild- und wasserlose Gegenden. — Meine Leute bleiben erschöpft am Wege liegen. — Weihnachten am Matete. — Ameisen-Feldzüge. — Bura und die katholische Mission daselbst. — Die Wa-Teita. — Lustige Schwarze. — Serengeti. — Abermals durch die Steppe. — Erster Blick auf den Kilima Ndscharo. — Dschoro . . . . . Seite 241—264

XI. Capitel. **Vom Dschippe-See zum Kilima Ndscharo.**

Vergebliche Jagden. — Ich verliere meinen Weg. — Mission. — Taveta. — Rückkehr ins Lager. — Der Dschippe-See. — Flusspferdjagden der Eingeborenen. — Vergebliche Elephantenjagden. — Zusammentreffen mit Mr. Whitehead. — Die Bûma in Taveta. — Die Wa-Taveta. — Besuch deutscher Officiere. — Weg nach Moschi. — Station Moschi. — Vergebliche Elephantenjagd. — Häuptling Meli. — Die Wa-Dschaga. — Prächtige Landschaft. — Katholische Mission in Kirua. — Station Marangu. — Häuptling Mareale. — Europäische Gräber in Marangu. — Nach Taveta zurück . . . . . Seite 265—289

Digitized by Google

XII. Capitel. **Am Tsavo-Sumpf.**

Aufbruch nach dem Tsavo-Sumpf. — Ausserordentlich wildreiche Gegend. — Interessante Begegnung mit einer Löwin. — Nächtliches Löwenconcert. — Weitere Jagderlebnisse. — Eine Fallgrube. — Drei Löwinnen in einer Nacht erlegt. — Verlegung des Lagers. — Ich erlege ein Nashorn. — Komische Scene. — Rückkehr zum alten Lagerplatz. — Eine Boa constrictor. — Verproviantirung der Karawane. — Weitermarsch. — Useri. — Kimangelia. — Reizende Gegend . . . . . Seite 291–312

XIII. Capitel. **Durch Masai-Gebiet.**

Begegnung mit Masai. — Kriegstanz der Masai. — Ethnographisches über die Masai. — Stammes- und Familienleben. — Wa-Ndorobbo und Masai. — Ngare Rongai. — Malago Kanga. — Gnujagd. — Abermaliges Zusammentreffen mit Masai. — Equus Burchelli . . . . . Seite 313–332

XIV. Capitel. **Jagden am Ndschiri.**

Ankunft am Ndschirisumpf. — Umgebung der Ndschiri-Sümpfe. — Grab eines europäischen Jägers. — Ndschiri ein Eldorado für Jäger. — Reiche Jagdbeute. — Gnu-Heerden. — Ein Nashorn-Doublet. — Ein Löwenduett um 2 Uhr morgens. — Tod eines prächtigen Mähnenlöwen. — Ein Riesennashorn geschossen. — Spuren der Rinderpest. — Giraffen. — Giraffenjagden. — Mondschein-Promenade eines Nashorns . Seite 333–359

XV. Capitel. **Am Tsavo-Fluss.**

Umgehung der Ndschiri-Sümpfe. — Eine Löwenfamilie. — An früheren Lagerplätzen. — Ich folge dem Useri-Flusse. — Wieder am Tsavo-Sumpf. — Gefangennahme einer jungen Löwin. — Besuch in Taveta und Moschi. — Feuer in der Buma. — Zwei spannende Abenteuer. — Den Tsavo-Fluss entlang. — Schwieriger Weg. — Elephantenfährten. — Letzte Dschungelmärsche. — An der Uganda-Eisenbahn. — Rückkehr nach Mombassa. — Heimreise . . . . . Seite 361–389

Anhang.

Seite

I. Meteorologisches Tagebuch 393
II. Säugethiere und Vögel 409
III. Prähistorische Funde aus dem Somâllande 412
IV. Bemerkungen zu den Karten 432

Digitized by Google

Illustrations-Verzeichnis.

Vollbilder.

	Seite
Porträt des Verfassers	IV
Galla	9
Hauptplatz in Harar	19
Junge Abessinierin	25
Fort und Garnison von Dschig-Dschiga	39
Eine Löwenattaque	49
Nach der Löwenjagd	55
Lager in Dschig-Dschiga	69
Somali mit »Tob« bekleidet	79
Dolbohanta-Reiter	89
Ein unangenehmer Fall	99
Somal-Nashorn	117
Das Tränken der Pferde	127
Das Abhäuten einer Oryx	137
Somal-Zebra	147
Ogaden-Leopard	165
Nach gethaner Arbeit	175
Hartebeest-Jagd auf der Prairie	193
Somal-Weiber	203
Ein Mullah	213
Somali aus meiner Escorte	231
Wa-Teita	249
Wa-Taveta-Krieger	259
Mareale mit seinen Frauen	269
Dschagga-Weiber	279
Begegnung mit zwei Löwinnen	293
Am Morgen nach dem Löwenanstand	299
Einfachste Art eine Boa zu tödten	309
Elmoran	315
Masai-Weiber	321
Masai-Krieger	327
Nahes Zusammentreffen	341
Mein dreizehnter Löwe	347
Ostafrikanisches Nashorn	353
Giraffe	363
Masai und Gnu	373
Die Buma in Taveta	379
Jugend vom Kilima Ndscharo	385
Prähistorische Fundstücke aus dem Somallande	415, 421, 427

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Capitel.

Nach Harar.

Vorbereitungen zum Abmarsch. — Halt bei Dadab. — Nachtmärsche durch gebirgige Landschaft. — Begegnung mit italienischen Gefangenen. — Bia kaboba. — Oede Gegend. — Dschildessa. — Auf abessinischem Gebiet. — Alpenscenerien. — Eintreffen in Harar. — Ein abessinisches Zollhaus. — Besuch bei Ras Makonen. — Die Europäer in Harar. — Stadt und Leute. — Geschichtliches. — Mgr. Taurin Cahagne. — Ungünstige Perspective für die Weiterreise. — Beschluss nach Dschig-Dschiga zu gehen.

Nach zwölftägiger Seefahrt an Bord des österreichischen Lloyd-Dampfers »Poseidon« erreichte ich Aden, wo ich zunächst einige Tage aufgehalten wurde, da gerade keiner der Küstendampfer nach dem Somaliland verkehrte. Der damalige Gouverneur von Aden, General Cunningham, und dessen Gemahlin luden mich in liebenswürdigster Weise ein, in ihrem Hause zu wohnen, was ich mit grosser Freude annahm.

Erst nach einigen Tagen fand sich für mich Gelegenheit, auf dem italienischen Kanonenboot, »Andrea Provana«, welches Major Nerazzini und Capitän Ciccodicola, die in

Digitized by Google

einer politischen Mission am Wege nach Abessinien waren, nach Zeila bringen sollte und dessen Capitän mich in freundlichster Weise eingeladen hatte, die Fahrt an Bord seines Schiffes zu unternehmen, die Somaliküste zu erreichen.

In Zeila war ich Gast des dortigen Political Resident, Mr. Harrington, und ging gleich daran, meine Karawane für den Marsch nach Harar zusammenzustellen, da ich mich von dort nach Kaiser Meneliks Hauptstadt Addis-Abbaba begeben wollte, um persönlich die Bewilligung zur Ausführung meiner in der Vorrede erwähnten Reiseprojecte zu erwirken. In Zeila, wo das Karawanenwesen infolge des regen Verkehres, der zwischen dieser Stadt und dem Innern besteht, sehr ausgebildet ist, findet man einige Unternehmer, bei denen man Kameele miethen und Leute für die Karawane anwerben kann. Ich hatte übrigens schon in Aden einige Somal aufgenommen, die mehr oder weniger zu meiner persönlichen Bedienung bestimmt waren.

Da ich im Folgenden mich meist der anglo-indischen Worte zur Bezeichnung meiner Leute bedienen werde, ist es am Platze, diese für diejenigen Leser, die darüber keine Kenntnis haben, kurz zu erklären. Der europäische Reisende in Afrika benöthigt vor Allem einen »Boy« zu seiner persönlichen Bedienung und zum Instandhalten seines Zeltes, dann zur Beaufsichtigung und Wartung seiner Reitthiere einen »Syce«, endlich, um als Begleiter auf Jagden zu dienen und die Reserve-Gewehre nachzutragen, einen oder mehrere »Shikaries«. Obwohl der Koch sich keines besonderen Namens erfreut, so sei damit ja nicht gesagt, dass er nicht eine der wichtigsten Persönlichkeiten für das Lagerleben bildet.

Nach drei Tagen war die Karawane, die nur aus zwölf Kameelen und aus zwei abessinischen Reitmaulthieren bestand, da ich nur einen ganz geringen Theil meines Gepäckes mitnahm, alles übrige aber, an 120 Kisten, in Zeila zurückliess, bereits aufgestellt, und so glaubte ich, in Begleitung eines Präparators, den ich in Aden kennen gelernt und aufgenommen hatte, bereits am 13. April flott werden zu können. Doch am nächsten Morgen waren weder die angeworbenen

Digitized by Google

Leute noch die Kameele zur Stelle, so dass mir nichts anderes übrig blieb, als meinen Aufbruch auf den nächsten Tag zu verschieben. Endlich am 6. April, 6 Uhr morgens, wurde meine Karawane flott und ich gab dem »Aban«*) den Auftrag, bis zum nächsten Wasserplatz Warabad zu marschiren und mich dort zu erwarten. Ich selbst lunchte noch bei dem Political Agent in Gesellschaft von Nerazzini und Capitän Ciccodicola und brach darauf um $^1/_2$3 Uhr mit dem Präparator auf, um auf gut ausgeruhten Maulthieren, geführt von einem Kameel-Sowar,**) meine Karawane bei Warabad einzuholen.

Diese ersten Schritte, die ich da gegen das Innere von Afrika zu machte, hatten gewiss nichts Anziehendes: ein sandiger Karawanenweg führt durch eine öde Wüste, die mit spärlichem niederem Buschwerke bedeckt ist, zudem sandte eine wahrhaft afrikanische Sonne ihre glühenden Strahlen nieder. Mit dem den abessinischen Maulthieren eigenthümlichen kurzem Trabe bewegten wir uns weiter; in zwei Stunden hatten wir Warabad erreicht. Von hier bis Hensa — vierzehn Marschstunden — findet man kein Wasser, man muss daher Vorräthe an Wasser mitnehmen. Dies geschieht entweder in Säcken aus Ziegenleder, sogenannten Massaks, oder in Gefässen, die aus Fasern fein geflochten, innen mit Erde bestrichen und ausgebrannt sind, »han« genannt. Bei beiden Transportarten geht aber ein guter Theil des Wassers verloren, da die Gefässe fast alle rinnen; auch bekommt das Wasser, besonders in den Massaks, einen eigenthümlichen Ledergeschmack, so dass solch' ein afrikanischer Wassertrunk trübe und nichts weniger als erfreulich ist. Im Warabad fand ich meine Karawane eben zum Aufbruch bereit. Durch längeres Zureden und das Versprechen auf einen »Bakschisch« brachte ich die Leute dazu, dass sie versprachen, die ganze Nacht weiter zu marschiren und ich konnte daher mit dem Präparator, geführt vom Kameel-Sowar, voraus marschiren. Im kurzen Trabe gings nun weiter durch eine monotone öde Wüste, hin und wieder an einer Kameel-Karawane vorbei, von langhaarigen,

*) d. i. Karawanenführer.

**) »Sowar« ind. Wort für Soldat.

Digitized by Google

mit Schild und Speer bewaffneten Isa-Somal geführt, die ihre Tragthiere durch einen eigenthümlichen wilden Ruf zu grösserer Eile anspornten. Als die Sonne am Horizont verschwunden war, machten wir eine kurze Rast, stärkten uns an dem mitgebrachten Proviant und durch einen Trunk Wasser aus dem Massak, der an Farbe eher dem Gemisch von Thee mit Milch, als Wasser glich und setzten dann unseren Weg fort.

Nachdem wir einige Stunden durch die dunkle Nacht marschirt waren, tauchte der Mond auf und beleuchtete in weiter Ferne einen flachen niederen Hügel, unser heutiges Ziel, der Karawanen Rastplatz Dadab. Es war etwa 10 Uhr, doch Stunde um Stunde verstrich und der Hügel am Horizont schien sich immer in demselben Masse von uns zu entfernen, als wir vorwärts schritten, eine Erscheinung, die sich oft bietet, wenn man ermüdet einem Ziele zustrebt. Endlich um 1 Uhr nachts langten wir an, und fanden zu unserer grossen Ueberraschung an dem sonst völlig wasserlosen Platze eine Menge voller Wasserfässer, welche für die italienischen Kriegsgefangenen, die hier am Rückwege von Harar durchziehen sollten, bestimmt waren. Zwei Stunden später traf meine Karawane ein. Rasch wurden die Kameele abgepackt, mein Zelt aufgeschlagen und bald verfielen Mensch und Thier in tiefen Schlaf.

Ich hatte den Plan, schon um 7 Uhr morgens den Marsch fortzusetzen, doch waren meine Leute noch zu müde, auch hatten unsere Tragthiere die Mahlzeit noch nicht eingenommen, so dass ich meinen Aufbruch auf 3 Uhr nachmittags verlegte.

Um 6 Uhr waren auch Nerazzini und Ciccodicola sammt Gefolge eingetroffen und hatten ihr Lager neben dem meinigen bezogen. Ich benützte den Vormittag, um in der Umgebung nach Wild zu suchen, fand aber nur einige Sömmering-Gazellen, die so scheu waren, dass ich nicht auf Schussweite herankommen konnte. Etwa eine Stunde vor dem beabsichtigten Aufbruche erfuhr ich, dass mein Maulthier durchgegangen sei — eine sehr unerfreuliche Ueberraschung. Ich sandte daher sofort Leute nach allen Richtungen aus, doch konnte ich, da Gombi, mein Syce, auf dem zweiten Maulthier weggeritten war, nun

Digitized by Google

wieder nicht aufbrechen. Die Italiener stellten mir zwar eines ihrer Reitthiere zur Verfügung, doch hatte ich bis zum anderen Tage auf den Deserteur zu warten, den ich erst, nachdem ich bereits eine Stunde mit der Karawane marschirt war, um 7 Uhr wieder bekam. Das schlaue Thier war trotz gebundener Beine direct zu dem nächsten Wasserplatz Hensa gelaufen und dort von meinen Leuten, die ihm auf der Fährte gefolgt waren, eingefangen worden, musste daher den Weg zweimal machen.

Verlässt man Dadab, dem fast gegenüber ein zweiter öder steiniger Hügel liegt, von den Karawanen Mandaa genannt, so gelangt man bald in eine ausgedehnte, mit niederem steifem Grase bedeckte Ebene, auf der hin und wieder einzelne Gazellen weiden, später zieht man durch niederen Dornbusch und erblickt vor sich eine Bergkette, an der der Wasserplatz Hensa liegt. Da mir heute drei Maulthiere zur Verfügung standen, so konnte ich auch meinen Syce beritten machen und nun im flotten Tempo der Karawane vorauseilen, froh, diese öde Wüste bald hinter mir zu lassen. Schon um 12 Uhr langten wir in Hensa an, wo die Italiener, die um 1 Uhr nachts von Dadab abmarschirt waren, bereits lagerten und ich flüchtete mich dort zunächst vor der ganz enormen Hitze in das Zelt des Capitäns Ciccodicola, der mich mit Whisky und Soda bewirthete. Um 3 Uhr kam erst meine Karawane an. Dass wir damals einen wirklich heissen Marschtag hatten, spricht, dafür dass selbst mein »boy« Achmed Hersi, ein Somali aus den innern Steppengegenden, sich sehr über die Hitze beklagte und mich versicherte, in seinem Leben hätte er nie so »heiss gehabt«, ein Ausspruch, der allerdings etwas paradox klang und mich daher sehr erheiterte. Nach einem so langen glühenden Wüstenmarsche, hat man vor Allem das Bedürfnis nach Ruhe, denn selbst unter den Zelten ist es ganz unerträglich schwül und so verbrachte ich den Rest des Tages mehr oder weniger unthätig. Abends dinirte ich mit den beiden Italienern; wir hatten sogar frisches Brot, das einer der Leute Nerazzini's auf die Weise bereitet hatte, dass er einige Steine ins Feuer warf, bis sie glühend wurden und dieselben dann mit einem Brotteig umgab.

Digitized by Google

Am Wasserplatze Hensa, wie schon erwähnt, dem ersten am Marsche von Zeila, erhält man Wasser durch Graben in einem breiten trockenen Flussbette, dessen Westufer eine steile felsige Wand bildet. Ich hatte meinen Weitermarsch für Mitternacht bestimmt, doch wurde es 1 Uhr, bis sich die Karawane in Marsch setzte, da ich noch früher einen Streit zwischen Kameeltreibern und dem Aban, wobei einer der ersteren den Aban mit einem Speere bedrohte, zu schlichten hatte. Bei herrlichem Mondenscheine überstiegen wir ein eigenthümlich geformtes, vulcanisches Gebirge, welches sich kahl und felsig erhebt. Hin und wieder begegnete man Karawanen, die schon von Ferne ihr Nahen durch den Ruf der Kameeltreiber verkündeten, oder einzelne Fussgänger; mitunter sah man auch Leute, die, in ihre »Tob« gehüllt, Schild und Speer neben sich, knapp am Wege schliefen.

Bei Tagesanbruch machten wir für einige Minuten auf einem Plateau, welches von phantastisch geformten Bergen umgeben ist, Halt. Dort herrschte, der ernsten Umgebung entsprechend, auch tiefe Stille, nur ein Paar Schakale, die offenbar, den kommenden Tag scheuend, ihre Schlupfwinkel aufsuchen, schlichen zwischen den Felsen dahin. Einige braune Raben flogen krächzend über unseren Köpfen und später erschien auf einem Grat, sich scharf am Horizonte abhebend, eine Gazelle, sonst regte und rührte sich nichts. Nun gings wieder hinunter zu einem trockenen Flussbette, Laas Mahan, dann wieder aufwärts über ödes Gebirge und thalab über Geröll zu einem anderen Flussbett, Ellan guden, wo höchst primitive Vegetation dennoch unser Auge erfreute. Wir bezogen gegen 9 Uhr vormittags das Lager. Auch hier war das Wasser nur durch Graben erhältlich und es ist daher vielleicht jetzt am Platze, einige Worte darüber zu sagen, wie man dasselbe erhält.

Flüsse mit fliessendem Wasser oder eigentliche Brunnen gibt es in diesen Gegenden überhaupt nicht; man muss daher seinen Wasserbedarf entweder durch Regenwasser decken, was selbstverständlich nur in der Regenzeit der Fall sein kann, oder man muss in den breiten trockenen

Digitized by Google

Flussbetten darnach graben. Die Karawanen wissen ganz genau, wo sie Wasser finden und die Plätze werden daher auch regelmässig zum Lagern benützt. Um zum Wasser zu gelangen, graben die Somal etwa 1 *m* tiefe Löcher, wobei sie sich als Werkzeuge einzig ihrer Hände bedienen. Gewöhnlich geschieht diese Arbeit unter Gesang. Meist findet man schon auf 60 *cm* Tiefe Wasser und nun gehen die Leute daran, ihren Durst zu stillen, dann werden die Kameele getränkt und schliesslich badet und wäscht sich Alles in dem so ausgehobenen Brunnen. Oft kommt es aber auch vor, dass die Leute mit dem Baden beginnen, was besonders z. B. bei dem europäischen Reisenden gerade nicht dazu beiträgt, diesem einen angenehmen Trunk zu bieten, und das umsoweniger, weil das Wasser dann gewöhnlich schon vollkommen trübe ist.

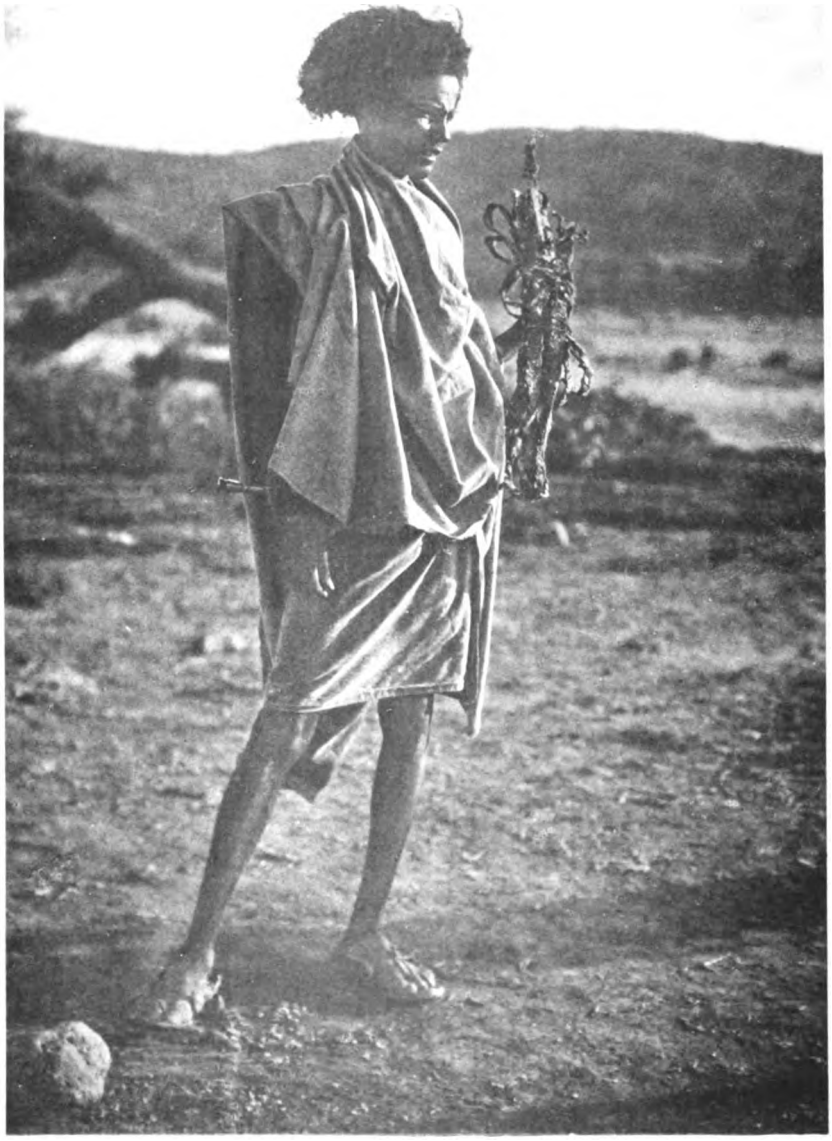
Der nächste Marsch wurde am Ostersonntag um 4 Uhr früh bei herrlichem Mondenscheine angetreten. Der Weg führte steil bergauf über öde felsige Gegend durch eine Art Pass zu einem breiten sandigen Flussbette ohne Wasser, dessen Ufer von steilen kahlen Bergen begrenzt sind. Wir folgten diesem Thale, welches sich später erweitert und nun mit spärlichem Busch und einzelnen niederen Mimosen bedeckt ist, kamen am Wasserplatze Somadu vorbei und bezogen gegen 10 Uhr unser Lager bei Beianot, knapp am Flusse. Hier hatten wir zum erstenmal Gelegenheit, unsere Zelte im, wenn auch zweifelhaften Schatten einiger Bäume aufzustellen. Die Hitze war auch ganz sengend, so dass ich beschloss, den nächsten Marsch erst nachdem der Mond aufgegangen, anzutreten und legte mich daher schon um 7 Uhr zu Bette. Um 12 Uhr wurde ich durch das entsetzliche Gebrülle, das die Kameele beim Beladenwerden anstimmen, sowie durch den monotonen Gesang, mit dem die Kameeltreiber diese Arbeit begleiten, geweckt. Der Präparator war in grosser Aufregung, da er behauptete, ganz nahe am Lager einen Löwen gehört zu haben; doch sagten meine Leute, es sei nur eine Hyäne gewesen. Ich selbst hatte gar nichts gehört. Bald war Alles bereit und um 1 Uhr setzten wir uns in Bewegung. Nachdem wir fast eine Stunde durch die lautlose Stille der Nacht

Digitized by Google

gewandert waren, wurde diese durch ein fernes Gewirre von unzähligen Stimmen unterbrochen, welches immer näher und näher kam und plötzlich tauchte zwischen den öden Felsmassen eine endlose Reihe von Gestalten auf: es war eine Abtheilung italienischer Kriegsgefangener. Voran reiten einige Officiere auf Maulthieren, dann folgen unzählige Fussgänger im bunten Durcheinander; den Zug beschliessen berittene Abessinier. Alles spricht, lacht und singt. Was müssen viele dieser armen Leute ausgestanden haben, was nun empfinden, da sie endlich nach langer schrecklicher Gefangenschaft ihrer Heimat zueilen! Ich sprach einige Worte mit den Officieren und sagte ihnen, dass sie nun bald mit Major Nerazzini, der mir folge, zusammentreffen würden, dann setzten wir unseren Weg fort.

Die Strecke, die wir durchmassen, ist entschieden von dem bisher Gesehenen die Grossartigste, imposant durch mächtige, phantastisch geformte Felsmassen, doch öde und wüst, eine Decoration zu Dante's Hölle. Auf steilem steinigen Pfade erstiegen wir einen kühn sich erhebenden Gebirgsstock. Alles ist kahler Fels und Gerölle, auch nicht die leiseste Spur von Vegetation oder Leben, kein Wasser. Hie und da erheben sich, ihre Umgebung weit überragend, eigenthümliche Felskegel und Spitzen. Als die aufgehende Sonne ihr Licht über diese Felsenwüste ergoss, hatten wir das Gebirge überschritten und stiegen nun in ein breites Flussthal ab, dem wir noch fast zwei Stunden bis zu unserem Lagerplatze folgten. Dasselbe hiess Bia kaboba, was so viel bedeutet, als »fliessendes Wasser« doch sieht sich der Wanderer, der aus wüsten Gegenden kommt, in den Erwartungen, welche diese vielversprechende Bezeichnung in ihm hervorruft, vollkommen getäuscht, denn auch hier erhält man nur durch Graben eine schmutzige Flüssigkeit. Allerdings ist an den Flussufern etwas mehr Vegetation, selbst einzelne hohe Bäume und dichtes Buschwerk, in dem zahlreiche Dschungelhühner und viele Dik-Dik-Gazellen sich herumtreiben — eine willkommene Beute für den Mittagstisch. Nahe unserem Lager, auf einem Berge, stand ein kleines Steinhaus, auf dem Kaiser Menelik II. Flagge weht. Es ist dies ein vorgeschobener Posten der Abessinier und hat eine Besatzung von sechs Soldaten.

Digitized by Google



Galla.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uns gegenüber, am anderen Flussufer, hatten die Italiener schon seit Monaten eine Station des »rothen Kreuzes« errichtet, die als Etappe für die Gefangenen auf ihrem Wege nach der Küste dient. Da im Laufe des Tages auch Nerazzini mit Ciccodicola eintrafen, machte ich in dieser Station meinen Besuch, lernte deren Commandanten, einen italienischen Capitän, kennen und verbrachte daselbst den Rest des Tages.

Von Bia kaboba, welches wir tags darauf um 5 Uhr 30 Minuten verliessen, führt der Weg durch eine steinige, theilweise mit niederen dornigen Mimosen und Buschwerk bedeckte Ebene; in weiter Ferne sind Berge sichtbar. Alles ist öde, trostlos, hie und da gucken ein paar Dik-Dik aus einem Busche hervor, sonst sieht man nichts Lebendes, kaum einen Vogel, nur Aasgeier erscheinen sofort am Himmel und umkreisen uns, sobald wir mit der Karawane anhalten. Wir begegneten die Nachhut der französischen Mission Lagard (der Leiter selbst war nachdem er seine Sendung in Abessinien ausgeführt hatte, schon wieder am Wege nach der Küste), etwa fünf Europäer voran, dann eine lange Reihe von Packthieren, viele abessinische Soldaten. Zum Schlusse marschirte ein kleiner Elephant, den Menelik dem Präsidenten der französischen Republik als Geschenk sandte.

Unser nächstes Ziel, das wir gegen 2 Uhr erreichten, war Dallemale, ein Flussbett mitten in einer schattenlosen Ebene gelegen. Selbst durch Graben fanden wir keinen Tropfen Wasser, so dass wir nur auf den mitgebrachten Vorrath angewiesen waren. Der Aufenthalt an diesem schattenlosen Orte war ein höchst unangenehmer, da es unter dem Zelte ganz unerträglich heiss war und zudem ein glühender Wind wehte, der ganze Wolken von Sand daherbrachte, so dass man damit förmlich überschüttet wurde. Trotzdem konnte ich erst um 10 Uhr nachts weitermarschiren, da Alles nach dem langen Marsche müde war, und versuchte daher, so gut es eben in dem Sandsturme ging, bis zur Aufbruchstunde, die mir eine wahre Erlösung brachte, zu schlafen.

Um 10½ Uhr sass ich schon wieder auf meinem Maulthier und marschirte, heute von dem Präparator und zwei

Digitized by Google

Somal begleitet, in raschem Tempo voraus, ohne auf die Karawane weiter Rücksicht zu nehmen.

Die Ebene, auf welcher wir gelagert, erstreckt sich noch auf beiläufig zwei bis drei Stunden weiter, dann fängt das Terrain an allmälig sanft zu steigen und ist ungemein steinig, förmlich mit Felstrümmern überschüttet. Die fortgesetzten Nachtmärsche waren ziemlich ermüdend, so dass ich nach einigen Stunden Halt machte, um ein wenig zu rasten. Die Maulthiere wurden abgesattelt, ein Mann als Wache bestimmt, dann legte ich mich am Boden nieder und schlief, mit einem Steine als Kopfkissen, etwa eine Stunde so gut, wie kaum jemals besser in Europa. Als die Karawane herangekommen war, machte ich mich wieder auf den Weg und nun gings steil aufwärts einen schmalen Pfad, wo die Geschicklichkeit meines Maulthieres so recht zur Geltung kam. Plötzlich hörte man von Weitem Gesang und laute Stimmen und bald darauf begegneten wir wieder eine lange Colonne italienischer Gefangener, die, einer nach dem anderen, den steilen Bergpfad herunter kamen. Gerade als die Sonne am Horizont erschien, hatten wir die Höhe des Plateaus erklommen und machten nun bald in der Nähe des Wasserplatzes Wordschi Halt, doch kam die Karawane erst 1 ½ Stunden später an und die Leute erklärten, nun den ganzen Tag lagern zu wollen, da die Kameele in den dürren Gegenden, die wir bisher passirt, sozusagen kein Futter bekommen hatten.

Ich hatte daher Gelegenheit, am Nachmittage einen bewaffneten Spaziergang zu machen, um nach Wild zu suchen, doch sah ich gar keines und kehrte bald wieder ins Lager zurück. Die Gegend bei Wordschi (Wordji) ist etwas weniger wild und öde, mit kleinen Bäumen bedeckt, zu beiden Seiten erheben sich höhere Berge und den Wasserbedarf erhält man aus einem tief eingeschnittenen Flussbett mit senkrechten felsigen Wänden, zu dessen Sohle schmale Pfade führen. Das wenn auch spärliche Grün, sowie auch das Wasser hatten offenbar die Bewohner der umliegenden Landstriche veranlasst, hier herzukommen, und so sah man zahlreiche Leute, die dort ihre Schafherden weideten; es waren Isa-Somal.

Digitized by Google

Die ganze Strecke, die ich bisher passirt hatte, gehört in das Gebiet dieses Stammes, welcher sich von Zeila bis nach Dschildessa erstreckt, westlich bis an die Afar- oder Danakil-länder, östlich an die Gadabursi-Somal reichend. Die Isa unterscheiden sich in Vielem, wie der Leser im Verlaufe sehen wird, wesentlich von den anderen Somal, was vielleicht seinen Grund darin hat, dass sie in stetem Verkehr mit den benachbarten Galla- und Afarstämmen sind und sich daher auch infolgedessen vielleicht mit denselben mehr oder weniger vermischt haben. Jedenfalls ist es auffallend, dass sie von den anderen Somalitämmen, wie ich oft aus Gesprächen mit denselben entnehmen konnte, nicht als ebenbürtig betrachtet werden, ja sogar von denselben »Galla« genannt werden. Auch möchte ich fast behaupten, dass sie in ihrer Physis eher mehr den letzteren als den Somal gleichen. Sie tragen stets langes Haar, wie die Galla, was ihnen ein ziemlich wildes Aussehen verleiht. Ihre Bekleidung besteht nur aus einem kurzen Lendentuche, ihre Bewaffung ist ähnlich, der der Galla, aus einem Speere mit breiter Klinge und dem grossen runden Gallaschilde bestehend. Sie sind kein Reitervolk und kämpfen daher zu Fuss, doch haben sie den Ruf sehr muthiger, aber auch grausamer Streiter, weshalb sie von ihren Nachbarn, besonders den Gadabursi, sehr gefürchtet sind. Auch ihr Kriegstanz, »Dibaltig«, den ich auf meinem Rückmarsche nach Zeila zu sehen Gelegenheit hatte, ist von dem der Somal ganz versch eden und besteht darin, dass die mit Schild und Speer bewaffneten Krieger sich um Einen von ihnen im Halbkreise aufstellen und nun, unter Gesang und ohrenzerreissendem wilden Rufen, wobei alle zugleich, wie auf Commando mit den Füssen den Boden stampfen, gegen den Einzelnen vor- und zurückschreiten, als ob sie ihn mit ihren Speeren durchbohren wollten.

Die Isa gehören, schon nach den elenden Gegenden, die sie bewohnen, zu den ärmsten Somal, sind Nomaden, wie alle ihre Stammesgenossen, und besitzen nach Allem, was ich in Erfahrung bringen konnte, nur wenige Kameele und Schafe, aber gar keine Rinder.

Digitized by Google

Da wir in Wordschi länger geblieben waren als ich ursprünglich beabsichtigte, beschloss ich, nun direct nach Dschildessa zu gehen, liess um 1 Uhr nachts aufbrechen und erreichte um 7 Uhr morgens den Fluss Gerasle, nach einem Marsche durch eine recht uninteressante Gegend. Die Karawane traf erst zwei Stunden später ein. Hierauf wurde bis 2 Uhr gerastet, eine Mahlzeit eingenommen, deren pièce de résistance ein harter Dik-Dik-Braten war und um 2 Uhr wurde, trotz der ganz bedeutenden Hitze, wieder aufgebrochen. Auf steinigem Wege, bald bergauf, bald bergab, näherten wir uns den schon von Weitem sichtbaren Bergen von Dschildessa; doch erst um 7 Uhr, bei vollkommener Dunkelheit, erreichten wir unser Ziel.

Ich war wie gewöhnlich der Karawane weit vorausgeritten, geführt von Omar, der den Weg schon von früher her kannte. Am Ortseingange brannte ein grosses Wachtfeuer, von dem aus wir angerufen wurden und gleich darauf traten aus der Dunkelheit einige mit Gewehren bewaffnete abessinische Soldaten auf uns zu, die uns anhielten und nach einer längeren Besprechung, ohne die es bei solchen Gelegenheiten nie abgeht, von mir verlangten, ich solle mich zu dem hier höchstanwesenden Officier begeben, da sie Befehl hätten, Niemand einzulassen. Es blieb mir daher nichts übrig, als den hohen Dignitär aufzusuchen. Geführt von zwei Abessiniern und gefolgt von meinem Somal Gombi, hatte ich mich zuerst durch eine enge Gasse, von niederen elenden Hütten gebildet, durchzuwinden, dann einen kleinen Hügel zu ersteigen, dessen Spitze das Palais der Gouverneurs, eine rundliche Hütte mit spitzigem Strohdache, krönte. Ich trat ein und fand »Seine Excellenz« auf dem Boden sitzend, eben beim Souper vor einer grossen Schüssel, in der allerlei Grünzeug und Fleisch schwamm. Neben ihm stand ein junger italienischer Soldat, offenbar ein zurückgebliebener Kriegsgefangener. Nachdem sich Ato Mascha, dies der Name des Gouverneurs, erhoben und mich freundlich begrüsst hatte, wurde mir sogar ein europäischer Stuhl, den ein Diener aus einem Nebenraume herbeiholte, angeboten und nun erfolgte die Einladung auch an dem Souper theilzunehmen, was ich aber, in Anbetracht der zu grossen Speisen-

Digitized by Google

auswahl, dankend ablehnte. Doch nahm ich mit Bereitwilligkeit einen Trunk an, den mir ein Diener in einem grossen Blechbecher brachte. Meine Ueberraschung erreichte aber ihren Höhepunkt als ich entdeckte, dass der Becher, statt des landesüblichen Tetsch-Bieres, das ich erwartet hatte, Bordeaux enthielt. Bordeaux in Dschildessa, welche Errungenschaft europäischer Cultur! In der nun folgenden Conversation versicherte mich Ato Mascha in höflichster Weise, dass ich nun, da er mich gesehen, thun könne, was ich wolle und gehen könne, wohin ich wolle. Ich hatte später noch zweimal im Laufe meiner Reise mit diesem Dignitär zu thun, doch benahm er sich stets zuvorkommend und war mir auf meinem Rückmarsche bei der Aufstellung meiner Karawane von grossem Nutzen, so dass er eine rühmliche Ausnahme von allen anderen Abessiniern bildet, mit denen ich sonst zu thun hatte.

Am nächsten Morgen fand sich bei meinem Lagerplatze eine bunte Menge von allerlei Leuten ein, langhaarige Isa-Somal, halbnackte Galla, fein gekleidete Araber, gewehrtragende Abessinier, ja selbst einige Sudanesen, dann Bettler, Kinder mit verkrüppelten Gliedmassen und schrecklich verwahrlosten Wunden, stiessen und drängten sich heran. Einige waren gekommen, um Lebensmittel an die Karawane zu verkaufen, viele auch nur aus blosser Neugierde oder um zu betteln, und es entstand bald ein lebhafter Verkehr zwischen ihnen und meinen Leuten, von dem stets üblichen Lärmen und Schreien begleitet.

Auch Hadji Hared, der Vater meines Abans, hatte sich eingefunden und brachte mir drei Schafe als Geschenk. Doch als ich ihm dafür 36 Rupeen als Bakschisch anbot, — was dem doppelten Werth seines Geschenkes entsprach, da ein Schaf mit sechs bis acht Rupeen gezahlt wird — fand er diese Summe viel zu gering, meinte, ein »grosser Sab« aus Europa, wie ich, müsse viel mehr geben und blieb, da ich mich nicht überreden liess, daraufhin fast zwei Stunden vor meinem Zelte sitzen, bis ich ihm endlich, der Bettelei überdrüssig, noch 10 Rupeen mehr gab, jedenfalls eine gewiss originelle Auffassung, dass unter diesen Leuten der Empfänger, nicht der Geber, die Grösse des Geschen-

Digitized by Google

kes bestimmt. Dabei muss ich aber noch erwähnen, dass Hadji Hared ein durch sein Alter und seinen Reichthum sehr angesehener Mann ist, »a big man«, wie sich meine Somal ausdrückten.

In Dschildessa hat man die Tragthiere zu wechseln, da das Terrain von hier aus gegen Harar für Kameele nicht gut gangbar ist. Der Weitertransport des Gepäckes geschieht nun auf Eseln; ich hatte daher bis gegen 9 Uhr zu warten, bis die neue Karawane zusammengestellt war und benützte die Zeit, um durch die Strassen Dschildessas zu schlendern. Dschildessa, der wichtigste Karawanenpunkt am Wege von und nach Harar, ist eine ständige Niederlassung, am Fusse eines Berges gelegen, besteht aus mehreren hundert mehr oder weniger ganz elenden Hütten und hat eine Bevölkerung, die aus allen möglichen früher schon erwähnten Stämmen, hauptsächlich aber aus Isa-Somal besteht. Es wurde von den Abessiniern auf Befehl Ras Makonen's besetzt, nachdem die Isa nicht unbedeutenden Widerstand geleistet hatten, und seither hat es eine abessinische Besatzung von etwa 30 Soldaten, da von den durchziehenden Karawanen auch Zölle eingehoben werden. Der jetzige Commandant hat sich für die Ausübung dieses Geschäftes, sowie zur Beaufsichtigung der ganzen Niederlassung jedenfalls einen sehr geeigneten Platz als Wohnstätte ausgesucht, da er von seinem Hügel aus nicht nur den ganzen Ort, sondern auch die Anmarschlinien vollkommen übersieht. Eine Einwohnerzahl anzuführen getraue ich mich kaum, da solche auf Schätzung beruhende Angaben nur sehr ungenau sein können; doch muss dieselbe nach der Anzahl der Hütten immerhin einige tausend betragen. Es wurde mir aber versichert, dass sich dieselbe zu Zeiten bis auf 8000 beläuft. In Dschildessa soll übrigens sehr viel Fieber herrschen.

Mit Dschildessa lässt man die wüsten und wasserlosen Gegenden hinter sich, und kommt zunächst in die Gegend der Nole-Galla. Der Weg windet sich anfangs durch ein breites Flussthal, dessen grünbewachsenen Hänge von unzähligen grossen Affen belebt sind, die den Vorübergehenden neugierig anblicken und dann unter lautem Bellen, über die Störung

Digitized by Google

sehr unmuthig, das Weite suchen, dann kommt man über ein hohes Gebirge zu einem rauschenden klaren Wasser, dem ersten, seit man den langen Marsch angetreten. Ueberall erblickt man nun Galla-Ansiedlungen, Gruppen von rundlichen Hütten, auf den Berghängen prangen grünende Maisfelder und andere Getreidearten, oder es hüten die Eingeborenen dort ihre Schaf- und Rinderherden. Hin und wieder begegnet man einzelnen Wanderern oder Reitern und schwer mit Kaffee beladenen Esel-Karawanen. Immer höher führt uns der schmale Bergpfad, die Luft wird kühler und reiner, erleichtert athmen wir auf, der sprudelnde Bach ladet uns zum Trinken ein und mit Wonne schlürfen wir das kühlende Nass. Um 4 Uhr endlich machen wir auf einer Höhe Halt, um zu lagern, vor unseren Blicken entfaltet sich ein förmliches Alpenbild. Auch der Abend war herrlich kühl, die Nacht fast kalt und wir erfreuten uns daher, in dicke Decken gehüllt, des so lange entbehrten erquickenden Schlafes bis spät in den Morgen hinein, denn es wurde fast 7 Uhr, bis wir zum Abmarsche bereit waren.

Auch fernerhin erfreuten wir uns der kühlen Luft und einer grünenden Landschaft. Wir gelangten auf einem felsigen Saumwege zu einer tiefen Schlucht, deren Hänge von ganzen Wäldern riesiger baumartiger Euphorbien bedeckt sind, vorbei. Oft war der Pfad so schmal, dass kaum zwei Fussgänger aneinander vorüber können. Wir begegneten abermals einer Colonne italienischer Gefangener, vielen mit Kaffee beladenen Karawanen und erreichten ein Hochplateau, wo wir ein fast europäisches Bild vor uns hatten. Daselbst erhoben sich überall Dörfer, auf den Wiesen weideten Herden von Rindern, Schafen und Ziegen, da sah man den Landmann, der sein Feld mit dem Pflug bestellte; hier trieb sich eine Herde munterer Pferde herum, ja selbst der wohlbekannte Ruf des Haushahns drang herüber. Fast war ich enttäuscht, als mich beim Näherkommen der Anblick der schwarzen Gestalten in die Wirklichkeit versetzte, mich erinnerte, dass ich in Afrika sei.

Bei einer Gruppe von Weibern kauften wir frische Milch und flache Durra-Brote, machten eine kurze Rast und setzten dann unseren Weg wieder fort. Der Charakter der Gegend

Digitized by Google

blieb nun fort der gleiche, Culturland wechselte mit unbebauten Flächen, Wiesen und Felspartien, riesigen Bäumen, deren einige ganz mit Webervogel-Nestern behangen waren. Ueberall war Leben und reger Verkehr, — welch angenehmer Contrast zu der Monotonie der Wüste! Endlich, nachdem wir einen niederen Höhenzug erklommen hatten, erspähten wir, uns gegenüber, auf einem flachen Hügel gelegen, ein Meer von Häusern, von einer hohen Mauer mit Thürmen und Thoren umgeben, eine mächtige imposante Stadt, es war Harar, der Sitz Ras Makonens.

Am 24. April hatten wir die Stadt erreicht. Am Thore der Stadt, zu dem ein jäher Anstieg führt, stand eine starke Wache von Soldaten, die uns anstandslos einliessen. Ich verlangte von einem derselben zum Ras geführt zu werden und wir nahmen hierauf unseren Weg durch eine steile enge, überaus schmutzige Gasse. Plötzlich als wir um eine Ecke bogen, sahen wir uns einem Zuge Bewaffneter gegenüber, in ihrer Mitte Ras Makonen auf einem weissen Maulthiere mit rother Schabracke reitend, in einem schwarzen Mantel gehüllt, einen grauen Filzhut am Kopfe. Ich hielt an, grüsste und machte durch meinen Diener Gombi, so gut es eben ging, klar, wer ich sei und woher ich käme. Auch der Ras hielt sein Reitthier an, grüsste freundlich, indem er seinen Hut abnahm und nun entspann sich eine kurze Conversation, nach welcher er einen Soldaten beauftragte, mir das für mich bestimmte Haus zu zeigen. Der Soldat führte uns zunächst in einen mit Waaren, Tragthieren und Leuten im bunten Gemenge erfüllten Hof. Da ich dachte, man wolle, dass ich mich dort niederlasse, mir aber dieser Ort durchaus nicht behagte, wollte ich wieder hinausreiten und wandte mein Maulthier; doch nun entspann sich ein grosser Lärm. Mit recht energischer Geberde forderte man uns zum Absitzen auf, ein Mann griff nach den Zügeln meines Reitthieres und ein beinlanger, mit einem Stocke bewaffneter Kerl verstellte mir den Ausgang.

Einen Moment wallte in mir über diese Behandlung der Zorn auf und ich erhob auf nicht misszuverstehende Art meine Rhinocerosgerte gegen den Mann, der die Zügel meines

Digitized by Google

Hauptplatz in Harar.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Thieres hielt, so dass dieser sofort losliess und zur Seite sprang. Nun wurde mir die Situation ganz plötzlich klar, wir befanden uns nämlich im Zollhause. Ich erblickte am anderen Ende des Hofes einen Mann, der mit einer gewissen Amtsmiene hinter einem Tische sass und begab mich daher zu ihm. Es wurde mir jetzt zu verstehen gegeben, dass ich nach den hier bestehenden Vorschriften meine und meiner Leute Waffen abzugeben hätte; auch hatte ich unsere Namen anzugeben. Da die Verständigung eine sehr schwierige war, so schrien die Leute hin und her und gesticulirten dabei lebhaft, meine Somal aber, die sich auch mit den Abessiniern nicht verständigen konnten, blickten ganz erschrocken drein und machten recht dumme Gesichter, kurz, die ganze Scene war so komisch, dass ich allen Aerger aufgeben musste und in ein schallendes Gelächter ausbrach. Das wirkte auch auf meine Umgebung, die grimmigen Gesichter legten sich und Alle begannen zu lachen. Nachdem ich so den Formalitäten eines abessinischen Zollhauses entsprochen hatte, wurde mir meine Wohnung gezeigt. Dieselbe, obwohl für durchreisende Europäer bestimmt, glich eher einem Augiasstall, als einer menschlichen Wohnung und ich musste sie vor Allem erst gründlich reinigen lassen, was aber noch immer nicht genügte, um die Millionen Fliegen zu verscheuchen, die den Aufenthalt daselbst ganz unerträglich machten. Es sei hier gleich erwähnt, dass es in Harar nicht gestattet ist, sein Zelt ausserhalb der Stadt aufzuschlagen und darin zu lagern, weil dann die Behörden, wie es heisst, nicht für das Eigenthum und die Sicherheit des Betreffenden garantiren könnten.

Um 4 Uhr begab ich mich zum Ras. Sein Haus unterscheidet sich nicht viel von anderen Gebäuden Harars, auch der Audienzsaal ist keineswegs mit dem Prunke ausgestattet, den gewöhnlich orientalische Herrscher lieben. Er besteht aus einem leeren Zimmer, auf dessen Boden ein paar Teppiche liegen; in der Mittes teht ein alter Tisch und mehrere Rohrstühle. Als ich eintrat, fand ich Makonen an der der Eingangsthüre gegenüberliegenden Seite des Tisches sitzen, umgeben von einer Anzahl Hof- und Staatswürdenträger und seinem Dolmetsch. Er trug

Digitized by Google

dieselbe weisse Schama mit rothem Streifen, die auch der gewöhnlichste Abessinier trägt. Als er mich sah, erhob er sich und nachdem wir uns begrüsst hatten, wurde mir ein Stuhl an seiner Rechten angeboten, während die Uebrigen sich am Boden niederliessen, und ich hatte nun eine längere Besprechung, die mit Hilfe eines Dolmetsches in französischer Sprache geführt wurde. Makonen ist von mittelgrosser Gestalt, sehr zart gebaut, mit auffallend eleganten Händen und Füssen, hat hübsche sympathische Gesichtszüge, obwohl seine Hautfarbe sehr dunkel ist. Im Umgange trägt er eine gewisse Liebenswürdigkeit zur Schau und macht fast den Eindruck eines Mannes von eher schüchternem Wesen. Ich muss gestehen, dass er auf mich bei dieser ersten Besprechung einen sehr günstigen Eindruck machte, obwohl er mir damals erklärte, er habe nicht das Recht, mir die Erlaubnis zum Weitermarsche nach Addis-Abbaba zu geben, doch werde er sofort einen Eilboten zum Kaiser senden, um dieselbe zu erwirken. Auch rieth er mir noch, selbst an Menelik zu schreiben. Als ich den Vorfall im Zollhaus erwähnte, schien er sehr entrüstet darüber und gab sofort Befehl, dass mir meine Waffen ausgeliefert würden, sowie dass all' mein Gepäck unverzollt in mein Haus gebracht werden solle. Zum Schlusse wurde mir noch Tetschbier und eine Art sehr starken Brantweines credenzt, und dann verabschiedete ich mich.

Später suchte ich den einzigen Europäer, der beständig in Harar lebt, auf, Herrn Guigniony, den Vertreter eines grossen Marseiller Handelshauses, und fand in ihm einen ausserordentlich charmanten und liebenswürdigen Gesellschafter. Bei ihm traf ich noch einen anderen Franzosen, der von einer der Missionen, die Harar in letzter Zeit passirt hatten, zurückgeblieben war, sowie auch den italienischen Doctor Mozetti, der bei einer in der Nähe der Stadt von den Italienern etablirten Station des »rothen Kreuzes« beschäftigt war. Tags darauf hatte ich wieder ein Interview mit Makonen, und überbrachte ihm meine Geschenke: ein Gewehr, eine silberne Dose, eine Uhr und einen grösseren Spiegel mit Spieluhr. Er selbst hatte mir zwei Schafe, einige Körbe mit abessinischen Broten und meh-

Digitized by Google

rere Krüge mit Tetsch gesandt. Auch heute war er sehr liebenswürdig und erzählte mir einige sehr interessante Episoden aus der Schlacht von Adua. Den Rest des Tages verbrachte ich damit, mir Harar anzusehen.

Die Stadt, die von den gegenüberliegenden Höhen besehen, so malerisch und imposant daliegt, ist aus der Nähe keineswegs sehenswerth, ein Labyrinth von engen, schmutzigen Gassen. Einige davon sind geradezu mit Felsblöcken bedeckt. Sie führen ganz unregelmässig oft steil bergab vom Hauptplatze nach den vier Thoren und werden von langen Reihen brauner Steinhäuser mit flachen Dächern, deren viele halb oder auch ganz zerfallen sind, gebildet. Am Hauptplatze steht die Kirche, ein groser Bau mit Minareten, der vor der Eroberung der Abessinier eine Moschee gewesen, dahinter, noch im Bau begriffen, der neue Palast des Ras, ein ziemlich stylloses, weiss getünchtes Haus, welches mit ganz entsetzlichen Figuren, die aus der Hand eines indischen Künstlers herrühren sollen, geschmückt ist. Der Kirche gegenüber auf der anderen Seite des Platzes gelangt man durch einen hohen Thorbogen, der mit Elephantenschwänzen decorirt ist, zunächst in einen grösseren Hofe, in dem die Gerichtsfälle entschieden werden, zu der aus mehreren, meist recht verwahrlosten Häusern bestehenden Wohnung Makonen's, wo eine grössere Anzahl mit modernen Gewehren bewaffneter Soldaten Wache hält.

Erwähnenswerth ist vielleicht auch noch der Bazar, der auf einem viereckigen Platze, nahe dem Hauptplatze, abgehalten wird und wo sich besonders in den Morgenstunden eine nach Tausenden zählende Menge herumtreibt. Man bekommt dort neben allen Producten der Gegend, auch fast alle europäischen Erzeugnisse, die nur irgendwie von Nutzen sein können, zu kaufen; so sieht man allerhand Stoffe, Blech- und Porzellanwaaren, Gewehre, Revolver und Munition, dann Conserven, Cognac, Bier u. s. w.

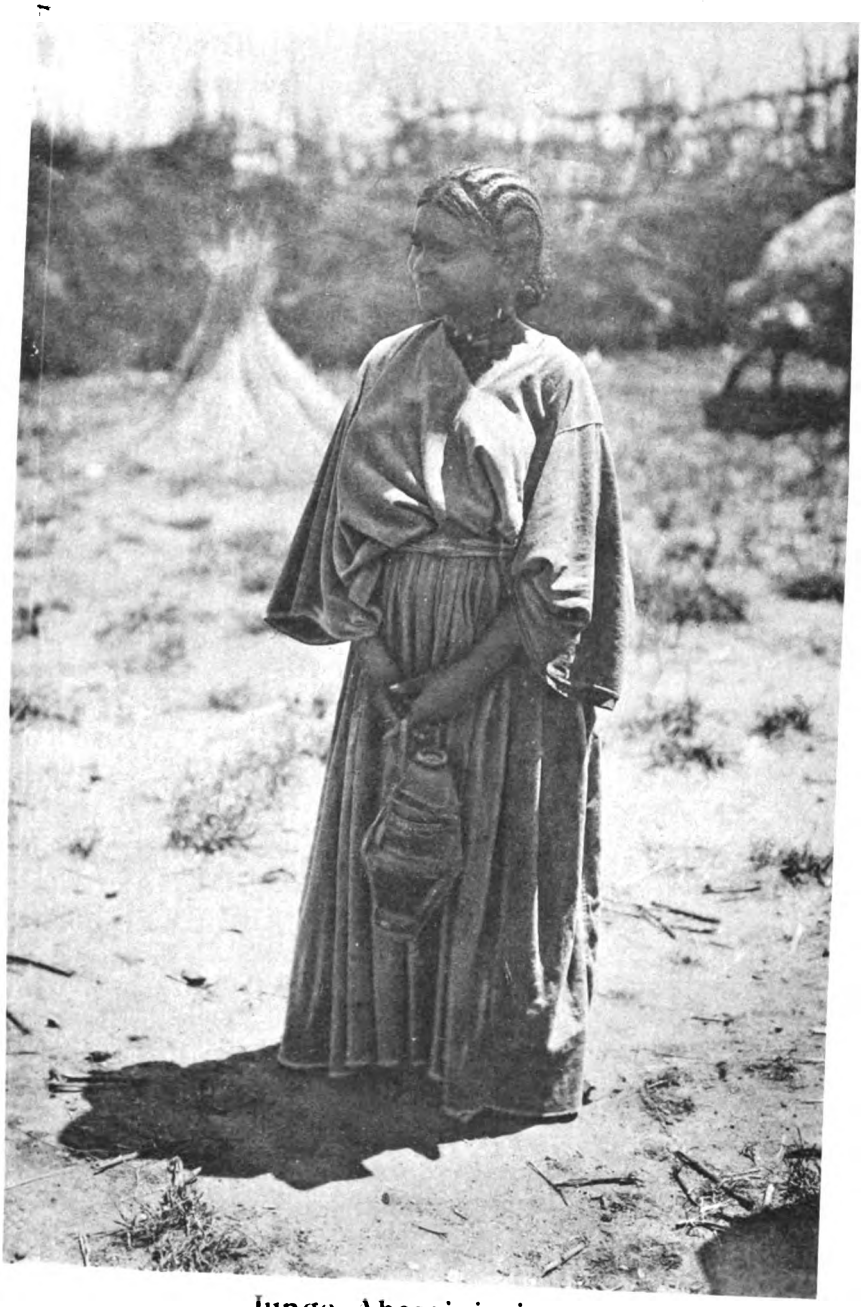
Am Tage herrscht in den Strassen ein ganz erstaunlicher Verkehr, nachts sind sie ein Rendevouzplatz unzähliger, über und über mit Räude bedeckter, halbverhungerter Hunde, die ein entsetzliches Geheul anstimmen, ja selbst Hyänen lassen

Digitized by Google

dort ihren schauerlichen Ruf erschallen. Die Bevölkerung Harars setzt sich aus den eigentlichen Harari, den ursprünglichen Bewohnern, die semitischer Abstammung und wahrscheinlich mit Gallablut gemischt sind, dann aus Galla, Somal und den erst in letzterer Zeit eingewanderten Abessiniern, grösstentheils Schoanern, zusammen. Erstere sind der Hautfarbe nach die lichtesten, tragen eine der arabischen ähnliche Tracht und bekennen sich, wie auch die Somal und der grösste Theil der Galla zum Islam, doch gehen die Frauen unverschleiert. Die Galla und Schoaner gleichen sich in der Physis sowie in der sehr dunkeln Hautfarbe, so dass man sie leicht verwechseln könnte, doch unterscheiden sie sich wesentlich in ihrer Kleidung und Haartracht. Während erstere meist nur ein kurzes Lendentuch und langes struppiges, reichlich mit Fett beschmiertes Haar tragen, durch welches oft eine Feder oder ein Holzstäbchen gesteckt ist, sind letztere malerisch in ihre weisse Schama, die ein breiter rother Streifen ziert, gehüllt, unter der sie ein paar kurze Beinkleider tragen. Ihr Haupthaar ist kurz geschnitten.

Dass die Abessinier die Herren der Situation sind, erkennt man schon daraus, dass es ihnen allein gestattet ist, in den Strassen Harars mit Gewehren oder einem langen krummen Säbel bewaffnet, einherzuschreiten. Die abessinischen Weiber endlich, von denen einige recht hübsch sind, tragen ein langes Gewand mit Aermeln, welches um die Mitte mit einem Bande zusammengehalten, einen faltenreichen Rock bildet und eine eigenthümliche Frisur, aus unzähligen flachen, von der Stirne zum Nacken verlaufenden Zöpfen, die in einen kleinen Knoten enden. Auch sie haben die schlechte Gewohnheit, ihr Haupt reichlich mit Fett zu salben, und da sie stets ohne Kopfbedeckung herum gehen, so wird dieses unter dem Einflusse der tropischen Sonne flüssig, rinnt über Nacken und Schultern, infolgedessen diese Damen einen ganz entsetzlichen Geruch nach ranzigem Fette verbreiten. Ausserdem wohnen noch in Harar einige Araber, Türken und griechische Kaufleute. Die Abessinier sind monophysitische Christen; doch darf man sich unter ihnen nicht Christen in unserem Sinne vorstellen. Ihre Religion ist mit crassem Aberglauben vermischt und es scheinen auch ihre

Digitized by Google



Junge Abessinierin.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Priester auf einem sehr niederen Bildungsniveau zu stehen. Im Ganzen macht es den Eindruck, als ob sie sich über religiöse Fragen nicht viel den Kopf zerbrechen würden.

Zur Zeit meines Aufenthaltes in Harar war gerade die abessinische Osterwoche und es schien dieses Fest mehr durch allerlei Spiele und Gelage, als durch kirchliche Ceremonien gefeiert zu werden. Bis spät gegen Morgen wiederhallten die Strassen von wüstem Lärm und Schreien der mit Tetschbier Angetrunkenen, Schuss auf Schuss krachte, ja manchmal waren es ganze Gewehrsalven, und in den Ruhepausen heulten die halbverhungerten Pariahunde in schrecklichem Chore, so dass von einer Nachtruhe kaum die Rede sein konnte.

Auch in der katholischen Mission machte ich meinen Besuch bei Monseigneur Taurin Cahagne, der den Titel »Vicaire Apostolique des Gallas« führt. Er ist ein würdevoller, sympathischer Greis, ein wahrer Märtyrer seines Berufes. Dreissig Jahre hat er als Missionär in Abessinien und den Gallaländern gewirkt, die letzteren zehn Jahre, abgeschnitten von jeder Communication mit Europa, verbracht; er weiss daher über diese Länder wohl mehr als irgend jemand, doch ist seine Stellung infolge der Unbeliebtheit der Katholiken, deren Abneigung hauptsächlich von Menelik's Gemahlin ausgehen soll, eine sehr schwierige, und ich fand ihn daher auch in seinem Urtheile über die Abessinier sehr zurückhaltend.

Die Einwohnerzahl Harars wird auf etwa 30.000 geschätzt, von denen circa 10.000 auf die Abessinier entfallen, doch soll dieselbe vor der Cholera-Epidemie noch viel höher gewesen sein und 35.000 betragen haben.

Harar ist eine äthiopische Schöpfung, deren Uranfänge sich mit Sicherheit nicht mehr ergründen lassen. Die Veste wurde offenbar zu jener Zeit errichtet, als das äthiopische Reich über das ganze afrikanische Osthorn ausgebreitet war und hat lange als Bollwerk äthiopischer Macht sicht behauptet. Von Harar aus wurden die vom Norden und Osten vordringenden Somalstämme unterworfen und die Stadt erreichte, nachdem der Islam in derselben eine Stütze gefunden, ihre grösste Blüthe am Anfang des 16. Jahrhunderts unter der Herr-

Digitized by Google

schaft des Emirs Nur. Schon dessen Vorgänger hatten sich von dem christlichen Aethiopien losgerissen und hatten ein Stadtkönigthum errichtet, dessen Bedeutung von dem Gedeihen der Plätze Zeila, Aussa Gurele, Berbera und Harar selbst abhing und dessen Träger auch abwechselnd im Laufe der Zeiten an den genannten Punkten residirten. Zu Beginn der Neuzeit hatte ein Emir von Harar, Namens Muhammed Amed, zubenannt Granj, d. i. »Linkhand«, einen Vernichtungskampf gegen Abessinien unternommen, das ganze Reich auf wiederholten Kriegszügen unter Mitwirkung türkischer Truppen aus Jemen, zumal osmanischer Artillerie, erobert und auch die dem Negus aus Indien unter Estevan da Gama zu Hilfe geeilten Portugiesen vernichtet. Granj fand zuletzt in diesen Kämpfen selbst den Tod 1543 n. Chr., und nach seinem Tode sank Harar rasch von seiner Höhe herab. Die Emire hatten den Anprall der vom Westen und Süden heranziehenden Gallahorden abzuwehren, erlitten hiebei ungeheure Einbusse an Macht und Ländergebiet und beherrschten schliesslich im 17., 18. und 19. Jahrhundert nur die Stadt Harar mit einem kleinen Weichbilde.

Im Jahre 1875 n. Chr. eroberte Chedive Ismail Pascha auf seinem Zuge gegen den Negus Johannes Harar und die Aegypter beherrschten Stadt und Land von Harar bis zum Jahre 1885, zu welcher Zeit sie auf Andrängen Englands die Oberhoheit über dasselbe aufgaben, worauf die Engländer wieder einen unabhängigen Emir, Abdullahi, in Harar einsetzten, von dem sie erwarteten, dass er ihr gefügiges Werkzeug sein werde. Allein der König von Schoa, Menilek, hatte bereits ein Auge auf Harar geworfen und da sich keine europäische Macht des schwachen Fürstenthums bemächtigte, setzte er seine Krieger gegen dasselbe in Bewegung und eroberte das Reich in der Schlacht von Tschalanko (1. Januar 1887), seit welcher Zeit er es beherrscht und durch seinen Neffen Ras Makonen als Vicekönig verwalten lässt. Auf diese Art wurde die Stadt Harar eine Hauptstütze der abessinischen Macht im Osten Aethiopiens, von wo aus die gesammten Gallagebiete der Nachbarschaft bis nahe an die Südwestküste des Indischen Oceans

Digitized by Google

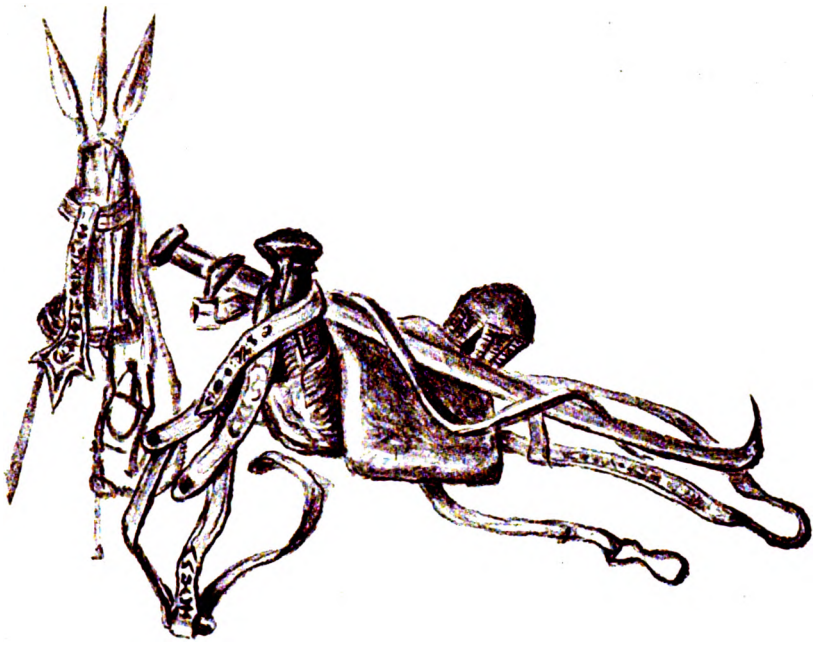
unterworfen und der abessinischen Macht dienstbar gemacht worden sind. Kaiser Menilek II. versäumte nicht, sich unter Berufung auf den ehemaligen grossen Umfang des äthiopischen Reiches zum Souverän des ganzen afrikanischen Osthorns zu erklären, ohne indessen gegenüber den europäischen Colonialmächten dieser Auffassung der Dinge grösseren Nachdruck geben zu können.

Trotz der liebenswürdigen Versicherungen des Gouverneurs von Harar, mir bald die Erlaubnis zur Weiterreise nach Addis-Abbaba zu erwirken, traute ich den Worten schon jetzt nicht und fürchtete sehr, alle meine Pläne durchkreuzt zu sehen, da ich schon von meinen früheren Reisen her wohl wusste, dass Versprechungen orientalischer Grosser oft nur leere Phrasen sind, und dass der Begriff Zeit in den Ländern der tropischen Sonne wenigstens nicht so aufgefasst werde, wie bei uns. Ich beschloss daher, um die Zeit nicht unnütz mit langem Warten zu vergeuden, eine Jagdexpedition nach Dschig-Dschiga zu unternehmen, wo es, wie ich gehört hatte, viele Löwen geben sollte, und begab mich wieder zu Makonen. Auch diesmal war er ungemein liebenswürdig, versicherte mich, dass ich in seinem Territorium reisen könne, wie ich nur wolle, um auf Löwen oder Elephanten zu jagen und sagte, er werde selbst alle Vorbereitungen anordnen und mir seine eigenen Reit- und Packmaulthiere leihen, ja als ich, bevor ich ihn verliess, mich der Worte bediente, ich wolle ihn nun nicht länger stören, gebrauchte er sogar die schöne Phrase, ich störe ihn gar nicht, sein einziges Ziel sei gegenwärtig, nur mich zu unterhalten. Wohl wissend, was ich von derlei Versprechungen und Redensarten zu halten hätte, verliess ich ihn, immerhin froh, dass er wenigstens dem neuen Plane kein Hindernis in den Weg legte und ging nun gleich daran, mir auf eigene Faust eine Karawane zusammenzustellen. Der Zeitpunkt hiezu war der denkbar ungünstigste, da fast alle Tragthiere, von den vielen Missionen, die in den letzten Monaten Harar passirt hatten, aufgekauft worden waren. Doch gelang es mir dennoch, nach drei Tagen, durch Bezahlung höherer Preise, zehn Maulthiere und ein Reitpferd (einen Schimmel) zu kaufen,

Digitized by Google

das sein Besitzer, ein Türke, auf einem felsigen Wege prächtig vorparadirt hatte. Ausserdem nahm ich einige Abessinier als Maulthiertreiber auf, so dass ich mit meinen früheren fünf Somal, nun über zwölf Leute verfügen konnte. Erst am Tage vor meinem Abmarsche trafen Makonen's stolzem Versprechen gemäss, allerdings nur zwei Maulthiere ein, wovon eines, wie sich später herausstellte, ganz stützig war, so dass man es überhaupt nicht benützen konnte. Auch zwei Soldaten wurden mir als Bedeckung zugewiesen und mehrere Briefe an die verschiedenen Districts-Commandanten mitgegeben. Den letzten Abend verbrachte ich wieder bei Guigniony in Gesellschaft von Major Nerazzini und Capitän Ciccodicola, die nun auch eingetroffen waren, und eines alten Franzosen, namens Mouchard, der eine Telegraphenlinie von Harar nach Addis-Abbaba einrichten soll und hier bereits ein Telephon errichtet hat.

Digitized by Google



II. Capitel.

Löwenjagden in Dschig-Dschiga.

Schwieriger Abmarsch. — Lager am Erer. — Fajambiro. — Elallamia. — Eine vornehme Dame. — Weitermarsch. — Dschig-Dschiga. — Bertirri-Somal. — Recognoscirung der Marar-Prairie. — Nachrichten über Wild. — Regen. — Löwenjagden. — Verlegung des Lagers nach Makanis. — Makanis ein Rendezvousplatz für Löwen — Oryxjagd. — Eine Löwenattaque. — Letzte Jagdereignisse. — Wieder in Harar. — Zusammentreffen mit der Mission Renell Rodd. — Rückkehr an die Küste.

Der erste Marschtag am 29. April brachte recht unerfreuliche Schwierigkeiten beim Packen der Maulthiere mit sich, so dass wir, obwohl fast den ganzen Tag unterwegs, Harar kaum einige Stunden hinter uns liessen. Schon am frühen Morgen wurde mit dieser Arbeit begonnen, doch ging dieselbe nicht vonstatten, denn kaum war ein Maulthier beladen, so schlug es heftig aus, machte die tollsten Sprünge oder legte sich nieder, kurz, es entledigte sich seiner Last. Alles war in Gefahr zertrümmert zu werden und meine Leute verloren auch selbst schon den

Digitized by Google

Muth. Endlich um 10 Uhr schienen wir bereit zu sein, und ich ritt daher, von einigen Leuten gefolgt, voraus, zur Stadt hinaus, doch machte ich nach etwa einer Stunde wieder Halt, um zu warten, bis die Karawane kommen würde. Stunde um Stunde verging in endlosem Warten, bis endlich Achmed auf meinem Schimmel dahergaloppirt kam und berichtete, gleich nach dem Abmarsche, noch in der Stadt, sei eine heillose Confusion entstanden, einige der Maulthiere seien durchgegangen, hätten dabei ihre Lasten abgeworfen, von denen viele in Brüche gingen, und zwei der neu aufgenommenen Abessinier seien davongelaufen, kurz es hätte Stunden gedauert, bis Alles von neuem marschbereit gewesen sei. Nachdem ich abermals eine halbe Stunde gewartet, kamen die Packthiere endlich heran, und so konnte ich meinen Weg fortsetzen.

Dieser führte anfangs über Hügelland an Gärten, Kaffee- und Bananen-Anpflanzungen vorbei, an einem tief liegenden breiten Thalkessel, zu dem man auf steilem Pfade absteigt. Vor uns erhob sich hoch über die anderen Höhen emporragend der Gonduro, ein eigenthümlich abgeflachter Bergkegel, auf dessen Spitze ein See sein soll. Auch behaupten die Abessinier, dass dort Schätze Goldes vergraben liegen, so dass dort stets einige Leute Wache halten. Thatsächlich wurde mir von einem Europäer erzählt, der den Gonduro besteigen wollte, er sei dort von Abessiniern angeschossen worden, wobei einer seiner Begleiter eine Kugel durch den Arm bekam. Nach Durchquerung des Thalkessels, was etwa anderthalb Stunden in Anspruch nimmt, gelangt man in ein enges Bergthal, durch welches der Erer fliesst. Ueberall an den Berghängen und in den Flussniederungen sieht man Mais- und Durrafelder und auf einzelnen Höhen erheben sich die rundlichen Hütten der Eingeborenen. Schon um 5 Uhr machte ich Halt, doch kamen die Maulthiere eines nach dem anderen in langen Pausen an, so dass es 10 Uhr nachts wurde, bis ich endlich etwas zu essen bekam, nachdem ich seit 7 Uhr morgens gefastet hatte. Am nächsten Tage gings durch das erwähnte Thal, das, enge, von steilen, hohen, felsigen Wänden umgeben, an unsere Alpenschluchten erinnert, dann über den Erer, einen wilden schäumenden Gebirgsbach und nun auf

Digitized by Google

felsigem Pfade zwischen riesigen Felsblöcken, steil aufwärts zu einem Plateau, welches, von zahlreichen Wasserrissen durchzogen, mit Feldern, Anpflanzungen, grösseren und kleineren Dörfern bedeckt ist. Um 1 Uhr trafen wir im Fajambiro ein. Die Kameel-Karawanen, die von Berbera und dem Somallande kommen, laden hier ihre Waren auf Esel um, da nun der Weg nach Harar für Kameele nicht mehr gangbar ist, und so sah man auch heute ein reges Getriebe von nach hunderten zählenden Somal und Galla. Etwa eine halbe Stunde von Fajambiro gelangt man auf ganz ebenem Pfade zu der abessinischen Niederlassung Elallamia, die der Sitz des Kaniasmatsch Abanumero ist. Kaniasmatsch soll soviel heissen als General des rechten Flügels und dies ist in Abessinien eine der höchsten Würden.

Ich hatte einen der abessinischen Soldaten mit dem Briefe Makonen's vorausgesandt, um mein Eintreffen bei Abanumero anzuzeigen und erfuhr nun, als derselbe zurückkam, dass der General gar nicht anwesend, sondern mit 3000 seiner Soldaten auf einem Kriegszuge begriffen sei, doch wurde ich mit meinem Gefolge — die Karawane war weit zurückgeblieben — trotzdem durch den Ort zu dessen Wohnung geführt, die aus mehreren, von einer doppelten Umfassung umgebenen Hütten, darunter einer auffallend grossen bestand. Daselbst war innerhalb der ersten Hecke ein abessinisches Zelt für mich aufgestellt. Bald darauf erschien ein Würdenträger, um mich, wie ich glaubte, zum Stellvertreter des Generals zu geleiten und ich folgte ihm zur verschlossenen Thüre der früher erwähnten grossen Hütte. Hier klopfte er mit einem gewissen Ceremoniell ganz leise an und als die Thür von innen nur halb geöffnet wurde, schlüpfte er hinein, schloss dieselbe mir vor der Nase zu und liess mich, der ich etwas erstaunt über diese eigenthümliche Hofetiquette war, draussen stehen. Doch währte dies nicht lange, so wurde die Thüre ganz geöffnet, ich trat ein und befand mich in einem grossen runden, ziemlich dunkeln Raume, der ganz mit Matten bedeckt war. Auf der einen Seite sass ein recht schwarzer Abessinier, mit Schreiben beschäftigt, auf der anderen befand sich eine Gruppe von Weibern,

Digitized by Google

von denen eines am Boden kauerte. Der schwarze Abessinier trat nun auf mich zu und gab mir, nach den üblichen Begrüssungsformen, wobei mein Koch, Mussa Muhammed, als Dolmetsch fungirte, zu verstehen, dass die eigentliche Respectsperson hier, die am Boden sitzende Dame, die Frau des Gouverneurs sei, eine auffallend hübsche Abessinierin von recht heller Hautfarbe. Ihr Name war Schimit. Ich begrüsste sogleich dieselbe, die mir nach abessinischer Sitte ihre mit der Schama bedeckte Hand reichte und mich mit freundlichem Lächeln einlud, neben ihr am Boden Platz zu nehmen, während die übrigen Frauen, offenbar Hofdamen, stehen blieben. Nach einem kurzen Gespräche und Betheuerungen von Liebenswürdigkeiten — ich hoffe, der Koch übersetzte sie gut — empfahl ich mich wieder. Inzwischen hatten sich wohl mehrere hundert Krieger, wahrscheinlich nachdem sich die Nachricht von meinem Eintreffen im Dorfe verbreitet hatte, vor dem Hause des Generals versammelt. Alle die wilden, mit Gewehren, Schild und Schwert bewaffneten, in rothe und weisse Schama gehüllten Gestalten, von denen einige recht trotzig dreinblickten, boten ein wahrhaft kriegerisches Bild dar. Ein, wie es scheint, dem Europäer gut gesinnter Abessinier lud mich in seine Hütte ein, um bis zum Eintreffen meines Gepäckes dort zu warten und bewirthete mich mit Tetschbier, doch war dieses ein so entsetzliches Gebräu, dass ich es unmöglich hinunterbrachte.

Die abessinische Hütte ist ein kreisrunder Bau von circa zehn Schritt Durchmesser, welcher in der Weise errichtet wird, dass man einen dichten Rahmen von Stäben mit Erde ausfüllt und von aussen verkleidet. Darüber erhebt sich ein spitz zulaufendes Strohdach; eine niedere Thür dient als Eingang, sowie zum Einlassen des Tageslichtes. Da das Material zum Verkleiden der Wände in den hiesigen Gegenden meist röthliche Erde ist, so sieht eine solche Hütte mit ihrem gelben Strohdache, wenn sie neu ist, sehr hübsch aus.

Einrichtung findet man in abessinischen Hütten sozusagen gar keine, der Boden ist theilweise mit Strohmatten bedeckt; an einer Seite ist eine Feuerstelle, wo gekocht wird; in einer Ecke ein etwas erhöhter Platz, der mit Matten, Decken und Fellen

Digitized by Google

bedeckt, als Schlafstätte dient. An den Wänden oder Pfeilern hängen, ohne bestimmte Ordnung, Waffen- und Hausgeräthschaften herum; auch lässt die Reinlichkeit viel zu wünschen übrig. In der Hütte meines Freundes fanden sich noch mehrere andere Abessinier ein und setzten dem Tetschbier kräftig zu, so dass sie bald in recht heiterer Stimmung waren. Als ich mich entfernen wollte, wurde ich mit einer wahrscheinlich hier landesüblichen Liebenswürdigkeit buchstäblich an Händen und Füssen zurückgehalten. Endlich kam ich unter dem Vorwande, noch auf die Jagd gehen zu wollen, los; doch auch jetzt begleitete mich mein neuer Freund mit einem seiner Genossen und führte mich in der Umgebung des Dorfes herum Von Wild war aber keine Spur zu sehen. Da es mittlerweile anfing zu dunkeln, galoppirte ich zu meinem Lagerplatze zurück und fand dort bei meinem Gepäck, das mittlerweile eingetroffen war, eine dichte Menge Neugieriger versammelt, die Alles sehen und Alles berühren wollten, welches Gebahren mir gerade kein Vertrauen einflösste, so dass ich sofort einige Posten mit Gewehren aufstellte. Auch erfuhr ich, dass das Maulthier mit meinem Zelte und Feldbette noch weit zurück sei und wahrscheinlich erst den nächsten Tag eintreffen werde. Mir blieb daher nichts übrig, als das Zelt, welches für mich aufgestellt und innen mit Matten von zweifelhafter Reinheit belegt worden war, zu beziehen.

Inzwischen wurden auch die Geschenke der »Königin«, wie meine Somal die Beherrscherin Fajambiros nannten, herbeigeschafft. Dieselben bestanden aus zwei Schafen, unzähligen Körben mit Durrabroten und einer grossen Anzahl von riesigen Krügen mit Tetsch gefüllt, man hätte damit den Durst von Menelik's ganzer Armee stillen können. Alle Geschenke wurden vor meinem Zelte aufgestellt, dann trat ein alter Herr mit feierlicher Miene vor, hielt eine lange Ansprache, wobei er mir Alles genau vorzählte und schloss mit den Worten, Schimit bedauere sehr, mir nur so wenig senden zu können, hätte sie von meiner Ankunft früher gewusst, so würde ich das Doppelte bekommen haben. Auch ich erwiderte in einer längeren Rede — mein Koch fungirte wieder

Digitized by Google

als Dolmetsch — und liess die »Königin« meiner Rührung über diese so zarte Aufmerksamkeit versichern. Dann übergab ich Brot und Tetsch meinen abessinischen Leuten — die Somal berührten dasselbe, als von Ungläubigen bereitet, natürlich nicht — und es entspann sich bald ein ziemlich wüstes Gelage, an dem offenbar das ganze Dorf theilnahm. Die Nacht verbrachte ich infolgedessen auch schlaflos, da Leute und Hunde einen Heidenlärm verursachten und die Strohmatte, auf der ich lag, derartig von Insecten wimmelte, dass ich glaubte, in einen Ameisenhaufen gerathen zu sein.

Ich hatte für meine Excursion gerade nur das Nothwendige mitgenommen, den grössten Theil meines Gepäckes aber in Harar zurückgelassen. Ich kam daher auch fast in Verlegenheit, passende Gegengeschenke für Schimit zu finden. Schliesslich fand sich ein grosser silberner Ring. Ausserdem beschloss ich, einen Reisepolster, der aufgeblasen werden konnte, sowie einige Blechdosen mit Jam zu spenden. Damit ausgerüstet, verlangte ich um 6 Uhr früh vor meinem Abmarsche eine Audienz, doch musste die »Königin« erst aus ihrem Morgenschlafe geweckt werden, um mich zu empfangen, schien aber dann mit den Geschenken ganz zufrieden zu sein. Besonders der Polster machte sichtbaren Effect. Ich verliess darauf Elallamia, dessen Lage am Ende des früher erwähnten Plateaus durch zwei kahle abgerundete Berge, die ihrer Form nach ganz an eine buddhistische Stupa erinnern, charakterisirt ist, geleitet von einem meiner am Vortage erworbenen Freunde, einem hübschen, bärtigen Abessinier, der am Wege auf seinem Schimmel allerlei cavalleristische Uebungen producirte und vom Pferde aus, mit einer alten Schrotflinte, der ein Lauf vollkommen fehlte, ein Perlhuhn schoss, worauf er sichtlich stolz war.

Wir stiegen auf recht felsigem steilem Pfade zu einem, etwa eine Stunde breiten Thale ab, durch welches anfangs ein kleiner Bach fliesst, der sich aber später vollkommen zu verlieren scheint, denn als wir eine Stunde weitergegangen waren, erklärte mein Führer, dass wir nun an dem letzten Wasser vorbeikämen und dass keines mehr bis nach Dschig-Dschiga zu finden sei. Ich beschloss daher bis zum Eintreffen

Digitized by Google

der Karawane zu halten und im Falle dieses bald stattfinden sollte, meinen Weg direct bis nach Dschig-Dschiga fortzusetzen. Am Wasserplatze, der aus mehreren etwa 4—5 *m* tiefen brunnenartigen Löchern besteht, waren viele Leute vom Stamme der Bersuk- und Giri-Somal — denn nun war ich wieder im Somalland — damit beschäftigt, ihre Ziegen- und Rinderheerden zu tränken, was auf recht primitive Art geschah. Ein Mann steht am Grunde des Brunnens, füllt dort einen roh aus Holz verfertigten conischen Wasserbehälter, schleudert ihn einem etwa auf halbem Wege nach aufwärts stehenden zweiten Manne zu, dieser fängt ihn auf und schleudert ihn einem dritten, oben am Rande Stehenden zu, der dessen Inhalt nun in einen aus Erde improvisirten Trog ausleert und dann den Wasserbehälter auf ähnliche Art nach abwärts befördert. Da zwei Behälter zugleich verwendet werden, begegnen sich diese immer auf halbem Wege, so dass eine gewisse Geschicklichkeit zu dieser Arbeit gehört. Dieselbe wird mit einem eigenthümlichen Rufe, der etwa wie »héa héa, hó he« klingt, begleitet.

Ich wartete bis 1 Uhr, doch war die Karawane noch immer nicht zu sehen, auch die Leute, die ich ausgesandt hatte, um dieselbe zu suchen, kamen nicht mehr zurück, so dass mir die Zeit ganz endlos lang wurde. Endlich um 4 Uhr kamen die Packthiere an. Die Ursache des langen Ausbleibens war, dass einige derselben sich im Dickicht verlaufen und dort ihre Lasten verloren hatten, so dass es Stunden dauerte, bis diese wieder gefunden wurden. Da es schon zu spät war, um direct nach Dschig-Dschiga zu gehen, machte ich noch einen Marsch von einer Stunde und lagerte dann abseits des Weges mitten in den Dschungeln. Nachts regnete es in Strömen.

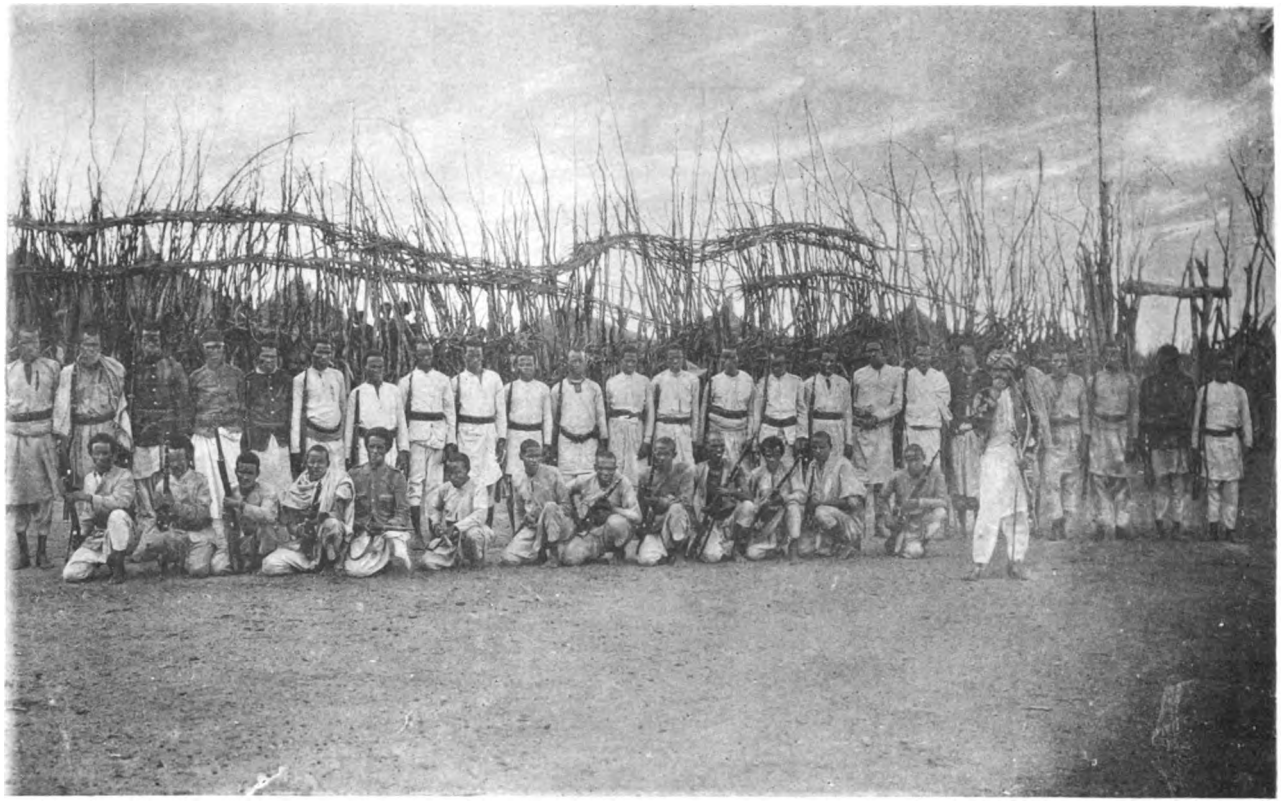
Der nächste Marsch führte mich nach Dschig-Dschiga. Nachdem wir circa eine Stunde in dem erwähnten Thale, welches der Oberlauf des Tog Fafan sein soll, marschirt waren, stiegen wir steil aufwärts zu einer Ebene, Hado genannt, welche von ackerbautreibenden Bertiri und Giri dicht bewohnt ist, die ihre Hütten nach Art der Abessinier bauen. Hinter der Hadoebene überschreitet man einen Gebirgszug durch den Mardapass und hat nun ein durch den Contrast mit der früheren

Digitized by Google

Landschaft überraschendes Bild vor sich, denn hinter den sanft abfallenden, grün bewachsenen Berghängen des Mardapasses breitet sich, wie ein Meer, eine unabsehbare, nur mit gelbem Grase bedeckte Savanne aus, die Marar-Prairie. Nach einer Stunde hatten wir die Ebene erreicht und nach weiteren anderthalb Stunden schlug ich mein Lager bei den Brunnen von Dschig-Dschiga unter einem grossem Baume auf, etwa 1000 Schritte von dem abessinischen Fort entfernt. Bald nach meinem Eintreffen, welches ich durch einen schon früher vorausgesandten Mann beim Commandanten des Forts angezeigt hatte, rückte dieser mit seiner Besatzung aus, um mich zu begrüssen. Dieselbe marschirte in Reih und Glied zu mir heran, worauf der Führer halten hiess und die Leute nach abessinischer Art das Gewehr präsentirten. Es war eine Abtheilung von circa 35 Mann, die mit Hinterladergewehren aller Systeme bewaffnet und ganz verschieden adjustirt waren, einige nach abessinischer Sitte, andere mit italienischen oder sogar englischen rothen Waffenröcken. Abdallah, ihr Anführer, ein hübscher noch junger Araber, trug einen Revolver im Gürtel und einen krummen Säbel in reich mit Silber verzierter Scheide. Er machte auf mich gleich bei dieser ersten Begegnung einen überaus günstigen Eindruck und erwies sich auch später, während meines Aufenthaltes in seinem Districte, als ein überaus gefälliger und braver Mann.

Bevor ich nun daran gehe, meine Jagderlebnisse in Dschig-Dschiga zu schildern, will ich einige Worte über das Fort sagen. Dasselbe ist eine höchst primitive Befestigung von circa 120—150 Schritten Durchmesser, durch einen Erdwall und eine etwa $3^1/_2$ *m* hohe Pallisadirung geschützt und könnte höchstens einem Angriffe eines nur mit Bogen, Pfeil und Speeren bewaffneten Gegners widerstehen. Auch ist der Platz schon deshalb schlecht gewählt, da das Fort von den westlich gelegenen Höhen vollkommen dominirt wird und man gar keine Uebersicht über das vorliegende Terrain hat. Die Besatzung bestand zur Zeit meines Aufenthaltes aus 35 Mann, die mit allen möglichen Hinterladergewehren bewaffnet waren. Meist waren es Remington-Gewehre, doch konnte man auch Gras-

Digitized by Google



Fort und Garnison von Dschig-Dschiga.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

und selbst italienische Magazinsgewehre neuesten Systems sehen.

Im Innern des Forts befinden sich an 30 abessinische Hütten. Eine davon, grösser und mit mehr Luxus ausgeführt, war für Makonen bestimmt als er die hiesige Gegend besuchte. Als ich dieses Fort zum erstenmale besuchte, liess Abdallah seine gesammten Streitkräfte am Eingange desselben Aufstellung nehmen, empfing mich dort, führte mich dann in Makonnen's Hütte und bewirthete mich mit sehr gutem Kaffee. Abdallah hat den Rang eines »Schum«, was soviel als Districtleiter bedeuten soll. Noch am späten Nachmittage zog ich, von zwei Leuten begleitet, aus, um Antilopen zu schiessen, doch kam bald ein strömender Regen, so dass ich umkehren musste. Jetzt wurde ich von vollkommener Dunkelheit überrascht, konnte daher nur mühsam meinen Weg finden. Nach einer Weile hörte ich Rufe von der Richtung des Lagers; offenbar hatte man Leute nach mir ausgesandt. Plötzlich krachte in meiner unmittelbaren Nähe ein Schuss. Was war das? Der Präparator, der mich mit gespanntem Revolver suchen gegangen, war in einen der Brunnen gefallen, wobei seine Schusswaffe losging.

Die ersten Tage meines Aufenthaltes in Dschig-Dschiga benützte ich hauptsächlich dazu, um Nachrichten über Löwen zu bekommen und mich selbst im Terrain zu orientiren und unternahm daher längere Ritte in die Marar-Prairie und die gegen Harar zu gelegenen Hügel. Auf der Marar-Prairie, die eine Ausdehnung von vielen hundert Quadratmeilen besitzt, hat man ein echt afrikanisches Bild vor sich. Endlos dehnt sich vor uns eine weite wellenförmige Ebene aus, mit gelbem Grase bedeckt. Ferne am Horizont erheben sich einzelne Hügel. Heerden von hunderten von Hartebeest, Oryx-Antilopen und Sömmering-Gazellen treiben sich auf diesen Weideplätzen herum. Einzelne Trappen schreiten gravitätisch einher; ein Rudel von Straussen ergreift die Flucht, sobald dieselben uns auch nur von Ferne gewahrt haben, und das tückische Spiel einer Fata morgana zaubert dem von Durst Gepeinigten herrliche Wasserflächen vor, die beim Näherkommen spurlos verschwinden. Am Marda-Passe hingegen ist die Gegend ganz eine andere; hier

Digitized by Google

erstreckt sich eine Hügelkette von Nordwest nach Südost, die Berghänge sind mit Busch und Bäumen bewachsen. An denselben liegen die Karias der Bertiri-Somal. Dieser Stamm soll früher ungemein reich an Vieh und sehr kriegerisch gewesen sein, daher er auch den Abessiniern bei ihrem ersten Eindringen sehr namhaften Widerstand entgegensetzte; doch musste er schliesslich den Feuergewehren der letzteren unterliegen und nun wurden Viele hingeschlachtet und Weiber und Kinder als Sclaven weggeschleppt, so dass der früher sehr zahlreiche Stamm sehr reducirt wurde. Im Ganzen sollen die Bertirri 25 Dörfer haben, jedes mit 50—200 Einwohnern; auch sind die Rinderheerden derselben nicht mehr gross.

Bald bekam ich nun Nachrichten über Löwen von allen Seiten; es hiess, ein Löwe mache regelmässig Einfälle in eine Bertiri-Karia, ein anderer hätte vor circa 14 Tagen zwei von drei abessinischen Soldaten auf der Prairie getödtet. Ein Mann erzählte wieder, er hätte vor zwei Tagen drei Löwen gesehen u. s. w. Ich beschloss daher zunächst, auf den erstgenannten Löwen loszugehen, fand auch richtig etwa zwei Stunden von meinem Lager dessen Fährte in den Hügeln und folgte derselben mehrere Stunden. Doch war das Terrain für diese Jagdart sehr ungünstig, so dass ich zu keinem Resultate kam. Auch ein Versuch, nachts auf Löwen zu lauern, war vergebens; es regnete gewöhnlich in Strömen, so dass ich in diesen Nächten bis auf die Haut nass wurde und vor Kälte fast erstarrte. Auch war es so dunkel, dass man gar nichts sehen konnte. Ich war daher wegen der Löwenjagden schon sehr verstimmt, da dieselben nichts weniger als interessant oder erfolgreich gewesen waren.

Eines Tages kamen wieder zwei Bertiri-Somal, die ich ausgesandt hatte, mit der Nachricht, sie hätten unweit von Makanis drei Löwen gesehen, nicht weit vom Platze, wo die zwei Abessinier getödtet worden waren. Ich beschloss daher, am nächsten Morgen dorthin aufzubrechen. Schon um 5 Uhr früh zog ich aus, gefolgt von zwei Bertiri-Reitern und meinem Syce Gombi, sowie vier abessinischen Soldaten, die sich Abdallah nicht nehmen liess, mir mitzusenden. Auch etwas Proviant

Digitized by Google

und Wasser nahm ich auf einem Maulthier gepackt mit mir. Sobald wir in die Gegend kamen, wo die Löwen sein sollten, vertheilte ich meine Reiter auf eine lange Linie — die Soldaten waren weit zurückgeblieben — und nun spürte Alles nach dem so sehr ersehnten Wilde aus. Wir kamen anfangs über ganz offenes Terrain, dann über eine sanfte Erhöhung, die mit einzelnen niederen Büschen bedeckt war und trafen uns schliesslich Alle auf dem vom Lager aus so gut sichtbaren Makanishügel. Bisher hatte man nichts wie kleinere Heerden von Hartebeest oder vereinzelte Sömmering-Gazellen gesehen. Ich machte nun eine Weile Halt, um auf die Fussgänger zu warten, doch da von denselben weit und breit nichts zu sehen war, so beschloss ich, meinen Ritt fortzusetzen.

Der Makanis ist ungemein steinig, theilweise mit hohem dürrem Grase bedeckt, theilweise mit Busch und höheren Bäumen, doch ist nirgends Wasser zu finden. Wir nahmen unseren Weg den felsigen Hügel hinab wieder der Ebene zu, doch in einer anderen Richtung als wir gekommen waren. Als wir einen Punkt erreicht hatten, von dem aus man die Ebene gut übersehen konnte, deutete Gombi plötzlich auf ein weit entferntes, ganz vereinzelt dastehendes Bäumchen und rief aus: »Look, Sir, what is sitting under that tree?« Ich blickte mit meinem Glase hin, und hatte zuerst ganz den Eindruck, als ob es ein Mann wäre, der in einem abessinischen Mantel gehüllt, dort sitzen würde; doch als wir etwas näher kamen, bewegte sich der schwarze Gegenstand nun weiter, so dass meine Leute glaubten, es sei ein Hartebeest. Ich sprang aber alsbald vom Pferde, blickte nochmals durch mein Glas und sah, dass es ein mächtiger Löwe war. Derselbe hatte auch uns offenbar bemerkt, und schien nur nicht schlüssig zu sein, was er thun solle, entfernte sich langsam von dem Baume, wo er ursprünglich gesessen, auf etwa 200 Schritte und setzte sich dann wieder nieder, gegen uns blickend. Ich hatte mir von jeher vorgenommen, die Jagd in Afrika soviel als möglich vom Pferde aus zu betreiben und so war ich froh, hier eine so schöne Gelegenheit dazu zu haben, und schlug daher mit meinen Leuten einen Galopp an, der uns bald auf etwa 200

Digitized by Google

Schritte dem Löwen nahe brachte. Nun fielen wir in den Schritt und lösten uns in einen Halbkreis auf, um seine Aufmerksamkeit zu vertheilen.

Der Wüstenkönig machte indessen seinem Namen Ehre, denn er schien nicht die leiseste Absicht zu haben sich zu empfehlen, sondern im Gegentheil ganz zu einem Kampfe bereit zu sein, bald kauerte er wie eine Katze am Boden, bald erhob er sich, avancirte ein paar Schritte gegen uns, wobei er mit seinem Schweife rechts und links schlug, den Rachen öffnete und ein dumpfes Knurren hören liess. Meine Leute manövrirten prächtig: sobald der Löwe Miene machte auf einen von uns loszugehen, ritten die anderen auf ihn zu, um seine Aufmerksamkeit abzulenken, und so gelang es mir an seine Breitseite auf etwa 50 Schritte heran zu kommen. Doch auch mein Pferd hatte ihn jetzt gewahrt, wurde unruhig, so dass mein erster Schuss fehlging und die Kugel knapp hinter dem Löwen in den Boden schlug. Merkwürdigerweise rührte sich dieser auf das hin kaum, sondern blickte mit einer majestätischen Bewegung seines mächtigen Hauptes, nach dem Platze, wo die Kugel eingeschlagen, doch da krachte auch schon mein zweiter Schuss, der Löwe drehte sich im Kreise, ein Zeichen, dass meine Kugel sass. Plötzlich besann er sich aber eines Besseren und verfolgte in mächtigen Sätzen einen meiner Somal, der wie ein Pfeil auf seinem kleinen Pferde davon schoss. Ich und Gombi galoppirten nun nach, und zwar um seine Aufmerksamkeit auf uns zu lenken, was auch gelang, denn plötzlich blieb er stehen und erhielt nun meinen zweiten Schuss. Ich war jetzt schon ziemlich nahe herangekommen und feuerte rasch noch einmal; diesmal musste ihn meine Kugel mitten ins Herz getroffen haben: ein Satz nach vorwärts, ein kurzes wüthendes Gebrüll, dann fiel der Wüstenkönig auf die Seite, regungslos todt.

Meine Somal erhoben hierauf nun ein wildes Freudengeheule. Schussbereit ritt ich an den Löwen heran und sah nun zu meiner nicht geringen Freude, dass ich ein riesiges Thier mit prachtvoller Mähne erbeutet hatte. Es war jetzt gerade 1 Uhr mittags. Nach einer Stunde kamen auch die

Digitized by Google

abessinischen Soldaten an und behaupteten, einige Schnitte, die der Löwe im Gesicht hatte, bemerkend, dass er der Mörder ihrer Kameraden sei. Einer derselben soll nämlich, als der Löwe ihn anging, noch seinen Säbel gezogen und demselben einige Hiebe beigebracht haben. Ich sandte dann einen Mann, um den Präparator zu holen, der den Löwen hätte abhäuten sollen, doch hatte ich bis zum Einbrechen der Dunkelheit, in einer wahrhaft tropischen Sonne, mit nur sehr wenig Proviant und wenigem, fast heissen Wasser zu warten, bis dieser kam und wir traten den Heimweg erst beim Erscheinen des Mondes an. Gegen 10 Uhr endlich, nach einem scharfen Ritte auf todtmüden Pferden, langten wir im Lager an, freudig begrüsst von allen meinen Leuten.

Den nächsten Morgen kam Abdallah mit seinen Leuten, um mir zu meiner erfolgreichen Jagd zu gratuliren. Alle bewunderten den prächtigen Löwen, dessen Kunde, wie sich Abdallah ausdrückte, selbst bis zu Kaiser Menelik gedrungen war und die Askaris versicherten mich, dass ein Abessinier, der diesen Löwen getödtet hätte, gewiss vom Kaiser zum Officier ernannt worden wäre.

Ich blieb noch einige Tage an demselben Lagerplatze, doch ereignete sich nichts Erwähnenswerthes; meine Löwenjagden waren erfolglos und zudem regnete es fast jeden Nachmittag in Strömen. Wir hatten häufige Besuche von den Bertiri-Somal; viele, besonders, Weiber kamen, um meine ärtzliche Hilfe in Anspruch zu nehmen und stellten manchmal sehr hohe Anforderungen an meine Kunst. So kam einmal eine Somalifrau zu mir und verlangte, ich solle ihre Augen curiren; als ich sie näher besah, constatirte ich aber, dass sie auf beide Augen erblindet sei.

Da noch immer keine Antwort von Menelik kam, beschloss ich, meinen Aufenthalt zu verlängern und für einige Tage zum Makanishügel zu gehen, da ich mir dort weit bessere Jagderfolge versprach. Hiebei sollten mich nur einige meiner Leute begleiten, die anderen, sowie meine Tragthiere wollte ich bei Abdallah zurücklassen, da, wie er mir sagte, an meinem gegenwärtigen Lagerplatze Alles in Gefahr war bei

Digitized by Google

anhaltendem Regen weggeschwemmt zu werden und auch dort nachts die Hyänen durch ihr Geheul die Maulthiere so sehr in Furcht versetzten, dass sie sich oft losrissen und ich daher fürchten musste, dieselben zu verlieren. Am 17. Mai war Alles zum Abmarsche bereit, doch kaum war ich eine Stunde unterwegs, brach ein so furchtbares Gewitter los, wie man es nur in den Tropen erleben kann. Blitz auf Blitz leuchtete, es krachte und schüttete förmlich Regen, so dass ich im Nu bis auf die Haut nass wurde, und da ich in diesem Zustande wahrscheinlich bis um 10 Uhr nachts hätte verbleiben müssen, war ich gezwungen, wieder zum Fort zurück zu kehren. Ich übernachtete dort dann in Makonen's Hütte.

Den nächsten Tag erreichte ich Makanis und schlug mein Lager auf einem diesem vorgelagerten Hügel auf. Die Schwierigkeit bestand hier in der Beschaffung des Trinkwassers. Da von Dschig-Dschiga an auf Tagmärsche nirgends Wasser zu finden ist, hatte ich von dort einige gefüllte Fässer auf Kameelen herbeischaffen lassen und war nun darauf angewiesen meinen Bedarf von Dschig-Dschiga, also für Karawanen circa fünf bis sechs Stunden weit her, zu beziehen. Ich sandte daher alle entbehrlichen Leute zurück und behielt nur einige meiner Somal, sowie drei Bertiri-Reiter, die ich eigens für die Löwenjagd angeworben hatte, nebst unseren Pferden bei mir. Gleich der erste Jagdtag bei Makanis war ein erfolgreicher. Schon um 5 Uhr früh zog ich mit meiner kleinen Reiterschaar, bestehend aus zwei Bertiri-Reitern, zwei Askaris und Gombi, aus. Nachdem wir, Makanis rechts lassend, unsere Pferde an Regenwasser, das sich auf Felsblöcken angesammelt hatte, dürftig getränkt hatten, durchstreiften wir ein hügeliges Terrain, das mit einzelnen Sträuchern bewachsen, sonst nur mit gelbem Grase bedeckt war. Hie und da sah man Oryxheerden oder einzelne Strausse, doch meist ausser Schussweite; auch hatte ich es nicht auf dieses Wild abgesehen, so dass ich mich nicht weiter darum kümmerte.

Ich mochte schon fünf Stunden unterwegs gewesen sein und gab so ziemlich die Hoffnung auf, heute mit Löwen zusammenzutreffen, als plötzlich, nachdem ich eine überaus stei-

Digitized by Google

nige Hügelkette eben passirt hatte, Gombi dahergesprengt kam und mir zurief, er hätte vier Löwen gesehen. Ich ritt darauf mit ihm in der angegebenen Richtung und wir erreichten bald einen niederen, ziemlich kahlen Hügel, den ich zuerst umritt ohne etwas zu sehen; doch als ich denselben hinanritt, sah ich weit unten in der Ebene drei Löwen ganz langsam sich davontrollen. Im scharfen Galopp den Hügel herunter war ich bald hinter den Löwen her und schrie nun denselben zu, sobald ich etwas näher gekommen war, um ihre Aufmerksamkeit auf mich zu lenken und sie zum Stehen zu bringen. Einer derselben legte sich bald auch nach Katzenart flach auf den Boden nieder, während die beiden anderen, die, wie ich zu meinem Bedauern sah, nur halbwüchsig waren, weitertrollten. Als ich dem ersteren näher kam, ergriff er plötzlich die Offensive und sprang in mächtigen Sätzen auf mich zu. Da ich wohl wusste, dass es fast unmöglich ist, von einem unruhig stehenden Pferde aus, auf ein in vollem Laufe herankommendes Thier mit Erfolg zu schiessen, so wandte ich rasch mein Pferd und galoppirte davon. Als ich mich dabei umsah, erblickte ich den Löwen kaum 40 Schritte hinter mir, doch gab er plötzlich die Verfolgung auf und legte sich knurrend auf den Boden nieder. Jetzt parirte auch ich mein Pferd und näherte mich im Schritte, wobei ich versuchte, dem Löwen die Breitseite abzugewinnen, doch gelang mir dies nicht. Da er mich als einzigen Gegner sich gegenüber hatte — die Askaris waren in respectvoller Entfernung zurückgeblieben — sich daher immer wieder nach mir wendete, wobei er einige Male avancirte, sah ich mich daher zu einem Spitzschuss gezwungen. Ein wüthendes Brüllen und eine Bewegung im Kreise auf Seite des Löwen zeigte mir, dass mein Schuss getroffen, und zwar sah ich, dass seine rechte Schulter zerschmettert war. Rasch feuerte ich noch zwei Schüsse nach ihm, so dass sein Versuch, auf drei Beinen gegen mich loszugehen, misslang und er bald todt auf der Seite lag.

Kaum war ich abgesessen, um meine Beute zu betrachten, als Gombi im scharfen Tempo daherkam und mir zurief, er habe wieder eine Löwin gesehen. Ich schwang mich daher auf meinen Gaul und jagte nun mit Gombi wieder dem

Digitized by Google

Hügel zu, von dem aus ich zuerst die Löwen erblickt hatte und wo Gombi die beiden Bertiri als Observationsposten aufgestellt hatte. Nach längerem Suchen erspähte ich endlich eine starke Löwin, wie sie eben auf einen anderen Hügel hinüber wechselte; doch war sie dort bald im dichten Buschwerke verschwunden. Ich nahm nun am Fusse des Hügels Aufstellung und liess meine Leute von der anderen Seite her in das Gestrüppe schiessen. Bald darauf sah ich zu meiner Freude, die Löwin ins Offene hinaustrollen. Nun zwang ich meinen müden Gaul zu einem letzten scharfen Galopp über Stock und Stein und sah bald Gombi an meiner Seite, doch stürzte dieser plötzlich mit sammt seinem Pferde und ich setzte daher die Jagd allein fort. Sobald mich aber die Löwin gewahrte, legte sie sich sprungbereit nieder. Ich ritt nun im Schritt näher, wobei auch die Löwin sich mir kriechend näherte. Durch eine Wendung gewann ich ihre Breitseite. Mein Gaul stand erschöpft still, so dass ich gut zielen konnte. Mein Schuss krachte, die Löwin machte ein paar Sätze und fiel todt auf die Seite.

Nun sandte ich um meinen photographischen Apparat ins Lager zurück, hatte einige Stunden darauf zu warten und photographirte dann die beiden Löwen. Erst beim Einbrechen der Dämmerung erreichten wir, mit den Fellen und Köpfen der Löwen beladen, den Lagerplatz. Ich hatte gewiss zehn Stunden im Sattel gesessen und seit Morgen nicht einen Bissen gegessen, so dass ich dem mir von Musa Muhammed, dem Koche, bereiteten Essen dann wacker zusprach.

Den nächsten Tag waren die Pferde so müde, dass ich ihnen einen Rasttag gab, auch hatten wir nicht genug Wasser, um sie zu tränken, so dass ich sie nach Dschig-Dschiga senden musste. Ich unternahm daher zu Fuss, von zwei meiner Leute gefolgt, eine Excursion auf Oryx-Antilopen. Ich schoss zuerst eine Oryx-Antilope aus einer Heerde von circa 50 Stück, nachdem ich mich derselben am Boden kriechend bis auf circa 150 Schritte genähert hatte und verwundete eine zweite, als die Heerde flüchtig wurde. Dann kehrte ich in mein Lager zurück, frühstückte dort und zog nochmals aus. Bald sah ich einen

Digitized by Google

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Eine Löwenattaque.

Digitized by Google

Digitized by Google

einzelnen starken Oryx-Bock, den ich nach längerem Anpürschen durch zwei Schüsse streckte. Darauf kehrte ich wieder ins Lager zurück, sandte Leute aus, um Fleisch und Gehörn der Antilope zu holen und ging dann nochmals aus, wobei ich eine schöne Sömmering-Gazelle schoss.

Am 21. Mai zog ich abermals mit sechs Reitern auf Löwen aus. Nicht weit vom Lager trennten wir uns und umritten nun von beiden Seiten den Makanishügel. Ich ritt allein, fand etwas Regenwasser auf Felsen angesammelt und war gerade daran mein Pferd zu tränken, als einige meiner Leute von Weitem riefen, sie hätten zwei Löwen gesehen. Rasch stieg ich wieder zu Pferde und nun sandte ich meine Leute, die mittlerweile die Löwen wieder aus dem Auge verloren hatten, nach verschiedenen Richtungen auf Suche aus. Plötzlich erblickte ich eine Löwin, die gemächlich über eine offene Grasfläche, die sich zwischen dem Hügel, auf dem ich stand, und Makanis ausbreitet, einherschritt und verfolgte sie nun im Galopp. Doch konnte ich sie nicht mehr in der Ebene zum Stehen bringen, denn sie hatte bereits den Hang des Makanis erreicht und ging nun langsam denselben hinauf. Trotz des überaus felsigen und zum Reiten recht ungünstigen Terrains ritt ich ihr aber nach, worauf sie plötzlich stehen blieb und, die Zähne fletschend, recht unfreundlich auf mich herunterblickte. Da krachte aber auch schon mein Schuss, die Löwin sank tödtlich getroffen zusammen, raffte sich jedoch wieder auf, aber eine zweite Kugel warf sie nochmals nieder. Nun kamen auch einige meiner Leute, ich sass ab, näherte mich, das gespannte Gewehr in der Hand, der Löwin und gab ihr, da sie sich noch rührte, einen Schuss mit dem 577 Express, worauf sie verendete.

Muhammed wurde beauftragt, sie ihres Felles zu entkleiden, ich selbst schwang mich auf meinen Gaul, da mittlerweile die Nachricht gekommen war, dass auch die zweite Löwin wieder gesehen worden sei, galoppirte der angegebenen Richtung zu und traf bald mit den Leuten, die wieder als Observationsposten aufgestellt worden waren, zusammen; doch fand ich die Situation sehr ungünstig, da die Löwin sich

Digitized by Google

in einem undurchdringlichen Dornengestrüppe befand. Zuerst liess ich meine Leute einen Hagel von Steinen in den Busch werfen, dann hineinschiessen, doch alle Mühe war umsonst. Ich sass daher ab und spähte, am Boden liegend, in den Busch; auch jetzt konnte ich sie nicht sehen, doch liess die Löwin in höchst unangenehmer Nähe von mir aus ihrem Verstecke ein wüthendes Brüllen erschallen. Mittlerweile war auch Muhammed, »der schwarze Kakadu« — ich hatte ihm wegen seiner Ebenholzfarbe und mächtigen krummen Nase diesen Beinamen gegeben — mit dem Felle der ersten Löwin gekommen. Fast nackt, nur mit einem ganz leichten Speere bewaffnet, tanzte er, wie ein schwarzer Dämon, um den Busch herum, Hohnlieder auf die Löwin singend und ich hatte alle Mühe, den alten Kerl daran zu hindern, in die Dornen hineinzukriechen.

Ich beschloss hierauf die Löwin durch Feuer und Rauch aus ihrem Versteck zu jagen. Rasch wurden grosse Bündel dürren Grases gesammelt, an der Windseite aufgespeichert und dann in Brand gesetzt. Bald loderten mächtige Flammen auf und dichte Rauchwolken trieben in den Dornbusch und heraus kam endlich die Löwin, doch gerade auf der mir entgegengesetzten Seite. Im Augenblick sass ich wieder auf meinem Pferde und jagte ihr nach. Ich sah, dass sie bald, nach Uebersetzung einer schmalen offenen Fläche, wieder im dichten Busch verschwinden würde, fürchtete, sie trotz aller Mühe dennoch zu verlieren und wollte ihr daher den Weg abschneiden. Dabei kam ich ihr aber gar zu nahe. Das war denn doch der Löwin zu toll. Wüthend brüllend, mit aufgesperrtem Rachen, stürzte sie sich in mächtigen Sätzen auf mich. Auch jetzt noch glaubte ich ihr durch eine geschickte Wendung entkommen zu können und riss mein Pferd nach links herum, aber es war schon zu spät, denn im nächsten Momente packte die wüthende Bestie meinen armen Gaul an der Croupe und ich sah ihre weissen fletschenden Zähne in recht unangenehmer Nähe von mir. Rasch feuerte ich einen Schuss, indem ich ihr fast das Gewehr ansetzte und glücklicherweise traf meine Kugel, denn die Löwin liess von meinem Pferd los und dieses konnte,

Digitized by Google

hiedurch freigeworden, wieder vorwärts. Die Löwin hatte indes noch lange nicht genug und stand, wie es schien, zu einem zweiten Angriffe bereit da, doch jetzt kam ich ihr zuvor, riss mein Pferd am Fleck zusammen und sandte ihr rasch eine Kugel auf den Leib, die der ungalanten Dame jede Fähigkeit zu anderen Unhöflichkeiten nahm und sie todt zu Boden streckte.

Die ganze Scene spielte sich selbstverständlich in viel kürzerer Zeit ab, als ich hier dazu benöthige, um sie mit Papier und Tinte zu beschreiben. Erst als ich vom Pferde stieg, bemerkte ich, dass dieses brave Thier, das mir bei Erbeutung von fünf Löwen so gute Dienste geleistet hatte, zwei klaffende Wunden an der Croupe hatte, von denen das Blut in Strömen herunterrann. Jetzt kamen auch die anderen »Helden« herbei; diesmal hatten sie ihre Sache schlecht gemacht und statt mir zu helfen, das Weite gesucht; nun drückten sie mir aber Alle gerührt die Hand. Gombi und der »schwarze Kakadu« waren leider nicht zu Pferde, als die Löwengeschichte anging, sonst hätten sie mich sicher nicht im Stiche gelassen. Dass Einen die Wilden im Momente der Gefahr meistens im Stiche lassen, kannte ich übrigens schon von früheren Jagderfahrungen her. Am Abend aber, als ich im Lager vor meinem Zelte sitzend, meine Pfeife rauchte, betrachtete ich mit einer gewissen Freude die beiden vor mir liegenden Löwenfelle und Köpfe und es überkam mich jenes eigenthümliche Gefühl moralischer Befriedigung, das nur allen Denjenigen wohl bekannt ist, die eine Gefahr mit kaltem Blute überstanden haben.

Nach diesen so ereignisreichen Tagen, blieb ich noch einige Zeit in Makanis, um dem Löwensport zu huldigen, doch war hiezu mein gutes Pferd in Folge seiner Verwundung jetzt nicht mehr tauglich und ich ritt daher meist ein kleines Ponny, welches einem der Bertiri gehörte. Trotzdem gelang es mir aber noch zwei prächtige Löwinnen zu erbeuten, doch will ich nun die Geduld des Lesers mit Jagdgeschichten nicht mehr länger auf die Probe stellen und erwähne daher nur kurz, dass es bei Erlegung der einen Löwin bald zu einer ähnlichen Scene gekommen wäre, wie die früher erzählte

Digitized by Google

war. Die Löwin kam nämlich, obwohl durch einen Blattschuss getroffen, sozusagen in dem Momente als der Schuss krachte, offenbar mit Aufbietung ihrer letzten Kräfte direct auf mich los, überschlug sich aber plötzlich nach vorwärts, und blieb regungslos todt liegen, bevor ich einen zweiten Schuss abgeben konnte. Meine erste Kugel war ihr nämlich durchs Herz gegangen. Der Todessturz dieser Löwin war einer der grossartigsten Anblicke, der je ein Jägerherz erfreuen kann und ich bedauerte nur, dass ich diese Scene nicht durch eine photographische Momentaufnahme verewigen konnte.

Einen der letzten Tage besuchte mich Abdallah und traf mit mir auf der Prairie zusammen, als ich eben von einer Löwenjagd kam. Ich kehrte mit ihm zum Lagerplatze zurück und schlug einen sehr scharfen Galopp an, doch war ich hiebei über meinen Freund als Reiter sehr enttäuscht, denn er galoppirte neben mir, nicht so stolz, wie man sich sonst den edlen Araber auf seinem Streitrosse denkt, sondern sich krampfhaft mit der rechten Hand am vorderen Sattelrand haltend. Abdallah brachte mir die Nachricht, dass nun die englische Mission Rennel Rodd in Harar eingetroffen sei, sowie einen abessinisch geschriebenen Brief Ras Makonnen's, worin mir derselbe zu meinem ersten Löwen gratulirte und erwähnte, dass nun Menelik's Antwort in einigen Tagen da sein werde. Dies sowie auch der gänzliche Mangel an Proviant — ich hatte die letztere Zeit fast nur mehr von Antilopenfleisch gelebt — bewogen mich, von den so schönen Jagdgebieten Makanis, wenn auch mit schwerem Herzen, nun Abschied zu nehmen.

Am 26. Mai kehrte ich demnach nach Dschig-Dschiga zurück. Ich war mit meinen Reitern vorangeritten und als wir uns dem Fort näherten, stimmten diese einen Kriegsgesang an, der auch alles mögliche Lob auf meine Thaten enthielt und führten im tollsten Galopp allerlei Reiterstücklein auf. Alle Bewohner von Dschig-Dschiga liefen mir entgegen, an ihrer Spitze der brave Abdallah. Er versicherte, dass er sehr froh sei, mich wieder mit heiler Haut, wie er sich in liebenswürdiger Weise ausdrückte, zurückgekehrt zu sehen. Bei dieser Gelegenheit sei gleich erwähnt, dass Abdallah während meines ganzen Aufenthaltes mir jede nur

Digitized by Google

Nach der Löwenjagd.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

mögliche Gefälligkeit erwies, sich stets als mein Freund und als ein nobler Araber zeigte. Obwohl er mir oft Schafe und andere Lebensmittel gesandt hatte, wollte er absolut keine Bezahlung annehmen, wies auch ein Geldgeschenk in Maria Theresia-Thalern, das ich ihm beim Abschiede machen wollte, zurück, und nahm nur einen Revolver und ein Feldglas — leider die einzigen Dinge, die ich ihm geben konnte — an, indem er sagte, Alles was er gethan, habe er nur aus Freundschaft für mich gethan.

In Dschig-Dschiga hatte ich einige Tage zu warten, bis Kameele zum Weitertransport meiner nun zahlreichen Jagdtrophäen beschafft werden konnten und benützte die Zeit, theils um diese zu ordnen, sowie auch zur Antilopenjagd. Abdallah hatte mir versprochen, von der ersten ankommenden Karawane, einfach so viele Kameele als ich brauchen würde, wegzunehmen, und er hielt auch Wort. So konnte ich am 1. Juni meinen Rückmarsch nach Harar antreten. Um 6 Uhr morgens passirte ich, von Abdallah und einigen seiner Reiter begleitet, den Mardapass. Alle Höhen waren nun infolge des vielen Regens mit frischem Grün bedeckt, die Gegend bot einen freundlichen Anblick dar, doch auch wir hatten auf diesen Märschen mit Regen recht unliebsame Erfahrungen gemacht, denn wir wurden einigemale bis auf die Haut durchnässt. Es war damals gerade der Beginn der Regenzeit, so dass ich am zweiten Tage nicht bis Harar kam, wie ich ursprünglich beabsichtigt hatte, sondern meinen Marsch unterbrechen und unweit des Erer bei einem Galla-Dorfe übernachten mus ste.

Am 2. Juni war ich wieder in Harar und suchte bald nach meinem Eintreffen Ras Makonen auf. Ich fand ihn, von seinen Räthen umgeben, eben im Begriffe eine Karte von Afrika zu studiren. Es war eine der kleinsten Karten, wie man sie etwa als Uebersichtsblatt in einem Schulatlas findet, übrigens hatte er sich auch diese, wie ich später erfuhr, von einem Engländer ausgeliehen. Offenbar wollte er sich über die Grenzen seines Reiches gegen British-Somaliland orientiren, da er damals eben in Verhandlungen mit den Engländern begriffen war. Er war, wie gewöhnlich, sehr liebenswürdig, doch versicherte er mich,

Digitized by Google

dass noch immer keine Antwort von Menelik gekommen sei und sagte, vielleicht habe die englische Mission eine solche mitgebracht. Ich wusste nun woran ich sei, dass diese Antwort für mich soviel bedeute, als keine Erlaubnis zur Weiterreise nach Abessinien und verliess daher den Ras in ziemlich missmuthiger Stimmung, denn ein Bote kann Addis-Abbaba von Harar aus leicht in zehn Tagen erreichen und da nun seit meiner ersten Ankunft in Harar mehr wie ein Monat verstrichen war, so hätte die Antwort längst schon da sein müssen.

Da das Haus, welches ich früher bewohnt hatte, während meiner Abwesenheit, nebst neun anderen Häusern eingestürzt war, so musste ich ein anderes beziehen, doch war dasselbe so ziemlich dem früheren gleichwerthig. Herr Guigniony war so liebenswürdig mich zum Lunch zu sich einzuladen und ich traf dort wieder mit mehreren anderen Europäern zusammen. Das Tagesgespräch war damals in Harar die Nachricht von der Niedermetzelung der Expedition Böttego durch Abessinier, die erst kürzlich eingetroffen war, sowie auch die Kunde von einer Niederlage, die die Abessinier durch die Rahanwin erfahren hatten. Es wurden ganz enorme Verlustziffern angegeben, ganz Harar war deshalb in tiefer Trauer, und Ras Makonen soll sogar Thränen darüber vergossen haben. Wie ich später im Somaliland erfuhr, war es ein Zusammenstoss mit Rahanwin und Adoni am Webi Schebeli, wobei allerdings nur einige hundert Abessinier getödtet wurden.

Kaum hatten wir uns vom Lunch erhoben als einer meiner Leute kam und berichtete, all mein Gepäck werde im Zollhause zurückgehalten, obwohl mir Makonen versprochen hatte, Befehl zu geben, dass Alles gleich in mein Haus geschafft würde. Also wieder eine Zollhausgeschichte!

Unsere ganze Tischgesellschaft begab sich nun dorthin. Keine Möglichkeit, die »Beamten« dazu zu bewegen, die Dinge herauszugeben, besonders die Löwenfelle hatten ihre Aufmerksamkeit erregt. Also zum Ras. Doch »Seine Hoheit« schläft. Nun zur Telephonstation, um mit einem der Minister in Verbindung zu treten. Der alte Mouchard setzt sein Telephon in Bewegung, es klingelt, doch vergebens, keine Antwort, das

Digitized by Google

Telephon functionirt gar nicht. Schliesslich gingen wir Alle in corpore nochmals in das Haus des Ras, wo sich endlich ein »Kämmerer« herbeiliess, beim schlafenden Ras anzufragen. Nach einiger Zeit wurde mein Gepäck freigegeben und nun war Alles natürlich nur eine »Confusion« gewesen.

Am 3. Juni besuchte ich die englische Mission, die ausserhalb der Stadt ihr Lager aufgeschlagen hatte und lernte ihre Mitglieder, die folgenden Herren kennen: Mr. Rennel Rodd, den ausserordentlichen Gesandten der Königin, Col. Wingate, Pinching Bey, Lord Edward Cecil, Hon. Capt. Bingham, Major Swayne, Capt. Count Gleichen und endlich Capt. Speedy, eine wahre Hünengestalt. Dieser hatte schon 1868 die Eroberung der damaligen abessinischen Hauptstadt Magdala durch die Engländer mitgemacht, war nun wieder von den Abessiniern erkannt und mit demselben Namen, wie damals, »Pascha Feliki«, benannt worden. Ich blieb dort beim Lunch und verbrachte in der liebenswürdigen Gesellschaft dieser Herren einige recht angenehme Stunden. Mr. Rennel Rodd lud mich auch ein, im Falle ich mich zum Rückmarsche nach der Küste entschliessen sollte, mich seiner Karawane anzuschliessen.

Ich hatte dann nochmals eine Interview mit Makonen, bei welcher ich ihm mittheilte, dass ich wohl einsehe, dass man mich absichtlich mit der Antwort Menelik's warten lasse und dies mit einer Verneinung gleichbedeutend sei, worauf er sehr gegen diese meine Auffassung deprecirte und als ich ihm meinen Entschluss mittheilte, nun nach Zeila zurückzukehren, bedauerte er unendlich, dass ich nicht nach Addis-Abbaba gehe und versicherte mich seiner ganz besonderen Sympathie. Ich war trotz seiner »liebenswürdigen« Worte keineswegs erbaut, sondern, ich muss es gestehen, recht ärgerlich; sah ich ja nun alle meine schönen Projecte, noch gänzlich unerforschte Gebiete zu betreten, vollkommen undurchführbar. Wozu hatte ich all' die Zeit in Europa mit langwierigen Vorbereitungen verbracht? Wozu waren mir nun all' die Vorräthe an Waffen und Ausrüstungsgegenständen nutz, die ich bereits in Zeila liegen hatte und die für eine Expedition von zwei Jahren reichlich berechnet waren? Ich gab also damals meinen Plan, das

Digitized by Google

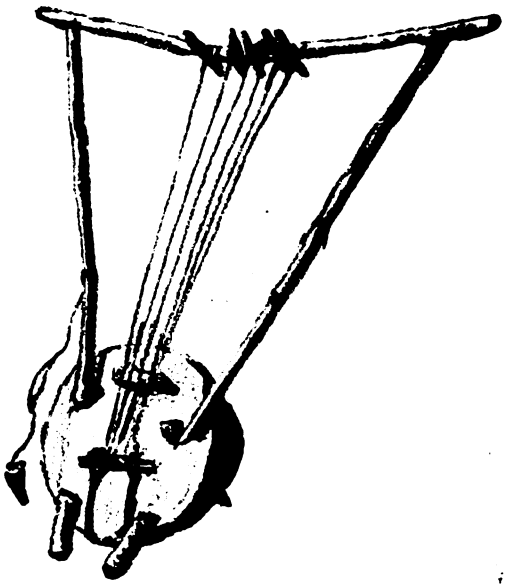
südliche Schoa zu erforschen, endgiltig auf, entschloss mich zur Küste zurückzukehren, und von dort eine Reise ins Somalland zu unternehmen. Indes vergingen noch zwei Tage in Harar, bis ich meine Karawane beisammen hatte, da dort ein grosser Mangel an Tragthieren herrschte. Ich hatte noch alle möglichen Schwierigkeiten zu überwinden, bis ich endlich am 5. Juni meinen Rückmarsch nach Zeila antreten konnte. Wie gewöhnlich wurde auch an diesem ersten Marschtage schon beim Beladen der Tragthiere viel Zeit verloren, ich konnte daher nur einen verhältnismässig kurzen Marsch machen und lagerte abends circa eine Stunde vor meinem früheren Rastplatze Belaua. Die englische Mission hatte schon einen Tag vor mir Harar verlassen, war daher schon weit voraus. Da ich dieselbe aber einholen wollte, beschloss ich, ohne eigentliche Rast zu marschiren.

Am 6. Juni traf meine Karawane um 5 Uhr nachmittags in Dschildessa ein, dort musste das Gepäck auf Kameele verladen werden, doch wollten die Kameeltreiber erst am anderen Tag aufbrechen. Durch Vermittlung meines Freundes Ato Mascha gelang es aber, sie umzustimmen und ich konnte um 10 Uhr nachts wieder aufbrechen. Ich ritt der Karawane voraus und war schon um $^1/_2$ 3 Uhr in Gerasle, wo ich das Lager der Engländer noch in tiefer Ruhe traf. Ich legte mich daher am Boden nieder, schlief circa eine Stunde, bis mich eine Hyäne durch ihr Brüllen weckte. Um 4 Uhr gab ein Schuss im Lager das Zeichen zum Aufstehen und sodann begrüsste auch ich die Herren der Mission. Sie hatten die Absicht, heute noch bei Dabass circa neun Stunden zu marschiren und so begleitete ich sie bis Wordschi, wo sie um 1 Uhr ankamen, wartete dort auf meine Karawane bis 4 Uhr, brach dann wieder auf und kam um 6 Uhr im Lager der Engländer an. Ich hatte demnach einen Marsch von 36 Stunden ohne Schlaf und mit nur einer Mahlzeit zurückgelegt. Die Engländer waren über meine Leistung ganz erstaunt und meinten: »It is quite a record.«

Die Weiterreise erfolgte nun mit der englischen Mission. Wir machten meist lange Nachtmärsche, indem wir gewöhnlich

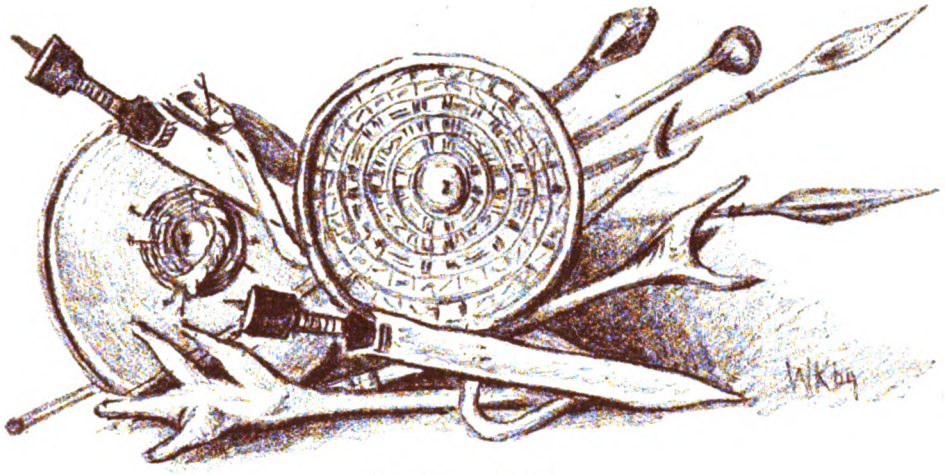
Digitized by Google

erst um 5 Uhr nachmittags aufbrachen und dann um Mitternacht unser Lager bezogen, da die Hitze in der damaligen Jahreszeit ganz enorm war. An Vormittagen hatten wir bis zu 50° C. in den Zelten. Am 9. Juni um 12 Uhr nachts waren wir in Bia Kaboba, am 14. schon um 6 Uhr früh trafen wir in Zeila ein.



Digitized by Google

Digitized by Google



III. Capitel.

Aufbruch nach dem Somalland.

Aufenthalt in Zeila. — Dschibuti und dessen Wichtigkeit. — Fahrt nach Berbera. — Bulhâr. — Der Kharif. — Berbera. — Ausrüstung der Karawane. — Reise bis Bur Dap. — Aeusseres, Bekleidung und Bewaffnung der Somal. — Schêch Kotub. — Kudujagd. — Duborra. — Tog Der. — Aruri-Prairie. — Die Wasserfrage. — Bur Dap. — Nomadenleben der Somal. — Sömmering-Gazellen. — Von Bur Dap nach Buleli. — Heuschreckenschwärme.

In Zeila erfuhr ich, dass der nächste Dampfer nach Berbera, denn dies sollte der Ausgangspunkt für meine Reise ins Somalland sein, erst in einigen Tagen abgehen würde. Die Verbindung zwischen Aden und den Küstenstädten des Somallandes ist überhaupt keine ganz regelmässige und geschieht durch drei kleine Dampfer, die nur einige hundert Tonnen fassen. Zwei davon gehören einer Adener Firma, Cowasjee Dinschaw and Brothers, der dritte der »Perim Coal Company«. Erstere Firma hat contractmässig die Post für die drei in Zeila, Bulhâr und Berbera stationirten englischen Officiere zu bringen. Fahrten an Bord dieser Schiffe sind nach meinen späteren Erfahrungen gerade keine Annehmlichkeit, da die Schiffe für den Personenverkehr selbstverständlich nicht eingerichtet, meist mit Eingebornen überfüllt sind, Vieh und Schafe in grosser Menge

Digitized by Google

führen und ausserdem infolge der an der Küste meist hoch gehenden See bei ihrem geringen Umfange oft bedenklich rollen.

In Zeila erwartete mich mein neuer Karawanenführer Salan Mohammed, den Mr. Harrington auf meinen Wunsch während meiner Reise nach Harar, von Berbera hatte kommen lassen und ich entliess nun die meisten meiner früheren Somal. Auch der Präparator kehrte auf seinen Wunsch nach Europa zurück. Ich hatte in Zeila ein arabisches Haus gemiethet, um dort alle meine Vorräthe aufzubewahren, bezog dort auch selbst mein Quartier und ging zunächst daran, alle meine Jagdtrophäen für den Transport nach Europa zu verpacken. Nachdem diese Arbeit vollendet war, beschloss ich noch einen Ausflug nach Dschibuti, dem Hauptplatze des französischen Protectorates an der Somalküste, zu unternehmen. Es traf sich gerade, dass ein in Zeila ansässiger Ungar, Herr Rasco, der Vertreter einer grossen Adener Firma, auch dorthin reisen musste und so unternahmen wir diesen Ritt zusammen. Es war mir recht angenehm, die monotone Küstengegend, die wir zu passiren hatten, in Gesellschaft durchwandern zu können. Da die Hitze um diese Jahreszeit ganz enorm ist — sogar in meinen »Salons« hatte ich Tag und Nacht immer bei 40° C., — traten wir unseren Ritt auf Maulthieren erst beim Erscheinen des Mondes gegen 10 Uhr nachts an. Ich sah daher auf meinem Hinmarsch nach Dschibuti nur die zweite Hälfte des Weges bei Tageslicht, hingegen bei meiner Rückkehr, da ich auch wieder in der Nacht abmarschierte, den ersten Theil bei Tageslicht.

Etwa eine Stunde nordwestlich von Zeila kommt man zu den Brunnen, von welchen der Wasserbedarf für die Stadt besorgt wird. Meist sind es alte Somalweiber, die von dort schon in den frühen Morgenstunden das Wasser in Massaks bringen und es dann in der Stadt verkaufen. Bei diesen Brunnen, die eine kleine Oase mit einigen Palmen umgibt, sieht man in der sonst vollkommen kahlen, wüstenartigen Umgebung von Zeila, sozusagen das einzige Grün. Von dort an führt der Weg durch öde, vollkommen vegetationslose Gegend, meist nahe der Meeresküste, an zahlreichen trichterförmigen Gruben vorbei,

Digitized by Google

die zur Salzgewinnung dienen, nach der Grenze zwischen dem britischen und französischen Protectorate. Die Franzosen haben da ein aus Stein gebautes Wachthaus errichtet, doch war dasselbe damals nur von einigen Somal bewohnt. Auch Brunnen mit sehr salzhältigem Wasser findet man an dieser Grenzstation, die mit dem Namen Tabiea bezeichnet wird. Karawanen am Wege von oder nach Dschibuti halten hier gewöhnlich eine Rast. Auch von Tabiea an ist der Charakter der Gegend so ziemlich der gleiche, wie vorhin erwähnt: Sandflächen wechseln mit niederem Dornbusch, es ist eine schattenlose öde Gegend, ein wahres Durstland. Bewohner scheinen gegen die Küste zu gar keine sich vorzufinden, obwohl dieser Landstrich noch in das Gebiet der Isa-Somal gehört.

Nach einem Marsche von circa acht Stunden — in Tabiea hatten wir eine halbe Stunde gerastet — trafen wir gegen 7 Uhr morgens in Dschibuti ein und nahmen dort im »Hotel de France« Quartier.

Dschibuti, am Golfe von Tadschura gelegen, ist eine Stadt von 3000 Einwohnern. An der Stelle, wo sich dieselbe heute erhebt, standen noch vor zehn Jahren nur einzelne elende Hütten, armen Küstensomal gehörig. Gegen die Landseite zu erheben sich kahle felsige Gebirge und gegen Norden über die Tadschura-Bai hinüber sehen wir die Afar-Berge. Dort wohnt wieder ein anderer hamitischer Volksstamm, die Afar oder Danakil, und man kann von der Stadt aus deren Dörfer am Fusse der erwähnten Berge liegen sehen. Die Strassen Dschibuti's sind breit und regelmässig angelegt, werden von schön weissgetünchten Steinhäusern gebildet, die aber meist nur aus einem Erdgeschoss bestehen. An der Peripherie der Stadt gegen die Landseite zu stehen die Strohhütten der Eingebornen, doch auch diese bilden breite Gassen und sind auffallend gross und nett gebaut. Auf einer Landzunge, ins Meer hinausragend, erhebt sich ein grosses Gebäude, das Haus des Gouverneurs.

Charakteristisch ist die Ordnung und Reinlichkeit, die man überall in Dschibuti antrifft, wie es ja überhaupt die Franzosen in allen ihren colonialen Städten verstehen, den-

Digitized by Google

selben ein überaus nettes und fast europäisches Gepräge zu geben, ein Umstand, der mir schon bei meinen Reisen in Französisch Indo-China auffiel, wo man sich manchmal eher in eine französische Provinzstadt, als nach dem fernen Osten versetzt fühlt. Der Plan zu der Besitzergreifung eines Punktes am Ausgange des Rothen Meeres von Seite Frankreichs reicht schon in das Jahr 1856 zurück. Damals war es das Dorf Ambabo im Golfe von Tadschura, welches vom Viceconsul Monge angekauft wurde. Im folgenden Jahre wurde der gleichfalls an der Tadschura-Bai gelegene Ort Obock, vom damaligen Sultan von Zeila, Abu Bekr, angekauft, doch erst im Jahre 1863 wurde dort die französische Flagge gehisst. Seit dem Jahre 1883 wurde das Gebiet durch verschiedene Verträge erweitert und umfasst nun beiläufig den Küstenstrich südlich des Afar-Sultanates von Raheita bis nach Dschibuti. Landeinwärts wurden die Grenzen noch nicht festgestellt. Im Jahre 1888 wurde der Hafen von Dschibuti eröffnet, nun trat die Bedeutung Obock's immer mehr in den Hintergrund, bis dasselbe im Jahre 1894, obwohl dort bereits viele Bauten zu einem enormen Kostenpreise errichtet worden waren, endlich ganz aufgelassen wurde. Auch der Sitz des Gouverneurs wurde nach Dschibuti verlegt, obwohl heute noch der Haupthandel des südlichen Abessiniens nach Zeila gerichtet ist, da dies der Endpunkt der alten Karawanenroute ist.

Die Bedeutung Dschibuti's, auch abgesehen davon, dass es ein überaus wichtiger Stützpunkt am Rothen Meere ist und als Kohlenstation für den Verkehr nach Indo-China und Madagascar Frankreich von englischen Häfen ganz unabhängig macht, ist eine für die Zukunft ganz hervorragende, denn schon geht man daran, eine Eisenbahn nach Harar und Addis-Abbaba zu bauen und es ist klar, dass damit das Monopol des Handels nicht nur mit dem südlichen Abessinien, sondern dann wahrscheinlich mit ganz Aethiopien an Frankreich fallen wird. Dieser ist aber ein nicht zu unterschätzender, umsomehr, da ja Abessinien, seit es in näheren Verkehr mit Europa getreten ist, wahrscheinlich culturell und wirthschaftlich einer bedeutenden Entwicklung entgegensieht.

Digitized by Google

Dschibuti wird, sobald es die Schiene mit Addis-Abbaba verbindet, sozusagen der kürzeste Verbindungspunkt Europas mit Schoa und den reichen Gallaländern sein, da in seinem Hafen ja schon heute die prächtigen Dampfer der Messageries Maritimes anhalten, daher eine directe Verbindung mit Marseille vorhanden ist, während Alles, was über Zeila anlangt, auf die Küstendampfer von Aden angewiesen ist, dann erst über Bulhâr und Berbera diesen Hafen erreicht, wo es nun wieder einige Zeit liegen bleibt, bis es endlich, auf den nach Europa gehenden Dampfern in seinen Bestimmungsort anlangt.

Nachdem ich am 21. Juni in einem Nachtmarsch wieder nach Zeila zurückgekehrt war, konnte ich endlich zwei Tage später, mit dem inzwischen eingetroffenen Dampfer »Woodcock« nach Berbera fahren. Wir verliessen Zeila am Abend des 22. Juni und warfen am nächsten Morgen bei Bulhâr Anker. Ich fuhr daselbst mit dem Capitän des Schiffes bei einem ganz bedeutenden Sturm ans Land, um den englischen Officier in Bulhâr zu besuchen, und wir fanden diesen Herrn in seinem Hause noch schlafend, sozusagen mit Sand bedeckt. Um die Existenz in Bulhâr beneide ich ihn nicht; durch vier Monate hindurch weht dort der Kharif, ein glühend heisser Südwestwind, der Bulhâr mit Sand überschüttet, so dass um diese Zeit selbst die Eingebornen die Stadt fliehen, und sich nach den Bergen zurückziehen. Auch bei meiner Anwesenheit war die Stadt ganz verödet, in den Strassen konnte man Sandmassen gewahren, ähnlich wie bei uns im Winter Schneewehen.

Um 3 Uhr nachmittags endlich erreichten wir Berbera, wo ich die folgenden Tage Gast des ausserordentlich liebenswürdigen britischen Capitäns Merewether und dessen Frau war, die schon seit 16 Monaten in Berbera weilten. Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, den englischen Damen meine Bewunderung auszudrücken, die weder die indische Pest, noch die Gefahren von wilden Eingebornen oder die Einsamkeit und die Sandstürme Afrikas davon abhalten, ihre Gatten überall hin zu folgen.

Mein Aufenthalt in Berbera wäre ohne der liebenswürdigen Aufnahme, die ich dort fand, ein recht unangenehmer

Digitized by Google

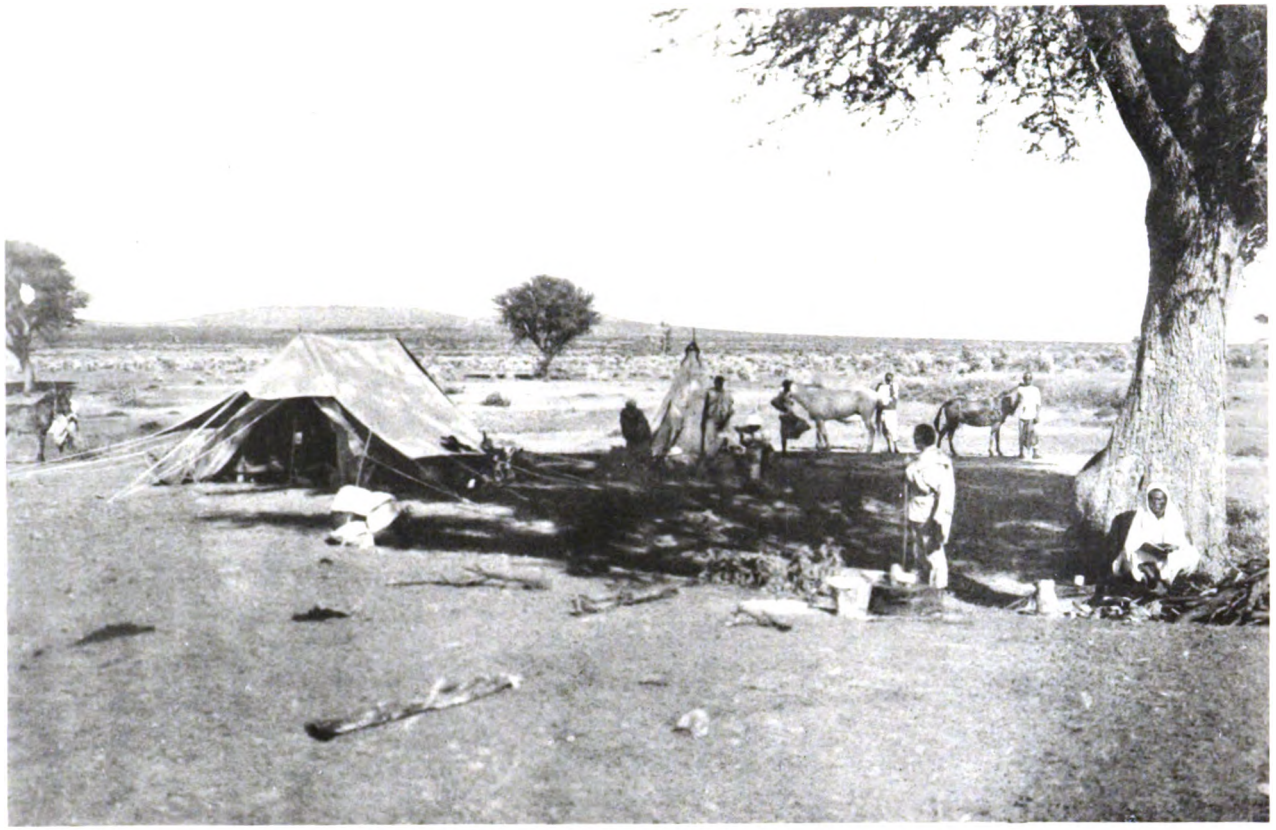
gewesen, da das Thermometer Tag und Nacht im Zimmer fast immer 40° C. und darüber zeigte. Dazu kam derSandsturm und zum Löschen des Durstes oder zum Baden nur warmes Wasser, welches durch eine noch aus der Zeit der Aegypter stammende Wasserleitung aus einer heissen Quelle in die Stadt geleitet wird.

Um von Berbera ins Somalland aufzubrechen, muss man die zur Weiterbeförderung des Gepäckes nöthigen Kameele selbst ankaufen, während man in Zeila die Kameele wieder nur miethen kann und keine zu kaufen bekommt. Im Allgemeinen kommt man bei einem Kaufe besser weg, da man dann vollkommen unabhängig ist und seine Märsche beliebig eintheilen kann, und ausserdem verkauft man die Tragthiere auch wieder wenn man zur Küste zurückkehrt, allerdings um viel niedere Preise, als man sie gekauft hat.

Es sei übrigens auch erwähnt, dass man heute zu einer Reise im Somallande, die Erlaubnis von Seite des Gouverneurs von Aden besitzen muss, dem das Somal-Protectorat untersteht, und dass diese nur unter gewissen Bedingungen ertheilt wird. So muss man sich verpflichten, in einem bestimmten, für die Officiere von Aden reservirten Theil kein Wild zu schiessen, eine gewisse Anzahl mit Feuergewehren bewaffneter Leute mitzunehmen u. s. w. Im gegenwärtigen Falle wurde mir noch ganz besonders aufgetragen, einen Zusammenstoss mit Abessiniern zu vermeiden. Leider sind eben die schönen Zeiten des freien Buschlebens selbst in Afrika schon fast vorbei und man stösst selbst auf diesem nun nicht mehr länger »dunklen« Erdtheil auf Bevormundung und Vorschriften europäischer Behörden, — ein Umstand, den lebhaft zu bedauern, mir wohl alle wahren Dschungeljäger recht geben werden.

Am 28. Juni endlich war meine neue Karawane zum Abmarsche bereit. Dieselbe bestand aus 30 Kameelen, 2 Pferden, einem Maulthier, 20 Kameeltreibern, zwei Syce, einem Koch, einem Kochgehilfen, einem Boy, drei Shikaries, davon ein Midgan, und dem ersten und zweiten Karawanenführer. Ich war froh nun endlich der glühend heissen Küstengegend Lebewohl sagen zu können.

Digitized by Google



Lager in Dschig-Dschiga.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Am folgenden Tage hatte ich meine Karawane schon um 2 Uhr morgens aufbrechen lassen; ich selbst folgte erst um 8 Uhr, von meinen beiden Shikaries begleitet. Wir überschritten anfangs die maritime Ebene, die einem kahlen Steinfelde gleicht und auf circa neun englische Meilen von Berbera durch einen hohen Gebirgszug abgeschlossen wird, bogen dann in ein breites Thal ein, und holten die Karawane bei Fara Dero ein. Die Hitze war sehr bedeutend, so dass ihr selbst mein Affe, ein Geschenk Ato Mascha's, der auf dem Rücken eines Kameeles mitgeführt wurde, zum Opfer fiel. Ich lagerte daher bei Fara Dero bis 3 Uhr nachmittags und nahm auch dort meine Mahlzeit ein.

Es ist vielleicht nicht uninteressant zu erwähnen, dass mein Trinkwasser eine Temperatur von 28° C. aufwies. An den ersten Marschtagen ergeben sich gewöhnlich allerhand kleine Anstände, die Einen aufhalten. So kam ich auch damals nicht sehr weit, obwohl mir sehr daran gelegen war, den heissen Küstenstrich und die Gegend, wo man kein Wild schiessen darf, so rach als möglich hinter mir zu lassen und ich lagerte daher schon wieder gegen 5 Uhr ab an einem kleinen Flusslaufe, der von Hügeln begleitet wird. Immerhin war dort die Luft schon etwas kühler und das Wasser frischer, so dass ich hier förmlich aufathmete.

Den nächsten Tag marschierten wir von 5 Uhr früh bis 10 Uhr vormittags, rasteten bis 2 Uhr, brachen dann wieder auf, und lagerten erst um 6 Uhr an einem Bache, Lefemerodi genannt Der Weg führt sanft aufwärts über gebirgige Gegend, den Bergen zu, die die maritime Ebene von der später zu erwähnenden »Haud« trennen. Von Berbera an bis hinauf zu den Höhen von Schêch Kotub erstreckt sich das Gebiet der Esa Mussa.

Da ich trachten werde, im Laufe meiner Erzählung den Leser mit den Somalstämmen, ihrem Leben und Treiben, so viel es der Rahmen dieses Buches erlaubt, vertraut zu machen, so glaube ich, dass es vielleicht am Platze ist, über die äussere Erscheinung der Somal einige Worte zu sagen.

Im Allgemeinen kann man die Somal einen hübschen Menschenschlag nennen. Mittelgross oder gross von Gestalt,

Digitized by Google

haben sie meist kleine Hände und Füsse, sind von auffallend schlankem Körperbau, doch haben sie wenig entwickelte Arm- und Beinmuskeln. Erstere sowie die Waden sind oft ganz besonders dünn, hingegen ist die Brust breit, oft schön gewölbt. Ihr Gesicht ist in der Regel länglich und fein, mit dünnen Lippen, regelmässig geformten, oft etwas gekrümmter Nase, leicht vorstehenden Backenknochen, kleinen Ohren und schön geformtem Kinn, in der Jugend fast keinem, im späteren Mannesalter nur spärlichem Bartwuchse. Die Gesichtsfarbe variirt zwischen Lichtbraun und Schwarz, doch sind Leute von dunkler Farbe vorherrschend. Die tiefschwarzen Augen sind lebhaft und munter, verrathen Temperament und hohe Intelligenz. Während alte Leute ihr Haupthaar abrasiren, tragen jüngere dasselbe entweder kurz geschnitten, oder lang, fast bis an die Schultern reichend. Eigenthümlich ist die Sorgfalt, mit der sie ihr Haar pflegen und reinigen. Letzteres geschieht dadurch, dass sie den Kopf zeitweise mit einer Mischung von Asche und einer thonartigen Erde, die mit Wasser zu einem Brei gemengt wird, bestreichen, dann diese ein oder zwei Tage trocknen lassen, worauf die Haare mit der Hand ausgestaubt werden und sodann rein und schön gekräuselt erscheinen. Durch den fortgesetzten Gebrauch oben erwähnter Mischung werden die Haare röthlich, ja manchmal fast lichtblond, so dass sie, wenn sie lang sind, wie eine Löwenmähne aussehen und ihrem Träger ein ausserordentlich wildes Aussehen verleihen. Als ich einst meinen »Boy« über die Bedeutung dieser Haartracht befragte, gab er mir folgende Antwort: »Women are so very fond of it.« Also selbst unter diesem Naturvolke besteht eine Art Coquetterie. Die Zähne sind schön, blendend weiss und werden mit grosser Sorgfalt mittelst eines Holzstäbchens geputzt. Stunden-, ja halbe Tage lang kann man die Somal sehen, wie sie mit dem so einfachen Instrument ihre Zähne bearbeiten.

So beschaffen ist das Aeussere der meisten Somal. Nebstdem glaube ich aber auch noch einen zweiten, mehr negroiden Typus unterscheiden zu können, mit kürzerem breiteren Ge-

Digitized by Google

sicht, breiter Nase, wulstigen Lippen oder wenigstens etwas herabhängender Unterlippe. Letztere Eigenschaft bemerkte ich übrigens auch öfter bei dem ersterwähnten Typus. Die Somalweiber erschienen mir grösser und knochiger gebaut, wie die Männer, und ich möchte fast behaupten, dass bei ihnen der negroide Typus weit öfter zu Tage tritt, als bei den Männern. Genauen Aufschluss darüber könnte selbstverständlich nur ein reichhaltiges Material von Körpermessungen geben, doch die soll Einer an einem fanatisch-islamitischen Volkstamme versuchen!

Mädchen und unverheiratete Weiber tragen langes Haar, etwa bis an den Nacken reichend und in unzählige, ganz dünne Zöpfchen geflochten. Verheiratete Weiber hingegen tragen einen ganz europäischen Chignon, der in ein blauschwarzes Tuch gehüllt ist.

Das charakteristische Bekleidungsstück aller Somal, sowohl für Mann als Weib, ist der »Tob«, ein langes Leinwandstück, welches, in doppelter Breite mit rothem Faden zusammengenäht, auf verschiedene Art getragen wird. Die Männer sind damit meist wie mit einer römischen Toga bekleidet, wobei die rechte Schulter und der rechte Arm frei bleiben. Zu Pferde oder wenn es zu einem Kampfe geht, winden sie den Tob einfach um die Mitte des Leibes, so dass er einen dicken Wulst bildet, der Oberkörper ist dann vollkommen unbedeckt. Offenbar hat dies den Zweck, den Unterleib gegen Speer und Pfeile zu schützen.

Die Weiber hingegen tragen den in unzählige Falten gelegten Tob, wie einen Rock, der von den Hüften bis an die Füsse reicht. Das obere Ende wird unter der linken Achselhöhle durchgezogen, dann oberhalb der rechten Schulter zusammengebunden, so dass es Brust und Rücken verhüllt, die linke Schulter aber und die beiden Arme frei bleiben. An der Küste dagegen ist die Tracht oft von den Arabern beeinflusst und sieht man dort Somal ganz wie diese gekleidet. Dort tragen sie auch unter dem Tob meist noch ein oft färbiges Lendentuch, welches bis über die Knie reicht. Das Haupt ist stets unbedeckt. Selbst unter der glühendsten Sonne schreitet

Digitized by Google

der Somal, ohne auch nur ein Tuch am Kopfe zu haben, einher.

Die Somalweiber tragen im gewöhnlichen Leben niemals Schmuck, obwohl die reicheren von ihnen einen solchen besitzen, was seinen Grund, wie mir die Somal selbst auf mein Befragen sagten, in der früheren Unsicherheit des Landes hatte. Es soll nämlich vorgekommen sein, dass den Weibern selbst die Kleider vom Leibe geraubt wurden. Zu den Tob werden drei verschiedene Stoffarten verwendet, die ich absichtlich erwähne, da sie für den europäischen Reisenden im Somallande auch die einzigen wichtigen Tauschartikel bilden, denn Geld hat, sobald man die Küste verlässt, im Innern des Landes keinen Werth mehr.

Der am häufigsten verwendete Stoff ist ein weisser amerikanischer Shirting, den die Somal »Mericani« nennen. Dieser ist auch der billigste. Eine bessere Qualität, ebenfalls weisses Zeug, wird »Bafta« genannt und mehr an der Küste oder von reicheren Dandies getragen. Eine dritte, und zwar die am meisten kostbare Sorte ist färbig, roth, blau, weiss und lichtgelb carrirt und heisst »Khaili« und wird von europäischen Reisenden an ausgezeichnete Stammesmitglieder, als werthvolles Geschenk gegeben. An den Füssen tragen die Somal ungemein schwere, vorne aufgebogene Sandalen, die, aus starkem Leder in mehrfacher Dicke zusammengenäht, ihrer Form nach für Männer und Weiber verschieden sind.

Die Bewaffnung besteht aus zwei Speeren, die bei den verschiedenen Stämmen auch verschiedenartig geformt sind und von denen der leichtere zum Werfen, der schwerere als Waffe im Handgemenge dient, ausserdem aus einem kleinen kreisrunden Schilde, der aus Nashorn- oder Oryxhaut verfertigt und oft, besonders wenn er neu ist, um ihm die Farbe zu erhalten, mit weissem Stoffe überzogen wird. Manchmal tragen die Leute auch noch einen langen zweischneidigen Dolch, dessen Griff aus Horn besteht und der in einer Scheide aus weissem Leder steckt, woran ein Riemen genäht ist, der um die Hüften geschnallt werden kann.

Digitized by Google

Ein lederner Gebetteppich, ein Rosenkranz aus schwarzem Holze und eine kleine Wasserflasche, die aus Fasern fein geflochten ist, vervollständigen die Ausrüstung des Somali, der so oft viele Meilen wasserlosen Landes durchwandert, unbekümmert um Durst, Hunger oder die Gefahren, die ihm durch wilde Thiere drohen.

Der nächste Marsch am 1. Juli brachte uns steil aufwärts durch wildes Gebirgsland, ähnlich dem vorher erwähnten zum Sattel Schêch Kotub, der 1540 *m* über dem Meeresspiegel liegt. Der Aufenthalt ist dort besonders für denjenigen, der zur Zeit des Kharifs in Berbera geweilt, ein höchst angenehmer, denn die Luft ist kühl, nachts fast kalt, das Wasser frisch und nach Langem erfreut man sich dort eines kühlenden Trunkes. Auch der Blick auf die umliegende Gegend ist ein grossartiger. Gegen Osten erhebt sich eine mächtige Masse, das bis über 2000 *m* hohe Wagar Range; vor uns fällt das Gebirge bald ab, und nun dehnt sich eine weite, durch einzelne Höhenzüge unterbrochene Ebene vor unseren Blicken aus; zu unserer Rechten sehen wir einen anderen hohen Gebirgsstock, die Golis Range, und gegen Norden reiht sich Bergspitze an Bergspitze bis an den fernen Horizont hin. Bei Schêch Kotub steht das Grabmal eines frommen Muselmannes, ein kleiner einfacher, weiss getünchter Bau, über den sich ein Dom wölbt und es scheint dies eine Art Wallfahrtsort für andere Fromme zu sein. Nahe dabei ist noch ein zweites Grabmal, im Bau dem ersteren sehr ähnlich. Etwas weiter davon findet man einen grossen Platz ganz mit Grabsteinen bedeckt. Es sind deren gewiss viele hundert, was sehr überraschend ist, da die Somal als Nomaden ihre Todten gewöhnlich einzeln am Wege begraben. Als ich die Leute nach der Ursache befragte, sagten sie, es solle hier einmal eine schwere Krankheit gewüthet haben, daher rühre die Grabsteinmasse her, was mir aber nicht gerade wahrscheinlich vorkommt.

Schêch Kotub wäre ein wunderbarer Platz für ein Jagdlager, um von hier aus Ausflüge nach Wagar und Golis Range zu unternehmen, wo der grosse Kudu noch sehr häufig vorkommen soll, doch sind diese Berge leider in der »shooting

Digitized by Google

reserve« mit inbegriffen, so dass man das schöne Wild nur auf den südlich vom Sattel gelegenen Hügeln, wo die Jagd wieder frei ist, suchen kann. Ich widmete deshalb auch einen ganzen Tag dieser Jagd, da es mir sehr daran gelegen war, ein paar Stücke des prächtigen Gehörns dieser Antilopenart zu erbeuten und ich wohl wusste, dass hier allein die Möglichkeit dazu sei, da der Kudu im Somalland fast nur in diesen Gebirgen angetroffen wird.

Am Morgen des 2. Juli zog ich, von meinen Shikaries Elmi und Warsama begleitet, schon um 5 Uhr früh nach den sogenannten Malolhügeln aus. Dieselben sind ungemein steil, oft mit dichtem Busche, Cactusarten und Dornen bewachsen, auch hatte man alle Augenblicke tiefe Wasserrisse zu übersetzen oder mit Gerölle bedeckte Hänge zu erklimmen, so dass das Gehen höchst ermüdend war. Zudem fanden wir von Kudu nur einige alte Fährten, so dass ich von meiner Gebirgspartie nichts weniger als erbaut war. Nachdem wir so mehrere Stunden mühsam unseren Weg verfolgt hatten, sahen wir mehrere Kudu, doch von der kleineren Species (Strepsiceros imberbis) darunter nur einen mit Gehörn. Obwohl ich es eigentlich auf dieses Wild weniger abgesehen hatte, so versuchte ich dennoch mich anzupürschen und ging vorsichtig den Hang hinab, auf dem ich mich befand, doch da löste sich plötzlich ein Stein los, gerieth ins Rollen, im nächsten Augenblicke war die Kuduherde flüchtig und hinter dem nächsten Höhenzug verschwunden. Ich folgte hierauf ihren Fährten noch für längere Zeit, doch bekam ich sie nicht mehr zu sehen, und kehrte daher in ziemlich schlechter Laune zu meinem Lager zurück, hungerig und müde, denn es war schon 1 Uhr mittags.

Kaum hatte ich aber mit meinem Lunch begonnen, kam einer der Leute, die ich morgens ausgesandt hatte, um Kudu zu bestätigen, mit der Nachricht, er kenne den Standplatz eines, und hätte dort einen anderen Mann zurückgelassen, um zu beobachten, wohin der Kudu wechseln würde. Ich brach daher sofort wieder auf. Nach einer Stunde scharfen Gehens trafen wir auch den Observationsposten,

Digitized by Google

der hinter einem Felsblock versteckt lag und uns nun zuwinkte, vorsichtig näher zu kommen. Bald erblickte ich jetzt durch mein Feldglas am Berghange gegenüber, doch von uns durch zwei tiefe Wasserrisse getrennt, einen grossen Kudu, den Träger von ein paar prächtigen, spiralförmig gewundenen Hörnern, doch war mir die Distanz zum Schiessen noch zu weit, da ich der herrlichen Jagdtrophäe sicher sein wollte. Ich stieg daher ganz leise, nur von Elmi begleitet, den ersten Wasserriss hinunter, dann am anderen Hange hinauf und spähte nun vorsichtig über den zweiten Wasserriss hinüber nach dem Kudu aus. Doch dieser musste mich trotz aller Vorsicht dennoch bemerkt haben, denn nun sah ich ihn, wie er langsam auch aufwärts wechselte. Bald wäre er dann hinter den Höhen verschwunden gewesen, doch da krachte auch schon mein Schuss, das mächtige Thier brach zusammen und rollte dann den Abhang hinunter, den es eben erklommen hatte, bis es an Felsen und Buschwerk hängen blieb. Bald waren wir Alle bei der prächtigen Beute unten und meine Somal schüttelten mir nun, nicht weniger erfreut als ich selbst, einer nach dem anderen die Hand. Ich sandte dann um einige Leute, sowie um ein Kameel, um das Fleisch und Gehörn des Kudu abzuholen und erst spät, als die Sonne bereits hinter Wagar Range verschwunden war, kehrten wir ins Lager zurück.

Den nächsten Morgen verliess ich diese angenehme Gebirgsgegend und verlegte mein Lager zunächst nach Duborra am Tog Dêr, da ich hoffte, auch dort noch in den umliegenden Hügeln Kudu zu finden; doch da weder Fährten noch Wild zu sehen war, brach ich am 4. Juli wieder auf, durchzog die folgenden zwei Tage eine ziemlich flache, meist nur mit dornigen Mimosen bedeckte Gegend und stiess am 5. Juli wieder auf den Tog Dêr, wo ich eine mehrstündige Rast hielt, um Wasservorräthe zu nehmen. Sodann brach ich wieder auf und lagerte endlich am Rande der Auri-Prairie, etwa $1^1/_2$ Stunden westlich vom Tog Dêr, gerade wo die Buschregion aufhört und eine Grasebene beginnt. Ich hatte gehofft, auf der Auri-Prairie viel Wild zu finden, doch fand ich, dass

Digitized by Google

die Habr Junis ihre Karias dort aufgeschlagen hatten, um ihre Kameele zu weiden. Hunderte von Kameelmüttern wanderten dort herum, mit zärtlichem Gebrülle ihre überaus drollig aussehenden Jungen rufend — ein wahres Wüstenstillleben. Von Wild war natürlich nur sehr wenig zu sehen, doch gelang es mir dennoch, zwei Hartebeest und eine Speke-Gazelle zu erbeuten.

Bei Märschen im Somalland ist die Hauptfrage immer die, wo man Wasser finden werde und richtet sich auch die Länge derselben meist nach den Fundplätzen desselben. Um einigermassen unabhängig zu sein, führt man bei der Karawane immer eine Anzahl von leeren Fässern mit sich, die dann gefüllt werden, wenn man Märsche durch ganz wasserlose Gegenden antritt, was ja sehr oft der Fall ist. Die Eingebornen benützen statt der Fässer sogenannte »Han«, grosse, aus Bast oder Fasern fein geflochtene Gefässe, die innen mit Erde bestrichen sind, um sie wasserdicht zu machen und in einem leichten Gestelle aus Stäben stehen. Meist werden die Han von den Weibern verfertigt. Für den Europäer sind Fässer den Han entschieden vorzuziehen, da letztere gewöhnlich rinnen, daher immer ein Theil des Wassers verloren geht und dieselben auch, wenn die Leute damit nicht sehr achtsam verfahren, alle Augenblicke ausbesserungsbedürftig sind.

Ich hatte daher auch infolge der Wasserfrage zuerst wieder an den Tog Dêr zu marschiren, den ich am 5. Juli bei Ilkadalanle erreichte. Dort wurde ich einen Tag aufgehalten, weil ich fand, dass einige meiner Kisten mit Proviant in Berbera zurückgeblieben waren und ich infolgedessen zwei Leute mit zwei Kameelen nach denselben senden musste. Auch wollte ich von dem in der Nähe lagernden Stamme der Aden Madoba, dem auch Salan Mohammed, mein Karawanenführer, angehörte, einige Schafe kaufen, um, im Falle ich kein Wild finden würde, etwas Essbares zu haben. Ich benützte auch meinen Aufenthalt dazu, um nach Wild zu suchen, und kam nach längerem Herumstreifen auf eine Löwenfährte, der wir einige Zeit folgten; doch fanden meine Shikaries, dass dieselbe schon mehrere Tage alt sei, so dass wir die Sache

Digitized by Google

Somali mit „Tob“ bekleidet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

aufgeben mussten und uns wieder dem Lagerplatze zuwandten.

Schon ganz nahe an demselben, sah ich auf einem niederen Hügel sechs Waller-Gazellen — von den Somal Gerenuk genannt — weiden. Ich pürschte mich nun in einem trockenen Wasserriss an, doch hörte ich dieselben, als ich ihnen näher kam, flüchtig werden. Rasch sprang ich nun aus meiner Deckung heraus und es gelang mir, den einzigen Bock aus der Heerde herauszuschiessen.

Am 10. Juli machten wir zwei Märsche nach Lebihaule, wo wir gegen Sonnenuntergang eintrafen. Den ganzen Tag hindurch blies der Südwest-Monsun sehr heftig und trieb uns Unmassen rothen Sandes, mit dem die Gegend hier bedeckt ist, ins Gesicht. Da ich den ganzen Weg mit der Boussole Aufnahmen gemacht hatte, was mir in den ersten Tagen meiner Reise viel Mühe verursachte, so erfreute ich mich sehr der Abendruhe. Ein kurzer Marsch am folgenden Tage brachte uns zu den Bur Dap-Hügeln. Wir fanden dort viele verlassene Karias der Aden Madoba und Salan Muhammed sagte mir, dass sein Stamm, in dessen Gebiet die dortigen Weideplätze gehören, schon seit mehreren Jahren nicht mehr dort gewesen sei, da derselbe andere Plätze mit besserer Weide besässe uzw. mehr gegen den Tog Dêr zu. Diese und das Vorhandensein von Wasser sind eben für die Wanderungen der Somal massgebend. Jeder Stamm hat seinen eigenen, meist sehr ausgedehnten Rayon, in welchen einzudringen er keinem anderen Stamme erlaubt. Oft entstehen übrigens wegen derlei Grenzfragen Fehden mit den Nachbarn.

Die Somal haben natürlich als echte Nomaden weder permanente Dörfer noch Städte — eine Ausnahme hievon machen die Ansiedlungen der Mollahs, auf die ich später zu sprechen komme — sondern sie ziehen von einem Orte zum anderen, sobald ihre Heerden die Umgegend abgeweidet haben. Jeder Stamm zerfällt je nach seiner Stärke in eine gewisse Anzahl von Niederlassungen, Rer genannt, die bald nahe bei einander, bald auch auf grosse Entfernungen von einander stehen. Eine solche Niederlassung besteht gewöhnlich aus 20—40

Digitized by Google

Hütten. Diese werden aus Matten über einem einfachen Holzgestelle errichtet. Am Marsche dienen die Matten als Kameelsattel und werden die zum Aufstellen der Hütte nothwendigen Hölzer darauf gebunden. Die Hütten, die in einem Kreise stehen, werden stets zum Schutze gegen wilde Thiere und gegen Diebe mit einer und selbst zwei hohen Dornenhecken umgeben und Nachts wird auch das Vieh in diese Umfassung eingetrieben, deren Eingänge dann von innen sorgfältig mit Aesten geschlossen werden.

Ich hatte gehört, dass auf den Bur Dap-Hügeln Nashörner vorkommen sollten, und da mir sehr daran lag, diese Dickhäuter anzutreffen, so zog ich bald, nachdem das Lager bezogen worden war, darauf aus. Die Gegend hier besteht aus niederen steinigen Hügelketten, die oft breite Thäler bilden und sich nach Osten gegen den Tog Dêr fortsetzen. Auch hier ist die Vegetation eine sehr spärliche, auf den Höhen findet man nur niederen Mimosenbusch, der übrigens für Kameele eine sehr gute Weide liefert und in den Niederungen wechseln offene Grasflächen mit dichtem Gestrüppe. Trotz eines fast fünfstündigen Spazierganges fand ich anfangs fast gar keine Wildfährten, und sah endlich zwei Oryx-Antilopen, die aber auch das Weite suchten, bevor ich einen Schuss anbringen konnte, und so beschloss ich, am nächsten Tage weiter zu marschieren. Es ist überhaupt auffallend, wie wildarm die in den letzten Tagen passirten Gegenden waren. Ausser den überall vorkommenden Dik-Dik, von denen an manchen Plätzen fast aus jedem Busche ein Paar herausguckt, waren kaum vereinzelte Fährten von irgend welchen grösseren Antilopenarten zu sehen.

Da mein Weitermarsch abermals mehrere Tage durch wasserlose Gegenden führen sollte, bei meinem Lagerplatze aber auch kein Wasser sich fand, hatte ich nachts Leute mit mehreren Kameelen zu einem etwa vier Stunden entfernten Brunnen zu senden, und auf deren Rückkehr zu warten. Am frühen Morgen weckte mich Salan mit der Nachricht, dass er vom Lagerplatze aus eine Heerde von Sömmering-Gazellen, von den Somal »Aual« genannt, sehe. Ich kleidete mich daher rasch

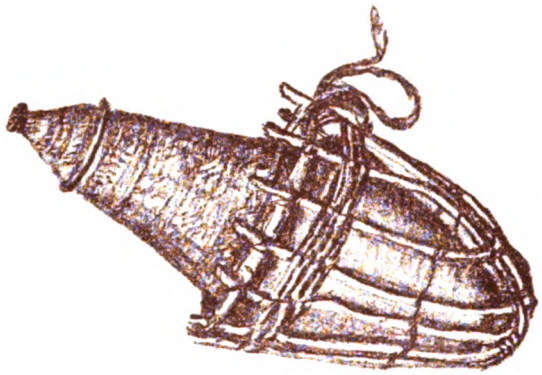
Digitized by Google

an, und machte mich dann mit Hersi und Warsama auf den Weg, doch hatten sich die Thiere mittlerweile schon etwas entfernt, so dass wir etwa eine halbe Stunde zu gehen hatten, bis wir ihrer ansichtig wurden, als sie gerade auf einer ganz freien Stelle ruhig weideten. Der Wind war für mich sehr günstig, und so konnte ich leicht bis auf Schussdistanz herankommen und mir einen sehr starken Bock mit gutem Gehörn aussuchen. Auf meinen Schuss stürzte derselbe auch im Feuer, und nun erlegte ich noch mit einem zweiten Schusse einen anderen Bock aus der flüchtig davoneilenden Heerde. Ich war mit meiner Beute ganz zufrieden, und sandte nun nach Leuten und einem Kameel, um das Wild nach dem Lager zu bringen. Bis die Arbeit des Abhäutens und Zerlegens vollendet war, kamen auch die Kameele mit dem Wasser an. Rasch wurde das Lager abgebrochen und bald war die Karawane wieder am Marsche. Am Abend lagerten wir am Fusse der Oreala-Hügel.

Am 13. Juli machten wir einen langen Marsch durch mehr oder weniger dichten Dornbusch, wo weder eine menschliche Seele noch irgend ein anderes lebendes Wesen zu sehen war und erreichten am Abend die Ebene von Buleli. Dort sah ich grosse Herden von Sömmering-Gazellen und auch einige Oryx-Antilopen, widmete daher wieder einen Tag der Jagd. Doch war alles Wild hier überaus scheu, was seinen Grund, wie ich später erfuhr, darin hat, dass es von den Dolbohanta-Somal fortwährend gehetzt wird, dass ich, obwohl diesen Tag circa zehn Stunden unterwegs, nur eine Oryx und eine Sömmering bekam. Ich machte daher am folgendem Tage, als ich sah, dass hier kein gutes Jagdterrain sei, einen kurzen Marsch nach Redeb Arda, da ich von dort einem Wasserplatze näher war, und meine Vorräthe an Wasser bereits zur Neige gingen. Das Charakteristische dieser Gegend sind die vielen Termitenbauten, die sich überall erheben, eine Höhe von 3—4 *m* erreichen und wie rothe Obelisken aussehen. Weit und breit besteht hier der Boden aus rothem Sande. Diese letzten Tage kamen wir auch oft an ungeheueren Heuschreckenschwärmen vorbei, doch bewegten sich dieselben nicht in der Luft fliegend,

Digitized by Google

sondern marschierten am Boden in etwa bis zu 100 Schritte breiten dichten Colonnen, scheinbar in einer gewissen Ordnung. Auffallend war, dass alle diese Colonnen immer nach derselben Richtung zogen.



Digitized by Google

IV. Capitel.

Aus dem Dolbohanta-Gebiet nach Ogadên.

Ein Dibaltig. — Oryx-Jagd. — Die Arsâma Achmed. — Der Stamm der Dolbohanta. — Raubzüge. — Didêrä. — Streit zwischen Arsâma und Ali Girri. — Hartes Los der Frauen. — Somal-Ehe. — Schwieriger Marsch durch wasserlose Gegend. — Spuren menschlicher Anwesenheit. — Auffindung von Wasser. — Die Teiche von Hodâjo. — Paria-Rassen unter den Somal. — Fafanjêr. — Ogadên. — Vergebliche Pantherjagd. — Englische Sportsmen. — Nashornjagden. — Einem Nashorn knapp entronnen. — Sieben Nashörner erlegt. — Nahrung der Somal.

Seit Buleli befand ich mich im Gebiete der Dolbohanta-Somal. Es kamen auch bald einige dreissig Reiter derselben zu uns, um mir zu Ehren einen Dibaltig aufzuführen. Die meisten dieser Somal hatten lichtgefärbtes langes Haar, viele sassen ohne Sattel auf ihren kleinen Pferden, die nach arabischer Art mit

Digitized by Google

einer sehr scharfen Stange gezäunt sind, und jeder trug seinen kleinen Schild und zwei Speere in der Hand. Das Dibaltig begann damit, dass sich alle Reiter in einer Linie vor mir aufstellten und ihr Anführer, der in der Mitte hielt und einen bunten »Tob« aus Khaili um den Leib gewunden hatte, einen langen Gesang anstimmte, ein Loblied auf mich — »He says, you are a very big man«, erklärte mir mein Karawanenführer Salan, — dann plötzlich stob die ganze Gesellschaft, wie auf Commando, wie ein Wirbelwind, unter wilden gellenden Rufen in rasendem Carrière auseinander. Einige schleuderten dabei ihre Speere, andere legten sich quer über ihre Pferde, oder liessen sich auf einer Seite derselben bis zum Boden herab; wieder andere vollführten kunstvolle Wendungen um Bäume herum, oder machten scharfe Paraden, so dass den armen Pferden infolge der scharfen Stange bald blutiger Schaum im Maule stand. Dann kamen alle wieder im vollen Galopp angesaust, parirten knapp vor mir und nun begann der Gesang von Neuem, der dann abermals mit der früher erwähnten Scene endete.

Die Aufführung des Dibaltig ist im Somallande eine grosse Auszeichnung, die nur zu Ehren von hervorragenden Eingebornen oder von Europäern, die man auszeichnen will, veranstaltet wird. Ich beschenkte daher die Leute auch reichlich mit »Tobs«, obwohl ich keine Freude darüber empfand, da die Massregel meinen Vorräthen sehr zum Nachtheile gereichte; meine Somal aber bezeugten über diese Aufführung eine ganz kindische Freude.

Da ich einen Führer für meine nächsten Märsche benöthigte, verlegte ich mein Lager nach der etwa zwei Stunden entfernten Gegend Lebi Alan, wo damals der Stamm der Arsâma Achmed, der auch zu den Dolbohanta gehört, seine Heerden weidete. Gleich nachdem die Zeriba fertig geworden war — im Somalland gebraucht der Europäer gewöhnlich diese Bezeichnung für das Lager, welches, nach der Sitte der Eingebornen, stets mit einer Dornenhecke umgeben wird — ging ich mit meinen beiden Shikaries aus, um nach Wild zu suchen, und zwar in einer Richtung, wo keine Leute sich befanden. Die Ge-

Digitized by Google

gend im Dolbohanta-Gebiete hat einen ganz anderen Charakter, als die früher von mir passirte. Sie ist grösstentheils eben, manchmal sanft wellenförmig, ein mehr offenes Terrain, auf dem grössere Grasflächen mit nur spärlichem niederen Busche wechseln. Ueberall erheben sich mächtige Termiten-Bauten, rothe Säulen, die von den Shikaris oft erstiegen werden, um von dort aus nach Wild auszuspähen.

Ich sah zuerst einige Strausse, an die ich vergebens mich anzupürschen versuchte, denn trotz aller Jägerlist bemerkten mich die überaus scheuen Thiere schon auf weite Entfernung und liefen nun einer hinter dem anderen davon, bis sie am Horizonte verschwunden waren. Es sah überaus komisch aus, wie diese Thiere, die von Weitem ganz wie riesige Haushühner aussehen, so davonwackelten. Später bemerkte ich drei Oryx-Antilopen, die gerade auf mich zu kamen. Ich versteckte mich daher hinter einen Busch, wartete, bis die Thiere herankamen, schoss dann eine derselben nieder, doch fehlte ich leider eine zweite, als sie flüchtig davoneilte. Während meine Leute das Fell der Antilope abhäuteten und dieselbe zerlegten, zündete ich ein Feuer an, briet mir an demselben ein Stück Leber, das vorzüglich schmeckte, und kehrte dann wieder zur Zeriba zurück.

Vor der Zeriba hatte sich inzwischen eine grosse Anzahl von den Arsâma Achmed versammelt, die alle in die Umfassung hineinwollten, um mein Zelt und meine anderen Habseligkeiten zu betrachten. Ich liess daher sofort am Eingange einen Mann mit geladenem Gewehr Aufstellung nehmen, da mir wohl bekannt war, dass alle Dolbohanta überaus frech und räuberisch sind, und dass auch schon andere Europäer mit ihnen Anstände gehabt hatten. Diese Leute hatten übrigens, wie sie sagten, noch nie einen »Weissen« gesehen, und so trug mein plötzliches Erscheinen nicht wenig zu ihrem Erstaunen bei, aber auch sichtlich zu ihrer Erheiterung, wie ich aus ihrem Lachen entnehmen konnte, und ich glaube nicht, dass die Kritik, die sie an mir übten, eine sehr schmeichelhafte war. Besonderes Erstaunen erweckte bei ihnen auch mein Reit-Maulthier, da sie behaupteten, noch nie ein solches gesehen zu

Digitized by Google

haben, und es wurde dasselbe von dichten Gruppen umstanden, von allen Seiten betrachtet, von Allen berührt. Merkwürdig ist auch, dass diese Leute die Gewehre nicht kannten, nie einen Schuss gehört hatten, obwohl doch so viele europäische Jäger das Somalland besuchen. Allerdings haben meines Wissens gerade die Dolbohanta-Gegenden nur sehr Wenige besucht. Dass viele der Kerle mir nicht sehr gewogen seien, konnte ich schon daraus ersehen, dass sie, sobald ich sie anblickte, ihr Gesicht bis an die Augen mit dem Ende ihres Tobs, den sie über den Kopf gezogen hatten, verhüllten, was unter den Somal stets eine feindliche Stimmung zu bedeuten hat. Auch das zarte Geschlecht hatte sich in einigen recht hässlichen Species eingefunden und lugte nun schüchtern über die Dornhecke auf mich herein; doch ergriff Alles sofort die Flucht, sobald ich nur auf die Gruppe hinblickte.

Die Dolbohanta, deren Gebiet sich am Tog Dêr bis nach Ogadên erstreckt, sind einer der grössten Stämme des Somallandes und zerfallen in folgende Unterabtheilungen: Mohammed Garad, Berket Garad, Achmed Garad, Baassama Garad, Aiat Garad, Aligiri Garad, und Arsama Achmed und Warsengeli. Sie sind reich an Kameelen, Schafen und Ziegen, besonders aber haben sie einen enormen Ueberfluss an guten Pferden, so dass sie sich nie zu Fuss bewegen, und als vorzüglich gewandte Reiter gelten. Sie weiden ihre Heerden oft viele Tagmärsche von den Wasserplätzen entfernt, bis weit hinein gegen die »Haud« zu, und sollen sich Monate lang ohne Wasser behelfen können, wenn das Gras nach der Regenzeit grün ist und ihre Kameele infolgedessen viel Milch geben, indem sie dann ihren Durst nur mit Kameelmilch stillen und selbst ihre Pferde mit Milch tränken.

Nicht uninteressant ist es vielleicht hier zu erwähnen, wen man im Somalland unter einem reichen Manne versteht. Im Allgemeinen gilt ein Somali, der 80—100 Kameele sein Eigenthum nennt, als reich; hat er einen Besitz von 50 Schafen oder Ziegen, so heisst es, dass er sich und seine Frau schon damit erhalten könne. Ausserdem gibt es auch unter diesen Nomaden wahre Krösuse, doch hält es schwer, bestimmte Ziffern

Digitized by Google

Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien

Dolbohanta-Reiter.

Digitized by Google

Digitized by Google

über ihren Reichthum zu erhalten. Frägt man darnach, so bekommt man gewöhnlich die Antwort: Oh! der hat zwölf Weiber! und dann werden Einem ganz enorme Zahlen über die Anzahl seiner Kameele, Rinder, Pferde u. s. w. genannt, ja von einem berühmten alten Manne, der am Nogal wohnen soll, wurde mir einmal selbst erzählt, er besitze, natürlich nebst dem obligaten Dutzend von Weibern, 15.000 Pferde und Rinder und an Kameelen dementsprechend auch viele Tausende. Der Somal, der auf seine Stammesangehörigkeit ungemein stolz ist, liebt es eben, wenn es sich um den Reichthum oder die Thaten seiner Angehörigen handelt, dann auch kräftig zu übertreiben.

Die Dolbohanta gelten bei den anderen Somal als anmassend und grausam, doch auch als kühn und verwegen im Kampfe. Ihre grösste Leidenschaft ist der Kameeldiebstahl. Es gibt im Lande ein Sprichwort, welches besagt, ein Somali könne an den Kameelen eines anderen nicht vorbeigehen, ohne einige zu stehlen. Berüchtigt sind die Raubzüge, die die Dolbohanta nach den Gebieten ihrer Grenznachbarn, besonders nach dem an Kameelen so reichen Ogadên unternehmen. Viele Tagmärsche lange Strecken wasserloser wüster Gegenden werden dann auf den kleinen zähen Pferden durchzogen, bis sie an die Karias der Ogadên kommen, und wenn der Raub nachts gelungen ist, dann ohne Aufenthalt der Rückmarsch angetreten. Manchmal sollen sie auch Kameele, die mit Wasser gefüllten Hans beladen sind, an bestimmte Punkte voraussenden, um dann dort nach vollbrachtem Raube ihren Durst zu löschen und ihre Pferde zu tränken. Es soll aber auch vorkommen, dass solche verwegene Reiterschaaren in den pfadlosen Wüsten ihren Weg verlieren und dann nach tagelangem Herumirren dem Durste erliegen. So wurde mir erzählt, dass einst einige hundert dieser Räuber einen so grässlichen Tod fanden. Doch selbst unter sich verüben die verschiedenen Dolbohantastämme, wie man aus dem Folgenden ersehen wird, Kameeldiebstähle.

Nachdem es mir gelungen war, bei den Arsâma Achmed einen Führer anzuwerben, der behauptete, den Weg nach Ogadên, wohin ich mich nun direct begeben wollte, zu kennen,

Digitized by Google

brach ich am 19. Juli schon um 5 Uhr morgens auf und marschierte zunächst zu dem etwa 12 *km* weiter östlich gelegenen Wasserplatze Didêrä, um dort alle Fässer und Hans mit Wasser zu füllen, da wir einen mehrtägigen Marsch durch vollkommen wasserlose Gegenden vor uns hatten. Es hiess, dass auch die Krieger der Arsâma Achmed heute bei Didêrä mit ihren Nachbarn, den Ali Girri, zusammen kommen würden, um einen Streit, der zwischen den beiden Stämmen infolge eines von ersteren begangenen Kameeldiebstahles ausgebrochen war, zu schlichten.

Als wir zum Wasserplatze kamen, der aus einer grösseren Ansammlung von Regenwasser von röthlicher Farbe bestand, sah man Anfangs nur wenige Leute, die damit beschäftigt waren, ihre Hans zu füllen; doch bald kamen einzelne Reiter und dann ganze Abtheilungen dahergesprengt, Wolken von rothen Sand hinter sich aufwirbelnd. Während ich nun mein Frühstück verzehrte, hatten sich schon mehrere Hunderte von Leuten versammelt, von denen Viele entschieden mit grossem Interesse meiner Mahlzeit folgten. Die Menge wuchs indes immer mehr und mehr und wir rüsteten daher rasch zum Aufbruche, da Salan fürchtete, wir könnten mit diesen so kriegerisch gesinnten Wilden leicht in Conflict gerathen.

Während nun die einen von meinen Leuten die Kameele beluden, schritten die anderen Gewehr in Hand einher, um die Arsâma, die lärmend von allen Seiten herandrängten, wahrscheinlich um unsere Habseligkeiten zu sehen, zurückzudrängen. Zuletzt kamen noch mehrere hundert Reiter daher, alle mit langen rothgefärbten Haaren, die wie Löwenmähnen im Winde flatterten, Schild und Speer in der Hand — ein wahrhaft phantastischer wilder Anblick. Der Lärm, und das Andrängen der Leute hatte nun seinen Culminationspunkt erreicht. Ich stand mitten in diesem Gedränge mit meinem photographischen Apparate »bewaffnet«, vor dem auch viele die Flucht ergriffen. Endlich waren die Kameele gepackt und wir brachen auf; doch nun wäre es wirklich bald zu einem Conflict gekommen. Einer meiner Kameeltreiber, der die nachdringenden Leute

Digitized by Google

abhielt, gerieth nämlich mit einem Midgän in Streit, der bald in einen heftigen Wortwechsel ausartete; schliesslich zog der Midgän einen seiner vergifteten Pfeile aus dem Köcher und legte ihn auf seinen Bogen. Es bildete sich nun auch um ihn eine Gruppe von Leuten, die offenbar für ihn Partei ergriffen und eine drohende Haltung gegen uns nahmen.

Ich stand gerade hinter dem Kameeltreiber, daher ich den ganzen Vorfall genau beobachtet hatte und rief nun einige meiner Leute mit ihren Gewehren herbei, weil man bei der ungeheueren Reizbarkeit der Somal auf eventuelle Feindseligkeiten gefasst sein musste. Doch gelang es mir dann bald, durch Salan und durch die Vermittlung eines älteren Somali von der anderen Partei, die erhitzten Gemüther wieder zu beruhigen, worauf wir unseren Marsch fortsetzten, doch blieb ich bei der Nachhut, bis wir aus dem Bereiche dieser tollen Wilden waren. Nach etwa zwei Stunden langten wir bei mehreren Karias an, doch sahen wir dort fast nur Weiber und Kinder, offenbar waren die Männer alle zu der Versammlung nach Didêrä gezogen. In der Nähe trieben sich nach hunderten zählende Schafheerden herum, die von Weibern und Mädchen bewacht wurden.

Ziegen und Schafe werden stets der Obhut der Frauen übergeben, da die Männer, die überhaupt jede Arbeit unter ihrer Würde finden, sich nur herbeilassen, Kameele und Rinder zu hüten. Ueberhaupt wird fast alle Arbeit, die das Nomadenleben der Somal mit sich bringt, von den Weibern besorgt, denn die Männer betrachten sich recht eigentlich als die Herren der Schöpfung und lieben es, die Zeit im süssen Nichtsthun hinzubringen. Die Frau, deren Stellung im Allgemeinen eine sehr niedrige ist, hat das nöthige Wasser in die Karia zu bringen, Brennholz zu sammeln und zu zerhacken, sie hat zu melken, Schafe und Ziegen zu hüten, die Kameele zu beladen und am Marsche zu führen; ihr obliegt auch, die Kameelmatten zu flechten oder auszubessern, die Hans in brauchbarem Stande zu erhalten u. s. w. kurz sie hat harte Arbeit ihr Leben lang. Wie oft kann man im Somalland Weiber begegnen, die, schwere Lasten am Rücken tragend,

Digitized by Google

daherkommen, während vor ihnen ihr Herr und Gebieter einherstolzirt, mit nichts anderem beladen, als seinem Miniaturschild und zwei ganz leichten Speeren.

Die meisten Somal leben in Monogamie und nur die reichen erlauben sich den Luxus von zwei bis vier Frauen. Will ein Somal sich verehelichen, so zahlt er dem Vater seiner zukünftigen Gattin den Kaufpreis für dieselbe. Dieser wird vereinbart und seine Höhe ist sehr verschieden. Während arme Leute sich schon für einige Kameele oder etliche zwanzig Schafe ein Weib kaufen können, haben reiche oft bis hundert Kameele, ausserdem noch Rinder, Schafe und Pferde herzugeben. Der Durchschnittspreis scheint sich indes auf circa 200 Schafe zu belaufen. Oft kommt es auch vor, dass der Somali auf einem seiner Beutezüge sein Weib einfach einem benachbarten Stamme raubt. Ist der Vater selbst reich, so gibt er seiner Tochter die Hälfte des Kaufpreises als Mitgift mit, sonst besitzt diese kein Vermögen. Für den Vater sind demnach die Töchter ein Besitz, der ihm Reichthum einbringt, was wahrscheinlich die einzige Ursache für die grausame Sitte der Infibulation ist, der die Somalmädchen im Alter von sechs bis acht Jahren unterzogen werden.

Wenn der Kaufpreis vereinbart wurde, so findet von dem Mullah, dem muhammedischen Priester, eine Art Einsegnung der Ehe statt und dann wird die Hochzeit durch ein Fest begangen, dem zu Ehren Kameele und Schafe geschlachtet werden. Findet ein Somali seine Frau zu alt, so sendet er sie einfach weg, gibt ihr im besten Falle eine Anzahl Kameele mit, so dass sie leben kann und nimmt sich dann eine jüngere Frau. Oft kann man im Somalland armen alten Frauen begegnen, um die sich Niemand mehr kümmert und die daher dem Hungertode nahe sind. Bezeichnend, wie schlecht es diesen geht, ist, dass ein ganzer Landstrich einen Namen führt, der so viel als »schlecht für alte Weiber« bedeutet. Interessant ist auch, dass die Somal ihre Frauen in der Regel von einem fremden Stamme, selten von ihrem eigenen Stamme nehmen.

Wir setzten unseren Marsch unter Führung eines jungen Mullah, der nebst der gewöhnlichen Ausrüstung noch einen

Digitized by Google

Koran und eine Holztafel, auf der Koransprüche geschrieben waren, trug, und lagerten am Abende an einem Platze, namens El Maduba, was so viel wie »schwarze Quelle« heisst, doch war von Wasser weit und breit keine Spur zu finden. Hier ging eines der Kameele, welches eine Kiste mit Wein, meinen Medicinkoffer und ein Bündel Raketen trug, im vollen Galopp durch, und konnte erst nach längerer Zeit wieder eingefangen werden. Merkwürdigerweise gingen nur die Raketen in Brüche, die Kiste mit den Weinflaschen wurde zwar zerschellt, doch konnten letztere einzeln aufgelesen werden; der Inhalt des Medicinkoffers blieb, dank der guten Verpackung, vollkommen unversehrt.

Am 20. Juli war ich schon um 4 Uhr morgens wach, doch als ich nach dem Führer fragte, war derselbe nirgends aufzufinden, und es stellte sich heraus, dass er wahrscheinlich schon in der Nacht durchgegangen sei. Da Niemand den Weg kannte, ich aber meinen Plan nach Südwesten vorzudringen nicht aufgeben wollte, beschloss ich, den Marsch durch die vor uns liegende wasserlose »Haud« nur nach der Boussole durchzuführen. Wir folgten anfangs einer alten Fährte, von der Salan behauptete, es müsse ein früherer Karawanenweg nach Ogadên gewesen sein, rasteten zu Mittag für drei Stunden, und brachen dann wieder auf. Nun kamen wir bald durch so dichten Dornbusch, dass mir förmlich die Kleider vom Leibe gerissen wurden, verloren nach etwa zwei Stunden die frühere Fährte ganz und konnten sie, trotzdem ich die Leute aut allen Seiten suchen liess, nicht mehr finden. Ich setzte daher den Marsch nur mehr nach der Boussole noch bei Sonnenuntergang fort, und liess dann lagern.

Am 21. Juli gings wieder vom frühen Morgen bis zum späten Abend durch pfadlose, mit dichtem Dornbusch bedeckte Gegend. Weder von Wild, noch von Menschen war da irgend eine Spur — eine wahrhaft todte Gegend! Oft musste der Weg mit der Hacke gebahnt werden. Meine Somal verrichteten diese Arbeit sehr gut, indem ein Mann mittelst einer Stange die dornigen Aeste zurückhielt, ein anderer dieselben rasch abhieb, so dass die Karawane unausgesetzt marschieren konnte.

Digitized by Google

Auch am 22. Juli wurde den ganzen Tag marschiert. Wieder kamen wir meist durch dichten Dornbusch, durch welchen der Weg für die Karawane erst gebahnt werden musste. Ab und zu erklomm einer der Leute einen hohen Termitenbau, um Ausschau zu halten, aber so oft ich fragte, was er sehe, ward mir stets dieselbe Antwort: »Nichts als eine endlose, mit Busch bedeckte Ebene.« Die Wasservorräthe begannen übrigens auch schon knapp zu werden, und da ich nicht wissen konnte, wann wir aus dieser Wüste herauskommen würden, liess ich, um Wasser zu ersparen, die Leute keinen Reis mehr kochen und gab ihnen, um sie bei gutem Muth zu erhalten, zwei von meinen Schafen. Am Abend, wenn die Kameele abgepackt waren, und das Lager mit einer Dornhecke umgeben worden war, erhielt jeder seine Ration Wasser, nicht mehr, als ungefähr einen Liter. Meine Pferde und mein Maulthier waren schon seit Didêrä nicht mehr getränkt worden und drangen infolgedessen einmal bis in mein Zelt hinein, um nach Wasser zu suchen.

Mit der Aussicht, vielleicht noch einige Tage so in den Dschungeln herumzuirren, brachen wir am 23. Juli um 4 Uhr morgens auf. Wasser hatten wir nur mehr für den heutigen Tag. Meine Leute mussten sich mit Datteln als Nahrung begnügen. Die Gegend änderte sich in den ersten Marschstunden nicht, und da auch die Somal, die Bäume und Termitenhügel erstiegen, um Ausschau zu halten, keine Anzeichen von menschlichen Wohnungen oder von Wasser sahen, so waren die Aussichten eher ungünstig, meine Leute infolgedessen auch in ziemlich niedergeschlagener Stimmung. Gegen 9 Uhr änderte sich aber die Situation nach und nach, und wir kamen auf Anzeichen, dass hier Menschen gewesen sein müssen. Zuerst fanden einige der Somal alten Kameelmist, den sie mir in freudigster Stimmung zeigten, bald darauf kamen wir an eine Feuerstätte und an einen verlassenen Lagerplatz, und endlich stiessen wir auf einen wohlausgetretenen Pfad. Um 10 Uhr hielten wir eine kurze Rast, und setzten hierauf den Marsch fort, da wir ja noch immer nicht genau wussten, ob wir bis zum Abend Wasser finden würden. Meine

Digitized by Google

Leute waren aber fortab in sehr guter Laune und zogen singend und scherzend weiter. So gings noch für mehrere Stunden durch dürre Gegenden. Hin und wieder hielt ich an und blickte durch mein Feldglas nach Anzeichen von Wasser, endlich gewahrte ich etwa eine Stunde westlich von unserer Marschrichtung eine Gruppe von höheren, anscheinend grünen Bäumen, die sich stark von der sonst dürren Fläche abgrenzten und ohne natürlich dessen sicher zu sein, rief ich meinen Leuten zu: »Es ist der Wasserplatz Hodâjo.«

Ich sandte hierauf zwei Kameeltreiber dahin mit dem Auftrage, sobald sie zum Wasser kämen, Signalschüsse abzugeben und wirklich krachten auch nach etwa einer halben Stunde ein paar Schüsse. Rasch wurde in deren Richtung marschiert und bald hatten wir einen kleinen Teich erreicht, in den sich nun Mensch und Thier stürzten, um ihren Durst in vollen Zügen zu stillen. Mein Maulthier ging förmlich durch, geradeaus ins Wasser hinein. Nur wer durch wasserlose Gegenden gewandert ist, wie diese es sind, kann ermessen, welche Freude der Anblick des Wassers Einem bereiten kann, auch wenn es nur eine schmutzige Kothlache ist.

Den nächsten Tag beschloss ich, in Hodâjo zu bleiben, um meine Kameele rasten zu lassen, da dieselben während der langen Märsche, die den ganzen Tag gedauert hatten, fast nie Zeit zum grasen gehabt hatten. Die Somal weiden nämlich ihre Kameele nur unter Tags, nie zur Nachzeit. Auch wollte ich, wo möglich schon Nachrichten über Nashörner bekommen, da ich gehört hatte, dass diese Dickhäuter in der dortigen Gegend noch ziemlich häufig sein sollten.

Ich sandte daher meine drei Shikaries aus und machte auch selbst eine Recognoscirung, wobei ich noch vier andere kleine Teiche fand, auf denen einige wilde Enten und braungefärbte Gänse sich herumtrieben. Auch belebten die Gegend unzählige Perlhühner, von denen ich drei für den Mittagstisch schoss. Im Ganzen sollen bei Hodâjo sieben Wasserplätze sein. Am Abend kehrten die Shikaris mit der Nachricht zurück, dass sie keine Fährten gesehen hätten, doch brachten sie einen Midgän mit ins Lager, der versprach

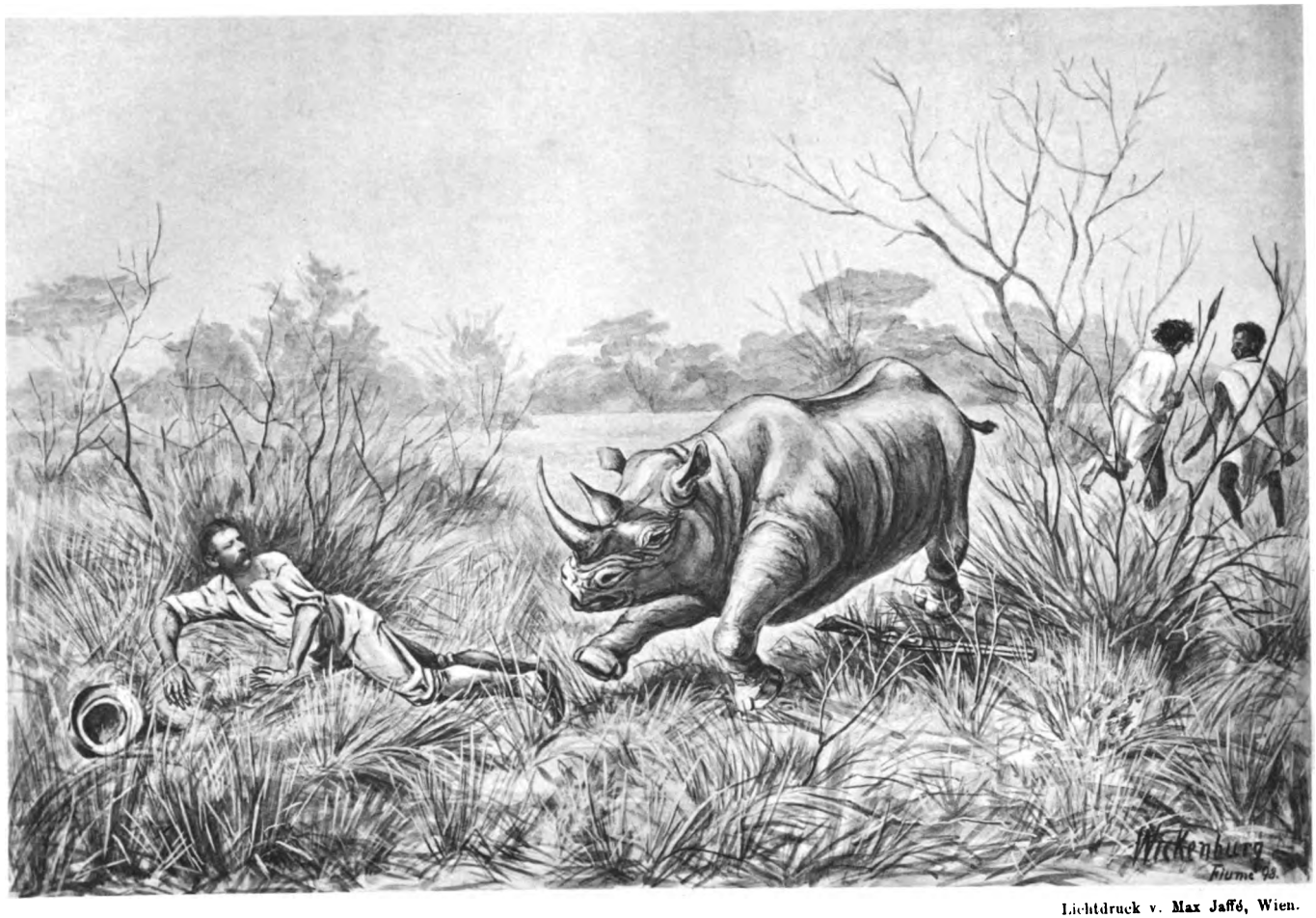
Digitized by Google

mich zu einem Platze zu führen, wo viele Nashörner sein sollten.

Die Midgän sind wie der Tomal und Jebir, auf die ich später zu sprechen komme, die Vertreter der Pariastämme im Somallande. Sie leben in einzelnen oder mehreren Familien zerstreut im ganzen Lande und scheinen überall vorzukommen. In ihrer äusseren Erscheinung unterscheiden sie sich von den eigentlichen Somal gar nicht, ausser durch ihre Bewaffnung, die nur aus einem Bogen nebst Köcher mit stets vergifteten Pfeilen besteht. Das Gift wird aus einer Pflanze gewonnen und soll selbst ein Nashorn oder einen Elephanten im Verlaufe von einer Stunde tödten. Die Midgän beschäftigen sich nur mit Jagd, indem sie das Wild entweder mit ihren Pfeilen erlegen, oder auch kleinere Thiere manchmal mit Schlingen fangen, sind daher vorzügliche Fährtensucher und ausserordentlich zähe, ausdauernde Leute. Ueber ihren Ursprung ist nichts bestimmtes zu erfahren, vielleicht haben ihre Voreltern zur Zeit der Verbreitung des Islam, diese Religion nicht angenommen und wurden infolgedessen von den muhammedanischen Somal verachtet und ausgestossen, denn heute werden sie noch von denselben »Sclaven« genannt, obwohl es im Somallande keine Sclaverei gibt, und es wird ihnen vorgeworfen, sie seien schlechte Leute, da sie auch solche Thiere essen, denen die Kehle nach muhammedanischem Ritus nicht durchschnitten wurde, eine Sitte, die der Somal sehr strenge befolgt. Dem Midgän ist es auch nicht erlaubt, in der Karia der anderen Somal zu übernachten, sondern er muss ausserhalb derselben sich sein eigenes Lager bauen. Niemals würde ein Somal seine Mahlzeit mit einem Midgän theilen. Auch Heiraten zwischen Somal und Midgänmädchen kommen nicht vor.

Von den anderen beiden Pariastämmen sind die Tomal Schmiede; sie verfertigen Aexte, Lanzenspitzen, Messer, kurz alle Eisengeräthschaften, erfreuen sich daher eines grösseren Wohlstandes, als die Midgän, und sind auch weniger verachtet als diese, doch immerhin von der Karia ausgeschlossen. Die Jebir endlich sind die Lederarbeiter; sie verfertigen Sättel, Pferdezäume, Messerscheiden u. s. w. Ihre Stellung scheint,

Digitized by Google



Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Ein unangenehmer Fall.

Digitized by Google

Digitized by Google

der der Tomal gleichzukommen. Von allen drei Stämmen scheint der der Midgän bei Weitem der grösste zu sein, daher man diese auch überall begegnet, wo man Somal-Niederlassungen antrifft, während man Tomal oder Jebir nur sehr vereinzelt sieht.

Am 25. Juli verliessen wir um 5 Uhr früh Hodâjo, um zu den Wasserplätzen, die Fafanjêr genannt werden, zu marschieren und begegneten nicht weit vom Lagerplatze mehrere Somal, die erzählten, es seien ihnen in der Nacht von den Dolbohanta 20 Kameele gestohlen worden, und sie wären eben auf der Verfolgung der Räuber. Mein Führer hatte uns einen langen Marsch in Aussicht gestellt, doch erreichten wir schon nach einigen Stunden den Wasserplatz Mersi, wo zahlreiche Leute vom Stamme der Bachawadle ihre Kameelheerden weideten, so dass ich mir von diesem Platze in jagdlicher Beziehung nicht viel versprach.

Seit Hodâjo befanden wir uns im Gebiete von Ogadên, welcher Name weniger die Gegend wie einen Stamm bezeichnet, gerade so wie Dolbohanta oder Isak. Dieser Stamm scheint der grösste von allen Stämmen des Somallandes zu sein, da er sich von hier bis zu den Webi Schebêli, dann zwischen diesem und dem Dschub und endlich über diesen hinaus in einem schmalen Küstenstriche bis an den Tana erstreckt. Von den Bachawadle erfuhr ich, dass die in Harar so viel besprochene Niederlage der Abessinier am Webi Schebêli erfolgt war, und zwar brachten ihnen diese die Rahanwehn bei, die sich mit den am Flusse wohnenden Adone, einem Negerstamme, verbunden hatten. Zu meinem Erstaunen sah ich, dass viele Bachawadle mit Hinterlader-Gewehren, meist Remington, bewaffnet waren und einen vollen Patronengürtel um den Leib trugen, und hörte nun, dass sie diese Gewehre von den Schebêlistämmen, die sie den Abessiniern abgenommen, gekauft hatten. Sie erzählten auch, dass sie schon 100 Gewehre bei ihrem Stamme haben, für welche nebst 20 Patronen sie ein Kameel pro Stück bezahlen, doch besässen die Schebêlis noch mehrere hunderte davon. Auch schienen die Leute, die einen Einfall der Abessinier erwarteten, grosse Lust zu haben, sich mit denselben zu messen.

Digitized by Google

Da es an den Wasserplätzen von Kameelen wimmelte, zog ich am folgenden Tage zu einem südlicher gelegenen Wasserplatze — im Ganzen sollen deren elf in Fafanjêr sein — und, da ich auch dort noch Leute mit ihren Heerden fand, am zweiten Tage nach Adadle. Am 28. Juli machte ich mich nach dem Frühstück gleich auf den Weg, um nach den so sehr ersehnten Dickhäutern zu suchen. Wir gingen unter Führung eines jungen Ogadên kreuz und quer durch die Dschungel, die bald sehr dicht und fast undurchdringlich waren, bald mit offenen Strecken wechselten, doch fanden wir zwar viele, aber nur alte Fährten. Schliesslich schlug der Führer vor, uns an einen anderen Platz zu führen, wo er behauptete, dass immer Nashörner zu treffen wären.

Wir begegneten bald darauf vier Midgän, die offenbar auch auf der Jagd waren, doch ergriffen dieselben die Flucht, sobald sie uns sahen und blieben erst, nachdem wir sie mehrmals angerufen hatten, stehen. Einer von ihnen hatte seinen Bogen und Köcher, bevor er davonlief, in einem Busche versteckt, doch hatte ihn mein Shikari Warsama gesehen und brachte denselben hervor, aber wir gaben ihn dem Eigenthümer zurück. Die armen Leute sahen schrecklich verhungert aus, und sie erzählten, sie hätten seit mehreren Tagen nicht gegessen und wären nun ausgezogen, um Dik-Dik zu fangen. Später kamen wir zu einer Wasserlache, in der einige Leute ganz gemüthlich badeten, doch plötzlich ergriffen sie ihre Speere und liefen alle nach ein und derselben Richtung. Ich sandte ihnen nun Hersi rasch nach, um zu erkunden, was los sei und erfuhr, dass ein Leopard eben eine Ziege aus einer Heerde geraubt hätte. Wir fanden auch die todte Ziege vor, doch hatte sich der freche Räuber bereits empfohlen. Ich sandte daher alle Leute weg und versteckte mich mit Hersi im langen Grase, etwa 15 Schritte von dieser Stelle.

Wir hatten eine halbe Stunde gewartet, als mir Hersi zuwinkte, mich besser hinter einem niederen Busche zu verstecken, was ich leider auch that. Nun ereignete sich eine sehr komische Scene, denn ehe ich aus meiner unbequemen Stellung wieder mich losmachen konnte, kam der Leopard

Digitized by Google

plötzlich mit einem Satze aus dem hohen Grase gesprungen, ergriff die Ziege und war im nächsten Augenblicke auch damit verschwunden. Wir sprangen nun beide auf und liefen ihm nach, so rasch wir nur konnten und er liess sich wirklich seine Beute abjagen, denn wir fanden dieselbe bald auf. Doch der Leopard war abermals verschwunden. Nochmals versteckten wir uns und warteten bis zum Einbrechen der Dämmerung, doch als es vollkommen dunkel war, mussten wir, leider unverrichteter Dinge, den Heimweg antreten.

Die folgenden drei Tage war ich vom Morgen bis zum Abend mit Nashornjagd beschäftigt, doch stets ohne Erfolg; meist zog ich schon beim ersten Morgengrauen aus und kam erst spät am Abend ins Lager zurück. Ich kroch tagelang durch die grössten Dickungen, so dass meine Kleider manchmal buchstäblich in Fetzen zerrissen waren, ich selbst an den Händen und im Gesichte blutig zerkratzt, — doch Alles war vergebens.

Ich hatte schon am ersten Tage meiner Ankunft in Adadle von einem Engländer einen Brief bekommen, der mit seiner Frau und einem Freunde an meinem früheren Lagerplatze bei Mersi lagerte, worin er mich einlud, ihn zu besuchen. Ich beschloss daher am 31. Juli, nachdem ich am Vormittage wieder eine vergebene Jagd gemacht hatte, zu ihm hinüberzureiten.

Ich zog meinen reinsten und besten »Khaki«-Anzug und meine besten Schuhe an, bestieg um 3 Uhr meinen Gaul und machte, von meinem Syce begleitet, einen scharfen Ritt, der mich in etwas mehr als einer Stunde nach Mersi brachte. Wenn man Europäern in fernen einsamen Winkeln der Welt begegnet, hat man schon von allem Anfange an das Gefühl, als würde man alte Bekannte begegnen. So wurden wir auch damals bei unserem Dschungel-Diner bald gute Freunde und erzählten uns bis spät in die Nacht hinein, bei einigen Flaschen guten Sectes, unsere Jagd- und Reiseerlebnisse.

Den nächsten Morgen kehrte ich schon zeitlich nach meinem Lager zurück und fand dort Salan in ungemein hoffnungsvoller Stimmung, da einige der von ihm ausgesandten Leute nun endlich ein Nashorn gesehen hatten. Ich machte mich daher, nachdem ich mein Frühstück eingenommen, gleich

Digitized by Google

wieder auf den Weg. Wir kamen nach etwa einer Stunde, von einem Bachawadle geführt, in eine ziemlich dichte Gegend und fanden dort nach längerem Herumkriechen eine ganz frische Nashornfährte, die uns nach einer Stunde, in eine grössere Dickung führte. Vorsichtig drangen wir in dieselbe ein, und plötzlich sah ich mich kaum auf mehr als 15 Schritte einem Nashorn gegenüber, welches aber halbverdeckt durch die Aeste dastand. Dasselbe hatte offenbar unsere Anwesenheit ebenfalls bemerkt, denn in dem Momente, wo ich meinen 8 bore losdrückte, verschwand es im Dickicht, so dass meine Kugel — wie ich später sah — zu weit hinter dem Blatt einschlug und das Nashorn darauf unter Schnauben und grossem Gekrache von Aesten und Bäumen, die es am Wege zerbrach, das Weite suchte.

Wir fanden bald die Fährte, auf der viel Schweiss zu sehen war und folgten ihr ungefähr $2^1/_2$ Stunden. Man sah dann, dass das Thier, welches bisher in voller Flucht gewesen sein musste, plötzlich in Schritt gefallen war und hierauf seinen Weg langsam verfolgt hatte. Der Bachawadle und Hersi rannten wie toll nach, und da es sehr heiss war, und ich schon seit Stunden meinen schweren 8 bore geschleppt hatte, gab ich diesen nun Hersi für eine Weile zu tragen. Nachdem wir ungefähr noch eine Stunde durch hohes Gras der Fährte gefolgt waren, und ich gerade einige Schritte hinter den beiden Somal zurückgeblieben war, sahen wir uns plötzlich, als wir um einen Busch herumbogen, dem Nashorn gegenüber. Im nächsten Momente stürzte sich dieses auch schon unter eigenthümlichem Schnauben auf uns. Statt nun rasch zu mir zurückzulaufen, und mir den 8 bore zu reichen, blieb Hersi einen Augenblick verdutzt stehen, liess dann das Gewehr fallen und rannte davon. Ich sprang nach vorwärts, um den am Boden liegenden 8 bore aufzuheben, und blickte dabei sozusagen, mit einem Auge auf das Gewehr mit dem anderen auf die herankommende Bestie, doch befand sich diese jetzt nur mehr auf Greifweite von mir, so dass ich, ohne das Gewehr zu erreichen, mich nur mehr durch einen Sprung nach seitwärts retten konnte. Dabei glitt ich aber aus, da meine Sohlen vom Grase

Digitized by Google

ungemein glatt waren, fiel der Länge nach hin, und hatte nur mehr Zeit, mich nach der Seite davonzurollen, denn im nächsten Momente brauste das Nashorn, pfauchend wie eine Dampfmaschine, über meine Beine hinweg. Dass ich damals nicht eine nähere unangenehme Bekanntschaft mit dem Horne des wüthenden Dickhäuters gemacht habe, verdanke ich wohl nur dem Umstande, dass dieser bei meinem ganz plötzlichen Verschwinden im langen Grase wahrscheinlich nicht recht wusste, wohin ich gekommen sei.

Als ich mich erhob und nun die dummen beschämten Gesichter der beiden Somal, die dann auch herbeigekommen waren, sah, musste ich allen Aerger aufgeben und über den ganzen Vorfall herzlich lachen. Glücklicherweise war der 8 bore unbeschädigt geblieben, doch waren die Läufe allerdings voll Erde, so dass ich ihn erst nothdürftig putzen musste, bevor wir die Verfolgung fortsetzen konnten. Diese wurde dann mit mehr Vorsicht wieder aufgenommen, doch brauchten wir nicht weit zu gehen, um das Nashorn, bei einem Busche stehend, zu finden. Es war gegen uns gekehrt und offenbar auf dem »look out« nach seinen Verfolgern. Ich näherte mich bis auf etwa 15 Schritte und gab ihm einen Kopfschuss, der merkwürdigerweise zuerst das eine Horn streifte und dann in die Stirne einschlug. Auf diesen Schuss rührte es sich nicht mehr von der Stelle, sondern gerieth ins Wanken. Eine zweite Kugel streckte es todt nieder.

Erst nach einer Stunde fand uns mein Syce mit dem Pferde und ich ritt hierauf ins Lager zurück, wo ich Hassan vorfand, den ich schon am 8. Juni von Ilkadalanle aus nach Berbera gesandt hatte und der nun endlich zurückgekehrt war. Zu meiner grossen Freude brachte er mir auch Briefe aus der Heimat. »You got good news from home«? fragte mich mein Boy und gottlob konnte ich »ja« sagen.

Meine nächste Nashornjagd war wieder von Erfolg begleitet. Ich ging, von Warsama und Elmi begleitet, schon um 4 Uhr aus. Nach längerem Suchen fanden wir eine ganz frische Fährte, der wir mehrere Stunden mit aller möglichen Vorsicht folgten, dennoch wurde das Nashorn plötzlich ganz nahe

Digitized by Google

vor uns im dichten Busche flüchtig und brach mit grossem Gekrache davon, ohne dass ich es hatte sehen können. Ich kehrte daher ins Lager zurück, frühstückte, zog dann gleich wieder aus, um dieselbe Fährte, wo wir sie früher verlassen hatten, wieder aufzunehmen. Bald hatten wir dieselbe gefunden, stiessen dann auf mehrere Plätze, wo das Nashorn offenbar der Ruhe gepflogen hatte. Einmal mussten wir ihm schon ganz nahe gewesen sein, da man das Zirpen einer kleinen Vogelart deutlich hören konnte, deren Repräsentanten diesen Thieren die Maden abklauben. Nun kamen wir durch kleine Lichtungen und plötzlich sah ich ein Nashorn, oder besser gesagt, nur dessen Leib, da der Kopf durch einen Strauch verdeckt war, auf circa 60 Schritte vor mir. Ich nahm rasch den 8 bore von Warsama, der ihn getragen hatte, und schoss nach der Schulter des regungslos dastehenden Thieres. Dieses drehte sich auf meinen Schuss hin im Kreise herum, dabei Wolken von Staub aufwirbelnd, so dass es dadurch unsichtbar wurde, und stürmte dann mit furchtbarem Gepolter davon. Doch plötzlich wurde alles ruhig, und man hörte nun mehr einen eigenthümlichen jammernden Laut. Vorsichtig folgten wir demselben, doch sahen wir bald das Nashorn neben einem Busche auf der Seite liegend, bereits verendet. Da es kein sehr grosses Exemplar war, so that es mir fast leid, es geschossen zu haben. Wie viele Jahre mag so ein Thier wohl erreichen, wenn es nicht durch Menschenhand endet! Da der Abend schon hereinbrach, und es heute zu spät war, um Horn und Haut ausschneiden zu können, so verlegte ich diese Arbeit auf den nächsten Tag und kehrte unter dem Gesange meiner Shikaries zur Zeriba zurück.

Den nächsten Morgen ritt ich zum Schauplatze meiner gestrigen Thätigkeit, um das erlegte Nashorn zu photographiren. Ins Lager zurückgekehrt, empfing ich den Besuch eines meiner europäischen Jagdnachbarn, der auf einem Kameele angeritten kam, und dann bei mir zum Lunch blieb. Er erzählte mir unter Anderem, dass etwa drei Stunden von seinem Lager ein Löwe nachts in eine Somal-Karia gesprungen sei und dort ein Mädchen getödtet habe. Am Abend kam ein Somal-

Digitized by Google

weib zu mir, das auf der Stirne eine grosse klaffende Wunde hatte (infolge eines Keulenschlages, den ihr ein Junge versetzt hatte), und das ich nach allen Regeln der Kunst verband und behandelte.

Am 8. August ging ich abermals aus, um nach Nashörnern zu suchen. Wir nahmen eine Fährte bei einem Wasserplatze auf, wo die Thiere offenbar nachts getrunken hatten, und folgten derselben, kreuz und quer durch die Dschungeln, mehrere Stunden. Endlich hörten wir wieder dasselbe Vogelgezwitscher, wie neulich, und bald darauf sah ich ein Nashorn, welches ganz langsam mit erhobener Nase aus einer Dickung herauskam. Es zeigte mir gerade seine Breitseite, und ich feuerte daher nach seiner Schulter. Auf meinen Schuss wandte es sich blitzschnell um und rannte durch das Dickicht, doch schlug es plötzlich einen Haken, und kam schnurgerade auf mich zu. Nun erhielt es den Inhalt meines linken Gewehrlaufes, worauf es seine Richtung änderte und hinter zweien meiner Leute einherlief, die so rasch als möglich das Weite suchten, doch als sie plötzlich um einen dichten Dornbusch herumbogen, konnte es im vollen Laufe sich ihnen nicht mehr nachwenden, sondern rannte mitten in den Busch hinein, in dessen Aeste er sich förmlich verfing, so dass es sich erst einigemale im Kreise drehen musste, bis es wieder loskam. Die ganze Scene war ungemein komisch anzusehen. Als das Thier wieder aus dem Busche herauskam, stürzte es noch etwa 50 Schritte weiter und fiel dann todt auf die Seite. Schon mein erster Schuss, der mitten am Blatt sass, hätte vollkommen genügt, um es zu tödten. Als ich am Abende nach meinem Diner ganz gemüthlich meine Pfeife rauchte, entspann sich unter meinen »Getreuen« ein grosser Streit um die Schilde, die sie aus den von mir nicht beanspruchten Nashornhäuten geschnitten hatten. Ich sah mich daher gezwungen, einen salomonischen Richterspruch zu fällen, indem ich ihnen feierlich erklärte, ich würde, wenn sie nicht einig würden, die Schilde in so viele Theile zerschneiden lassen, dass jeder einen davon bekommen würde. Selbstverständlich wären diese dann für einen Schild viel zu klein gewesen.

Digitized by Google

Auch der nächste Tag endete mit dem Tode zweier Dickhäuter. Eben als die Sonne am Horizont erschien, nahm ich mein Frühstück ein und gleich darauf machte ich mich mit drei Shikaries und einen Ogadênmann auf den Weg. Nach rastlosem Hin- und Herirren fanden wir endlich eine Fährte und nach einer Weile constatirten wir, dass deren sogar zwei vorhanden seien. Nach stundenlanger Verfolgung derselben sah ich auch ein Nashorn, doch empfahl es sich, bevor ich einen Schuss anbringen konnte, worüber meine Leute sehr enttäuschte Gesichter machten. Nun folgten wir weiter etwa noch vier Stunden, so dass meine Somal schon heftig verlangten, die Sache aufzugeben. Ich liess jedoch nicht ab, machte aber eine kurze Rast im dürftigen Schatten eines Baumes, während welcher ich Zeit hatte, Reflexionen zu machen, wie viel angenehmer es in einem kühlen Zimmer mit einem frischen Trunk am Tische wäre.

Nach weiterem stundenlangen Herumkriechen, vorsichtigem Spähen hinter jedem Busche und gelegentlichem Auslugen von höheren Bäumen aus, erblickten wir endlich ein riesiges Nashorn, welches ganz unbesorgt unter einem Mimosenbusch schlief. Stehend konnte ich es nicht gut schiessen, da es mir durch Aeste halbverdeckt war, ich musste daher meinen Schuss kniend aus unmittelbarer Nähe abgeben. Der Rückstoss meines 8 bore war so stark, dass ich es war, der auf meinen Schuss hin zuerst umfiel, und bis ich zu einem zweiten Schuss wieder bereit war, war das Ungethüm unter Schnauben und Krachen von Aesten verschwunden. Vorsichtig traten wir aus unserer Deckung hervor und sahen, nur auf einige Schritte von uns entfernt, das Nashorn verendend liegen, doch neben ihm stand ein kleineres Thier, welches, sobald es uns gewahrte, mit den Vorderläufen auf den Leib seiner Mutter stieg, und gegen uns her blickte. Ich war eine Weile unschlüssig, ob ich es tödten, oder einen Versuch machen solle, es zu fangen; doch als meine Leute sich zum Fang nicht bewegen liessen und das Thier plötzlich Miene machte, nun auf uns loszugehen, tödtete ich es mit einem Schusse aus dem 577 Express.

Digitized by Google

Da wir sehr weit vom Lager entfernt waren und die Sonne bereits tief stand, so dass es zu spät war, um heute auch die Arbeit des Abhäutens vorzunehmen, liess ich den Ogadênmann als Wache zurück. Morgens bekam er eine handvoll Datteln und nun hatte er bis nächsten Tag ohne Essen und ohne Wasser zu warten, obwohl er den ganzen Tag mit mir gezogen war. Er fand das ganz natürlich und bat nur um Streichhölzer, um ein Feuer zum Schutze gegen wilde Thiere anzünden zu können.

Auf dem Heimwege waren wir kaum tausend Schritte gegangen, als neuerlich ein Nashorn (abermals mit einem Jungen) unseren Weg kreuzte. Leider ritt ich auf meinem Pferde und hatte kein Gewehr zur Hand, so dass beide Thiere längst verschwunden waren, bis ich schussbereit war. Nach einer kurzen vergeblichen Verfolgung, setzte ich meinen Rückmarsch fort, und erreichte nach circa $2^1/_2$ Stunden meine Zeriba. Ich war diesen Tag über zwölf Stunden unterwegs gewesen ohne etwas gegessen, oder auch nur einen Tropfen Wasser zu mir genommen zu haben.

Da ich mit den Nashornjagden zufrieden war, wollte ich auch meine Somal für ihre Mühe belohnen und kaufte daher von den benachbarten Bachawadle ein fettes Kameel zum Schlachten. Kameelfleisch ist nämlich die Lieblingsspeise des Somal, so dass man seinen Leuten kaum eine grössere Freude machen kann, als wenn man ihnen ein fettes Kameel spendet.

Dem Kameelfleisch zunächst steht auf dem Lieblingsmenu des Somal Schaffleisch. Es ist überhaupt eigenthümlich, wie wählerisch diese Wilden in ihrer Nahrung sind. Sie geniessen weder Hühner noch anderes Geflügel, auch keine Eier oder Gemüse; selbst das Fleisch einiger Antilopenarten verschmähen sie, indem sie behaupten, dieselben seien unreine Thiere. Bei den eigentlichen nomadisirenden Somal ist, wie bereits erwähnt, Milch von Kameelen oder Rindern die Hauptnahrung und es ist erstaunlich, welch' ganz enorme Quantitäten sie davon auf einen Zug austrinken können. Ein Mann soll die Milch von drei bis fünf Kameelen täglich zur Befriedigung seines Appetits consumiren können. Uebrigens sei erwähnt, dass ein Kameel

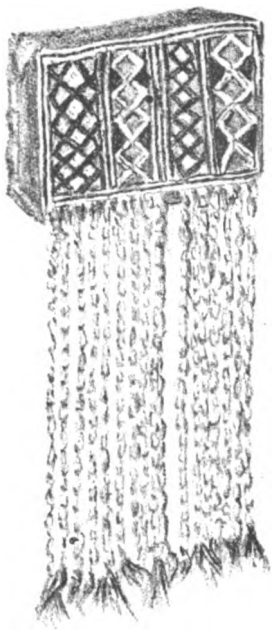
Digitized by Google

durchschnittlich im Somalland viel weniger Milch gibt, als etwa eine europäische Milchkuh. Eine andere Lieblingsspeise des Somal ist das sogenannte »Ghî«, eine flüssige, abgeklärte Butter, die von den Somal mit Wonne getrunken wird. Man kann sicher sein, dass eine allgemeine Missstimmung in der Karawane herrschen wird, wenn das Ghî ausgegangen ist. Am Marsche durch die Dschungel sammeln die Somal gerne das Harz der Mimosen, um es zu verzehren; es hat einen süsslichen Geschmack. Aus dem Erwähnten wird man leicht ersehen, dass die Verproviantirung einer Somalkarawane gerade nicht so leicht ist. Man nimmt daher schon von der Küste einen grossen Vorrath an Reis, Ghî und Datteln mit, der für die ganze Reise dauern soll und da man im Innern des Landes ja nichts dergleichen bekommt, wird dann täglich vom Karawanenführer jedem Manne seine bestimmte Ration, die nach den Bestimmungen der englischen Behörden auf ein Pfund Reis, ein halb Pfund Datteln und zwei Unzen Ghî festgestellt sind, ausgefolgt. Da man, im Falle diese Vorräthe noch vor der Rückkehr an die Küste erschöpft werden, leicht Schwierigkeiten mit seinen Leuten hat, so thut man am besten, schon vor dem Aufbruche mit denselben contractlich abzumachen, dass sie sich, im Falle erwähnte Nahrungsartikel ausgehen sollten, auch mit anderen begnügen müssen.

Ich blieb noch bis 12. August im Adadle und unternahm täglich lange Jagdausflüge, doch traf ich nur mehr einmal mit einem Nashorn zusammen. Ich hatte dessen Fährte schon am frühen Morgen beim Wasserplatze gefunden, doch verlor ich sie bald, da unzählige Kameele, die von den benachbarten Karias zum Wasser herbeigetrieben worden waren, darüber führten, so dass es Stunden währte, bis ich sie endlich wieder fand. Da der Boden hart oder mit langem Grase bedeckt war, so kamen wir nur sehr langsam weiter, schliesslich erreichten wir eine mehr sandige Gegend, die nur mit einzelnen Akazien bewachsen war und die Suche ging nun rasch vorwärts. Etwa gegen 11 Uhr sahen wir ein Nashorn, welches regungslos unter einem Baume lag und offenbar keine Ahnung hatte, dass seine letzte Stunde geschlagen habe.

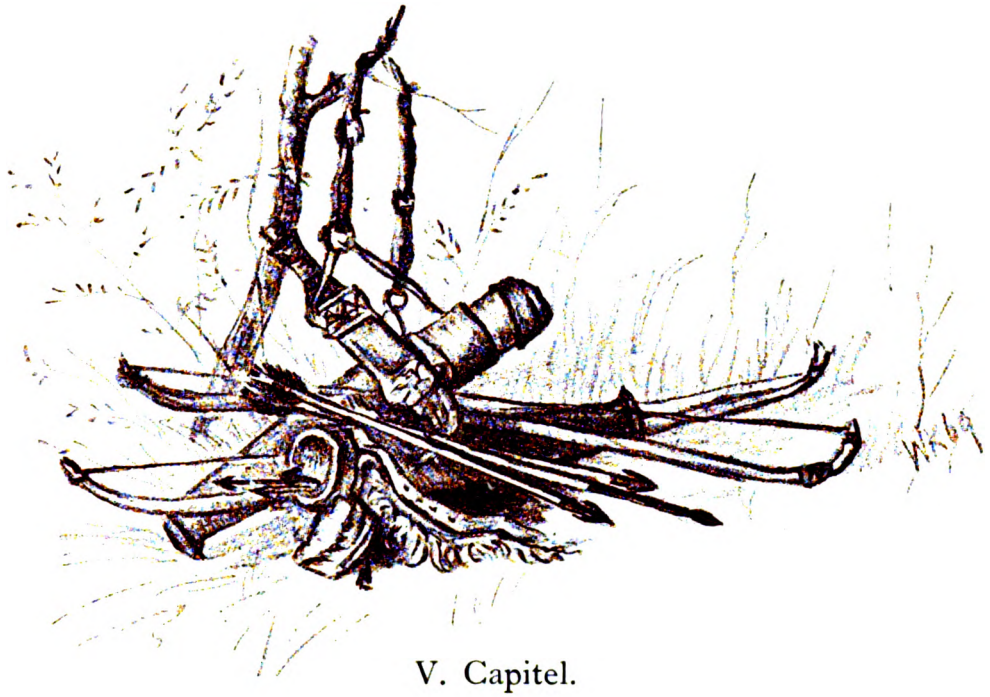
Digitized by Google

Auf meinen Schuss, den ich aus unmittelbarer Nähe aus dem 8 bore abgab, erhob es sich auch nicht mehr, sondern drehte sich nur um und schlug dann, verendend, mit seinem riesigen Kopfe furchtbare Schläge gegen den Boden, dabei laut stöhnend. Um ihm daher den Abschied von seinem wahrscheinlich langen Leben zu erleichtern, gab ich ihm noch einen zweiten Schuss, worauf es seinen Geist aufgab. Ich betrachtete nun meine Beute und sah, dass ich hier offenbar ein sehr altes Exemplar getödtet hatte, was man an seiner ungemein runzeligen Haut und seinem abgenützten Horn erkennen konnte. »Very old fellow« sagte daher auch mein Shikari Hersi mit Recht.



Digitized by Google

Digitized by Google



V. Capitel.

In Ogadên.

Aufbruch von Adadle. — Somalgräber. — Latu Bodli. — Grosse Kameelherden. — Das Somalkameel und dessen Bedeutung für die Eingebornen. — Gazella Walleri. — Zwei Warzenschweine erlegt. — Elmi's religiöse Scrupel. — Werthschätzung europäischer Schriftstücke bei den Eingebornen. — Wieder auf abessinischem Gebiete. — Tog und Wêbi. — Ermüdung der Tragthiere. — Rêr Herssi Elmi. — Die Mullahs die einzigen Ackerbauer unter den Somal. — Deren Niederlassungen. — Ên. — Schêch Mohammed. — Hodudu. — Einwanderung der Somal.

Nach solchen Jagderfolgen hatte ich aber genug des Mordens der Dickhäuter und beschloss daher, den Weitermarsch wieder anzutreten. Uebrigens war der Aufenthalt in meiner Zeriba kein angenehmer mehr, denn alle möglichen Knochen und Fleischabfälle, Nashornköpfe und -häute, sowie Kameelmist verpesteten die Luft und Millionen von Fliegen bekrochen Alles.

Am 13. August verliess ich daher mit meiner Karawane das Lager bei Adadle, um zunächst nach Mersi zurückzukehren. Gerade als ich mein Pferd besteigen wollte, rief einer der

Digitized by Google

Somal, er sehe eine Hyäne und wirklich erblickte ich eine solche, wie sie eben zum Wasser kam, um zu trinken. Ich nahm rasch meinen Mannlicher-Carabiner und schoss gleich von der Zeriba aus auf dieselbe. Da mir hiebei alle meine Leute zusahen und bei einem Fehlschusse mein Ansehen als Schütze stark gelitten hätte, war ich froh, die Hyäne im Feuer stürzen zu sehen. Die Distanz schritt ich hierauf zu 181 Schritten ab.

Ich gab sodann Salan den Auftrag, mit der Karawane direct nach Mersi zu marschiren, während ich, von zwei Leuten begleitet, noch einmal mein Jagdglück versuchen wollte und daher einen Umweg dahin machte. Ich traf auch wieder ein Nashorn an, das ich anschoss, als es eben auf uns losgehen wollte, doch ergriff es hierauf die Flucht und fand ich es, obwohl ich seiner Fährte bis am späten Nachmittage folgte, leider nicht mehr auf; offenbar hatte es mein Schuss an keiner tödtlichen Stelle getroffen. Ich kam infolgedessen, nachdem ich auch heute volle zwölf Stunden unterwegs gewesen war, erst am Abend in Mersi an.

Dort wurde ich einen Tag aufgehalten, da ich mich eines Führers von den Bachawadle versichern wollte, denn die folgenden Märsche gingen wieder theilweise durch wasserlose Gegenden. Es kam auch ein Somali zu mir, der Häuptling eines der Schebêlistämme, der bei den Bachawadle schon seit einiger Zeit auf Brautschau gewesen war; doch hatte er bisher seine Auserkorene noch nicht bekommen, da er, wie sich Salan ausdrückte, nicht genug »Rindvieh« mitgebracht hatte. Er behauptete, er sei es gewesen, der die Abessinier am Schebêliflusse im Vereine mit anderen Stämmen geschlagen habe, und sagte, er habe dies so bewerkstelligt, dass er seinen Leuten eingeschärft habe, mit dem Angriffe zu warten, bis die Abessinier die erste Gewehrsalve abgegeben hätten, worauf sich die Somal auf diese stürzten und sie mit den Lanzen niederstiessen. Er erzählte mir auch, dass er noch 150 von Abessiniern erbeuteter Gewehre besitze.

Nicht ohne grosse Schwierigkeiten gelang es, einen jungen langhaarigen Bachawadle-Somali als Führer aufzunehmen, der versprach, uns bis zu dem nächsten Stamme, den Rêr Harun,

Digitized by Google

zu geleiten und so konnten wir am 15. August den Wasserplätzen von Fafenjêr endgiltig Lebewohl sagen. Wir brachen schon 5 Uhr früh auf, marschierten bis gegen 11 Uhr, machten hierauf eine Mittagsrast, um den Leuten Zeit zu gönnen, den Reis zu kochen und die Kameele grasen zu lassen, brachen dann wieder auf und lagerten erst um 6 Uhr bei Gabrialigalati.

Etwa drei Stunden hinter Mersi waren wir an dem Grabe des Somalmädchens vorbeigekommen, welches, wie erzählt, von einem Löwen getödtet worden war. Die Gräber der Somal, die man vereinzelt im ganze Lande antrifft, befinden sich gewöhnlich am Wege oder wenigstens an freien Stellen, und bestehen aus einem unregelmässig errichteten Steinhaufen, der oft ziemlich grosse Dimensionen aufweist und von einer hohen starken Pallisade, oder von einer Mauer, die aus einfach übereinander geschichteten Steinen gebildet ist, umgeben ist. Manchmal, besonders im Gebiete der Isa-Somal, sieht man auf den Gräbern einen oder mehrere längliche grosse Steine senkrecht aufgestellt, was die Anzahl der Söhne des Verstorbenen oder nach einer anderen Version die Zahl der von dem Verstorbenen getödteten Feinde bedeuten soll. Einige Gräber sind auffallend gross und offenbar mit mehr Fürsorge errichtet worden. Gewöhnlich sind es die Ruheplätze von besonders frommen und geachteten Muselmännern und an solchen kann man auch häufig die Vorübergehenden Gebete murmeln hören. Einigemale traf ich auf meiner Reise im Somallande auch ganze Friedhöfe mit unzähligen Gräbern an, über deren Entstehung ich aber weder durch meine Leute noch durch die dort Ansässigen genauen Aufschluss erhalten konnte. Sicher war nur, dass diese Begräbnisplätze von einer früheren Zeit herstammen müssen, da sie gegenwärtig nicht mehr im Gebrauche standen. Gewöhnlich sagten die Leute, die ich befragte, es müsse dort einmal ein grosser Kampf gewesen sein oder eine Krankheit in der Gegend gewüthet haben.

Am 16. August erreichten wir nach einem dreistündigen Marsch die Wasserplätze Kurati, doch waren dieselben vollkommen ausgetrocknet, so dass wir weiterzogen. Ich schoss

Digitized by Google

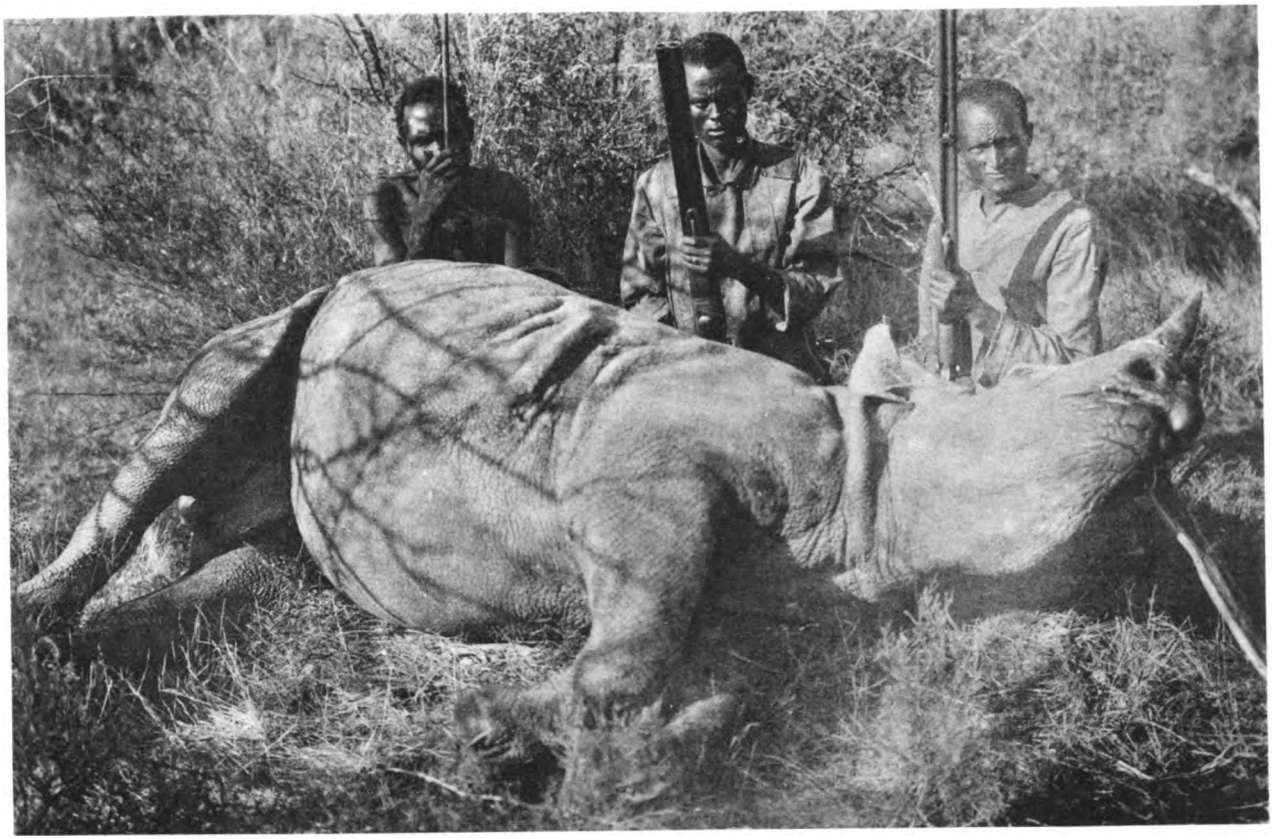
dort einen schönen Gerenuk-Bock und sah die ersten Warzenschweine (Phacochoerus aethiopicus); doch da kein Keiler dabei war, liess ich sie unbehelligt. Gegen 11 Uhr 35 Minuten stiessen wir endlich auf Wasser; man konnte dasselbe schon auf eine ziemliche Entfernung »riechen«.

Etliche hundert Kameele badeten darin und tranken davon, es war daher kein verlockendes Trinkwasser. Einer der Hüter der Kameele sagte, es sei ganz nahe ein besseres Wasser zu finden; wir lenkten denn unsere Schritte dahin, doch nur, um einen ebenso übelriechenden Tümpel zu finden; wie den früher erwähnten. Im Laufe des Tages wurden auch dorthin ganz enorme Heerden von Kameelen zum Tränken getrieben. Es waren deren gewiss mehrere Tausende.

Das Somalkameel gehört der einhöckerigen Gattung an, und im Allgemeinen ist es eher schwächer und kleiner gebaut, als das arabische, oder die in Indien vorkommende Art. Es ist für den Somali das wichtigste Hausthier und macht sozusagen seinen Hauptbesitz aus, daher es auch verhältnismässig weit besser behandelt wird, wie z. B. das Pferd. Die Herden werden gewöhnlich getrennt gehalten, so dass die männlichen Thiere beisammen weiden und ebenso die weiblichen mit ihren Jungen, und sind meist nur von wenigen mit Speeren bewaffneten Leuten bewacht. Um sie im dichten Busche wieder leicht auffinden zu können, tragen einige Thiere eine hölzerne Glocke um den Hals, was besonders in Ogadên, wo die Gegend überall ziemlich dicht bestanden ist, Gebrauch zu sein pflegt. Jedes Thier hat seinen bestimmten Namen, bei dem es auch von seinem Besitzer angerufen wird.

Wenn die Somal sich an einem Orte niederlassen, weiden sie anfangs ihre Heerden in der Nähe ihrer Karias, doch sobald dort das Gras und die Sträucher abgeweidet sind, treiben sie dieselben oft viele Stunden weit weg. Gewöhnlich wird hiezu nicht sehr zeitlich am Morgen aufgebrochen, denn oft konnte ich noch um 8 Uhr früh die Kameele in den Karias sehen, und schon vor Sonnenuntergang wird wieder eingetrieben. Niemals aber werden die Kameele, wie schon betont,

Digitized by Google



Somali-Nashorn.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

nachts geweidet. Nach einem Regen, solange die Weide grün ist, werden sie oft bis zu drei Monaten nicht getränkt, aber während der trockenen Jahreszeit wenigstens einmal wöchentlich. Ihre Nahrung besteht aus allen im Somallande vorkommenden Pflanzen, doch scheinen sie die Blätter der Sträucher und Bäume, besonders die langdornigen Mimosenarten, zu bevorzugen.

Nach Aussage der Somal werfen die Kameele jedes zweite Jahr nur ein Junges, und zwar vom dritten Jahre an. Die Jungen folgen den Müttern bald auf die Weide, und sobald sie anfangen selbst zu weiden, wird den Alten das Euter zugebunden, um sie am Trinken zu verhindern und es wird ein Theil der Milch auch von dem Besitzer des Thieres und seiner Familie consumirt.

Obwohl die Somal sonst ungemein träge und arbeitsscheu sind, scheint das Packen der Kameele eine Verrichtung zu sein, die sie gerne unternehmen, wenigstens wird diese stets unter Gesang und mit einer unglaublichen Schnelligkeit vollzogen. Eine Kameelkarawane kann in 30 Minuten marschbereit sein. Die Lasten werden auf beide Seiten des Rückens des Thieres vertheilt, und durch Stricke und Riemen auf den Matten festgebunden, die doppelt und dreifach bereits früher quer über den Rücken befestigt wurden. Das Gewicht der Lasten wird bis auf 300 Pfund angegeben, doch ist dies nach meiner Erfahrung, wenn man lange Märsche machen will, viel zu viel und sind 250 Pfund das Maximum, das ein Somalkameel für längere Zeit tragen kann. Die Eingebornen benützen gewöhnlich die frühen Morgenstunden zu ihren Märschen, lassen die Kameele von 10 bis 3 Uhr weiden, und marschiren dann wieder bis zum Abend. Sehr häufig kommen bei den Kameelen Drücke knapp vor dem Höcker vor, und arten dann meist in grosse eiternde Wunden aus, die bald von Maden wimmeln. Die Somal brennen diese Wunden aus, doch fand ich diese Methode nicht sehr erfolgreich und es ist eben das einzige Mittel dagegen das Thier nicht mehr zu beladen. Als Tragthiere werden übrigens nur die männlichen, niemals die weiblichen Kameele benützt. Am Marsche wird eines hinter

Digitized by Google

dem anderen angeseilt, und zwar, indem der Schweif des vorderen Thieres mittelst eines Strickes an den Hals des folgenden gebunden wird. Stürzt daher eines der Kameele, so wird manchmal der Schweif desselben einfach abgerissen, daher man oft Thiere mit ganz kurzen Schwänzen antreffen kann. Das Leitthier wird an einem Stricke, der mittelst einer Schlinge an der Nase befestigt ist, gewöhnlich von einem Somalweibe geführt. Ausser den Zucht- und Packkameelen werden auch einige nur zum Schlachten gehalten, die man meist an dem ganz ungewöhnlich dicken, verfetteten Höcker erkennen kann.

Ich hatte gleich nach meiner Ankunft bei Latu Bodli den Bachawadle-Somali, der uns bis hieher geführt hatte, und den Salan, wenn er mit mir über denselben sprach, ganz bezeichnend wegen seiner mähnenartigen Haare »hair fellow« nannte, ausgesandt, um einen der Rêr Harun, von dem es hiess, dass er die ganze Gegend bis zum Sululflusse wohl kenne, ausfindig zu machen, und für mich als Führer anzuwerben, doch kehrte der »hair fellow« am anderen Tage erst spät am Abende zurück, so dass ich nun wieder einen Tag mit Warten verbringen musste und denselben zu einer Streifung in der umliegenden Gegend benützte.

Ich kam zu mehreren anderen bereits ausgetrockneten Tümpeln, in denen das Wasser sich nur einige Monate nach der Regenzeit zu halten scheint, während andere, wie z. B. die von Hodâjo oder Fafanjer, das ganze Jahr hindurch Wasser führen. Auf meinem vierstündigen Spaziergang sah ich ein Rudel von fünf Gerenuk, von denen zwei, auf den Hinterläufen stehend, die Vorderläufe auf einen Busch gesetzt hatten, und in dieser Stellung an demselben weideten. Da ein Bock mit gutem Gehörn dabei war, schlich ich mich auf etwa 100 Schritte an, und erbeutete denselben durch einen Blattschuss.

Die Wallergazelle scheint überhaupt nur an Büschen und Sträuchern zu weiden, wenigstens sah ich sie nie ihre Nahrung vom Boden aufnehmen. Diese Gazelle ist offenbar die im Somalland am weitesten verbreitete, denn man findet sie überall, wo die Gegend mit Busch und Bäumen bedeckt ist, niemals in nur mit Gras bedeckten Ebenen, doch auf

Digitized by Google

viele Meilen vom Wasser entfernt, oder auch in gänzlich wasserlosen Gegenden. Man sieht sie oft zu zweien, oder in kleinen Rudeln von vier bis sieben Stück, doch ist gewöhnlich ein einziger Bock unter ihnen. Die Gais hat kein Gehörn. Ihr Benehmen, wenn sie jemandes ansichtig werden, ist ganz charakteristisch. Alle Thiere bleiben plötzlich stehen, blicken regungslos oft mehrere Minuten, den langen Hals fast senkrecht aufgerichtet her, ein oder die andere Gazelle lässt dabei einen dumpfen kurzen Laut vernehmen. Plötzlich wird der Kopf nach vorwärts gesenkt, so dass der Hals dann fast wagrecht steht, und nun empfiehlt sich die ganze Gesellschaft in einem langen langsamen Trab, um nach einigen hundert Schritten wieder Halt zu machen und uns anzustarren. Obwohl die Thiere infolge ihrer hohen Läufe und des schlanken langen Halses ungemein zierlich aussehen, ich möchte sagen, das graciöseste Wild im Somalland sind, erinnern sie in ihren Bewegungen ganz merkwürdig an das Kameel, besonders wenn sie traben. Auch die Form des Kopfes, sowie die Form der Nase ist ganz der des Kameels entsprechend gebaut. Die Farbe ist ein schönes Rothbraun, auf der Unterseite Weiss. Obwohl der Leib dieser schönen Gazelle wohl nicht viel grösser sein dürfte, wie der eines Rehes, so sieht sie infolge ihrer hohen Läufe und des langen Halses bedeutend grösser aus.

Am Rückwege schoss ich zwei Dik-Dik, von denen in dieser Gegend sozusagen aus jedem Busch ein Paar herausguckten, und als ich zur Zeriba kam, sah ich ein paar Warzenschweine, die gemächlich am Rande des Wassertümpels wühlten. Ich konnte mich ihnen bis auf circa 80 Schritte nähern, schoss dann das eine, welches sehr lange Hauer hatte, im Feuer nieder, und roulirte das andere, welches darauf flüchtig geworden war, mit einem zweiten Schusse, zum grossen Gelächter meiner Somal, die mir alle zusahen.

Da beide schöne Exemplare waren und ich noch keine Phacochoeren in meiner Collection hatte, so befahl ich hierauf meinem Midgän Shikari, Elmi, den ich eigens aufgenommen hatte, um »unreine« Thiere, wie diese oder Hyänen, die von den Somal um keinen Preis berührt werden, abzuhäuten,

Digitized by Google

diese Arbeit zu verrichten, doch weigerte sich dieser trotz allen Zuredens und Drohens von meiner und auch von Salans Seite, und erst nach längerer Zeit fand ich heraus, dass die Ursache der Weigerung folgende war. Elmi hatte nämlich bisher mit den anderen Somal die Mahlzeiten eingenommen, da man ihm, wie diese sich ausdrückten, »bisher nichts vorwerfen konnte«. Hätte er nun die Schweine berührt, so wäre er vom gemeinsamen Mahle für immer ausgeschlossen gewesen, und es hätte auch Niemand mehr mit ihm verkehrt. Da ich aber auf den Vollzug meines Auftrages bestand und ihm einfach erklärte, dass er sich im Weigerungsfalle nicht mehr bei meiner Karawane sehen lassen dürfe, so machte er sich auf den Weg, um einen anderen Midgän ausfindig zu machen und wirklich kehrte er nach drei Stunden mit einem solchen zurück, der hierauf die so sehr herabwürdigende Arbeit gegen Belohnung von einem »Tob« mit Hintansetzung aller religiösen Scrupel anstandslos vollzog.

Am 18. August brach ich am frühen Morgen mit der Karawane ohne Führer auf, da auch der Mann, der am Vortage die Schweine präparirt hatte, sich zum Führerdienste nicht herbeilassen wollte, indem er behauptete, er schäme sich seiner That; doch führte ein ziemlich ausgetretener Pfad gerade nach der Richtung, wohin ich wollte, so dass der Marsch gut von statten ging. Bald hinter Latu Bodli kamen wir an mehreren Rêr Harun-Karias und zahlreichen Kameelherden vorbei, dann sah man stundenlang kein lebendes Wesen. Um 11 Uhr machte ich die Mittagsrast und während derselben traf auch der ersehnte Führer ein, der vom Tog Fafan hergeritten kam. Salan stellte mir ihn mit dem Bemerken vor, derselbe sei der Sohn eines reichen Mannes, und gehe sehr gerne mit Europäern, zwar nicht so sehr der Belohnung halber als der Certificate, die er für seine Führerdienste erhalte. Als ich ihn aber hierauf versicherte, es könne ihm in diesem Falle leicht geholfen werden, ich würde ihm statt Geldes so viele Zeugnisse schreiben als er nur wolle, schien er mit diesem Vorschlage doch nichts weniger als einverstanden. Es ist übrigens auffallend, welchen Werth die Somal auf Zeugnisse von Euro-

Digitized by Google

päern legen. Sie scheinen zu glauben, dass dieselben ihnen, wenn vorgezeigt, einen gewissen Schutz gewähren, wenn sie die Gebiete anderer, vielleicht feindlicher Stämme passiren, möglicher Weise kann dies auch in gewisser Hinsicht der Fall sein, da sie dann vielleicht gleichsam als Abgesandte betrachtet werden können. Selbst tief unten im Somallande kam es wiederholt vor, wenn ich mein Lager zuweilen in der Nähe von einigen Karias aufgeschlagen hatte, dass ein Somal auf mich zutrat und mir nach der üblichen Begrüssungsformel »Salaam aleikum« mit sichtlichem Stolze ein vergilbtes halbzerissenes Papierstückchen überreichte, aus dem zu entnehmen war, dass er einmal irgend einen Europäer auf einer Jagdexpedition begleitet hatte.

Um 5 Uhr nachmittags setzte ich den Marsch fort und liess erst spät am Abende lagern, so dass das Abpacken der Kameele und die Herstellung der Zeriba schon in der Dämmerung stattfand, sehr zum Aerger Salans, der von meinen forcirten Märschen gar nicht mehr entzückt war.

Bei meiner Abendmahlzeit gedachte ich des 18. August, des Freudentages für jeden guten Oesterreicher, und den tausend »Hoch«, die da in der fernen Heimat erklingen mochten, schloss auch ich mich an und trank ganz in der Stille mein Glas auf das Wohl unseres Kaisers.

Ein fünfstündiger Marsch am folgenden Tage brachte uns an den Tog Dscherer, zum Wasserplatze Gunu Gadu. Die dortige Umgebung ist ganz verschieden von den in letzterer Zeit passirten Gegenden; ringsherum erheben sich hier niedere Hügelketten, auch die Vegetation ist etwas reicher, längs des Tog wachsen sogar hohe, grün belaubte Bäume, in deren Schatten es sich herrlich lagert. Gegen Norden bezeichnen einige eigenthümlich geformte Bergkegel die Gegend von Milmil.

Unter dem Worte Tog — nach Aussprache der Somal klingt das Wort mehr wie Tōg — versteht man im Somallande einen trockenen Flusslauf, der nur zeitweise nach dem Regen Wasser führt; doch findet man dort immer an gewissen Plätzen durch Graben Wasser. Ein Fluss mit fliessendem Wasser wird

Digitized by Google

hingegen Wêbi genannt, doch ist ein solcher im Somalland von der Küste bis zum Wêbi Schebeli nirgends anzutreffen. Obwohl ich einen verhältnismässig nur kurzen Marsch gemacht hatte, musste ich dennoch den übrigen Tag in Gunu Gadu bleiben, da einige der Kameele damals anfingen sehr ermüdet zu sein, ja eines derselben bereits am letzten Marsche mit seiner Last niedergebrochen war. Ich hatte mein Zelt im Schatten eines grossen Baumes aufgestellt und arbeitete den ganzen Nachmittag an meinem Itinerarium sowie an der Vervollständigung meiner Tagebücher.

Ab und zu kamen Leute vom Rêr Harunstamme, dessen Gebiet sich von den Bachawadle an bis an den Tog Fafan erstreckt, ins Lager und erzählten mir unter Anderem, dass sie den Abessiniern schon seit mehreren Jahren einen Tribut zahlen müssten und dass vor Kurzem eine Abtheilung abessinischer Soldaten in Milmil gewesen sei, um von den dort ansässigen Rêr Ali einen Tribut einzutreiben. In ihrem Benehmen dem Europäer gegenüber sind diese Ogadênstämme ganz verschieden, z. B. von den Dolbohanta. Für sie ist eben der Europäer keine neue Erscheinung mehr, so dass sie weder eine übertriebene Neugierde noch eine feindliche Haltung bekunden, und ist es daher um so mehr zu bedauern, dass diese friedlichen und reichen Stämme nicht zum britischen Protectorat gehören.

Ich benützte meinen Aufenthalt in Gunu Gadu auch, um dort mit den Eingebornen Handel zu treiben und vervollständigte meine Vorräthe an Ghij, die bereits sehr zur Neige gingen, und kaufte einige Schafe; ferner gelang es mir auch, das am meisten ermüdete Kameel mit Aufzahlung von einigen »Tobs« gegen ein anderes vollkommen frisches einzutauschen. Am 20. August machten wir einen langen Marsch, der uns am Morgen durch ein breites Thal führte. Alles Gras war gelb und vollkommen ausgebrannt, eben so auch die Bäume und Sträucher. Um 8 Uhr kamen wir wieder an den Dscherer, durchquerten denselben und erreichten bald darauf einen Platz, wo zehn Karias der Rêr Herssi Elmi standen. Der ganze Stamm lagerte aus Furcht vor den Abessiniern bei-

Digitized by Google

sammen und auch unser Erscheinen setzte die Leute in grosse Aufregung, da sie glaubten, die Abessinier kämen. Wir fanden dort einen Somal aus Harar, der gesandt worden war, um bei den Rêr Herssi Elmi 150 Stück Rinder und 200 Schafe auszuheben, da die Abessinier, wie er sagte, zu einem grossen Kriegszuge rüsteten und 8000 Mann am Sululflusse concentriren wollten. Da es mich überraschte, dass gerade ein Somali mit diesem Auftrag beordert wurde, erkundigte ich mich und erfuhr, dass die Abessinier auch einige Somal in ihren Diensten haben, die sich für sehr gute Bezahlung gegen ihre eigenen Stammesangehörigen ausnützen lassen.

Wir folgten hierauf dem Thale des Dscherer bis zum Wasserplatze Hanele, wo wir Mittagsrast hielten. Auch dort waren viele Leute mit dem Tränken ihrer Herden beschäftigt und an den Ufern des Dscherer waren kleine Felder von Durra zu sehen, die von einigen Mullah gebaut wird. Die Mullah, die mohammedanischen Priester der Somal, sind die einzigen, die kein ausgesprochenes Nomadenleben führen und daher auch Durra und andere Getreidearten bauen.

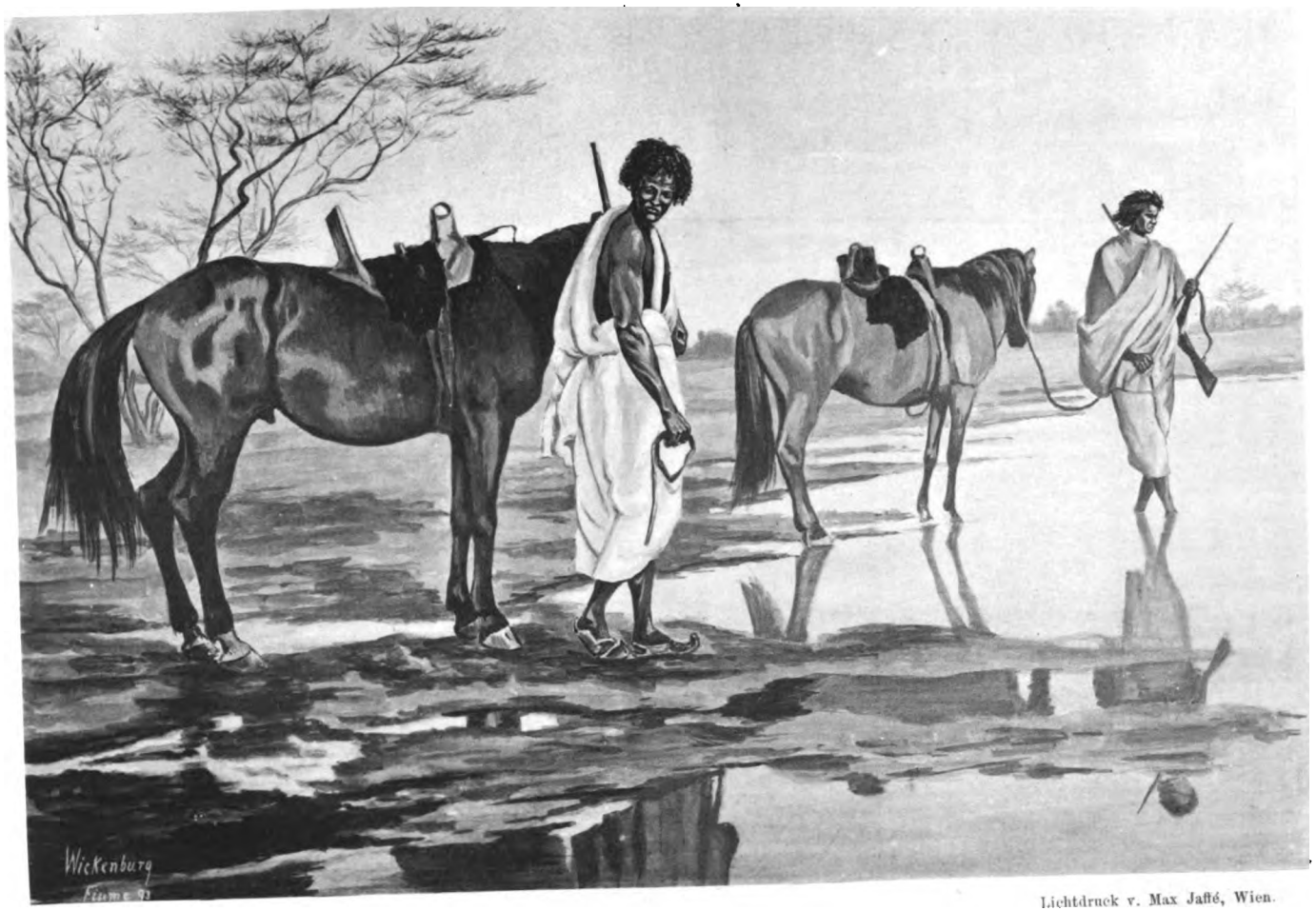
Diese Priester, die Widad, Mullah oder auch, wenn sie einen höheren Rang einnehmen, Scheikh oder Schêch genannt werden — am häufigsten hört man übrigens den Ausdruck Mullah — setzen sich aus den verschiedensten Stämmen der Somal zusammen und leben in grösseren Gemeinschaften meist in der Nähe von Wasserplätzen, wo sie Getreidearten bauen können, oder in grasreichen Landstrichen. Sie sind friedliche Leute, stehen bei den Somal in grossem Ansehen und bekunden auch dem Fremden gegenüber eine freundliche Gesinnung. In ihrem Aeusseren unterscheiden sie sich nur wenig von den anderen Somal, meist tragen sie das Gebetleder über die eine Schulter geschlagen, einen Rosenkranz um den Hals, einen Koran, der in einem Futterale steckt, umgehängt und in der Hand eine grosse Holztafel, die mit Koransprüchen beschrieben ist. Die Bretter vieler meiner leeren Proviantkisten wurden von Mullah gesammelt und dürften nun, mit Koransprüchen bedeckt, zu hohen Ehren im Somallande gekommen sein. Gewöhnlich tragen die Priester keine Waffen, sondern nur einen

Digitized by Google

langen Stab, doch nehmen sie, um sich gegen wilde Thiere vertheidigen zu können, auf Märschen durch unbewohnte Gegenden wohl auch Schild und Speer mit. Obwohl sie den Koran lesen und auch arabisch schreiben können sollen, scheinen nur wenige darin bewandert zu sein und die meisten nur einen gewissen Vorrath an auswendig gelernten Sprüchen zu besitzen, die sie auf ihren zeitweisen Besuchen bei den verschiedenen Somalstämmen zum Besten geben. Auch die Ehen werden von ihnen geschlossen. Da es scheint, dass die Somal die im Koran vorgeschriebenen Abgaben an die Priester genau beobachten, so haben diese meist grosse Herden von Kameelen und Rindern, die umsomehr anwachsen, da es keinem Somal einfallen würde, trotz seiner sonst angebornen Raublust, einen Diebstahl an einem der Mullah zu verüben, so dass sich diese einer vollkommenen Sicherheit erfreuen. Die Hauptniederlassungen der Mullah scheinen Hargeisa, auf das ich noch zu sprechen kommen werde, ferner Schêch Mohammed in Ogadên und En zu sein, an deren Spitze je ein Scheikh steht. Doch findet man ausserdem kleinere Niederlassungen im ganzen Lande zerstreut, wie man aus dem Folgenden ersehen wird.

Von Hancle brachen wir um 2 Uhr 30 Minuten auf und kamen bald darauf über ein trockenes, schmales, tief eingeschnittenes Flussbett, das meine Leute als den Tog Fafan bezeichneten. Nach Ueberschreitung desselben sah ich einige Sömmering-Gazellen, die ruhig weideten und schlich mich an dieselben an, schoss eine derselben, fehlte aber eine zweite auf der Flucht. Etwa eine Stunde später sah ich eine Herde von circa 100 derselben Gazellen, von den Somal »Aul« genannt, stieg daher vom Pferde und pürschte mich, so gut es eben wegen der spärlichen Deckungen ging, an. Auf circa 150 Schritte nähergekommen, suchte ich mir einen sehr starken Bock aus und brachte ihn durch einen Schuss im Feuer nieder, worauf der Rest der Herde flüchtig wurde. Ohne mich nun weiters um den geschossenen Bock zu kümmern, folgte ich der Herde hierauf eine Weile, doch konnte ich nicht mehr auf Schussdistanz ankommen, gab daher die Sache auf

Digitized by Google



Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Das Tränken der Pferde.

Digitized by Google

Digitized by Google

und kehrte zu dem Bock zurück. Ich fand denselben jedoch wieder hoch und sobald er uns gewahrte, wurde er flüchtig und blieb erst ausser Schussweite stehen. Ich folgte ihm hierauf mit Hersi circa eine Stunde, ohne zu Schuss zu kommen und so führte uns diese Jagd immer weiter und weiter, bis wir in die Nähe des Ortes En kamen, wo Mullah wohnen, die auch Durra bauen. Dort befindet sich auch, von Weitem sichtbar, das Grabmal eines mohammedanischen Heiligen. Hersi erzählte mir, dass derselbe, als die Abessinier das erste Mal ins Land kamen, noch am Leben war, und als dieselben auf ihn schossen, wären sie nicht im Stande gewesen, ihn zu tödten. Statt Blut sei Wasser aus seinen Wunden geflossen. Dann errichteten sie einen grossen Scheiterhaufen und versuchten ihn zu verbrennen, doch das Feuer erlosch, worauf die Abessinier abzogen und sich seither niemals wieder in En sehen liessen.

Die Sonne neigte sich schon stark dem Horizonte zu, als wir endlich die Jagd aufgaben und erst beim Einbruche der Dämmerung erreichten wir den Platz, wo ich mein Pferd zurückgelassen hatte. Die Karawane hatte nicht auf mich gewartet, sondern war vorausmarschirt und so folgten wir anfangs den Fährten der Kameele, die uns in hügeliges Terrain führten. Doch bald war es stockfinstere Nacht und daher unmöglich, die Fährte weiter zu finden. Ich machte mich daher auch schon ganz gefasst, nach dem so anstrengenden Tage ohne Wasser und ohne Mahl eine Nacht in den Dschungeln zubringen zu müssen; doch mit dem den Wilden eigenen Instinct schlugen meine Leute nach einigem Hin- und Hersuchen plötzlich eine Richtung mitten durch das Dickicht ein und nach Ersteigung einer Hügelkette sahen wir auch ferne, unter uns liegend, ein Feuer. Unsere Signalschüsse wurden beantwortet und nach etwa einer weiteren Marschstunde langten wir müde und hungerig im Lager an.

Am nächsten Morgen marschierte ich um 6 Uhr wieder weiter, der Weg führte durch ein breites Thal, welches nordöstlich von niederen, südwestlich von höheren Hügeln begrenzt ist, überall sah man die Karias der Eingebornen, viele Rinder- und Schafherden und grössere Anpflanzungen von Durra,

Digitized by Google

von Knaben, die auf einem erhöhten Gestelle sassen und durch Schreien und Steinwürfe die Vögel verscheuchten, bewacht. Eine ganz ähnliche Art die Felder zu bewachen, sah ich auf meinen Reisen in Siam, als ich einst den Menam hinauf fuhr.

Nicht weit von unserer Marschrichtung gewahrte ich auf einem kleinen Hügel drei Aul-Böcke, von denen ich zwei mit dem Mannlicher-Carabiner schoss. Auf meine Schüsse nahm die ganze Bevölkerung des kurz vorher so friedlichen Thales nach den Bergen Reissaus, in der Meinung, die so sehr gefürchteten Abessinier kämen. Um 8 Uhr errichteten wir einen Tog, den mein Führer Gehodi nannte, und marschirten hierauf in dessen Bette, das von senkrechten, wohl an 10 *m* hohen Wänden gebildet wird, bis zum Wasserplatze Hodudu. Es befinden sich dort mehrere künstlich gegrabene Brunnen, die viel Wasser enthalten, doch hat dasselbe einen stark salzigen Geschmack. Auch da waren die Leute eben daran, die nach tausenden zählenden Kameele und Schafe zu tränken und schöpften das Wasser nach der früher beschriebenen Art, unter fortwährendem Gesang, aus den Brunnen. Die Männer bewegten sich hiebei vollkommen »in naturalibus« ohne sich auch nur im geringsten vor dem in jedem Alter vertretenen zarten Geschlecht zu geniren. Wir schlugen unser Lager in einer alten Zeriba auf, die vor mehreren Jahren von den Abessiniern gebaut worden war, als sie zuerst ins Land einfielen. Dieselbe war von einer sehr starken doppelten Dornenhecke umgeben, hatte im Innern verschiedene Abschnitte, die wieder von Dornenhecken umgeben waren, so dass dies eine sehr starke Stellung gegen nur mit Bogen und Pfeil bewaffnete Eingeborne gewesen sein muss.

Die dortigen Somal von Stamme der Rêr Ugas Koschen waren durch die beständigen Einfälle der Abessinier total eingeschüchtert, und hatten eine solche Furcht vor Feuerwaffen, dass wir ihnen hätten wegnehmen können, was wir hätten wollen. Sie erzählten, dass die Abessinier, als sie das erste Mal kamen, trotzdem man ihnen gab, was sie nur verlangten, viele Leute einfach niedergeschossen hätten. Dann lagerten sie zehn Tage lang in erwähnter Zeriba und nahmen den Leuten so viel Vieh und Kameele weg, als sie nur weg-

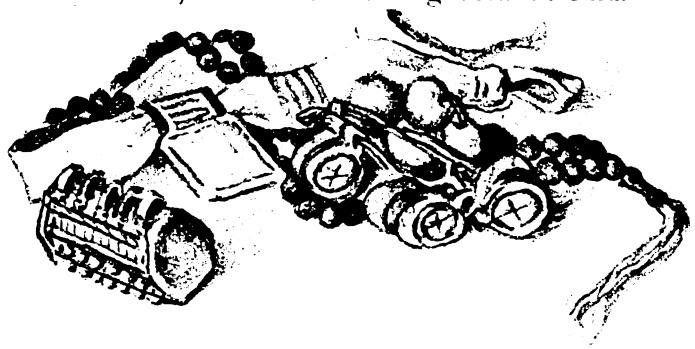
Digitized by Google

treiben konnten. Auch jetzt noch, obwohl sie Tribut zahlen, kommen oft Schaaren von Abessiniern zu ihnen, die wahrscheinlich ganz auf eigene Faust ausziehen, und von denen Ras Makonen wohl gar nichts bekannt ist, und rauben und plündern, was sie finden. Die Leute sagten auch: »Wenn uns die Engländer nur Gewehre geben würden, dann könnten wir unser Eigenthum schon vertheidigen, so sind wir aber allen Willkürlichkeiten der Abessinier preisgegeben und da diese sehr arm sind, so kommen sie zu uns, sobald sie in Noth sich befinden, behaupten, von Makonen gesandt zu sein, wenn es auch nicht wahr ist, und nehmen dann, was sie gerade brauchen.«

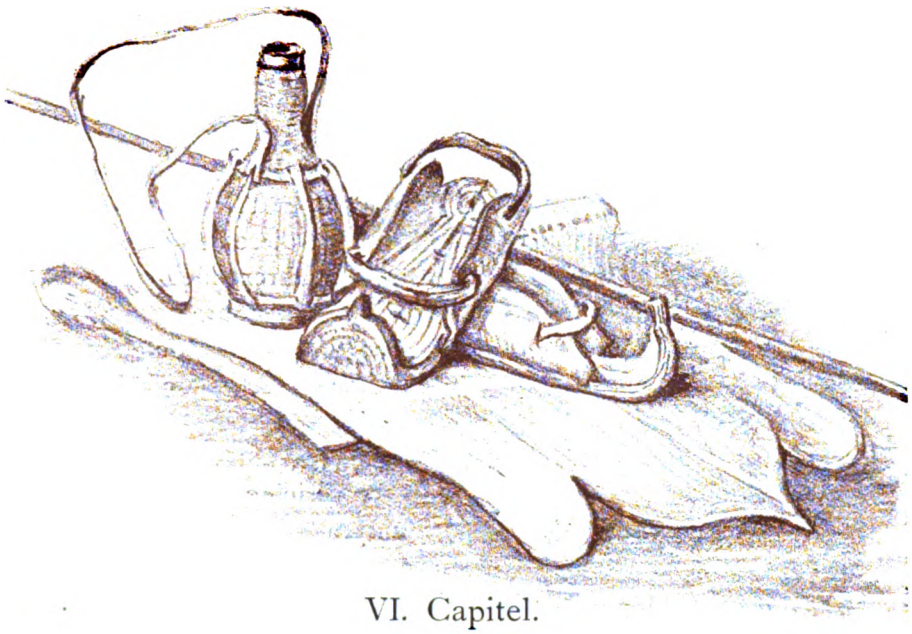
Sei es infolge der langen Märsche oder aus einer anderen Ursache, von dieser Zeit an begannen viele meiner Tragthiere Symptome von Krankheit zu zeigen und ich verlor in der Folge eines nach dem anderen. Dies bewog mich, noch einen Tag in Hodudu zu verbleiben, um einige Tragthiere von den Rêr Ugas Koschen einzutauschen. Ich erkundigte mich auch, ob keine Löwen in der Umgebung gesehen worden seien, doch hatte man seit Langem von keinem mehr gehört, was mir umsomehr auffallend war, als ich auf der ganzen Strecke von Berbera aus bis hieher keine Spur von diesen Thieren fand. Doch behaupteten die Eingebornen, dass in der Nähe sehr viele Nashörner sein sollen, und ich sandte daher einige meiner Leute aus, um verlässliche Nachrichten darüber zu bekommen, während ich selbst mit Hersi und Warsama auszog, um auch nach Wild zu suchen. Doch zeigte es sich bald, dass die Gegend um Hodudu auffallend wildleer ist, denn mit Ausnahme einiger kleiner Rudel von Aul, von denen ich zwei schoss, war gar kein Wild zu sehen. In der Nähe der Hügel, die das linke Ufer der Gehodi begleiten, kam ich zu einem grossen Friedhof, der mit einer breiten, aus flachen Steinen aufgeschichteten Mauer umgeben war und hielt denselben anfangs infolge der dicht aneinander gedrängten Grabsteine, die ganz verschieden von den früher gesehenen Somalgräbern waren, für einen Ueberrest aus der Zeit der Galla, worin mir auch meine Somal beistimmten. Doch erklärten sie schliesslich, dass es jedenfalls ein Somalfriedhof sein müsse.

Digitized by Google

Es ist sehr interessant, dass auch heute noch die Somal daran festhalten, dass vor ihrer Einwanderung das afrikanische Osthorn von den Galla bewohnt worden sei, sowie auch ihre übereinstimmende Ansicht die ist, dass sie von Jemen in Arabien über den Golf von Aden eingewandert seien. Ich habe wiederholt Leute von den verschiedensten Stämmen sowohlan der Küste als auch im fernen Ogadên darüber befragt und stets dieselbe Antwort erhalten. Die Ueberreste zahlreicher Gallabauten, die man im ganzen Somallande vom Wêbi Schebeli bis zum Cap Gardafui zerstreut findet, deuten darauf hin, dass die Galla wahrscheinlich der erste hamitische Stamm waren, der das afrikanische Osthorn besiedelte. In welcher Zeit die Einwanderung des zweiten hamitischen Stammes, der Somal, fällt, lässt sich selbstverständlich nicht mehr genau ergründen. Sicher scheint nur zu sein, dass sie nach ihrem Erscheinen in Ost-Afrika zuerst die Küstenstriche am Golf von Aden bewohnten und sich erst von dort nach Süden, Osten und Westen ausgebreitet haben. Eine grössere Expansion haben sie erst in der Mitte des 16. Jahrhundertes durch die siegreichen Kriegszüge Mohammed Granj's erreicht, der den westlichen Theil des äthiopischen Reiches eroberte und sind von dieser Zeit an, über den Wêbi Schebeli vorgedrungen, während die Galla ihrem Ansturme immer mehr nach Westen und Norden ausweichen mussten. Diese Ausbreitung nach Westen dauert in gewisser Beziehung noch fort, da die Somal ihre Kriegszüge bis gegen den Rudolfssee und heute noch zu den unteren Tana und bis zum Sabaki ausdehnen, so dass die früher dort wohnenden Galla allmälig vor ihnen verschwinden und die Wapokomo, die am unteren Tana reiche Viehherden hatten und Ackerbau trieben, nun fast vollständig verarmt sind.



Digitized by Google



VI. Capitel.

Im Gebiete der Rêr Amâden und Malengúr.

Daberdscherisso. — Der Honigvogel. — Dürre Landschaft. — Die Regenzeiten im Somalland. — Schooli. — Falscher Allarm. — Omen. — Tief eingeschnittenes Flussbett. — Zusammentreffen mit Eingebornen vom Wêbi Schebêli. — Muth und Widerstandskraft der Oryx-Antilopen. — Sorgfältige Beobachtung der Koranvorschriften auf Seite der Somal. — »Die Somal desselben Stammes lieben einander wie Brüder.« — Malaiko. — Salzhältiges Wasser. — Das »Lachen« der Hyänen. — Eigenthümliche Bodenform. — Blick auf die Tschirko-Berge. — Eintreffen am Salûl. — Seltenwerden des Elephanten. — Die Ennia-Galla. — Gute Eigenschaften der Somal. — Riesige Schildkröten. — Equus Grevei. — Ein irrsinniger Somal. — Genaue Aussprache der Landesnamen bei den Eingebornen. — Grosse Sterblichkeit der Tragthiere. — Wilde Hunde. — Zebrajagd. — Hora Abdallâh. — Gewitterregen.

Am 22. August marschierten wir am Morgen um die Gambejohügel herum, kamen hierauf in ein trockenes Flussbett, folgten demselben durch ein enges von niederen Hügeln gebildetes Thal bis 3 Uhr 30 Minuten, wo ich bei Wasserlöchern, die aber nur sehr wenig Wasser enthielten, Halt machen liess. Ich konnte nur soviel in Erfahrung bringen,

Digitized by Google

dass Tog, Hügel und Brunnen von den Eingebornen Daberdscherisso genannt werden. Die Rêr Ugas Koschen treiben auch noch in dieses Thal ihre Herden auf die Weide. Gegenwärtig hatten sie eine Fehde mit ihren weiter südlich wohnenden Nachbarn, den Rêr Amâden, da ihnen dieselben Kameele gestohlen hatten. Wir sahen daher auch mehrere kleine Reitertruppen des ersteren Stammes, die als Späher auszogen. Bei derlei Fehden, die, wie schon erwähnt, so oft unter den Somal vorkommen, scheint es übrigens so ziemlich unblutig herzugehen, die ganze Angelegenheit mehr als Sport betrachtet und wieder auf friedlichem Wege beigelegt zu werden.

Da mir meine Leute tagsvorher berichtet hatten, dass bei Daberdscherisso viele Nashornfährten sein sollen, zog ich nach eingenommenem Frühstück mit zwei Shikaries aus, um nach diesen Dickhäutern zu suchen. Die Gegend dort ist ein niederes Hügelland, etwa 100 *m* hoch, ungemein steinig, mit Gerölle und niederem Busche, der aber vollkommen kahl ist, bedeckt; weit und breit auf viele Meilen ist kein Wasser. Trotzdem fand ich ganz frische Nashornfährten und wäre auch bei einem längeren Aufenthalte wohl mit den Rhinoceronten zusammengetroffen. Es ist wohl unglaublich, wie diese Thiere hier leben, und spricht dafür, dass sie auch sehr lange Zeit das Wasser vollkommen entbehren können, denn auch im weiteren Verlaufe meiner Reise fand ich Nashornfährten, oft viele Tagmärsche vom Wasser entfernt. Dies ist ganz der gewöhnlich in Europa verbreiteten Ansicht zuwider, dass das Nashorn nur an Flüssen und Wasserplätzen lebe; es scheint im Gegentheil letztere, wo sich gewöhnlich auch die Eingebornen aufhalten und daher dort grosse Unruhe herrscht, zu meiden und dieselben erst nachts nach Zurücklegung von oft ganz unglaublich weiten Strecken zu besuchen. An den Plätzen, wo sich Nashörner aufhalten, fand ich im Somallande fast immer einen hochstämmigen Cactusbaum, dessen fleischige Aeste einen weissen milchartigen Saft enthalten, und eine Lieblingsnahrung der Rhinoceronten zu sein scheinen. Ich möchte fast die Behauptung aufstellen, dass diese Bäume oft von Nashörnern einfach umgerannt werden, wie ich aus ver-

Digitized by Google

schiedenen Fährten ersehen zu haben glaube, damit die Thiere dann an die sonst für sie zu hoch stehenden Aeste herankommen können.

Bei Daberdscherisso sah ich auch zum ersten Male den Honigvogel, jenes niedliche kluge Thier, das durch seinen Ruf den Wanderer auf das nahe Vorhandensein von wildem Honig aufmerksam macht und ihn dann, von Baum zu Baum fliegend, bis an den Platz führt, wo dieser gewöhnlich in einem hohlen Stamme verborgen ist. Der Honigvogel weicht darauf nicht mehr von der Stelle, bis der Honig ausgenommen wurde und auch er seinen Antheil davon erhalten hat. Damals bemühte sich das arme Thier allerdings umsonst, da ich nicht die Zeit hatte, seinem Rufe zu folgen, und mein Streben nach Anderem, als nach Honig gerichtet war.

Am nächsten Morgen führte unser Marsch anfangs längs des Togs an steinigen, mit dünnem Strauche bedeckten Hügeln vorbei, dann, nachdem wir das Thal verlassen und uns südlich gewendet hatten, über ein Plateau zum Wasserplatze Dabadur, der aber auch fast vollkommen ausgetrocknet war. Dort hielt ich eine kurze Rast, wobei ich mir ein Stück Oryxfleisch braten liess. Ich hatte kurz vorher am Marsche eine Oryx-Antilope geschossen.

Bald nach Mittag brachen wir wieder auf und kamen nun durch eine Gegend, wo es offenbar seit Langem nicht mehr geregnet hatte. Alles war dürr und leblos, die Natur schien gleichsam in tiefen Schlaf verfallen zu sein. Nichts regte sich, nur hin und wieder pfiff ein scharfer Südwestwind schrill durch die kahlen Mimosen, ein Dik-Dik huschte pfeilschnell mit heiserem Aufschrei über unseren Weg, dann wieder lautlose Stille, als ob der Todesengel über diese trostlosen Gefilde gezogen wäre. Da auch heute wieder meine Kameele sehr ermüdet waren, und ich bereits vier davon verloren hatte, so machte ich gegen 5 Uhr bei Abeselli, was so viel als »Schlangenplatz« heissen soll, Halt. Von Wasser war keine Spur zu finden, doch war auch dort die Gegend vollkommen ausgebrannt, die Bäume und Sträucher laublos, ein ganz herbstliches Bild. Es war eben damals die heisse Zeit, »Haga« genannt.

Digitized by Google

Nach Swayne unterscheidet man im Somallande folgende Jahreszeiten: I. Jilal, vom Jänner bis April, grosse Hitze und Trockenheit. II. Su, im Mai und Juni, die heftigste Regenzeit. III. Haga, von Juli bis September, die heisse Jahreszeit, während welcher der Südwestmonsun heftig bläst. IV. Dair, von October bis December, mit leichten Regen und kühler Temperatur. V. Am Ende des Jilal eine kurze Zeit der grössten Hitze gerade vor Eintreten der nächsten Jahreszeit. Diese Eintheilung gilt wohl nur im Allgemeinen für das ganze Somalland, da die höher gelegenen Theile offenbar mehr Regen haben, wie die Niederungen; so soll es an der Nordküste überhaupt kaum je wahrhaft regnen. Als ich Mitte bis Ende Juli im Dolbohantagebiet war, konnte ich täglich gegen Abend starke Regen im Westen an den Bergen von Dschig-Dschiga sehen, als ich Ende August südlich des 7. Parallel lagerte, fielen nachts oft leichte Regen und die Leute behaupteten, dass nun eine Regenzeit beginnen würde. Die ersten Tage im September regnete es in der Gegend zwischen Salûl und Dakatto einige Male in Strömen, ebenso hatten wir Ende September am mittleren Dscherrer bei Tuli fast jede Nacht Regen. Dagegen schien weiter nördlich in der Habr Aualgegend die trockene Jahreszeit eingetreten zu sein, während ich gegen Osten im Dolbohantagebiet fast jeden Abend Regen niedergehen sehen konnte. Auf meinem Weitermarsche bis an die Küste, im October, hatten wir niemals Regen, sondern es herrschte überall sehr grosse Trockenheit und Dürre.

Mein nächster Lagerplatz, den wir am 26. August nach fast sechsstündigem Marsche erreichten, war Schooli, ein Wasserriss mit steinigem Bette, welcher von grossen Felsblöcken gebildet wird und der senkrechte Wände von mauerartigem Gestein hat. Nach dem Regen muss er zeitweise ein reissender Strom sein. Damals war aber — nur an einer Stelle, unterhalb eines senkrechten etwa 15 *m* hohen Absturzes, der, wenn der Tog Wasser führt, einen prächtigen Wasserfall bilden muss — eine kleine Ansammlung von grünem schmutzigen Wasser. Leider war auch dort kein guter Weideplatz für meine so sehr ermüdeten Kameele, da auch diese Gegend offenbar in der

Digitized by Google

Das Abhäuten einer Oryx.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Hagajahreszeit stand und daher weder Gras noch Blätter auf den Bäumen zu sehen waren.

Seit der letzten Woche konnte ich eine Abnahme der Stärke des Südwestmonsuns beobachten, hingegen aber auch eine Zunahme der Temperatur. Ich sass den ganzen Nachmittag unter meinem Zelte, da weit und breit kein schattenspendender Baum zu finden war, und war gerade mit der Ausarbeitung der Route des gestern und heute zurückgelegten Weges eifrig beschäftigt, als plötzlich Warsama hereinstürzte und in grosser Aufregung ausrief: »Quick, Sir, take rifle, people are coming!« »What people?« frug ich ihn. »J think expedition,« war die allerdings unbestimmte Antwort. In der Meinung, dass wirklich eine Gefahr drohe, griff ich rasch nach dem stets geladenen Carabiner, und noch ein zweites volles Magazin in die Hand nehmend, rannte ich in ziemlichem Négligé hinaus, um zu sehen, was es gebe. Ich fand auch alle meine Leute bereits unter Waffen, in grosser Aufregung, aber auch in grösster Unordnung. Von einem Feinde war aber nichts zu sehen, denn dieser hatte bereits die Flucht ergriffen. Nach kurzem Suchen fanden wir jedoch einige Leute, die sich im Buschwerke zu verstecken trachteten, nahmen dieselben gefangen und führten sie zur Zeriba, wo ich sie von Salan verhören liess. Der ganze Vorfall klärte sich hierauf folgendermassen auf. Eine Abtheilung von Rêr Amâden, die gerade des Weges kamen, sahen einen meiner Leute, der ganz unbekümmert im Wassertümpel badete, und riefen ihm zu, er solle sich ergeben, ob nun im Scherze oder in der Absicht, seine Kleider zu stehlen, konnte ich nicht ergründen, da die gefangenen Rêr Amâden natürlich Ersteres behaupteten. Kurz der Mann rannte, so schnell er konnte, von den anderen verfolgt ins Lager, schlug dort Alarm und so sahen sich seine Verfolger ganz plötzlich mit Gewehren Bewaffneten gegenüber, was sie ihrerseits zur schleunigsten Flucht bewog. Ich liess hierauf die Rêr Amâden wieder frei, doch nicht ohne ihnen vorher durch Salan sagen zu lassen, dass sie derlei Scherze mit Europäern besser unterlassen sollen, da sie sonst leicht eine unliebsame Bekanntschaft mit deren Gewehren machen könnten.

Digitized by Google

Dieser kleine Zwischenfall hatte aber noch ein eher komisches Nachspiel. Da ich daraus ersah, dass im Momente einer wirklichen Gefahr keiner meiner Somal wusste, was er zu thun hätte, gab mir dies Veranlassung, mit denselben einen kleinen Drill vorzunehmen und sie hierauf nach einer improvisirten Scheibe schiessen zu lassen, doch stellte sich hiebei heraus, dass sie, mit Ausnahme von Salan, Elmi und Warsama, kaum im Stande wären, ein Haus auf zehn Schritte zu treffen!

Es hatte in der Nacht etwas geregnet und der Himmel war noch mit grauen Wolken bedeckt, daher herrschte wenigstens am Morgen eine etwas kühlere Temperatur und wir hatten nach den letzten schwülen Tagen am 27. August endlich einmal einen angenehmeren Marschtag. Wir zogen anfangs längs des Flussbettes weiter, mussten dasselbe jedoch bald verlassen, da das Ufer felsig und dicht mit Dornen verwachsen war, wanderten hierauf eine Weile durch dichtes Unterholz und kamen schliesslich wieder an den Tog, der jetzt ein breites sandiges Bett hatte, in dem wir unseren Marsch, wie auf einer Chaussée, fortsetzen konnten. Mehr wie einmal wurden wir auch damals von dem Honigvogel gerufen, doch war keine Zeit seinem Rufe zu folgen und es strengte sich auch diesmal dieses kluge Thier umsonst an. Es schien in dieser Gegend also viel Honig zu geben, was seinen Grund wohl darin hatte, dass überall die Mimosen blühten. Die Sträucher waren dürr, die Bäume laublos, nur die Mimosen waren mit kleinen weissen Blüthen bedeckt, die einen wohlriechenden aber betäubenden Duft verbreiten. An den Ufern des Tog standen einzelne grössere Bäume in vollem Laubschmucke, was wohl seinen Grund darin haben dürfte, dass sie mit ihren Wurzeln Wasser erreichen.

Als wir um eine Krümmung des Flusses bogen, stand plötzlich mitten in dessen Bette ein Lesser Kudu, den ich auch erlegte, eine sehr willkommene Beute, da die Reisvorräthe für meine Leute schon sehr zur Neige gingen. Während hierauf die Karawane anhielt, bis das Fleisch des Kudu zerlegt und auf einem Kameele verpackt war, ritt ich indessen

Digitized by Google

voraus, und sah bald darauf einige Waller-Gazellen wieder mitten im Flussbette stehen; doch da sie auch mich gesehen hatten, konnte ich nicht mehr näher herankommen und machte daher einen weiten Schuss, indem ich meinen Mannlicher Carabiner auflegte, worauf ein Bock im Feuer stürzte. Die Distanz schritt ich dann mit 262 Schritten ab.

Zur Mittagszeit kamen wir zu Wasserlöchern, die im sandigen Flussbette gegraben waren, doch enthielten dieselben kaum einige Tropfen Wassers und erst nach stundenlanger Arbeit, nachdem der Sand ausgehoben war, was meine Leute unter fortwährendem Gesang vollzogen, gewannen wir genügend Wasser für uns, und um die Kameele zu tränken. Dann wurde zur Vertheilung des Fleisches geschritten. Die Somal sind glücklich, wenn sie Fleisch zu essen bekommen, allerdings nur gewisse Arten von Fleisch. Es war komisch zu beobachten, mit welcher Wonne jeder sein Stück betrachtete, und mit welchem Genusse er es dann später verzehrte. Ich beschloss nun, einige meiner Leute zu den Abdallâh zu senden, die nach Aussage meines Führers einige Stunden weiter südlich lagerten, um bei denselben womöglich Durra, die sie haben konnten, da ihre Wohnsitze nicht mehr weit von den ackerbautreibenden Galla sind, sowie auch Ghi einzukaufen, denn die Vorräthe für meine Karawane gingen schon stark zur Neige. Auch sollten diese Leute versuchen, einige Kameele gegen frische umzutauschen.

Eigentlich ist das Gebiet der Abdallâh, so viel ich erfragen konnte, an dem Ufer des Wêbi Schebêli gelegen und gehört das an meinem Lagerplatze den Rêr Amaden; doch da diese sich damals weiter westlich aufhielten, scheinen Erstere in das fremde Gebiet eingedrungen zu sein. Später erfuhr ich auch, dass vos Kurzem zwei Abessinier von den Rêr Amaden getödtet worden seien, daher diese einen Einfall der ersteren erwarteten. Mein Führer, der selbst dem Stamme der Rêr Amaden angehörte, bezeichnete den Tog, an dem wir lagerten, mit dem Namen »Omen« und behauptete, dass derselbe später in einen anderen Tog Namens »Ganan« gehe, und dieser schliesslich in den Wêbi Schebeli münde. Ich möchte fast annehmen, dass

Digitized by Google

es derselbe Flusslauf ist, der auf der Route von Donaldson Smith »Ainele« genannt wird.

Nicht weit unterhalb meines Lagerplatzes führt der Omen durch eine abwechselnd mit Gras und Busch bedeckte Ebene, auf der sich einzelne niedere Kegel oder kleine Hügelketten erheben. Der Flusslauf ist ungemein tief eingeschnitten, so dass die senkrechten Ufer, die infolge der rothen Erde fast wie Ziegelmauern aussehen, an manchen Stellen wohl eine Höhe bis zu 26 Metern und darüber erreichen mögen. Da ich zwei Tage zu rasten hatte, bis die ausgesandten Leute wieder zurückkamen, so benützte ich diese zu weiten Jagdausflügen in der Umgebung. Doch scheint dort nicht gerade viel Wild zu sein, oder es hatte sich infolge der herrschenden Dürre weiter weggezogen. Trotzdem fand ich auch dort wieder frische Nashornfährten, ein neuer Beweis, wie weit diese Thiere vom Wasser entfernt leben. Etwa vier Stunden südlich von meiner Zeriba, traf ich einige Abdallâh, die ganz allein eine ungeheuere Kameelherde bewachten; sie sagten, sie seien vom Schebêli gekommen, den man in zwei Tagen erreichen könne, da auch dort grosse Dürre herrsche.

Am Rückwege endlich sahen wir mehrere kleine Herden von Sömmering-Gazellen, zu deren einer ich auf Schussweite ankam. Ich suchte mir den stärksten Bock heraus und schoss, doch da er sich auf meinen Schuss nicht rührte, gab ich ihm eine zweite Kugel, worauf er fiel. Später zeigte sich, dass beide Schüsse hinter dem Blatt sassen; der erste hätte schon genügt. Die anderen Aul waren indes flüchtig geworden, blieben aber nach circa 300 Schritten wieder stehen; es gelang mir daher, nochmals auf Schussweite anzukommen und das Stück, welches mir nun am stärksten erschien, im Feuer niederzuschiessen. Leider war es eine Gais, doch vom Standpunkte der Verproviantirung immerhin eine erwünschte Beute. Ich trat hierauf nach Zurücklassung eines Mannes den Rückweg in's Lager an und sandte dann von dort ein Kameel aus, um das Wild abzuholen.

Nachdem ich meinen Lunch eingenommen hatte, ging ich abermals aus, um einige Perlhühner für die Küche zu

Digitized by Google

schiessen. Ich erlegte zuerst nicht weit vom Lager ein Dik-Dik, hörte hierauf Perlhühner rufen und ging der Richtung nach. Plötzlich sah ich eine schöne Oryx Beisa, die auf circa 400 Schritte von mir ganz sorglos daherschritt. Ich schlich mich zuerst von Busch zu Busch näher, nahm dann hinter einem derselben Aufstellung, bis die Antilope auf circa 150 Schritte herankam und schoss; ich hörte deutlich den Kugeleinschlag und gab hierauf der nun flüchtig davoneilenden Antilope einen zweiten Schuss, worauf dieselbe wieder ein Zeichen gab und hierauf in einer Dickung verschwand. Nun folgte ich der Schweissfährte, fand die Oryx etwa 180 Schritte weiter vom Anschusse hinter einem Busche stehend und gab ihr abermals einen Schuss hinter das Blatt, worauf sie nochmals davonstürmte, und sich später niederthat. Ich schlich mich nun ganz nahe an sie heran, doch da sprang die Oryx plötzlich auf, gab ein dumpfes Schnauben von sich und ging dann mit gesenktem Haupte auf mich los. Ein Schuss aus unmittelbarer Nähe streckte sie jedoch nieder.

Es ist eigenthümlich, dass diese sonst so scheuen Thiere, wenn sie verwundet sind und nicht mehr fliehen können, dann ihren Gegner muthig angreifen. Selbstverständlich sind solche Angriffe, nicht gerade gefährlich, obwohl es immerhin unangenehm sein könnte, mit dem langen Gehörne dieses kräftigen und schweren Thieres in zu nahe Berührung zu kommen. In der Gadaburssigegend, wo die Midgän diese Antilopen mit Hunden jagen, sollen dabei meist einige von diesen getödtet werden. Auch erzählte mir ein englischer Sportsman den Fall, dass ihn eine Oryx, ohne vorher angeschossen worden zu sein, direct attaquirt habe. Allerdings muss dies als ein Ausnahmsfall betrachtet werden.

Es ist auch auffallend, wie ungemein widerstandsfähig diese Thiere sind, deren Haut besonders am Widerrist sehr stark ist, so dass die Somal Schilde daraus machen, wie z. B. die Oryx im gegenwärtigen Falle mit drei Kugeln im Leibe noch Kraft genug hatte, um mich anzugehen. Wohl muss ich dazu bemerken, dass ich damals Halbstahlmantel Expansionskugeln aus meinem Mannlicher schoss, die mir nach

Digitized by Google

allen in Afrika gemachten Erfahrungen zur Tödtung von grösserem Wild nicht geeignet erscheinen und auf grössere Distanzen durchaus unverlässlich schiessen. Nach meiner Erfahrung gibt es sonst für Afrika und ähnliche Gegenden wohl keine bessere Schusswaffe, wie das Mannlicher- oder Mauser-Repetirgewehr, da dessen Treffsicherheit infolge seiner ganz enorm rasanten Flugbahn selbst auf grosse Entfernungen nur um ein ganz unbedeutendes Minimum differirt. Es ist infolge seiner grossen Durchschlagsfähigkeit zur Tödtung von jedem, auch dem grössten Wilde geeignet; es handelt sich eben nur darum, die richtigen Geschosse auszuwählen.

Ich hatte nur einen meiner Kameeltreiber bei mir, und dieser mühte sich vergebens ab, der Antilope mit einem stumpfen Küchenmesser den Hals vorschriftsmässig zu durchschneiden. Mit der Anordnung des Korans, die dem Muhammedaner nur das Fleisch von solchen Thieren zu geniessen erlaubt, deren Kehle vorher durchschnitten worden ist, nehmen es die Somal stets sehr genau und laufen daher die einem begleitenden Schikaries, sobald man ein Stück Wild schiesst, so schnell sie nur können, zu demselben hin, um die ihrem Ritus entsprechende Vorschrift noch vor Eintreten des Todes zu vollziehen. Findet man aber das betreffende Stück erst weiter weg vom Anschusse bereits verendet, so weigern sich die Somal hartnäckig, dessen Fleisch zu berühren. Dass bei diesem Verfahren manche schöne Jagdtrophäe vollkommen verdorben wird, ist leicht begreiflich doch ist man, um seine Vorräthe an Reis und Ghi zu schonen, oft gezwungen, den Leuten Fleisch zu geben und muss sich daher ihrer Sitte fügen. Ueberhaupt scheinen die Somal in ihren Speisevorschriften ungemein strenge zu sein, wie sie ja alle ihre religiösen Anordnungen sehr genau befolgen. So geniessen sie weder das Fleisch von Hühnern oder anderem Geflügel, noch Eier, auch Fische werden von ihnen verschmäht, obwohl diese, sowie auch Hühner und Eier, von den streng muhammedanischen Arabern genossen werden.

Da die von mir zu den Abdallâh gesandten Leute am folgenden Morgen erst spät zurückkehrten und weder Vorräthe an

Digitized by Google

Durra und Ghi mitbrachten, noch auch im Stande gewesen waren, einige der Kameele umzutauschen, so beschloss ich, nicht mehr weiter gegen Süden vorzugehen, sondern mich nunmehr gegen Berbera zu halten. Um 11 Uhr wurde das Lager abgebrochen, nachdem ich vorher einen Streit geschlichtet hatte, der zwischen dem Koch und Küchenjungen ausgebrochen war, und ungeachtet dessen, dass die Somal immer versichern, »die Leute desselben Stammes lieben sich wie Brüder«, in eine arge Prügelei ausgeartet war, wobei dem Koch ein Zahn ausgeschlagen wurde. Im Allgemeinen scheinen die Somal sich jedoch eher gut zu vertragen, bekunden auch in ihrem Umgange unter sich ein höfliches und zuvorkommendes Wesen und scheinen auch in Ton und Sprache sehr vorsichtig zu sein. Sehr selten hört man z. B. einen Somal einen anderen anschreien oder gar beschimpfen. Allerdings hat dies wohl seinen Hauptgrund darin, dass in den Dschungeln eben auch jede Beleidigung sofort mit der Waffe gerächt wird, so dass sich dadurch jedem Einzelnen eine gewisse Rücksicht auf seinen Mitmenschen aufzwingt, während es auch thatsächlich an der Küste, wo die Leute ohne Waffen einhergehen und europäische Behörden hinter ihnen her sind, viel weniger rücksichtvoll zugeht.

Nach einem Marsche durch ein mit niederen steinigen Hügeln bedecktes Terrain machten wir bei Sonnenuntergang bei Marameit Halt. Inder Nähe von Hügeln, die mein Führer Hussein »Wedel« nannte, konnte man Spuren von früherem Durra-Baue gewahren, doch war die Stätte gegenwärtig vollkommen verödet, da die Abessinier dorthin einen Raubzug unternommen hatten.

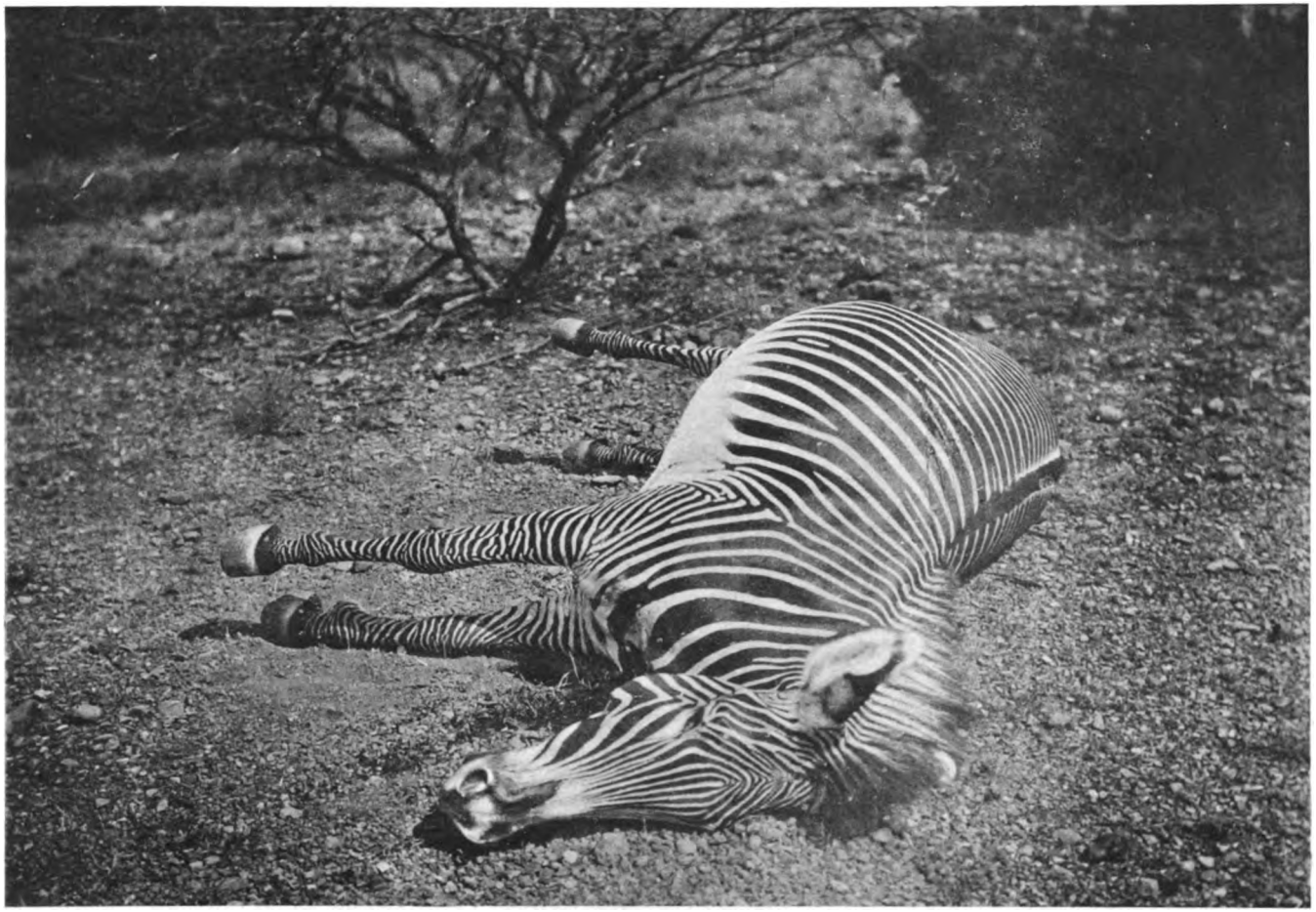
Ueber hügelige Gegend, die sich auch durch besondere Dürre auszeichnete, und über zahlreiche vollkommen trockene Wasserrisse, führte der Weg am 31. August nach Malaiko. Trotzdem dort weit und breit kein Wasser zu finden ist, sah man viele Nashornfährten. Einer derselben, die ganz unseren Weg um circa 7 Uhr früh kreuzte und frisch aussah, folgte ich, nachdem ich die Karawane hatte halten lassen. Doch stellte es sich nach etwa halbstündiger Verfolgung heraus, dass die-

Digitized by Google

selbe doch schon älter sei, daher ich zur Karawane zurückkehrte und dann wieder aufbrechen liess. Ich ging, wie gewöhnlich, mit meinen beiden Gewehrträgern und dem Führer der Karawane weit voraus und traf daher schon um 1 Uhr bei den Brunnen von Malaiko ein, die in einem ausgetrockneten Flussbette gegraben sind. Dort sah ich eine Herde von Sömmering-Gazellen, schlich mich gedeckt bis auf circa 60 Schritte an dieselbe heran, schoss hierauf einen sehr starken Bock im Feuer nieder, erlegte einen zweiten aus der nun flüchtig gewordenen Herde und schoss einen dritten an, dessen Verfolgung mich weiter weg von den Brunnen führte, bis ich ihn endlich im niederen Busche verlor. Ich kehrte daher zu den Brunnen zurück, wo mittlerweile die Karawane auch eingetroffen war, stärkte mich mit etwas Thee und Biscuit, und ging dann abermals aus, um die angeschossene Gazelle zu suchen.

Wir hatten bald die Fährte wieder gefunden, verloren sie aber dann wieder unter den anderen Fährten, theilten uns hierauf und suchten kreuz und quer, als wir plötzlich die Gazelle mitten unter uns liegend sahen. Warsama sprang gleich hin und fasste sie beim Gehörn, doch wurde sie nun wieder lebhaft und wehrte sich nach Leibeskräften, so dass ich rasch Warsama zu Hilfe eilen musste, sonst wäre sie nochmals entkommen. Als ich zur Karawane zurückkam, fand ich meine Leute eben daran, die Pferde und Kameele zu tränken; es war interessant zu sehen, wie sich Mensch und Thier nach dem so glühend heissen Tag auf das Wasser stürzte. Die Brunnen in Malaiko erreichen eine Tiefe von 6 *m* und darüber, was immerhin sehr bemerkenswerth ist, wenn man bedenkt, dass dieselben im Laufe der Zeit ganz ohne Werkzeuge, nur mit den blossen Händen ausgehoben wurden. Das Wasser ist stark salzhältig, hat einen sehr unangenehmen Geschmack und verursacht dem Europäer allerhand Beschwerden; doch lieben es die Somal nach ihrer Aussage sehr und behaupten, es sei ungemein gesund. Der Anlage der Brunnen nach muss Malaiko ein Hauptlagerplatz der Malengúr oder Rêr Amâden gewesen sein, doch war bei meiner

Digitized by Google



Somalzebra.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

damaligen Anwesenheit dort keine menschliche Seele zu sehen. Trotzdem Thiere zum Wasser nicht gelangen können, trieben sich in der Umgebung viele Aul, Gerenuk und Warzenschweine herum und waren auch zahlreiche Fährten vom Nashorn zu sehen, was mich veranlasste, einen Tag dort zu bleiben und die umliegenden Höhen zu durchsuchen. Doch konnte ich keinen Dickhäuter erspähen, hingegen fand ich wieder, an den Tog zurückgekehrt, eine ganz junge Waller-Gazelle, die ich fing und mitnahm und bald darauf eine Herde von Aul, aus der ich zwei Böcke schoss. Als ich nachher Elmi und Warsama bei denselben zurückliess und zum Lager zurückritt, sah ich abermals eine kleine Herde von circa 15 Aul und brachte wieder zwei starke Böcke zur Strecke. Alle Aul um Malaiko herum waren affallend gross, meist nur Böcke mit langem, prächtigem Gehörn. Infolge der reichen Jagdbeute hatten wir einen enormen Ueberfluss an Fleisch. Dies schien auch alle Hyänen der Umgebung herbeigelockt zu haben, da dieselben am Abende in unmittelbarer Nähe der Zeriba concertirten. Zum erstenmal hörte ich auch dort eine Hyäne »lachen«. Bisher hatte ich diese nur immer brüllen gehört u. zw. ein tiefes Brüllen, das man ebenso gut einem Löwen zumuthen könnte, und ich hatte daher schon fast geglaubt, die »lachende« Hyäne sei überhaupt nur eine Fabel. Das Lachen ist ein wahres Hohngelächter und erinnert täuschend an eine menschliche Stimme, etwa an das Lachen eines Wahnsinnigen.

Kaum hatten wir das Lager verlassen und waren aus dem Tog herausgekommen, so konnte man eine riesige Hyäne gewahren, die über die offene Ebene im vollen Laufe direct auf die Zeriba losrannte, wahrscheinlich um dort den Geiern zuvorzukommen und einige Fleischabfälle zu erhaschen. Es war ein ungemein drolliges Schauspiel. Es ist ganz erstaunlich, wie alle diese Thiere weit vom Wasser leben können. Unser Weg führte anfangs an niederen Hügeln vorbei, dann erklommen wir auf einem steilen Anstiege ein Plateau, wo wir von 11 bis 1 Uhr mittags rasteten. Die Formation der Gegend ist dort eine ganz charakteristische; erst glaubt man niedere Hügelketten vor sich zu haben; ersteigt man dieselben

Digitized by Google

jedoch, so befindet man sich gewöhnlich auf einem ausgedehnten vollkommen ebenen Plateau. Es sieht aus, als ob eine Ebene von breiten Flussbetten nach allen Richtungen tief zerrissen worden wäre. Das zwischen diesen übrig gebliebene Terrain erscheint als Hügelkette, ist aber eigentlich die Grundform der Bodenbildung. Nach der Rast bewegten wir uns auf erwähntem Plateau bis gegen 2¼ Uhr, stiegen dann abermals in ein Thal ab, nach dessen Durchquerung wir neuerdings hügeliges Terrain erreichten und bei Sonnenuntergang bei einem Wasserriss das Lager bezogen. Am 2. September kamen wir durch eine grösstentheils ebene, mit niederem Busch und langem Grase bedeckte Gegend.

Auf einer niederen Erhebung gewahrte ich etwa ein Dutzend Oryx-Antilopen, an die ich auf Schussdistanz ankam und eine derselben verwundete. Bei der Nachsuche kamen wir zuerst auf eine falsche Fährte. Da ich keinen Schweiss finden konnte, wollte ich die Suche schon aufgeben und der Karawane, die schon weit voraus sein musste wieder folgen, doch fand ich nun ganz zufällig die Schweissfährte und auch bald darauf die Antilope bereits verendet, was mich umsomehr freute, da es ein Exemplar mit ungemein schönem Gehörne war, das beste, welches ich im Somalland erbeutet habe. Ich liess hierauf mein Maulthier mit den beiden Gewehrträgern zurück und erreichte die Karawane, die bereits die Mittagsrast angetreten hatte, nach einer Stunde. Auch an diesem Tage musste ich eines der besten Kameele, das nicht mehr weiter konnte, wahrscheinlich den Hyänen zur Speise zurücklassen. Gegen 4 Uhr erreichten wir einige Karias der Malengúr, seit wir Hodudu verlassen, also seit 14 Tagen die ersten Bewohner, und am Abend lagerten wir am Tog Balembale. Gegen Süden sah man die Tschirkoberge mit den vom Fürsten Ghika benannten Carol- und Elisabethspitzen.

Ein dreistündiger Marsch durch ziemlich bewohnte Gegend brachte uns am folgenden Tage an einen Nebenfluss des Sulul, wo ich zunächst halten liess, um die Tragthiere zu tränken. Doch da die Umgebung dieses Wasserplatzes infolge der fortwährend kommenden und gehenden riesigen

Digitized by Google

Herden dermassen in Wolken von Staub gehüllt war, dass man dort unmöglich bleiben konnte, verlegte ich mein Lager mehr den Sulul abwärts, nicht weit von dessen Vereinigung mit dem Dakatto-Flusse. Am Marsche dorthin sah ich, nachdem wir in das breite Bett des Sulul gekommen waren, welches bis auf einzelne kleine Wasserlachen und Löcher vollkommen trocken war, wohl mehrere Tausende von Kameelen, die von ihren Besitzern, den Rêr Amâden und Malengúr herangetrieben worden waren, um getränkt zu werden.

Es war ein wahrhaft interessantes Schauspiel; Kopf an Kopf standen die riesigen Leiber der Kameele regungslos da, auf weite Strecken das Flussbett und dessen Umgebung erfüllend, während kleinere Abtheilungen von und zu den Wasserlöchern getrieben wurden, die von den Somal unter fortwährendem Gesang mit emsigen Händen ausgehoben wurden; dann wieder konnte man Schaf- und Ziegenherden sehen, die unter mächtigen Staubwolken von Somalweibern und Mädchen dahergetrieben wurden. Dazu kam ein Lärm und Schreien, wie es bei diesen Nomaden immer üblich ist, das Blöcken der Schafe, das dumpfe Brüllen der Kameele, das Wiehern einzelner Pferde, kurz es war eine lärmende, ungemein bewegte Scene.

Ich hatte, wie bereits erwähnt, mein Lager von Sulul nicht weit von dessen Vereinigung mit dem Dakatto bezogen und mein Zelt im Schatten eines riesigen Tamarindenbaumes aufstellen lassen, eine umso grössere Annehmlichkeit, da die Hitze infolge des nun fast ganz ausbleibenden Südwest-Monsuns ganz enorm fühlbar war. Ich beabsichtigte anfangs längere Zeit in diesem Lager zu bleiben, da ich hoffte, am Dakatto Elephanten zu finden und mir dort auch guten Sport auf Löwen, deren Fährten ich am Herwege gefunden hatte, sowie auf Zebras versprach. Doch konnte ich von ersteren, trotzdem ich Leute nach allen Richtungen aussandte, keine Nachrichten bekommen und es berichteten mir auch die Malengúr, dass sie seit mehreren Monaten Elephanten nicht gesehen hätten. Es ist offenbar, dass diese Thiere im Somalland schon fast ganz im Verschwinden sind, was seinen Grund in deren Ver-

Digitized by Google

folgung durch europäische Sportsmen und in den Nachstellungen hat, die ihnen von den Abessiniern bereitet werden. Noch vor einigen Jahren scheinen Elephanten in den Bergen südlich von Berbera ziemlich häufig gewesen zu sein, heute sind sie von dort vollkommen verschwunden, doch sollen sie noch in der Gadaburssi-Gegend vorkommen, wo sie wenigstens einigermassen vor gänzlicher Ausrottung durch das englische Gesetz, welches ihre Tödtung verbietet, geschützt sind. Ich sage einigermassen, da dieses Gesetz die Eingeborenen wohl nicht an der Jagd hindert. So begegnete ich z. B. bei Dschig-Dschiga einer Abtheilung Abessinier, die von der Gadaburssi-Gegend kamen, wo sie auf Elephanten gejagt hatten, andererseits scheinen sich die englischen Officiere auch nicht immer an diese Vorschrift ganz genau zu halten.

Auf der anderen Seite des Dakatto, also nicht weit von meinem Lager, befindet sich Gallaland, und zwar wohnen dort die Ennia-Galla. Diese scheinen mit ihren Nachbarn, den Somal, auf sehr feindlichem Fusse zu stehen und es scheinen häufig Fehden mit denselben vorzukommen. So waren damals die Malengúr in grosser Aufregung, da vor einiger Zeit vier von ihnen, die am anderen Ufer des Dakatto Gummi gesucht hatten, ermordet wurden und erst vor zwei Tagen ein Mädchen desselben Stammes gestohlen worden war. Statt des Mädchens liessen die Ennia ein altes Weib dort zurück.

Die den Somal angeborene Neugierde veranlasste bald viele der Malengúr ins Lager zu kommen, um meine Leute auszufragen und auch ihrerseits die Neuigkeiten der ganzen Umgegend zu erzählen, und ein hübscher Somali, der auf seinem Pferde dahergeritten kam, erzählte mir alle Einzelnheiten eines imaginären Feldzuges, den die Abessinier gegenwärtig mit den Italienern hätten, und in dem erstere eine Niederlage nach der anderen erlitten, nebst genauen Angaben über deren Verluste, den Schmerz Makonen's etc., kurz er entwarf eine so lebhafte Schilderung, dass ich, da ich damals seit Monaten keine Nachrichten von der Welt hatte, fast glaubte, es sei neuerdings ein Krieg zwischen Abessinien und Italien ausgebrochen. Die Somal sind überhaupt, trotz ihres sonst

Digitized by Google

so gentlemanliken Wesens ungemein grosse Lügner, was vielleicht seinen Grund in ihrer so grossen Nervosität, ihrer ungemein regen Phantasie und dem auffallenden Bedürfnisse, stets irgendwelche aufregende Ereignisse berichten zu wollen, hat. Dies sowie ihre grosse Habgier, sind aber auch sozusagen ihre einzigen schlechten Eigenschaften. Abgesehen von diesen würden die Somal sich entschieden die Sympathien aller derjenigen erwerben, die mit ihnen zu thun hatten. Wenn man sie nur gut behandelt, so sind sie die treuesten und unermüdlichsten Begleiter, stets heiter und zum Scherze aufgelegt; im Momente der Gefahr werden sie ihrem Herrn unerschrocken zur Seite stehen, ja dann, wie mancher Jäger im Somallande zu erfahren Gelegenheit hatte, denselben oft mit vollkommener Selbstaufopferung und dem Risico ihres eigenen Lebens retten. Sie sind ungemein intelligent und von erstaunend rascher Auffassung, dabei stolz auf ihre Stammesangehörigkeit, ehrlich und von einer gewissen ritterlichen Gesinnung. Man verzeiht ihnen gerne kleinere Schwächen, wie ihre grosse Empfindlichkeit, ihre nicht allzugrosse Arbeitslust, die ihre Erklärung vielleicht in dem nomadischen Leben hat, sowie alle ihre früher erwähnten schlechten Eigenschaften. Von allen Orientalen, mit denen ich es auf meinen verschiedenen Reisen zu thun hatte, sind sie mir bei weitem die besten Begleiter gewesen und ich wünsche mir auch für zukünftige Reisen keine wackereren Gefährten, als die Somal es sind.

Die Gegend am Sulul ist eine ungemein hügelige. Ähnlich hat man es, wie früher erwähnt, auch hier mit grösseren Plateaus zu thun, die gegen die Flussläufe steil und steinig abfallen, daher von diesen aus wie niedere Hügelketten erscheinen. Gegen Süden erhebt sich, scharf von seiner Umgebung abgegrenzt, das Tschirkogebirge. Die Vegetation ist an den Flussläufen etwas reicher und zeichnet sich durch mehr Grün und auch einzelne hohe Bäume aus. Die Höhen sind kahl, mit spärlichem niederen Dornbusch oder gelbem Grase bedeckt. Diese sind die Standplätze des grossen Zebras (Equus grévyi), von den Somali »Fero« genannt, der einzigen im Somalland vorkommenden Art, doch scheint dieselbe leider auch schon sehr

Digitized by Google

im Abnehmen begriffen zu sein. Mein erster Versuch, eines dieser Thiere zu schiessen, blieb erfolglos, doch fand ich auf einem der Plateaus eine riesige Schildkröte. Da ich mich derselben versichern wollte, band ich sie mittelst eines Seiles an einen Baum fest, sandte einen Mann ins Lager, um von dort ein Kameel zu ihrer Weiterbeförderung zu holen, und konnte daher meinen Weg fortsetzen. Später sandte ich diese Schildkröte nach Europa und übergab dieselbe der Menagerie in Schönbrunn.

Ein andermal erstieg ich ein Plateau, das sich gerade zwischen dem Sulul und Dakatto erhebt. Ich war etwa eine halbe Stunde auf diesem geritten, als plötzlich ein Zebra meinen Weg in vollem Galopp kreuzte, dann plötzlich einen Moment stehen blieb, wie ein Pferd schnaubend, doch nur um gleich wieder im Dornenbusch zu verschwinden, bevor ich mein Gewehr, das ich mir nachtragen liess, in die Hand bekam. Ich stieg daher vom Pferde und folgte mit einem der Shikari der Fährte, erst eine tiefe Schlucht hinab, dann auf der anderen Seite wieder hinauf, durch Busch und über Wasserrisse für beiläufig anderthalb Stunden. Endlich, nachdem ich abermals einen steilen Hang erklommen hatte, konnte ich das Zebra erspähen. Von Busch zu Busch näher kriechend, kam ich auf circa 100 Schritte heran und schoss. Auf meinen Schuss stürmte das Zebra davon, doch eine breite Schweissfährte zeigte, dass meine Kugel am richtigen Platze sass und eine kurze Strecke weiter fanden wir das schöne Thier bereits verendet.

Einer der Malengúr hatte die Nachricht gebracht, dass etwa vier Stunden von meinem Lager ein Mann von Löwen zerrissen worden sei und dass dort in letzterer Zeit sechs Menschen getödtet worden seien. Nähere Erkundigungen, die ich darüber ansstellte, bewiesen aber, dass die Sache sich schon vor länger als einem Jahre abgespielt habe; also wieder eine echte Somallüge! Ich wollte daher etwas weiter den Sulul aufwärts, wo ich am Hermarsche Löwenfährten gesehen hatte, mein Glück auf diese Thiere versuchen, verlegte daher mein Lager nach Ojod und liess dort nachts eines der kranken Kameele nicht weit von der Zeriba ausbinden, als Lockspeise

Digitized by Google

für Löwen; doch kam in der Nacht nichts. Auch eine Recognoscirung, die ich am folgenden Tage machte, blieb erfolglos und lieferte nur einen Gerenuk-Bock als Beute.

Unter den Leuten, die in Ojod mein Lager besuchten, befand sich auch ein Irrsinniger — unter den Somal eine seltene Erscheinung — ein junger, recht hübscher, reinlich gekleideter Mann. Stunden lang pfiff er mit staunenswerther Consequenz immer eine und dieselbe Melodie oder sang sie mit tiefer Stimme und tanzte dann wie toll oder fing die vorübergehenden Weiber ab, und wollte mit ihnen tanzen. Die anderen Leute lachten zwar viel über ihn, doch schienen sie eher Mitleid mit ihm zu haben, und behandelten ihn ganz gut. Eine Eigenthümlichkeit der Somal hatte ich dort auch Gelegenheit zu erfahren, nämlich die Genauigkeit, mit der sie Ortsnamen ausgesprochen haben wollen. Die Verschiebung auch nur eines Vocals genügt, um ihnen einen Namen ganz unbekannt zu machen. So fragte ich die verschiedensten Leute um den in Karten mit »Madesso« bezeichneten Fluss. Niemand wollte diesen Namen je gehört haben, Ich versuchte daher die verschiedensten Aussprachen und Betonungen und fand endlich heraus, dass dieser Name von ihnen »Madisso« mit langem »a« ausgesprochen wird und nun wusste auch jeder, wo dieser Fluss sei. Ebenso wollten die Leute nie etwas von einem »Dschigo«-Gebirge gehört haben, da sie diesen Namen »Tschirko«, mit auffallend kurzem »i«, aussprachen.

In Ojod gingen wieder zwei Kameele ein, es musste offenbar eine Krankheit unter den Thieren ausgebrochen sein. Ich hatte also nun schon acht verloren! Als ich am nächsten Morgen mit der Karawane aufbrach, um den Sulul aufwärts zu marschiren, sah ich nicht weit vom Lagerplatze eine sehr ekelerregende Scene: einige alte Weiber, wahrscheinlich halbverhungerte Midgän, waren damit beschäftigt, aus dem Cadaver eines der Kameele lange Streifen Fleisch zu schneiden, während daneben langbeinige Marabus mit grosser Grandezza einherstolzirten und die Bäume dicht mit Hunderten von Aasgeiern besetzt waren, die alle auf ihre grausige Mahlzeit warteten.

Digitized by Google

Wir folgten hierauf dem Laufe des Sulul, kreuzten sein Bett etwa eine Stunde von Ojod. Es waren dort an vielen Stellen Wasserlachen, doch enthielten sie meist nur stinkendes, ungeniessbares Wasser. An einer derselben stand eine grosse Hyäne, um zu trinken und liess sich durch unser Erscheinen nicht im Geringsten stören. Ein Schuss aus dem Mausergewehr, und sie sank lautlos in den Wassertümpel, aus dem sie eben noch getrunken, das Wasser mit ihrem »Schweisse« rothfärbend.

Wir marschierten grösstentheils im Bette des Sulul, welches hohe lehmige Ufer hat. Es ist circa 60 Schritte breit, doch dehnt sich das Inundationsgebiet oft auf 200—300 Schritte aus. Das beiderseitige Gelände wird von niederen Höhen gebildet, die bald knapp am Ufer laufen, bald weiter zurücktreten. Nach einer Biegung des Flusses sah ich ein Rudel von etwa 15—16 wilden Hunden; die Somal nennen sie »Jé«. Diese Thiere jagen nachts in »packs«, bis sie das betreffende Wild niederhetzen und sollen selbst grosses Wild, wie Oryx, niederreissen. In der Grösse gleichen sie etwa einem Schakal, doch sind sie von dunkler Farbe mit buschigem, am Ende weissem Schweife. Es scheint mir dieselbe Gattung zu sein, wie man sie in den Dschungeln Indiens findet.

Etwa eine Stunde später sah ich ein starkes Warzenschwein quer über den Tog zu einem der Brunnen, wie sie die Leute hie und da graben, laufen, um zu trinken; auf meinen Schuss ging es stark schweissend das niedere Ufer hinan, doch ein zweiter Schuss durch den Kopf, machte seinem Leben ein Ende.

Bald darauf lagerten wir bei Godeli. Zahlreiche Zebrafährten luden mich ein, gleich nach eingenommenem Frühstück wieder aufzubrechen. Wir waren etwa eine halbe Stunde vom Lager in den Hügeln herumgezogen, als wir eine Herde von Zebras vor uns flüchtig machten, doch ohne sie im dichten Dornbusch zu sehen. Ich folgte mit Hersi circa zwei Stunden Hügel auf Hügel nach; endlich sahen wir die prächtigen Thiere mitten auf einem Plateau stehen, doch auch sie hatten uns schon bemerkt und wurden flüchtig. Obwohl die

Digitized by Google

Entfernung etwas gross war, so schoss ich dennoch hin, hörte deutlich den Kugeleinschlag und fand auch später viel Schweiss, der aber nach etwa 15 Minuten vollkommen aufhörte. Nachdem wir den Fährten noch weitere zwei Stunden gefolgt waren, sahen wir uns plötzlich, als wir um eine kleine Kuppe gegangen waren, der ganzen Heerde auf circa 60 Schritte nahe. Rasch schoss ich ein Thier im Feuer nieder, lief dann vor, um den anderen, die nun durch Buschwerk gedeckt waren, den Weg abzuschneiden und roulirte hierauf ein zweites Zebra, welches in voller Carrière daher kam. Es war für einen Waidmann ein selten schöner Anblick, dieses mächtige Thier stürzen zu sehen.

Am Rückwege zum Lager, als die Sonne bereits ihre letzten Strahlen in eines der kleinen Thäler sandte, sah ich dort abermals eine Heerde von acht Zebra, die sich munter herumtummelten, sich gegenseitig im Kreise jagten und dabei ihr eigenthümliches Schreien, das etwas an das des europäischen Grauthieres erinnert, hören liessen. Als ich näher kam, bemerkte mich bald eines dieser vorsichtigen Thiere, und gab dies durch lautes Schnauben seinen Gefährten kund. Einen Moment blickte die ganze Herde regungslos auf mich hin, dann setzte sie sich in Galopp und war bald hinter dem nächsten Höhenzuge verschwunden.

Spät bei Mondenschein erreichte ich die Zeriba und nahm mein Diner erst um 9 Uhr ein; doch liess ich mir dann »steaks« von Zebrafleisch ganz besonders gut schmecken.

Am nächsten Tage regnete es um 3 Uhr morgens in Strömen, und es war das Wetter auch am Vormittage recht unfreundlich, der Himmel mit schweren, grauen Wolken bedeckt. Dabei war es vollkommen windstill und infolgedessen auch drückend schwül. Trotzdem zog ich abermals aus, um nach Wild zu suchen, doch bald fing es an ganz tüchtig zu regnen, so dass ich bis auf die Haut nass wurde. Auch bei Godeli ist die Formation der den Sulul begleitenden Höhen ähnlich der früher erwähnten: ein steiler Anstieg, mit Geröll bedeckt, führt auf ein Plateau, auf welchem manchesmal ein zweites Plateau aufgesetzt ist. Die Hänge sind oft von überaus felsigen

Digitized by Google

Wasserrissen, die nach den Regen kleine Cascaden bilden müssen, unterbrochen, welche gegen den Sulul abfallen. Ich sah auf diesem Spaziergange nur ein Zebra, an das ich nach etwa halbstündiger Verfolgung auf Schussweite ankam, doch es dann glücklich fehlte, da ich gerade die mittlerweile am Himmel erschienene Sonne im Gesichte hatte. Am Rückwege schoss ich jedoch eine Oryx Beisa. Wir hatten auch heute wieder im Lager viele Gäste von den hier wohnenden Rêr Hamar, und da Fleisch im Ueberflusse vorhanden war, brannten überall Feuer, es wurde überall gekocht und gebraten, und Alles, Gross und Klein, Mann und Weib waren in bester Stimmung. Manchmal sind aber solche Gäste (besonders wenn die Vorräthe schon knapp werden) eine recht unangenehme Erscheinung, da sie es ganz selbstverständlich finden, dass man ihnen Reis und Ghi zu essen gibt und da sie meist als Gäste einen ganz rücksichtslosen Appetit entwickeln, so sah ich mich mehrmals gezwungen, dieselben, obwohl dies ein Verstoss gegen Somal-Etiquette sein mochte, ganz ohne Ceremoniell aus dem Lager hinaus complimentiren zu lassen.

Am 11. September setzte ich den Marsch den Sulul aufwärts fort. Dieser hatte nun, infolge des vorhergegangenen Regens, fliessendes Wasser, welches immerhin ein angenehmeres Getränk lieferte, als das salzhältige Wasser aus den Brunnen. Die Hitze war an diesem Tage ganz besonders drückend, da der bisher blasende Südwest-Monsun nun fast vollkommen aushielt; nach Aussage der Somal sollte es im nächsten Monate am Sulul regnen. Wir blieben bei den Brunnen von Lafkei über Nacht und brachen den nächsten Tag schon wieder um 5 Uhr morgens auf, um die weiter stromaufwärts liegenden Wasserplätze Hora Abdallâh zu erreichen.

Am Wege hielt ich mich lange damit auf, dass ich zuerst einer Nashornfährte längere Zeit folgte, dann vergebens versuchte mich an ein Zebra und später an einen kleinen Kudu anzupürschen, so dass ich erst gegen 4 Uhr in Hora Abdallâh eintraf. Die Hitze war so gross gewesen, dass sich dort Alles kopfüber auf das Wasser stürzte; doch kaum war mein Zelt aufgeschlagen worden, als auch schon ein furchtbares Gewitter

Digitized by Google

niederging, und bald darauf schwere Regenmassen niederfielen. Nun war aber wieder Alles in meinem Zelte in Gefahr, weggeschwemmt zu werden, da wir noch keine Zeit gehabt hatten, dasselbe mit einem Graben zu umgeben — eine Vorsicht, die man besonders zur Regenzeit stets anwenden muss.

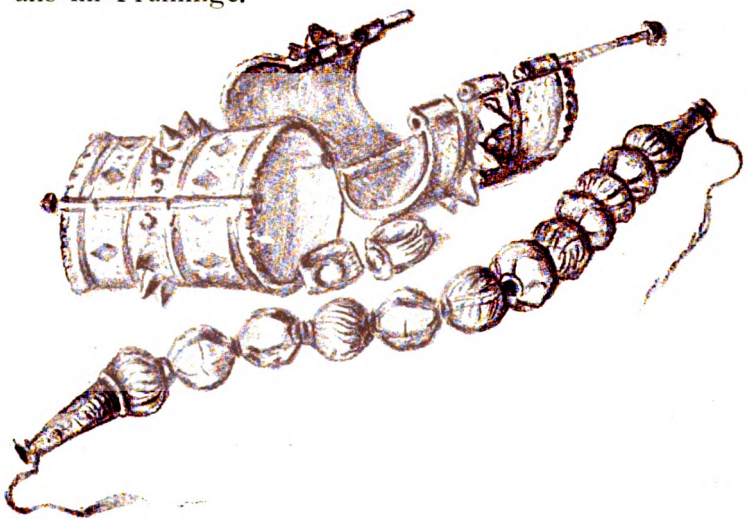
Ich hatte erwartet, in Hora Abdallâh mit Abessiniern zusammentreffen, da ich gehört, dass dieselben dort ein ständiges Lager hätten, doch ich fand ihre Zeriba verlassen und es waren in der ganzen Umgegend keine menschlichen Wesen zu finden. Auch weiter aufwärts bei Dagamadou haben die Abessinier gewöhnlich eine Niederlassung, an deren Spitze sogar ein General stehen soll, doch hatten sie sich damals, wie ich später durch Somal erfuhr, alle nach Harar zurückgezogen. Diese beiden Niederlassungen scheinen die östlichsten Posten der Abessinier gegen das Somalland zu bilden und dort errichtet worden zu sein, um eine grössere Streitmacht bei der Hand zu haben, im Falle sich bei Eintreibung des Tributes in Ogadên Schwierigkeiten ergeben sollten, sowie zur Erleichterung des Vorrückens in die östlich und südlich gelegenen Somalländer.

Ich blieb drei Tage in Hora Abdallâh, um zu jagen, doch war ich von keinem besonderen Glücke begünstigt. Am ersten Tage fand ich auf einem Marsche von 7 Uhr früh bis 2 Uhr mittags nicht einmal irgend welche Fährten von Wild, doch sah ich einen Leopard, der, mit einem Dik-Dik im Rachen, eben einen kleinen Hügel hinanschlich. Ich schnitt ihm den Weg ab und kam ihm auf etwa 60 Schritte nahe; doch in dem Momente, wo ich mein Gewehr losdrücken wollte, erblickte auch er mich, liess seine Beute fallen und verschwand mit einem Satze im Dickicht. Ich versteckte mich hierauf im Busche, in der Meinung, der Leopard werde nochmals kommen, um das Dik-Dik zu holen; doch da derselbe, nachdem ich etwa eine Stunde gewartet hatte, nicht kam, setzte ich meinen Weg wieder fort, stieg bei dem Brunnen El Dschir zum Sulul ab und kehrte zur Zeriba zurück.

Von Hora Abdallâh führt ein schmaler ausgetretener Pfad nach Fajambiro und scheint dies für die Ogadênstämme der

Digitized by Google

Hauptweg nach Harar zu sein. Als ich, denselben verlassend, eine mehr nordöstliche Richtung einschlug, traf ich auf drei frische Zebrafährten, denen ich zu Fuss folgte. Nach etwa einer halben Stunde kam ich auch an diese Thiere heran, doch konnte ich, da dieselben in ziemlich dichtem Busche gedeckt standen, nur auf eines schiessen, das hierauf flüchtig wegging, und bald darauf stürzte. Meine Leute, hitzig wie immer, rannten gleich hin und verdarben mir so die Gelegenheit, noch ein zweites Stück zu schiessen, da die beiden andern Zebra bei dem Verendeten stehen geblieben waren. Ich ging ihnen hierauf noch eine Weile nach, doch musste ich die Verfolgung infolge eintretender Dämmerung bald aufgeben. Da mir sehr daran lag, das Fleisch des erlegten Zebras zum Lager zu bringen, liess ich meine beiden Shikaries bei demselben, kehrte, von meinem Syce Ismael begleitet, ins Lager zurück und sandte dann von dort aus mehrere Leute mit einem Kameele aus. Doch verloren diese in der Dunkelheit ihren Weg und trafen erst spät nach Mitternacht wieder in der Zeriba ein. Mehrmals waren in Hora Abdallâh des Nachts starke Gewitter und strömender Regen, infolgedessen sich Alles mit frischem Grün bedeckte. Es war das Erwachen der Natur nach dreimonatlichem Schlafe wie bei uns im Frühlinge.



Digitized by Google

VII. Capitel.

Im Thale des Dscherrer.

Das Sibi-Plateau. — Gebet und Andacht bei den Somal. — Lager am Fafân. — Rand des Haud-Plateaus. — Tug Falfâl. — Erlegung eines Leoparden. — Brunnen von Dagahbúr. — Dscherrer-Thal. — Mullah-Niederlassungen. — Zahme Strausse. — Tulihügel. — Zahlreiche Antilopen. — Nashornjagd. — Furcht der Eingeborenen vor dem Fieber. — Vergebliche Löwenjagd. — Erschöpfte Malengúr. — Knappe Rationen. — Aufbruch von Tuli. — Suche nach Wasser. — Färbung der Gewänder. — Configuration des afrikanischen Osthorns. — Fortgesetzte Sterblichkeit der Kameele. — Parkartige Landschaft. — Happert's Erzählung. — Zusammentreffen mit Habr Auál. — Ankauf von Wasser. — Somaldame in »Full dress«. — Hohe Meereslage. — Eine Löwin erlegt.

Ich verliess am 16. September den Lauf des Sulul und schlug eine östliche Richtung ein, um das Sibi-Plateau, welches sich zwischen Sulul und Fafan erstreckt und eine Höhe von über 1100 *m* erreicht, zu überschreiten. Tags vorher waren die Fässer und alle verfüglichen »Hans« gefüllt worden, da wir nicht bestimmt wissen konnten, wo wir Wasser finden würden. Je weiter wir auch fortschritten, desto dürrer wurde die Gegend, desto kahler die Bäume und Sträucher; es schien dort noch gar kein Regen gefallen zu sein. Gegen Mittag kamen wir an einigen Zeribas vorbei, deren Bewohner Ugas

Digitized by Google

Samater waren, die eine Unterabtheilung des Malengúrstammes zu sein scheinen. Bei Sonnenuntergang wurde Halt gemacht. Ein uralter Mann der Ugas Samater, der sich der Karawane angeschlossen hatte, bezeichnete den Platz mit dem Namen Lebi Mogor. Mit einem Schilde und einem »Tob« ausgerüstet, wollte er zu einem anderen Stamme reisen, um dort einen Freund zu besuchen und ihm die erwähnten Dinge als Geschenke zu überbringen.

Die Somal benützen sehr gerne die Gelegenheit, sich vorbeiziehenden Karawanen anzuschliessen, wenn sie einen anderen Stamm erreichen wollen und so kommt es häufig vor, dass man plötzlich in seiner Zeriba einige Fremde sieht, die womöglich schon am nächsten Morgen wieder ebenso unauffällig verschwinden, wie sie gekommen waren. Unser damaliger Gast schien ein ganz besonders frommer Herr zu sein, denn kaum hatten wir Halt gemacht, so fing er auch schon an laut zu beten, indem er dabei die Kugeln seines Rosenkranzes einzeln durch die Hand gleiten liess und noch spät abends, als ich bei Licht an meinem Itinerar arbeitete, hörte ich ihn noch beten, und immer wieder drang der Ruf »Allâh, Allâh«! zu mir herüber.

Es ist unglaublich, wie oft und inbrünstig die Somal beten und es werden besonders morgens, mittags und abends die vom Koran vorgeschriebenen Gebete mit grosser Genauigkeit befolgt. Um diese Zeit tritt gewöhnlich die ganze Mannschaft der Karawane in Reih und Glied an, voran der Karawanenführer, der das Vorbeten als seine allererste und wichtigste Aufgabe zu betrachten scheint, und nun werden Gebete gemurmelt oder mit näselnder Stimme gesungen und im vorgeschriebenen Momente wirft sich Alles auf den Boden und berührt diesen mit der Stirne. Manchmal scheint das Beten auch ein willkommener Anlass zu sein, um sich irgend einer Arbeit zu entziehen; so bemerkte ich, dass einige meiner Leute immer dann beteten, wenn damit begonnen wurde, die Kameele zu beladen. Für den europäischen Reisenden hat das unablässige Beten auch noch andere Nachtheile. Oft wurde ich durch den frommen Gesang in den frühesten Morgenstunden noch lange vor Sonnenaufgang aus dem besten Schlafe geweckt, ja mein

Digitized by Google

Koch, der buchstäblich halbe Tage lang den Koran mit stotternder Stimme las — er schien in der Lectüre keine allzugrosse Fertigkeit zu haben — brachte mich dadurch oft in helle Verzweiflung. Am nächsten Tage am Marsche zum Fafân machten wir wohl viele hundert Schritte ganz umsonst, da wir keinen Führer hatten, doch erreichten wir den Tog dennoch gegen Abend und waren angenehm überrascht, dort etwas fliessendes Wasser zu finden. Vom Sibi-Plateau gelangt man sanft bergab, über mehrere Wasserrisse und Togs, die durch oft steil abfallende Höhenzüge von einander getrennt werden, nach und nach zum Fafân. Dieser war bei meinem Lagerplatze etwa 6 *m* breit und fliesst daselbst durch ein breites Thal.

Am anderen Morgen hatten wir alle Mühe, die Kameele über die steilen lehmigen Ufer des Togs zu bringen, da diese Thiere auf glattem Boden vollkommen hilflos sind und daher mit einem Seile hinübergezogen werden mussten. Die Lasten wurden von den Leuten an das andere Ufer geschafft und dort erst aufgepackt. Gegen Mittag rasteten wir am Tog Bördaachle, von welchem man gegen Norden einen hohen Bergkegel, der die anderen Hügel weit überragt, den Sabatwejn gut sehen kann. Auch am Bördaachle erzählten die Eingeborenen wieder von einem Kriege der Abessinier mit den Italienern. Unter Führung eines Ugas Samater, den ich während der Mittagsrast aufgenommen hatte, erreichten wir den Dscherrer, nachdem wir zuerst einen Höhenzug überschritten hatten und dann wieder etwas abgestiegen waren. Das Inundationsgebiet des Dscherrer ist an der Stelle, wo ich ihn überschritt, gewiss ein bis eineinhalb Stunden breit und besonders sein linkes Ufer, welches zugleich den Abfall der sich von den Bergen südlich von Berbera bis hieher ausdehnenden Haud-Plateaus bildet, steil, fast senkrecht abfallend. Von meinem Lager aus glich es einem phantastisch geformten Gebirgszuge, dessen Profil bald wagrechte gerade Linien, bald zackige Spitzen oder scharf eingeschnittene Scharten bildend, sich prächtig vom abendlichen Horizonte abhob.

Am 19. September überschritten wir den Dscherrer, dessen Rinnsal nur 4 bis 5 *m* breit und fast ganz trocken war, stiegen

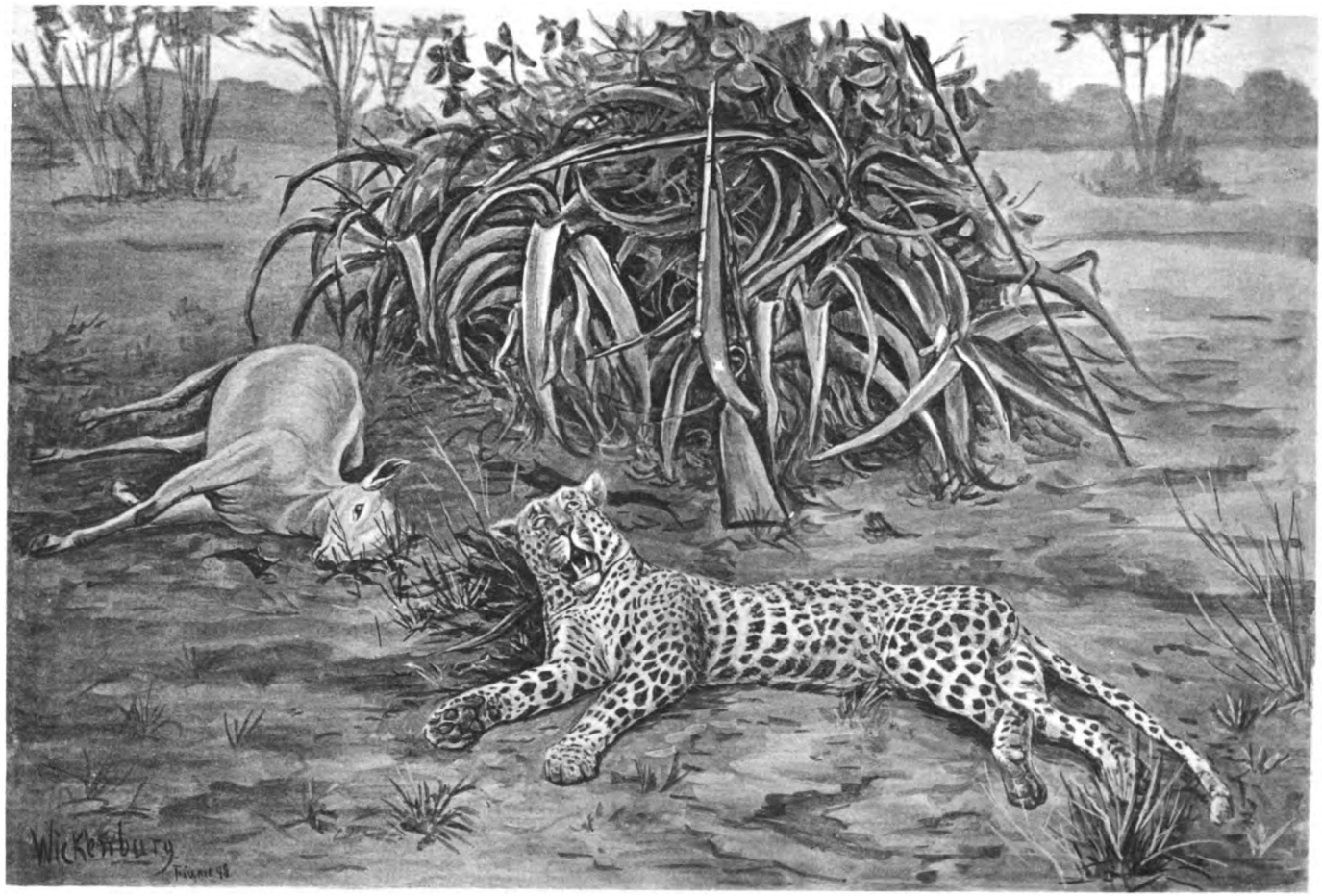
Digitized by Google

dann dessen linkes Ufer hinan, kamen dabei durch eine der am Vortage gesehenen Scharten, die eine Art Pass bildete, und lagerten nach 10 Uhr am Tog Falfâl. Auch dessen Ufer bilden gewissermassen den Abfall des Haud-Plateaus, das sich gegen den Milmilfluss fortsetzt und mit einer gewissen Gleichförmigkeit geformte steile Ränder hat, die knapp am Tog laufen oder, weiter zurücktretend, einzelne Sättel bilden. Diese zu ersteigen, gleicht manchmal der Ausführung einer Gebirgspartie und die Ueberraschung am Ende derselben ist umso grösser, wenn man sich, oben angekommen, auf einer ganz ebenen Fläche sieht. Auffallend ist, dass dort gar kein Wild zu sehen war, obwohl die Somal behaupten, der grosse Kudu sei dort früher häufig gewesen. Wahrscheinlich hatte derselbe bereits den Waffen europäischer Sportsmen weichen müssen. Auf den Höhen waren jedoch auffallend viele Schildkröten derselben Gattung wie diejenige, die ich mitführte und die fast eine Kameellast ausmachte, in allen möglichen Grössen zu sehen, doch hatte ich keine Lust mehr eine derselben mitzunehmen, weil dies ein grosser Ballast gewesen wäre.

Da ich mir am directen Wege von Milmil nach Berbera wenig Sport erhoffte und noch sehr wünschte einen Löwen zu schiessen, beschloss ich, zur Küste auf einem Umwege zurückzukehren, einen Theil meines Gepäckes, die Jagdtrophäen, sowie die Schildkröte aber direct auch Hargeisa zu senden, um sie dann von dort aus wieder abzuholen. Bis jedoch alle Jagdtrophäen geordnet und in Bündel zusammengebunden waren, verging viel Zeit, so dass ich erst am 21. September fünf Kameele und sechs Leute damit absenden konnte und auch selbst erst an diesem Tage um 1 Uhr mittags wieder flott wurde.

Wir zogen durch denselben Sattel, wie beim Hinmarsch, und hatten ihn eben passirt, als ich von Weitem rufen und schreien hörte. Ich schenkte der Sache weiter keine Aufmerksamkeit, doch mein Führer, ein Mullah, blieb stehen, horchte und behauptete dann mit dem dem Wilden eigenen Spürsinn, es müsse ein Löwe oder Leopard in eine Heerde eingefallen sein. Ich sandte daher Hersi und

Digitized by Google



Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Ogaden-Leopard.

Digitized by Google

Digitized by Google

den Führer aus, um nachzufragen, was los sei, und wirklich kamen dieselben nach einiger Zeit mit der Nachricht zurück, ein Leopard habe eben eine Ziege getödtet. Unter Führung von zwei Somalmädchen, die die Ziegenheerde gehütet hatten — wie schon erwähnt, wird dieses Geschäft immer von Frauen oder Mädchen besorgt — kamen wir bald zur Stelle, wo die getödtete Ziege lag, die nur einen Biss an der Kehle zeigte. Ich sandte hierauf alle anderen Leute weg, improvisirte ganz nahe bei der Ziege einen Schirm aus Aloen, die dort massenhaft wachsen, und bezog mit Hersi hinter demselben die Wache. Ich hatte etwa eine halbe Stunde in zusammengekauerter martervoller Stellung gewartet, so dass mich schon alle Knochen zu schmerzen begannen, dazu brannte eine wahrhaft tropische Sonne auf mich nieder, so dass die Situation nichts weniger als angenehm war, als plötzlich ein Leopard vorsichtig hinter einem Mimosenbusch hervortrat, etwa zwanzig Schritte vor mir stehen blieb und mit schlauer Miene auf die Ziege hinblickte. Im nächsten Augenblicke tönte aber auch schon mein »Mannlicher« durch die lautlose Stille und der freche Räuber wälzte sich knurrend und brüllend im Staube. Ich trat schnell aus dem Schirm hervor und gab ihm noch eine zweite Kugel, die ihn todt auf die Seite rollte. Uebrigens hätte auch schon mein erster Schuss, der gut am Blatt sass, vollkommen genügt. Auf meine Schüsse kamen auch bald die anderen Leute und waren sehr froh, dass ich sie von diesem Plünderer ihrer Heerden befreit hatte. Ein Mann, der mit Bogen und Pfeil bewaffnet war, erzählte, dass dieser Leopard schon ungeheueren Schaden gemacht hätte und an einem Tage selbst drei Ziegen getödtet habe. Mehrmals schon habe er mit Pfeilen auf ihn geschossen, doch stets ohne Erfolg.

Der Ogadên-Leopard ist um ein ganz Bedeutendes kleiner, als sein Vetter in Indien, doch ist sein Fell noch schöner gezeichnet, wie das des letzteren. Die Somal behaupten, dass in den Gebirgen südlich von Berbera eine viel grössere Art vorkomme, der häufig auch Menschen zum Opfer fallen; doch scheinen mir alle Leopardenfelle, die ich in Berbera und Aden sah, derselben Gattung anzugehören, welche ich in Ogadên

Digitized by Google

angetroffen hatte, so dass ich die Wahrheit dieses Somalausspruchs fast bezweifeln möchte.

Da ich meine Beute auch photographiren wollte, hatte ich lange zu warten, bis mein Apparat, der bei der schon weit vorausmaschierten Karawane sich befand, geholt wurde und erreichte letztere erst bei vollkommener Dunkelheit am Tog Rogeia, wo schon die Zeriba gebaut worden war und die Feuer bereits lustig brannten.

Die beiden folgenden Tage marschierte ich den Dscherrer entlang, zu dem Tulihügel. Zuerst kamen wir am Dscherrer zu den Brunnen von Dagabur, die ungemein tief sind und das ganze Jahr hindurch Wasser führen. Dieselben sollen früher den Malengúr gehört haben, doch entstand ein Kampf um ihren Besitz und sie gehören jetzt den Rêr Ali. Das breite Dscherrer Thal, das gute Weideplätze hat, scheint dort fast nur von Mullahs bewohnt zu werden, denn überall kamen wir an bewohnten Karias vorüber. Die Männer sassen meist ausserhalb derselben in kleinen Gruppen beisammen, offenbar dem süssen Nichtsthun huldigend. Dies scheint überhaupt die idealste Auffassung des Lebens im Somallande zu sein, den ganzen Tag mit anderen im oft überaus spärlichen Schatten eines Baumes zu sitzen, zu plaudern, Kameelmilch zu trinken, ab und zu die vorgeschriebenen Gebete zu verrichten oder gedankenlos vor sich hinstarrend die Kugeln des Rosenkranzes durch die Hand gleiten zu lassen und den Rest der Zeit, vom Kopf bis zum Fuss in den Tob gehüllt, zu verschlafen. Das ist der Kern des Lebens im Somallande.

Bei einigen Karias waren auch zahme Strausse zu sehen. Diese werden gefangen, solange sie noch ganz jung sind, und ihrer Federn wegen, hauptsächlich von Mullahs gehalten. Als wir in die Nähe des Tulihügels gelangt waren, fing es an in Strömen zu regnen, so dass wir unter den Bäumen, so weit es eben ging, Schutz suchen mussten. Als wir unseren Marsch fortsetzten, schoss ich eine Oryx-Antilope an und wollte ihr eben einen zweiten Schuss geben, als zwei meiner Leute auf meinen Pferden dahergaloppirt kamen, um sie zu fangen und sie dabei natürlich verjagten, so dass ich sie nimmer

Digitized by Google

wieder sah. Ich war darüber sehr ärgerlich und kehrte zur Karawane, die mittlerweile das Lager bezogen hatte, zurück. Einer dieser Leute, die die Oryx noch weiter verfolgt hatten, kam später mit der Nachricht zurück, er habe einen Löwen gesehen, doch, da ich seinen Worten nicht glaubte, sandte ich Hersi aus, um nach der Fährte zu sehen. Nach einer Stunde kehrte dieser mit der Meldung zurück, dass er wirklich frische Fährten gesehen habe; allein es war an diesem Tage bereits zu finster, um eine Löwensuche zu unternehmen.

Ich blieb hierauf noch den 25. und 26. September beim Tuli, der ein schmaler, einzeln stehender Rücken ist, um auf Löwen und Nashörner zu jagen, doch konnte ich mit keinem derselben zusammentreffen, obwohl ich von ersteren Fährten gefunden hatte und den ganzen Tag dieselben verfolgt hatte. Glücklicher war ich indes mit anderem Wild, indem ich eine Oryx und drei Sömmering-Gazellen erlegte. Letztere schoss ich jetzt nur mehr des Fleisches halber zur Verproviantirung der Karawane, da ich bereits in dem Besitze von über 20 Gehörnen derselben war.

Am Abend, als ich mich eben zum Essen setzen wollte, rief ein Mann, er sehe eine Hyäne. Ich ging daher, wie ich war, in Pantoffeln und Pandschamas hinaus und tödtete dieses Thier, das so unvorsichtig war, sich noch vor Eintreten der Nacht sehen zu lassen, mit einem Blattschusse. Da zwei von mir ausgesandte Leute die Nachricht brachten, sie hätten gegen den Fafan zu ganz frische Nashornfährten gespürt, begab ich mich mit einigen Leuten dorthin, während ich den grösseren Theil meiner Karawane in Tuli liess. Ein dreieinhalbstündiger Marsch meist durch dichten Dornbusch, brachte mich zu einer Ansammlung von Regenwasser im Tog Adibob, der in den Fafan mündet. Schon am Hinwege hatte ich zahlreiche Nashornfährten gesehen und am Wasserplatze war Alles abgetreten, kleine Bäume entwurzelt und Aeste zerbrochen. Wahrscheinlich hatte einer der Dickhäuter die tagsvorher von mir hingesandten Leute gespürt und dann seinen Unmuth darüber, im eigenen Gebiete gestört zu werden, auf diese Weise kundgegeben.

Digitized by Google

Ich hatte nun eine Weile zu warten, bis die Karawane, der ich wie gewöhnlich weit voraus war, ankam, da sich mein 8 bore bei derselben befand. Ich machte mich dann gleich mit Hersi und Elmi auf den Weg, um einer Fährte, die sich durch bedeutende Grösse auszeichnete, zu folgen. Diese führte uns bald auf steinigen Grund, so dass wir nur langsam folgen konnten. Dann ging's wieder eine gute Strecke durch fast mannshohes Gras, wodurch die Sache ziemlich spannend wurde, weil man jeden Augenblick gefasst sein musste, über das vielleicht irgendwo schlafende Nashorn zu stolpern. Nach zweistündigem Suchen sah ich das Thier inmitten einer Lichtung unter einem Baume liegen. Da ich jedoch keine Deckung mehr hatte, um näher heranzukommen, so musste ich meinen Schuss mit dem 8 bore auf circa 80 Schritte abgeben, obwohl ich auf solche Distanzen mit diesem Gewehre nicht mehr gerne schiesse, sondern es vorziehe, möglichst nahe an ein Nashorn heranzugehen, weil nach den Erfahrungen, die ich mit meinem 8 bore gemacht habe, diese Waffe nur auf sehr nahe Distanzen ganz verlässlich schiesst. Auf meinen Schuss sprang das Ungethüm auf und rannte schnaubend hin und her, offenbar seinen Angreifer suchend; plötzlich schlug es jedoch eine gerade Richtung ein und war bald verschwunden. Doch konnte ich keinen zweiten Schuss mehr anbringen, da das Nashorn immer durch Bäume und Busch halb gedeckt war; ich war aber vollkommen darüber beruhigt, dass es gut getroffen sein müsse, da ich beim Schiessen sehr gut abgekommen war, und daher umsomehr überrascht, als ich auf der Fährte gar keinen Schweiss gewahren konnte. Diese führte einen kleinen Hügel hinan. Weil aber der Boden auch hier sehr steinig war, so fanden wir das Nashorn erst nach längerem Suchen, und unter sehr günstigem Winde kam ich diesmal ziemlich nahe an, doch stand es mir gerade gegenüber, so dass ich nur einen Schuss nach seiner Brust abgeben konnte. Es ist überhaupt eine eigenthümliche Gewohnheit des Nashorns, dass es sich immer, wenn es Halt macht, auf seiner Fährte umkehrt, so dass es einem eventuellen Verfolger dadurch dann gerade gegenübersteht. Auf meinen Schuss stürzte es unter heftigem Schnauben den Hügel hinab

Digitized by Google

und da ich anfangs wieder keinen Schweiss fand, glaubte ich beinahe dieses Thier sei kugelfest; doch bald darauf fand sich Schweiss und etwa 200 Schritte weiter stand das Nashorn, abermals in Front gegen uns. Offenbar horchte es nach seinen Verfolgern und sah mit seinem hoch gehaltenem Haupte recht böswillig drein. Vorsichtig näherte ich mich, bekam aber hierauf beim Abgeben des Schusses einen so starken Rückstoss von meinem 8 bore, dass mein Hut im Bogen davonflog. Ich hatte nämlich in der Hitze des Gefechtes beide Läufe gespannt gehabt und war infolge der starken Erschütterung auch der linke Lauf mit dem rechten zugleich abgegangen. Ich glaube, ein weniger kräftiges Individium, als ich, wäre wohl in Folge des Rückstosses der Länge nach hingefallen.

Als sich der Rauch verzogen hatte, sah ich das Nashorn hin und her taumeln, zu schwach, um auf uns loszugehen oder davonzulaufen. Ein weiterer Schuss — und es stürzte zusammen. Dabei drangen ganze Ströme von Schweiss aus seinem Maule Ich ging jetzt mit gespanntem Gewehre auf das Thier zu, doch da machte es abermals einen Versuch, sich aufzuraffen. »Mind him Sir,« riefen meine beiden Somal und waren mit einem Satz hinter dem nächsten Busch. Doch ein Schuss aus dem 577 Express in den Kopf gab dem Dickhäuter vollauf den Rest.

Ich hatte abermals ein offenbar sehr altes Exemplar erbeutet, was man an seinem abgenützten Horn erkennen konnte. Alle meine Schüsse hatten getroffen. Wie viele Jahre mag sich dieses Nashorn wohl ganz ungestört seines Lebens erfreut haben! »Hip, Hip hurrah!« riefen meine Somal und hatten mindestens ebensoviel Freude am Sport, als ich selbst. Auch dieses Thier entging nicht der Procedur des Photographirtwerdens, doch hatte ich wieder lange Zeit zu warten, bis mein Apparat vom Lager geholt wurde. Die Leute, die ihn brachten und mit einem Kameel kamen, um den Kopf des Nashorns zum Lager zu schaffen, sagten, sie hätten am Herwege wieder ein solches Thier gesehen, es war aber zu einer zweiten Jad schon zu spät; ich kehrte daher direct zur Zeriba zurück, die ich ziemlich müde erreichte, da ich von 7 Uhr morgens bis 6 Uhr abends mit nur sehr geringen Unterbre-

Digitized by Google

chungen fortwährend gegangen war und seit Mittags meinen schweren 8 bore geschleppt hatte.

Während meines Aufenthaltes bei Adibob wurden drei meiner Leute fieberkrank, obwohl die Gegend mir gar keinen Eindruck von Ungesundheit machte. Sie behaupteten, sie hätten das Fieber von den dort vorkommenden Mosquitos bekommen. Die Somal gehen überhaupt sehr ungerne in Gegenden, wo Mosquitos vorkommen, da sie glauben, man bekomme durch deren Bisse Fieber und weil sie dieses ungemein fürchten. In gewisser Hinsicht mögen sie auch recht haben, da sich ja Mosquitos meist in den Malariagegenden aufhalten.

Das Gebiet der Mullahs, die ich am Dscherrer getroffen hatte, und die mit dem Namen »Schech Asch« wahrscheinlich nach einem berühmten Scheikh bezeichnet werden, erstreckt sich nach Aussage meines Führers, der zum selben Stamme gehörte, auch bis in die Gegend von Adibob und von dort zu dem Fafan, doch versicherte er mich, dass sie seit mehr als zwei Jahren diese Weideplätze nicht mehr aufgesucht hätten.

Nachdem ich noch zwei Tage vergebens bei Adibob auf Nashörner gejagt hatte — ausser diesen schien dort absolut gar kein anderes Wild vorzukommen — kehrte ich am 1. October wieder nach Tuli zurück. Am Wege fand ich aber, (es hatte nachts etwas geregnet), eine ganz frische Nashornfährte, sandte daher meine Karawane direct nach Tuli und versuchte nochmals mein Jagdglück. Nach vierstündiger Verfolgung machten wir das Nashorn vor uns im hohen Grase flüchtig, doch ohne es zu sehen. Einige hundert Schritte weiter hörten wir es abermals vor uns, doch war es wieder in einer solchen Dickung, dass man es nicht sehen konnte. Bald darauf sah ich es von weitem unter einem Baume stehen, doch war nun der Wind sehr ungünstig und es trabte davon, bevor ich noch auf Schussweite ankam. Wieder folgten wir ihm Hügel auf Hügel ab, durch dichten Busch, hörten es nun bald rechts, bald links von uns grimmig schnauben, doch empfahl es sich abermals, ohne dass ich es hätte sehen können. Jetzt schien es aber ohne Halt weiter zu gehen, denn trotz dreistündiger Verfolgung kam ich nicht mehr in seine Nähe, sondern sah es schliesslich weit

Digitized by Google

weg über einen anderen Hügel wechseln, so dass ich die Erlegung dieses Dickhäuters als vollkommen aussichtslos aufgeben musste, umsomehr, da ich noch einen vierstündigen Marsch bis nach Tuli vor mir hatte.

Ich bestieg sodann mein Reitmaulthier, welches mir nachgeführt worden war, und erreichte meinen früheren Lagerplatz erst gegen Abend. Ich war demnach elf Stunden unterwegs gewesen, hatte nur am Morgen eine Schale Thee mit Bisquits zu mir genommen und den ganzen Tag trotz bedeutender Hitze nicht einen Tropfen Wasser bekommen. Meine Leute erzählten mir dort, etwa eine Stunde vor meinem Eintreffen hätte ein Löwe die ganz nahe bei der Zeriba weidenden Kameele angegriffen, sei aber noch rechtzeitig von ihnen durch Schüsse und Schreien vertrieben worden. In der Nähe des Lagers hatten meine Leute auch infolgedessen eine kleine Zeriba gebaut, um von dort aus nachts auf den Löwen anzusitzen, da sie meinten, derselbe werde bestimmt wieder kommen. Weil ich bei vollkommen eingetretener Dunkelheit auch wirklich sein Brüllen hörte, liess ich abermals ein Kameel vor die Zeriba anbinden und mehrere Leute in derselben Wache halten, da ich selbst hiezu nach dem anstrengendem Tage zu müde war und sehr darauf hielt, auf meinem Feldbette ein wenig auszuruhen. Den Leuten gab ich den Auftrag, im Falle der Löwe sich auf das Kameel stürzen sollte, denselben durch Schreien zu vertreiben; ich selbst hätte mich dann rasch in die Löwen-Zeriba begeben, indem ich sicher war, dass der Löwe nach eingetretener Ruhe bald wieder zu seiner Beute kommen würde.

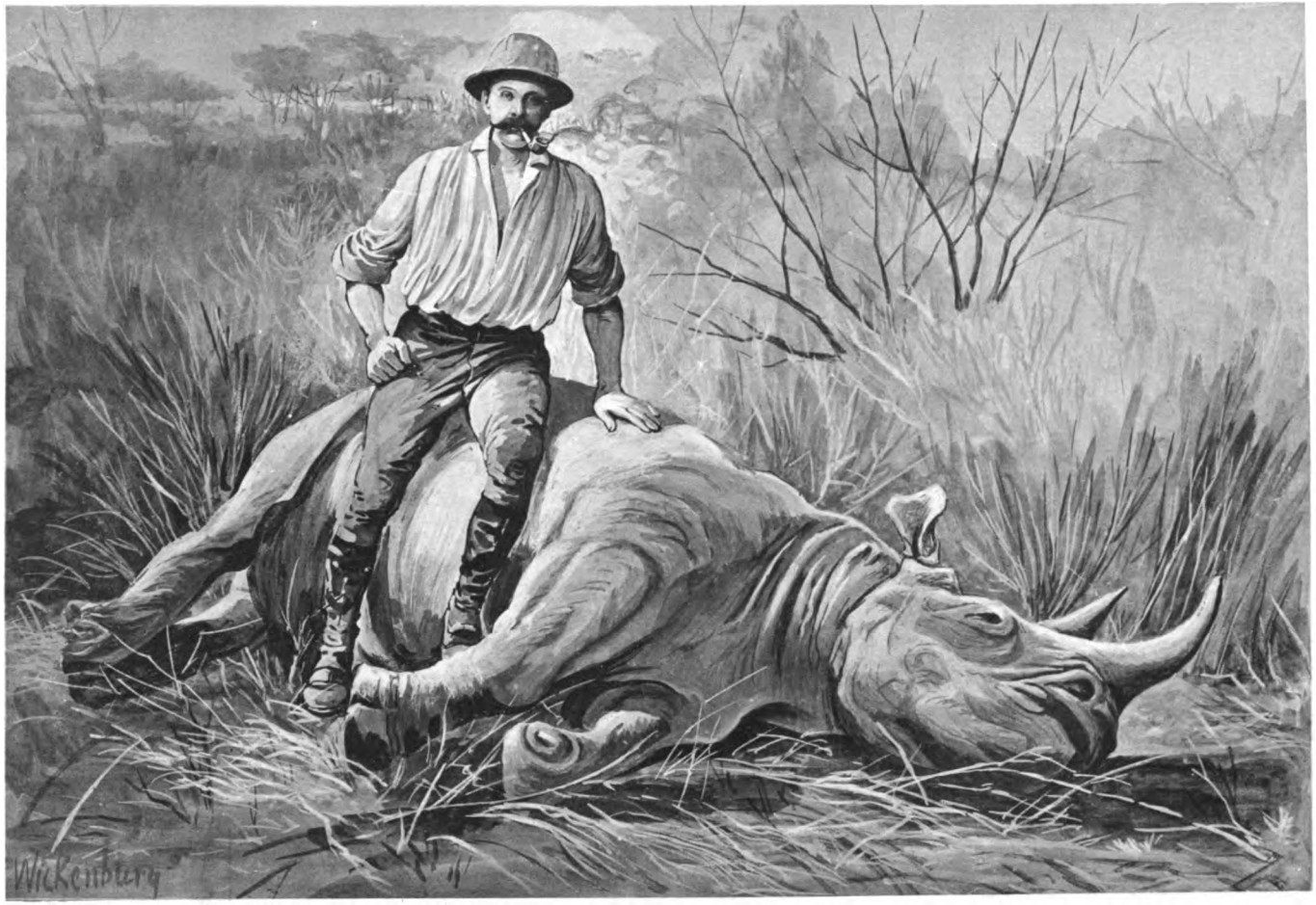
Ich fand auch bei Tuli etwa 25 bis an die Zähne bewaffnete Malengúr-Somal, die vom Bördaachli ohne Aufenthalt hinter einer Abtheilung von Rêr Ali hergelaufen waren, weil ihnen dieselben nachts 50 Kameele gestohlen hatten. Nun waren sie aber vollkommen erschöpft und halbverdurstet, so dass sie die Verfolgung heute nicht mehr fortsetzen konnten und baten mich in meiner Zeriba übernachten zu dürfen, was ich ihnen auch erlaubte; ausserdem lieh ich ihnen Hans, um Wasser zu holen und gab ihnen etwas Fleisch zu essen. Da die Nacht

Digitized by Google

leider ohne irgend eine Störung durch Löwen verlaufen war, so versuchte ich tags darauf Fährten aufzusuchen und diesen zu folgen, doch war das im langen Grase und Busch ganz unmöglich. Ich wandte mich daher einem Platze zu, wo ich wusste, dass viele Sömmering-Gazellen waren und schoss dort nacheinander vier Stück, um meine Karawane für die folgenden Märsche zu verproviantiren, da die Rationen nun schon sehr knapp bemessen waren. Am Nachmittage war ich wieder auf der Suche nach dem Löwen, sah aber nur eine Oryx Beisa. Ich stieg daher vom Pferde und folgte ihr, Pferd und Syce zurücklassend. Wegen Eintretens der Dunkelheit musste ich aber die Sache aufgeben und kehrte ohne mich um mein Reitthier zu kümmern zur Zeriba zurück. Etwa eine halbe Stunde später traf auch der Syce mit dem Pferde ein und erzählte, er habe den Löwen gesehen. Derselbe musste meine Fährte zwischen mir und dem Syce, der ihr folgte, gekreuzt haben. Ich hatte somit ein eigenes »Pech«, dass ich damals nicht mit dem Könige der Wüste zusammengetroffen war.

Die jagdlichen Misserfolge in Tuli, sowie auch der Umstand, dass viele Mullahs mit enormen Heerden dort ankamen und deren Kameele den einzigen Wasserplatz am Dscherrer dermassen beschmutzten, dass das Wasser vollkommen ungenießbar war — ich hatte einen stark nach Kameeljauche schmeckenden Frühstückskaffee bekommen — bewogen mich am nächsten Tage, dem 3. October, wieder weiter zu ziehen. Um 6 Uhr morgens brach die Karawane auf; ich hielt mich am Wege mit der Verfolgung von einigen Oryx, sowie eines Rudels von Schweinen, aus dem ich einen starken Keiler schoss, viel auf und erreichte daher die Karawane erst wieder um $10^1/_2$ Uhr, als sie bereits am linken Dscherrerufer, am Abfall des Haud, Halt gemacht hatte. Salan und die übrigen Leute waren in grosser Aufregung, da sie nirgends Wasser gefunden hatten, und dies war insoferne eine ernste Sache, weil wir nun auf drei bis vier Tagmärsche vollkommen wasserlose Gegenden vor uns hatten. Nach langem Suchen fanden wir aber dennoch etwas Regenwasser, auf Felsen angesammelt, auf, und gegen Abend kam

Digitized by Google



Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Nach gethaner Arbeit.

Digitized by Google

Digitized by Google

ein Gewitter mit strömendem Regen, für uns ganz besonders günstig, da wir nun die Wassergefässe wenigstens theilweise füllen konnten.

Der Regen hatte aber mein Zelt sowie alles Andere so durchnässt, dass ich am anderen Morgen nicht gleich wieder aufbrechen konnte, sondern bis Mittag zu warten hatte, bis Alles wieder halbwegs trocken sein würde. Die Leute benützten diese Ruhepause hauptsächlich dazu, um ihre weissen Gewänder mit einer Mischung des im Somallande überall vorkommenden rothen Sandes mit Wasser zu färben, so dass dieselben eine gelbliche Farbe bekamen und ihre Träger nun fast wie buddhistische Mönche aussahen. In Ogadên sieht man so gefärbte Gewänder sehr häufig, während sie an der Meeresküste, wo kein rother Sand vorkommt, sehr selten sind, daher dort eine von manchen Dandies sehr geschätzte Mode ausmachen.

Mit meinem Lagerplatze bei Sable hatten wir den oberen Rand der Haud-Plateaus erreicht, und es dehnte sich nun eine weite Ebene gegen Norden und Osten vor uns aus, während man gegen Westen in weiter Ferne die südlichen Hararberge sehen konnte, und sich unterhalb des fast senkrechten felsigen Plateaurandes der Dscherrer in nordöstlicher Richtung dahinzog, hinter dessen breitem Thale ein niederer Höhenzug die Wasserscheide gegen den Fafan kennzeichnete.

Das eigentliche Somalland, welches die gewöhnlich unter dem Namen das »afrikanische Ost-Horn« bezeichnete östlichste Spitze Afrikas umfasst, zerfällt seiner Bodenplastik nach in vier charakteristische, von einander ganz verschiedene Abschnitte. Betritt man von Norden kommend das Land, so sieht man sich zuerst in der »maritimen Ebene«, die sich in einem Streifen der Küste nach hinzieht, bald als ein schmaler Strich von kaum zwei Kilometern Breite, bald sich weit ins Land bis auf zwanzig Kilometer erstreckend. Trostlose Oede charakterisirt diese Gegend, dann Mangel an Wasser und Vegetation. Auf weite Strecken sieht man nichts wie eine ebene, ununterbrochene Sandfläche, die manchmal mit Geröll überschüttet ist, oder auf der sich schütterer, niederer Dornbusch erhebt. Es ist ein vollkommen unproductives Land, eine Wüste. Eine

Digitized by Google

wahre Gluthitze wird von dieser Sandfläche reflectirt, die glitzernden Sandkörnchen und Gesteine blenden das Auge und der Wanderer, der diese Strecken unter den Strahlen der tropischen Sonne überschreitet, empfindet den schauerlichen Ernst dieses Durstlandes. Hinter der maritimen Ebene erstreckt sich ein mächtiger Gebirgszug von West nach Ost, der die Fortsetzung des abessinischen Hochlandes bildet und sein östlichstes Ende in dem felsigen, vom Meere umspülten Cap Guardafui hat. Für den von der Küste aus kommenden besteht derselbe zunächst aus einer sich schroff hinter der maritimen Ebene erhebenden Bergkette, kahl und felsig, vollkommen vegetationslos, einer schwarzen düsteren Masse, die sich in kühnen Formen, oft von trockenen Wasserrissen unterbrochen, gegen Himmel thürmt. Hinter diesen Vorbergen erhebt sich dann, allmählig ansteigend, das Ogo, der eigentliche Gebirgszug, der seine höchsten Punkte in der bis über 2000 *m* hohen Golis und Wagar Range erreicht, sich gegen Osten bis Cap Guardafui erstreckt und nach Westen allmählig in das Hügelland von Hargeisa übergeht, welches sich wieder in den bis 1800 *m* hohen Hararbergen fortsetzt. Der Contrast, den diese Berge mit der glühenden Ebene oder den kahlen Vorbergen bilden, ist ein erquickender und wohlthuender. Die mächtigen Bergrücken sind mit Grün bedeckt, in den höheren Regionen wachsen gigantische Euphorbien oder schlanke Bergcedern, von den Berghängen rieseln klare Quellen, die, wenn auch nicht kalt, doch immerhin einen erfrischenden Trunk Wasser bieten. Die Luft ist kühl und erfrischend, die Nächte fast kalt, so dass der Wanderer, der eben noch an der heissen Küste geweilt, erleichtert, wie zu neuem Leben, aufathmet. Die Stämme der Habr Aual, Habr Gerhadschi und Habr Dschalo weiden ihre Heerden bis hoch hinauf auf den grünen Grasflächen dieser Gebirge, doch sobald die starken Regen einsetzen, treiben sie dieselben hinab nach den Ebenen, denn die Somal sind geschworene Feinde von Regen und Kälte.

Die Berge von Ogo fallen allmählig gegen Süden und Osten ab und gehen in ein ungeheueres wasserloses Plateau, »Haud« genannt, über, welches von West von einer Höhe

Digitized by Google

von über 1600 *m* nach Süd-Ost geneigt ist, im Osten allmählig in die Nogalebene am Tog Dêr verläuft, nach Süd-West am Dscherrerthale steil abstürzt, im Süden in das von niederen Hügeln und trockenen Flussläufen vielfach unterbrochene Ogadên übergeht, welches schon in das Flussgebiet des Webi Schebeli, des Leoparden-Flusses, gehört. Das Haud-Plateau, dessen Bodenkruste durchaus aus rothem Sande (vom Haematit herrührend) besteht, ist mit meist niederem Dornbusch bedeckt, der hin und wieder durch grössere grasige Flächen, die vorzügliches Weideland bieten, unterbrochen ist. Allerorts erheben sich, gleich rothen Obelisken, mächtige Termitenbauten. Seine nordwestliche Ecke erreicht es in der bis an 1500 *m* hohen Marar-Prairie, einer prächtigen Gras-Savanne von circa 1000 km^2 Ausdehnung. Zahlreiche Karawanenwege, von den Eingebornen »Warda« genannt, schmale Pfade, auf denen sich kaum zwei Fussgänger neben einander bewegen können und die sich wahrscheinlich seit Jahrzehnten in oft ganz unnöthigen Krümmungen durch den Dornbusch winden, verbinden das Küstenland mit dem fernen Ogadên.

Gegen Westen, gegen die Gallaländer hin, bildet der Webi Schebeli die Grenze des eigentlichen Somallandes. Seine schmale Fortsetzung an der Küste des indischen Oceans entlang, die den Unterlauf des Jub in sich schliesst und bis zu den vom Kenia kommenden Tannaflusse reicht, gehört nicht mehr in den Rahmen der gegenwärtigen Betrachtung.

Von Sable hätte ich in drei bis vier Tagen Hargeisa erreichen können, doch gab ich meinen Plan, noch wenigstens einen Löwen zu schiessen, nicht auf und wandte mich daher der Habr Aual-Gegend zu, da ich gehört hatte, dass dort viele Löwen vorkommen sollen. Nachdem mein Zelt wieder hinlänglich getrocknet war, brachen wir am 4. October um 11 Uhr Mittags auf und marschierten bis 7 Uhr Nachmittags. Mehr konnten die ermüdeten Kameele nicht leisten. In den letzten Tagen waren wieder zwei davon eingegangen. Den ganzen Tag sah es regnerisch aus und regnete manchmal auch ein klein wenig. Am folgenden Tage kamen wir durch Gegen-

Digitized by Google

den, die mit einzelnen Bäumen, wie ein Park, bewachsen waren; dazwischen war der Boden mit gutem Grase bedeckt, ein prächtiger Weidegrund. Ich sah auch mehrere kleine Heerden von Oryx-Antilopen, doch liess ich sie vollkommen unbehelligt, da ich keinen Aufenthalt machen wollte. Um 9 Uhr erreichten wir eine offene Gras-Savanne, auf der wir im Schatten eines ganz einzeln dastehenden Baumes Halt machten, um auf die Karawane, die weit zurückgeblieben war, zu warten. Von dort aus sah man gegen Nordost einen hohen einzelnen Baum, von wo aus man, nach Aussage der Leute, noch zwei Tagmärsche nach Hargeisa brauchte. Gerade als ich nach der Mittagsrast wieder aufbrechen wollte, kam Happert dahergelaufen, einer der Leute, die ich vom Falfal nach Hargeisa gesandt hatte, um Durra zu bringen, da ich wusste, dass dieses von den dort ansässigen Mullahs gebaut wird, und berichtete, dass seine Karawane nach Sable gegangen sei und uns nun folge. Von den fünf Kameelen, die ich ihnen mitgegeben hatte, seien abermals drei eingegangen, ich hatte demnach schon zwölf Thiere verloren.

Immer höher führten uns die folgenden Märsche, obwohl so sanft ansteigend, dass man glauben konnte, auf einer vollkommen ebenen Fläche zu sein. Die Gegend hatte nicht mehr den bisherigen, sonst für das Somalland so charakteristischen monotonen Anstrich, sondern war oft parkartig, mit ausgedehnten grünen Grasflächen. Das Klima war herrlich: heisse Tage, aber geradezu kalte Nächte. An einem Morgen war die ganze Landschaft für einige Stunden in Nebel gehüllt, was mich ganz an einen Herbstmorgen in der Heimat erinnerte. Mittlerweile hatte mich in Golbidar auch die von Sable kommende Karawane eingeholt. Die Leute litten furchtbar an Durst, weil sie seit zwei Tagen keinen Tropfen Wasser mehr genossen hatten. Nur drei von den ausgesandten Kameelen kamen mit wenig Durra beladen zurück, die anderen waren schon am Wege vom Falfal nach Hargeisa liegen geblieben. Nun, so erzählten mir meine Leute, waren aber die Lasten für die übrig gebliebenen Tragthiere zu schwer und die Leute wandten sich daher an die Rêr Ali, um von

Digitized by Google

denselben Miethkameele aufzunehmen. Diese aber verweigerten ihnen welche beizustellen. Meine Leute wussten sich hierauf nicht anders zu helfen, stahlen den Rêr Ali einfach fünf Kameele des Nachts, beluden dieselben und marschierten ab. Tags darauf, als sie die Karias der Rêr Ali bereits hinter sich gelassen hatten, sahen sie sich plötzlich von circa 100 mit Sperr und Schild bewaffneten Reitern verfolgt, die im vollen Galopp auf sie anritten. Rasch nahmen meine Leute bei einer Baumgruppe Aufstellung und eröffneten, obwohl nur sechs Mann an der Zahl, ein Schnellfeuer über die Köpfe ihrer Angreifer. Zu ihrem Erstaunen ergriffen diese plötzlich alle die Flucht, und liessen dabei die in der Nähe weidenden Heerden völlig unbewacht zurück. Meine Somal trieben hierauf auch von diesen so viele Kameele, als sie nur konnten, mit sich und setzten den Weg fort. Erst am Abende kamen ihnen die Dorfältesten der Rêr Ali nach und baten sie, nur so viele Kameele, als sie zum Fortschaffen der Lasten brauchen würden, mitzunehmen, die übrigen aber wieder zurückzugeben, worin meine Leute einwilligten und ihnen versprachen, die fünf Kameele, die sie mitnahmen, in Hargeisa an Scheihk Modor zu übergeben.

Am Vormittage des 7. October trafen wir bei Kiriri zum erstenmal mit den Habr Aual zusammen und machten dort einen mehrstündigen Halt, hauptsächlich um Wasser von denselben zu kaufen. Doch wollten diese den Han nicht einmal um drei Rupien hergeben und so sah ich mich genöthigt, da wir keinen Tropfen Wasser mehr hatten, ihnen mehrere Hans einfach wegzunehmen, doch gab ich ihnen für jeden zwei Rupien, so dass die Sache schliesslich zur Zufriedenheit aller Parteien geordnet wurde. Ich kaufte dort auch ein fettes Kameel zum Schlachten, um die Stimmung bei meinen Leuten etwas aufzufrischen, da dieselbe infolge der beständigen Durrakost schon sehr herabgedrückt war, nahm zwei Habr Aual-Reiter auf, deren Dienste mir zum Löwensuchen wünschenswerth erschienen und miethete zwei Kameele, um Wasser zu holen, da dieses auch von unserem nächsten Lagerplatz mehrere Stunden weit entfernt war.

Digitized by Google

Während dieser Zeit brachte mir ein alter Midgän zwei ganz kleine Servale, die ich für drei Tobs Zeug von ihm erstand. Dieselben erreichten später auch glücklich Europa und befinden sich gegenwärtig in der kaiserlichen Menagerie zu Schönbrunn. Nachdem alle diese Angelegenheiten, wie gewöhnlich mit Aufwand von viel Zeit und noch viel mehr Worten geordnet worden waren, trat ich unter Führung Ismael's, eines der beiden Habr Aual-Reiter, den Weitermarsch an. Wir kamen Anfangs noch bei mehreren bewohnten Karias vorbei, bei einer derselben hatte sich eine junge, recht hübsche Somaldame in »full dress« und mit all ihrem schweren Silberschmuck behangen, aufgestellt. Offenbar hatte sie einen guten Bekannten unter meinen Leuten und schien nicht wenig stolz auf ihre Ausstaffirung zu sein. Dies war auch das einzige Mal, dass ich eine Somalfrau den vollen Schmuck tragen sah, da Frauen in den Dschungeln nie Schmuck tragen, was seinen Grund, wie schon erwähnt, in der theilweisen Unsicherheit des Landes hat.

Die Gegend östlich von Keriri schien offene Prairie zu sein, diejenige, welche wir passirten, glich auf weite Strecken einem Baumgarten mit vielem guten Gras, ein prächtiger Weidegrund. Bei Gujo machten wir Halt, um zu lagern, da Ismael behauptete, wir würden dort in der Nähe sicher Löwen finden. Wir hatten schon eine bedeutende Höhe erreicht, obwohl fast ganz ohne merkliche Steigung, und mein Aneroid zeigte 1639 *m* an, eine sehr überraschende Thatsache, wenn man den Vergleich mit unseren Gebirgen macht, wo diese Höhe der Höhe eines Berges, wie etwa des Traunstein am Traunsee gleichkommen würde. Des Abends kam Ali, der Koch, zu mir und bat mich um etwas Medicin, um seinen bei früher erwähntem Kampfe gebrochenen Zahn wieder »wachsen zu lassen«. Doch als ich mich diesem Problem gegenüber als machtlos erklärte, war er ganz unglücklich darüber und versicherte mich, es bliebe ihm nun nichts mehr anderes übrig, als zu einem »Fellow« nach Europa zu fahren, der ihm einen neuen Zahn einsetzen würde.

Der nächste Tag brachte endlich guten Sport. Ich ritt Morgens — es war eisig kalt — mit den zwei Habr Aual-Reitern und

Digitized by Google

meinen drei Shikaries zu Fuss aus, um Löwen zu suchen. Wir schlugen die Richtung gegen den Dscherrer ein, lösten uns dann gleichsam in eine Kette auf und hatten so etwa drei-einhalb Stunden, eine mit einzelnen Bäumen, wie lichtem Walde bedeckte Gegend durchsucht, als Hersi eine Fährte fand, und nachdem er dieselbe aufs Genaueste untersucht und auch die beiden anderen Shikaries, wie zu einem Consilium berufen hatte, constatirten die drei, dass es eine frische Löwenfährte sei. Nun hatte aber das Folgen im langen Grase seine grosse Schwierigkeit, wir lösten uns daher abermals in einen Streifen auf und gingen in der Richtung vorwärts, wohin die Fährte geführt hatte. Lautlos bewegten wir uns zwischen den Bäumen hin, jeder spähte aufmerksam vor sich hin, um das ersehnte Wild irgendwo im Grase zu erblicken. Plötzlich ertönte am linken Flügel der Ruf: »Libah, Libah, Libah« *) und einer der Habr Aual-Reiter sauste im vollen Galopp nach vorwärts, und alle Reiter und Fussgänger rannten unter demselben Geschreie im wildesten Laufe über Stock und Stein ihm nach. Bald daraut hörte ich auch schon wüthendes Löwengebrülle und sah eine Löwin, die sich uns unter einem Baume bereits gestellt hatte. Ich wollte damals ein anderes Jagdverfahren versuchen, nämlich die Löwin zu Fuss zu schiessen und sprang daher, als ich mit Hersi, der wie ein Verrückter gelaufen war, zuerst in die Nähe der Löwin kam, rasch von meinem Pferde. Nun waren aber auch die anderen Leute gekommen und Elmi und Warsama schrien wie Besessene: »Shoot, shoot«! so dass ich am liebsten zuerst in meine eigenen Leute eingehauen hätte, bevor ich daran ging, der Löwin den Garaus zu machen. Diese war indes etwas gegen uns vorgegangen und stand nun da, mit den Vorderpranken auf einem umgefallenen Baumstamm gestützt, Front gegen mich, zähnefletschend und brüllend, ein Bild der Kraft und verwegenen Wildheit. Ich sah, dass da keine Zeit zu verlieren sei, zielte genau — ich glaube, man zielt nie genauer als in solchen Situationen — und im Augenblicke, als mein 577 Express krachte, sank die Löwin hinter dem Baum-

*) Löwe, Löwe!

Digitized by Google

stamme, auf dem sie eben gestanden, zusammen. Nun grosses Freudengeheul meiner Leute. Es gehören wahrlich gute Nerven dazu, um bei einem solchen Lärm ruhig zu schiessen. »Dead, dead, dead« brüllten die Kerle im Chore. Die Löwin war aber noch nicht ganz »dead«, denn plötzlich tauchte ihr Haupt mit weit aufgesperrtem Rachen wieder auf, doch nur um auf meinen zweiten Schuss lautlos niederzusinken. Meine erste Kugel sass mitten auf der Brust, meine zweite, die ich auf kaum zwanzig Schritte abgegeben und dabei gerade auf den offenen Rachen gezielt hatte, hatte den linken oberen Fangzahn zerschmettert und war dann in das Gehirn eingedrungen.

Auf die kriegerische That des Löwenschiessens folgte die friedliche des Photographirens, doch hatte ich abermals lange Zeit zu warten, bis mein Apparat geholt wurde, denn ein eigenes Verhängnis fügte es, dass ich diesen nie bei der Hand hatte, wenn ich etwas erlegte, doch stets dann, wenn ich nichts erlegte. Warsama Geli, mein fürsorglicher »Boy«, sandte mir zugleich mit dem Apparate eine Flasche Wasser, etwas Zwieback und ein tüchtiges Stück Hammelfleisch, das vortrefflich schmeckte. So setzte ich gestärkt die Löwensuche zu Pferd noch weiter fort, doch leider ohne Erfolg und kehrte erst gegen Abend zur Zeriba zurück. Auch dort drang wüthendes Löwengebrülle, allerdings in viel schwächerem Masse, als das am Vormittage gehörte an mein Ohr und ich hörte nun zu meiner nicht geringen Freude, dass die um Wasser ausgesandten Leute am Wege eine junge, etwa drei Monate alte Löwin gefangen hatten und ins Lager brachten. Dieselbe war ein ungemein drolliges Thier und trotz ihrer geringen Grösse sehr tapfer, denn sobald man ihr in die Nähe kam, ging sie auf Einen los, so weit es ihre Kette erlaubte, dabei ganz wie eine alte Löwin brüllend und zähnefletschend. Später machte sie sich aber auch unangenehm bemerkbar, denn als die Kameele in die Zeriba eingetrieben waren und die Löwin plötzlich ihre rauhe Stimme erschallen liess, ergriffen diese furchtsamen Thiere nach allen Seiten die Flucht und konnten erst nach längerer Zeit eingefangen werden. Auch die folgende Nacht war durch

Digitized by Google

den beständigen Lärm vielfach gestört, so dass ich dieselbe fast schlaflos zubrachte. Die Freude an dieser Löwin war übrigens von kurzer Dauer, denn schon nach einigen Tagen ergriff sie mit sammt ihrer Kette die Flucht, und obwohl ich alle Midgän der Umgegend aufbot, um sie zu suchen, war von dieser Löwin keine Spur mehr zu finden.

Digitized by Google

Digitized by Google

VIII. Capitel.

Letzte Jagderlebnisse und Rückmarsch an die Küste.

Anstrengende Jagdtage. — Blick auf die Höhen von Dschig-Dschiga. — Reste einer Steinmauer. — Kalte Morgen. — Die Brunnen von Lasgalôli. — Habaskul- und Habr-Aualgrenze. — 8° C. — Eignung des Landes für europäische Colonisation. — Beschluss, an die Küste zu ziehen. — Mein höchster Punkt auf der ganzen Reise. — Hartebeest-Jagden. — Jagden der Midgän. — Schiesskameel. — Das Somal-Hartebeest. — Die Blutrache unter den Somâl. — Harâf. — Ankunft in Hargeisa. — Bedeutung des Platzes. — Lord Delamere's Haus. — Schêch Modor's Einfluss. — Mullahs und Sultane im Somallande. — Forcirte Märsche. — Eintreffen in Berbera. — Aufenthalt daselbst. — Besuch in der Mission. — Abfahrt nach Aden.

Ich hatte bei Gujo noch einen dritten Somal, einen hübschen schwarzbärtigen Habr Aual, der ein ungemein gewandter Reiter war und seinen Gaul mit grossem Geschicke um die Bäume herum vorparadirte, aufgenommen. Mit Stolz erzählte dieser, dass er seinen ganzen Reichthum nur diesem Thiere verdanke. Anfangs habe er nur dies eine Pferd besessen, sei damit

Digitized by Google

bis weit nach Ogadên geritten, um zu rauben und zuerst mit nur zwei Kameelen zurückgekehrt; das nächste Mal habe er fünf Kameele und mehrere Schafe gebracht u. s. w. und nun besitze er aber sechzig Kameele, über hundert Schafe und zwei Frauen, von denen er die eine auch in Ogadên geraubt hatte. So wird man im Somallande reich.

Die beiden folgenden Tage war ich einmal neun Stunden, das andere Mal elf Stunden auf Löwensuche, doch ohne Erfolg. Ich kam dabei bis an das Ufer des Dscherrer, welches dort ähnlich, wie früher beschrieben, jedoch viel weniger steil abfallend ist und wo sich auf etwa vier Stunden von meinem Lager der Wasserplatz Garbahara, ein breites Felsenloch, in dem sich Regenwasser ansammelt, befindet. Die Gegend war überall grün und mit frischem Gras bedeckt, weil die Regenzeit dort, nach Aussage der Habr-Aual, nun schon vorüber war. Ich erinnerte mich auch von der Dolbohanta-Gegend und Ogadên aus, fast täglich in dieser Richtung Regen gesehen zu haben. An einem der Hügel, die den Dscherrer begleiten, fand ich Reste einer Steinmauer, die von den Somal als von den Galla herrührend bezeichnet wurde. Offenbar bildete dieselbe eine Art Wasser-Reservoir, um das vom Hügel abfliessende Regenwasser aufzufangen. Es scheint daher, dass die Galla weit mehr zur Verbesserung ihres Landes gethan hatten, als die arbeitsscheuen Somal.

Von einem Punkte aus hatte man auch einen schönen Blick auf die Berge von Dschig-Dschiga, den Hado-Pass und die sich davor ausbreitende Marar-Prairie und die Tage des schönsten Sportes, den ich dort gehabt, traten mir wieder lebhaft in Erinnerung. Die Entfernung nach Dschig-Dschiga schätzte ich auf ungefähr zwei Marschtage. In der Umgegend von Gujo, besonders gegen den Dscherrer hin, sah man ungeheuere Heerden von Oryx Beisa, und da ich schon mit den Löwen kein Glück hatte, so versuchte ich mich an eine der Antilopen anzupürschen. Dabei stolperte ich förmlich über eine ganz junge Antilope, die ich mit einem raschen Griff fing und Hersi übergab. Als das kleine Thier hierauf zu schreien begann, kamen einige Oryx bis auf circa achtzig Schritte

Digitized by Google

heran, vorsichtig durch die Bäume schleichend. Ich schoss zuerst auf das mir am stärksten erscheinende Thier, welches schwer getroffen weiterging, doch nur, um bald liegen zu bleiben, dann auf ein zweites, welches mir spitz zustand, meinen Schuss ebenfalls zeichnete, aber flüchtig wegging. Ich ging hierauf zu der zuerst geschossenen Oryx, die, als ich näher kam, aufstand, aber zu krank war, um wegzulaufen oder mich anzugehen, da sie einen Schuss gerade hinter dem Blatt hatte. Ich rief daher den Mann, der meinen photographischen Apparat trug, herbei und machte rasch einige Momentaufnahmen dieser schönen Antilope, die kaum auf zehn Schritte vor mir stand; dann erst nahm ich mein Rifle zur Hand und gab ihr einen Fangschuss. Leider gelangen diese Photographien nicht sehr gut. Hierauf suchte ich nach der zweiten Antilope und fand dieselbe etwas weiter bereits verendet. Ich hatte beide mit dem 577 Express geschossen.

Am 11. October schlug ich mein Lager bei Gotton Roble, circa vier Stunden von Gujo auf. Wir hatten dort eine Höhe von 1714 Metern, abermals fast ganz ohne merklichen Anstieg erreicht, die Temperatur war daher auch Nachts eine verhältnismässig niedere. Ich schrieb damals Folgendes in mein Tagebuch: »12. October, camp bei Gotton Roble. Ich schreibe mein Tagebuch heute in einen dicken Mantel gehüllt und finde es dennoch unangenehm kalt. 11° C. ist eben für Afrika durchaus nicht warm und der Contrast gegen die Temperatur, die noch vor wenigen Tagen herrschte, ein zu grosser. Damals schlief ich ohne Decke und hatte mein Zelt von allen Seiten offen, um die abendliche Brise hineinzulassen; nun schliesse ich dieses von allen Seiten und wache, trotzdem ich in zwei dicke Decken gehüllt bin, Morgens vor Kälte auf.«

Dieser Theil des Somallandes würde sich auch vielleicht infolge seiner hohen Lage und seines überaus gesunden Klimas für europäische Colonisation eignen. Ich sage vielleicht, denn gegenwärtig fehlt dort das Wasser noch gänzlich, doch ist es nicht ausgeschlossen, dass man den Bedarf durch entsprechende Bassins auffangen könnte, da diese Landstriche eine viel grössere Regenmenge haben, wie das übrige Sommalland und schon

Digitized by Google

theilweise an dem Regen des abessinischen Hochlandes theilnehmen. Auch könnten Versuche mit artesischen Brunnen guten Erfolg liefern. Schliesslich ist es in Indien auch nicht anders, und es gibt auch dort weite Landstrecken, die von keinem Wasserlaufe durchzogen sind, und auch vollkommen nutzlos wären, wenn sie nicht überall durch den Fleiss der Eingeborenen mit Wasserreservoirs und tief gegrabenen Brunnen versehen worden wären. So sehen wir auch in solchen Landstrichen, wo die heisse Jahreszeit ebenso intensiv und lange ist, wie im Somallande, überall grünende Reis- und Weizenfelder, sowie Mohn und andere Saaten. Der Landstrich bei Gotton Roble würde sich wahrscheinlich, wenn besser bewässert, ganz ausserordentlich zur Viehzucht im grossen Stile eignen und es wäre die Lage infolge der Nähe der Küste auch für den Export ganz ausserordentlich günstig. Ausserdem wäre es nicht ausgeschlossen, dass dort Kaffee bei entsprechender Bewässerung ebensogut gedeihen würde, wie auf den ungefähr gleich hoch liegenden Hügeln von Harar und liessen sich vielleicht auch Versuche mit Thee und tropischen Gewächsen machen, deren Bau eine lohnende Aussicht für europäische Farmer geben würde.

Am 13. October marschirte ich zum Wasserplatz Las Galoli, da ich von meinen letzten beiden Lagerplätzen das Wasser immer mehrere Stunden weit herholen lassen musste. Auch dort hält sich das Wasser nur kurze Zeit nach dem Regen und war bereits fast erschöpft als wir hinkamen; doch wurde der Brunnen von meinen Leuten tiefer ausgehoben und so hatten wir wenigstens für einige Tage Wasser. Von dort bis an den Dscherrer war es circa drei Stunden, und es war dort ebenfalls ein Wasserplatz, den damals der Stamm der Habascul occupirte, während Las Galoli noch zum Gebiet der Habr Aual gehört. Nicht weit von meinem damaligen Lagerplatze ist die beiläufige Grenze zwischen den beiden Stämmen. Erstere zahlen schon seit Jahren einen jährlichen Tribut an Makonen nach Harar, letztere hatten zur Zeit meines dortigen Aufenthaltes mit den Abessiniern noch nichts zu thun gehabt und betrachteten sich als unter dem britischen Protectorate stehend.

Digitized by Google

Die folgenden vier Tage verbrachte ich in Las Galoli ganz erfolglos mit Löwensuchen, obwohl ich mir alle Mühe damit gab. Da ich Fährten gefunden hatte, die allerdings nicht mehr frisch waren, war ich Tag und Nacht hinter denselben her. Gewöhnlich zog ich früh Morgens mit meinen Reitern aus, kehrte erst gegen Abend zur Zeriba zurück, nahm dann rasch eine Mahlzeit ein und ging dann mit zwei meiner Shikaries in eine Löwen-Zeriba, die ich beim Wasserplatze hatte bauen lassen, und vor der ein Kameel als Lockspeise ausgebunden worden war, wo ich dann in einige dicke Decken gehüllt, schlief oder abwechselnd mit meinen Leuten Wache hielt. Ich schlief dort übrigens damals in den kalten Nächten viel besser wie im Lager, wo die Leute manchmal bis spät um Mitternacht laut sprachen und wo ihre Geschwätzigkeit oft schon wieder in den frühesten Morgenstunden begann. Es ist bemerkenswerth, wie meine Leute trotz ihrer sehr mangelhaften Bekleidung damals die Kälte gut vertrugen. Sie schien es absolut nicht mehr zu frieren, wie mich, der ich wenigstens einen dicken Mantel anziehen konnte, obwohl wir des Nachts kaum mehr als 12° C., bei Sonnenaufgang gar nur 7 oder 8° C. hatten. Unter Tags war es übrigens gerade so heiss, wie sonst.

Nachdem ich das Aussichtslose eines längeren Aufenthaltes bei Las Galoli eingesehen hatte, beschloss ich direct nach Hargeisa und von dort nach Berbera zu marschieren und fasste damals schon den Plan einer neuen Reise nach Britisch Ostafrika. Am Morgen des 17. October war ich der erste wach und erhob mich schon um 4 Uhr Morgens. Das Lager lag noch in tiefem Schlafe und bot vom grellen Mondenscheine beleuchtet ein eigenthümliches Bild dar. Vom Kopf bis zum Fuss in ihre Tobs gehüllt, lagen die Leute einzeln am Boden herum, wie weisse Packete, daneben hoben sich die mächtigen Leiber der Kameele regungslos, wie aus Stein gehauen, ab, einige den langen Hals flach am Boden nach vorwärts ausgestreckt, andere wieder starr vor sich hinblickend und mit sichtlichem Behagen wiederkauend, welch letzteres Geräusch einem Knirschen glich, das in einem gewissen regelmässigen Takte die sonst lautlose Stille unterbrach.

Digitized by Google

Zum Zeichen des Aufbruches feuerte ich einen Revolverschuss ab und nun veränderte sich plötzlich die ganze Scenerie. Alles sprang auf, rieb sich den Schlaf aus den Augen und in grosser Geschäftigkeit, schreiend und singend liefen die Leute hin und her. Einige warfen rasch grosse Holzstücke in die nur mehr glimmenden Wachfeuer, andere gingen daran, die Lasten und Kameeldecken zurecht zu legen, mein Zelt abzubrechen und mit dem Packen der Kameele zu beginnen, kurz die lautlose Stille von früher war nun einer emsigen Thätigkeit, dem Lärm der Leute und dem Brüllen der Tragthiere gewichen. Ali, der Koch, machte mir rasch eine Schale »Cacao und Milch« zurecht und als die rothe Scheibe der aufgehenden Sonne gerade am Horizont auftauchte, nahm ich bei einer Kälte von 7° C., in meinen Mantel gehüllt, mein Frühstück ein. Bald darauf war Alles marschbereit und wir brachen zum Rückzuge an die Küste auf.

Wir kamen sanft ansteigend durch niederen lichten Wald und erreichten nach einigen Stunden die Höhen von Gabribaja, wo wir die Mittagsrast hielten. Mein Aneroid zeigte dort eine Höhe von 1789 *m* an; es war mithin der höchste Punkt, den ich auf meiner Reise im Somallande erreicht hatte, und lag über 200 *m* höher als der Sattel von Schech Kotub. Von Gabribaja aus fällt die Gegend allmählig gegen Hargeisa ab. Wir kamen am Weitermarsche bei zahlreichen Karias der Habr Aual vorbei und begegneten langen Reihen von Kameelen, die mit Hans beladen zu dem eben von uns verlassenen Wasserplatze geführt wurden, da die Habr Aual nur die Wahl zwischen diesem und den etwa fünfeinhalb Tagmärsche entfernten Brunnen von Hargeisa hatten. Gegen 4 Uhr wurde die Gegend mehr offen und ging dann in eine weite Gras-Ebene über, wo viele Sömmering-Gazellen und einige Hartebeest weideten. Ich riskirte einen weiten Schuss, verwundete eines der letzteren, doch bekam ich es erst nach einstündiger Verfolgung, und kehrte hierauf wieder an den Ort zurück, wo ich zuerst geschossen und wo ich meinen Syce sammt Pferd zurückgelassen hatte. Da ich nämlich meinen Weg immer nach der Boussole aufnahm und daher den Punkt, wo ich meine Arbeit unterbrach, stets

Digitized by Google

Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Hartebeest-Jagd auf der Prairie.

Digitized by Google

Digitized by Google

genau wissen musste, so hatte ich meinen Syce schon so weit abgerichtet, dass er immer dort stehen blieb, selbst wenn ich ihm keinen besonderen Auftrag dazu gab. Manchmal hatte er bei solchen Gelegenheiten Stunden auf mich zu warten. Bald nachdem ich Syce und Pferd gefunden hatte und der Karawane auf der Fährte gefolgt war, stiessen wir auf einen ausgetretenen Pfad und erreichten erst bei vollkommener Dunkelheit die bereits lagernde Karawane.

Am nächsten Tage bewegten wir uns auf einem gut ausgetretenen Pfade, dem Karawanenweg von Hargeisa nach Harar, kamen durch dicht bewohnte Gegend an tausenden weidender Kameele vorbei. Als ich zu Mittag in recht dürftigem Schatten eines kahlen Dornbusches rastete, passirten wohl zwanzig grössere und kleinere Karawanen vorbei, alle auf dem Wege nach Harar. Dieselben bringen hauptsächlich Salz dahin, doch auch andere Dinge, namentlich viele Schafe und kehren dann mit Durra, von den Somal »Dschowari« genannt, wieder heim. Es scheint da immerhin ein ungemein reger Verkehr zu bestehen.

Gegend Abend hatten wir Dabeilwejn erreicht, wo ich auch noch den folgenden Tag blieb, um einige Hartebeest zu schiessen, da ich noch keine mit gutem Gehörn in meiner Sammlung hatte. Die Gegend, die sich von dort gegen Südwest erstreckt, ist wellenförmig, nur mit Gras bedeckt und wird von den Somal »Zeilah« genannt. Infolge der guten Weide gibt es dort Unmassen von allen möglichen Antilopen. Bei Dabeilwejn war das Klima noch sehr angenehm, die Nächte kühl, doch der Morgen nicht so kalt, als an meinen letzten Lagerplätzen, da das Thermometer doch nie unter 10° C. zeigte.

Am Morgen des 19. October zog ich mit Hersi und Warsama aus, um auf Hartebeest zu jagen und nahm auch ein unbeladenes Kameel mit, hinter dem, gedeckt, ich an die ziemlich scheuen Antilopen heran zu kommen versuchen wollte. Etwa eine Stunde vom Lager sah ich einen auffallend starken Aul-Bock, den ich um seiner starken Gehörne willen schoss. Dann versuchte ich im »Schatten« des Kameels an eine der vielen Hartebeest-Heerden, die sich überall herum-

Digitized by Google

tummelten, anzukommen. Doch schienen die scheuen Thiere ganz gut zu wissen, um was es sich handelte und wurden schon auf weite Entfernung flüchtig. Nach vielen vergebenen Versuchen kamen wir endlich einer Heerde auf circa 250 Schritte nahe. Als ich den Moment zum Schiessen für günstig hielt, liess ich mich plötzlich in eine sitzende Stellung nieder, während meine Leute ganz ruhig ihren Weg mit dem Kameele fortsetzten. So hatte ich Zeit, um ruhig zu schiessen. Auf meinen Schuss machte das getroffene Hartebeest noch einige Sprünge und brach dann verendend zusammen. Hierauf wurde dessen Fleisch zerlegt, auf das Kameel gepackt und dieses mit einem Manne zum Lager gesandt, während ich mit den beiden anderen Leuten die Jagd noch fortsetzte. Bald kamen wir wieder zu einer Heerde Hartebeest und ich schoss auf sehr weite Entfernung eine Antilope an, die mit der Heerde davon lief. Bei der Verfolgung derselben schoss ich darauf zwei starke Stücke im Feuer nieder und erlegte auch das früher angeschossene Thier. Mit meiner Beute zufrieden, trat ich mit Hersi den Rückweg an und liess Warsama bei dem Wilde zurück. Bald darauf begegneten wir einem Midgän, der mit Bogen und Pfeil bewaffnet, ebenfalls mit Hilfe eines Kameels, auf Antilopen jagen wollte, aber noch nichts geschossen hatte. Ich sandte ihn daher zurück, um mit seinem Tragthier das Fleisch der Hartebeeste ins Lager zu bringen und versprach ihm dafür einen Antheil an letzterem, doch nahm ich seinen Bogen und Köcher mit mir, zur Versicherung, dass er wirklich kommen würde und sagte ihm, er werde diese erst wieder in meiner Zeriba zurückbekommen. Einige Stunden später kam der Mann auch wirklich mit seinem Tragthiere und Warsama zum Lager. Ich engagirte ihn hierauf, den nächsten Morgen mit mir auf die Jagd zu gehen, denn da ich wusste, dass ich bei Dabeilwejn meine letzten Jagdtage haben würde, wollte ich noch einmal mein Glück versuchen.

Schon vor Sonnenaufgang waren wir am Wege und sahen auch bald einige Hartebeest. Ich überliess es ganz dem Midgän mich an dieselben heranzubringen und sah auch bald, dass er sein Kameel mit viel mehr Geschick leitete, wie meine

Digitized by Google

Leute am vorhergehenden Tage das meine. Um es besser leiten zu können, hatte er es mit einem Strickhalfter versehen, an den ein langer Riemen gebunden war und so konnte er es dadurch mit Hilfe eines Stockes, gedeckt auf der dem Wild entgegengesetzten Seite einherschreitend, hinführen wohin er wollte, ohne dass uns die Antilopen sehen konnten, und da er das Thier auch manchmal für eine Weile ruhig grasen liess, so mochten diese wirklich glauben, ein Kameel spaziere da ganz allein über die Prairie. Wir kamen auch langsam an eine Heerde heran und ich schoss ein Hartebeest im Feuer nieder. Bald darauf näherten wir uns wieder einer Heerde und wieder stürzte eine Antilope, von meiner Kugel getroffen. Nun hatte ich aber auch von diesem Sport genug, überliess dem Midgän beide Antilopen, worüber er sehr freudig überrascht war, behielt mir nur deren Gehörn und kehrte zum Lager zurück.

Das Somal-Hartebeest (Bubalis Swaynei) ist etwa in der Grösse unseres Hochwildes, doch etwas gedrungener gebaut. Die Farbe des männlichen Thieres ist ein schönes Dunkelbraun, die des weiblichen fahl, lehmfarbig. Charakteristisch für diese Antilopenart ist die Kopfformation, die schmale Stirne, der gegen die Nase auffallend spitz zulaufende unschöne Kopf, sowie die sehr starke Vorhand und die steil abfallende verhältnismässig schwache Nachhand. Das Gehörn ist in seiner Stärke ungemein verschieden, doch beim männlichen Thier stets viel stärker, als beim weiblichen. Das Somal-Hartebeest scheint fast ausschliesslich die offenen Grasländer des Haudplateaus zu bewohnen und weder an der Nordküste noch in Ogadên vorzukommen, da ich es auf meiner Reise sonst nirgends fand und auch nach den Aussagen der Eingeborenen annehmen muss, dass sein Verbreitungskreis sich nicht über den Webi Schebeli erstreckt. Es nährt sich nur von Gras und lebt in Heerden, die oft, wie ich z. B. auf der Marar-Prairie sah, nach hunderten zählen, ist nach meiner Erfahrung ein eher scheues Wild und hat einen langgestreckten, aber sehr raumgreifenden Galopp, so dass man es zu Pferde nicht einholen kann, wenigstens gelang mir

Digitized by Google

dies niemals. Diese Thiere müssen eine ganz unglaublich lange Zeit ohne Wasser leben können, da man sie meist auf viele Tagmärsche von demselben entfernt findet.

Wie erwähnt, war ich rasch nach meiner Antilopenjagd zur Zeriba zurückgekehrt, um noch an dem selben Tage einen kurzen Marsch gegen Hargeisa zu machen. Meine Leute schienen darüber gar nicht besonders erfreut zu sein, und hätten noch gerne die Nacht dort zugebracht, da sie, seit wir in der Habr Aualgegend waren, jeden Abend dazu benützten, um mit den Dorfschönen der benachbarten Karias zu tanzen. Der Somaltanz hat eine gewisse Aehnlichkeit mit einer Quadrille und wird von Männern und Weibern, die sich in einer Reihe gegenüberstehen, unter fortwährendem Gesang und Händeklatschen ausgeführt. Gewöhnlich war die Einleitung hiezu die, dass meine Leute sich in der Zeriba versammelten und hierauf von dort, einen choralartigen, gar nicht unschönen Gesang anstimmend, zu einer der nächsten Karias zogen, von wo aus als Antwort ein ähnlicher Gesang herüberscholl.

Am 21. October wurde den ganzen Tag marschiert. Um 10 Uhr mittags erreichten wir die Brunnen von Dabolac, seit Las Galoli das erste Wasser, und rasteten dort für einige Stunden, um die Kameele zu tränken, folgten hierauf dem Laufe des Tog Hargeisa, kamen beim Brunnen Horoguru vorbei und lagerten am Abend beim Wasserplatze Haraf, etwa zwei Stunden von der Mullah-Niederlassung Hargeisa. Am ganzen Wege kamen wir an vielen Karawanen vorbei, die meist Wasser nach den Habr Aual-Karias, an denen ich in den letzten Tagen vorbeigekommen war, schafften, oder am Wege nach Harar waren. Die Leute dieser Karawanen überbrachten natürlich meinen Leuten die »neuesten Nachrichten« aus dem ganzen Somallande, für meinen Schikar Hersi war aber auch eine sehr üble Botschaft dabei, nämlich die, dass sein Bruder vor Kurzem von einem der Dolbahantastämme, die ich passirt hatte, erschlagen worden sei. Offenbar von tiefem Schmerze erfüllt sass Hersi, nachdem er die Nachricht gehört hatte, schweigend da und verhüllte sein Gesicht mit seinem Gewand.

Digitized by Google

Dieser Fall gab mir Anlass, mich eingehend über die im Somallande bestehende Blutrache zu erkundigen, von der man oft hört, dass dieselbe so übertriebene Formen annimmt, dass z. B. jeder Somali im Falle einer seiner Stammesangehörigen von einem Mitgliede eines anderen Stammes getödtet wurde, das Recht und die Pflicht hat, jeden Mann des letzteren Stammes, wo immer er ihn auch finden mag, zu ermorden. Diese Gebräuche, wenn sie auch je bestanden haben, scheinen heute ganz ausser Uebung zu sein und die Entscheidung über derlei Fälle, selbst wenn sie sich auch an den Ufern des Webi abgespielt haben, ganz ruhig von den Betheiligten am Gerichtshofe in Berbera gesucht zu werden. Doch besteht noch heute die Sitte, dass für Mord oder körperliche Verletzung ein »Blutgeld« gezahlt wird, welches, entsprechend der Grösse des Verbrechens, nach einer eigenen, wahrscheinlich schon seit undenklichen Zeiten bestehenden Scala berechnet wird. So beträgt die Summe, die der Mörder an die Brüder oder Verwandten des Ermordeten zu zahlen hat, einhundert Milchkameele. Ebenso wird auch für Verwundungen ein Blutgeld gezahlt: für den Verlust beider Augen oder zweier Körperglieder der volle Betrag, einhundert Milchkameele, für den Verlust eines Auges oder Körpergliedes fünfzig Kameele, für eine Verwundung am Kopfe bis zu dreissig Kameelen, ja selbst für kleinere Wunden oder Verletzungen drei bis vier Kameele. Bei Verwundung oder Tödtung eines Weibes wird der halbe Betrag als genügend erachtet, bei solchen von Midgän scheint gar kein Blutgeld gefordert zu werden. Häufig lassen jedoch die Betheiligten auch mit sich handeln und finden sich nach oft langwierigen Verhandlungen auch mit einem geringeren Blutpreise ab. Schwieriger gestaltet sich jedoch die Sache, wenn bei einer Fehde zwischen zwei Stämmen mehrere Leute getödtet wurden. Es werden dann von den Aeltesten der beiden Stämme endlose Berathungen gepflogen und es dauert dann oft viele Monate, bis der Fall zur Zufriedenheit beider Parteien geschlichtet wird, wie ich während meines Aufenthaltes in Berbera, wo ein solcher Fall gerade zur Berathung kam, selbst zu beobachten Gelegenheit hatte. Bemerkenswerth ist auch, dass unter den Somal

Digitized by Google

im Allgemeinen für Blut nicht wieder Blut gefordert wird, und eine gerichtliche Todesstrafe demnach nicht besteht.

Am 22. October erreichten wir schon um 7 Uhr morgens Hargeisa und ich liess bei den dortigen Brunnen, etwa zehn Minuten von dem Dorfe, Halt machen. Dieses liegt am Hange eines mit Geröll bedeckten Hügels, unterscheidet sich in seinem Aeusseren nur wenig von einer gewöhnlichen Somal-Karia, obwohl es eine der wenigen ständigen Niederlassungen im Somallande und ein sehr wichtiger Knotenpunkt für die Karawanenstrassen nach Harrar und nach Ogadên ist, sowie auch durch directe Wege mit den Küstenstädten Berbera und Bulhar in Verbindung steht. In der Nähe des Dorfes sind grössere Anlagen für den Durrabau und es treiben sich reiche Heerden von Rindern, Kameelen, Schafen und Ziegen daselbst herum. Der Ort wird ausschliesslich von Mullahs bewohnt, an deren Spitze Schech Módor, ein alter weissbärtiger Somali mit sympathischen, intelligenten Gesichtszügen steht, der weit im Lande eine sehr einflussreiche Persönlichkeit ist und mit den britischen Behörden der Küste auf gutem Fusse steht.

Am entgegengesetzten Ufer des Togs erhebt sich, auf einer Höhe liegend, ein grosses weissgetünchtes Steinhaus im arabischen Style, welches von Lord Delamere, einem im Somalland sehr bekanntem Sportsman, wahrscheinlich als Jagdhaus erbaut wurde, doch damals vollkommen leer stand.

Ich hatte, wie schon mitgetheilt meine Jagdtrophäen und die Schildkröte schon vom Falfal aus nach Hargeisa gesandt, und fand dort auch wieder Alles unter Aufsicht von Galip, einem meiner besten Somali, in schönster Ordnung vor. Ich sortirte hierauf die Trophäen, liess das Ueberflüssige zurück, photographirte das Dorf, sowie auch Lord Delamere's Haus, nahm durch Schech Módor's Vermittlung acht Miethkameele auf, da meine Tragthiere, von denen abermals zwei im Verenden waren, — ich hatte nun schon 15 verloren — zum Weitertransport meines Gepäckes nicht mehr genügten und kehrte dann, nachdem ich von Schech Módor Abschied genommen, zu meinem Lager am Tog zurück. Auch meine ärztliche Hilfe wurde in Hargeisa wieder in Anspruch genommen, indem mir einer der

Digitized by Google

Söhne des Schechs ein etwa zwei Monate altes Kind mit halbverkohltem Arm und Fusse zur Behandlung brachte. Doch waren die Wunden von solcher Beschaffenheit, dass ich fürchte, dem armen kleinen Geschöpfe mit meinen Verordnungen nicht viel geholfen zu haben.

Als ich gegen 1 Uhr den Weitermarsch antreten wollte, weigerten sich die Besitzer der Miethkameele, abzumarschiren und wollten Reissaus nehmen. Es kam daher zwischen ihnen und meinen Leuten, die sie daran hindern wollten, zu einer förmlichen Keilerei; auch die Weiber mischten sich in den Streit, weinten und schrien. Ein Mann, der von meinen Leuten etwas unsanft behandelt worden war, schrie, er sei verwundet, kurz es war ein wahrer Heidenlärm und Spectakel. Ich hatte den ganzen, eher komischen Vorfall auf einer meiner Proviantkisten sitzend und meine Pfeife rauchend, beobachtet und sandte, als derselbe grössere Dimensionen anzunehmen schien, rasch nach dem Dorfe, um Schech Módor. Sobald derselbe erschien, trat augenblicklich Ruhe ein und ehrerbietig küssten ihm viele der Leute die Hand. Mit grosser Würde und bewunderungswürdiger Ruhe sprach er ihnen hierauf mit sanfter Stimme eine Weile zu und bald darauf erklärten sich Alle bereit, mit mir zu gehen. Es war eine in ihrer Art hochinteressante Begebenheit, diese wilden ungeberdigen Söhne der Steppe mit so wenigen Worten überredet zu sehen. Ueberhaupt scheinen die Mullah die einzigen im Somallande zu sein, die irgend einen nennenswerthen Einfluss auf die Bevölkerung nehmen könnten, doch auch dies nicht durch eine ihnen übertragene Machtvollkommenheit, sondern nur durch ihre religiöse Stellung und den Einfluss, den sie sich dadurch zu verschaffen wussten, da ja die einzelnen Somalstämme sozusagen ganz ohne eigentliche staatliche Einrichtungen leben. Zwar haben die meisten Hauptstämme einen sogenannten Sultan, oder es wird ein solcher von den Engländern bei den unmittelbar von ihnen beeinflussten Stämmen eingesetzt und bezahlt, doch scheinen diese Sultane weder eine besondere Autorität zu haben, noch auch in sehr grossem Ansehen zu stehen. Auch wäre ihr Wirkungskreis unter den vielen Unter-

Digitized by Google

stämmen, Klans und Familien, die auf unendlich weite Entfernungen zerstreut leben, ein von einer Person kaum zu übersehender. Anders ist es allerdings mit einigen Sultanaten an der Küste, die wahrscheinlich infolge arabischen Einflusses entstanden und, nach arabischem Muster gebildet, eher den Eindruck eines kleinen Staates machen mögen. Im Allgemeinen kümmern sich die im Innern lebenden Stämme um ihren Sultan nur wenig, und es werden alle Stammes- oder Familienangelegenheiten von den Angehörigen des Stammes selbst geordnet. In den hiezu stattfindenden Berathungen hat jeder volljährige Mann eine Stimme, doch werden gerne die Vorschläge der Stammesältesten angehört oder der Rathschlag eines einflussreichen Mullahs eingeholt. Oft kann man im Somallande derlei Zusammenkünfte sehen, wobei die Leute im Kreise am Boden hocken, und, da die Somal grosse Freunde von langen Reden sind und ihnen der Begriff Zeit nach unserer Auffassung vollkommen mangelt, so sind ihre Berathungen endlos, und werden, selbst wenn es sich um nur minder wichtige Dinge handelt, ganze Tage hindurch geführt.

Nach dem kleinen Zwischenfall in Hargeisa machte ich noch einen kurzen Marsch von drei Stunden und lagerte hierauf in den Hügeln bei Ged Hamari. Auch die folgenden Tage wurde fast vom Morgen bis zum Abend marschiert und verliefen dieselben mehr oder weniger ereignislos; ich führe daher im Folgenden die Aufzeichnungen aus meinem Tagebuch wörtlich an:

23. October. Bóhol Gaschan. Abmarsch um 5 Uhr Früh von Ged Hamari, Halt um 9 Uhr 30 Minuten am Wasserplatze Roble; die Karawane traf erst eine Stunde nach mir ein. Während der ersteren Marschstunde gegen Nordwest, Blick auf zwei kleine nebeneinander stehende vulcanische Bergkegel, Nassa Hablot genannt, was so viel als »Jungfrauen-Busen« heisst; gegen Ost höhere kahle Hügel. Der Weg war leicht bergab, bald steinig, bald sandig, Gegend mit lichtem, niederem Busche bedeckt. Der Wasserplatz ist in einem Tog mit felsigen Ufern gelegen, Wasser nur durch Graben erhältlich. Während der Rast sah ich

Digitized by Google

Nach einer Photographie gezeichnet. Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Somal-Weiber.

Digitized by Google

Digitized by Google

Kameelkarawanen, die nur von Weibern und Kindern geführt wurden und erfuhr, dass die Männer dieses Stammes, Rer Abdallah (Habr Aual), um diese Zeit meist in Berbera leben und ihre Heerden ganz der Aufsicht der Weiber überlassen. Um 1 Uhr mittags Weitermarsch anfangs im Tog, dann über ein Plateau; Blick auf Golis- und Wagar-Range; um 5 Uhr Lager in einem Tog beim Wasserplatze Bóhol Gaschan.

24. October. »El Anod«. Aufbruch auf 5 Uhr früh, Marsch bis 10 Uhr über hügelige steinige Gegend, die nur mit höchst spärlicher Vegetation bedeckt ist; gegen Ost höhere, gegen West niedere kahle Berge; kamen über zwei trockene Flussbette und hielten Mittagsrast beim Wasserplatz Adi Adés. Von Wild, ausser zwei Pelzelni-Gazellen, war gar nichts zu sehen. Hitze ganz bedeutend.

25. October. »Garan«. Aufbruch um 5 Uhr früh von El Anod. Ein Theil der Karawane war schon um 4 Uhr früh aufgebrochen. Marsch bis 9 Uhr 30 Minuten zum Tog Ado Merodi, was soviel als »Elephantenfährten« heissen soll. Der Weg führte durch ein Thal mit sandigem Boden, spärlichem niederen Mimosenbusch, von beiden Seiten durch kahle hohe Felsen eingeschlossen, eine trostlose Landschaft! Die Karawane, die ich überholt hatte, traf erst um 12 Uhr mittags ein. Rast an einem schattenlosen Platze. Ich las, bis zum Eintreffen der Karawane, im Sande liegend, so weit als möglich ohne Kleider, da die Hitze ganz enorm war, in Mc. Dermott's Buche »British East Africa«, dabei neue Reisepläne schmiedend. Um 1 Uhr Fortsetzung des Weges zwischen erloschenen Vulcanen, abgestutzten Kegeln, über wahre Steinfelder, die die Gluthitze der Sonne scharf reflectirten, ganz ohne Vegetation. Um 3 Uhr kamen wir zu einem Tog, der in das Meer mündet, zum Wasserplatze Malgei, wo einige meiner Leute, die vorausgesandt worden waren, eines der Fässer mit dem stark salzhältigen Wasser füllten. Ich rastete eine Weile, liess mein Pferd saufen und marschierte dann weiter. Gegen Norden sah man nun, auf etwa drei Stunden entfernt, das blaue Meer, gegen Süden eine hohe felsige Bergkette. Die Gegend wird hierauf immer öder und trostloser und hat nun jenes todte

Digitized by Google

Aussehen, das die Küsten des Rothen Meeres so charakteristisch macht. Trotz vollkommenem Mangel an Vegetation, sah ich dennoch zwei Pelzelni-Gazellen. Diese kleinen zierlichen Thiere scheinen gerade die allersteinigsten und trockensten Gegenden zu lieben; in grasreichen Strichen sah ich sie niemals. Um 4 Uhr machte ich am Fusse einer gegen den Weg vorspringenden Berggruppe Halt und wartete dort, mein Buch lesend und den Sonnenuntergang betrachtend, der die kahlen schwarzen Felsmassen in rothem Lichte erglühen liess, auf die Karawane, die erst spät eintraf.

26. October. »Berbera.« Ich hatte meine Karawane schon um 2 Uhr nachts aufbrechen lassen und marschierte selbst um 4 Uhr früh ab. Der Weg von Garan an ist eben und sandig, sehr gut zum Reiten, doch konnte ich denselben nicht hinlänglich ausnützen, da infolge eines Missverständnisses meine anderen Reitthiere vorausgesandt worden waren und daher meine Begleiter unberitten waren. Als es Tag wurde, kamen wir nahe der Meeresküste auf den von Bulhar kommenden Weg. Um 7 Uhr holte ich die Karawane ein, nachdem ich schon früher Salan nahe am Wege liegend gefunden hatte; er sagte, er sei »little sick«. Ich machte hierauf auch Warsama beritten und ritt mit ihm in sehr flottem Tempo, Schritt und Galopp, nach Berbera, welches ich um 8 Uhr früh erreichte.

In Berbera, wo ich abermals Gast des dortigen britischen Officiers Capt. Merewether war — einem Vetter des ersterwähnten Capt. Merewether, welcher mit seiner Gemahlin nach England zurückgekehrt war, — erfuhr ich, dass gegenwärtig gar keine regelmässige Verbindung mit Aden bestehe, da alle Küstendampfer nach der Insel Sokotra gesandt worden waren, um von dort die Passagiere und Schiffsladung eines der grossen nach Indien fahrenden Personendampfer, der an den Riffen der Insel gestrandet war, nach Aden zu bringen und hatte daher abermals einen längeren unfreiwilligen Aufenthalt vor mir. Doch vergingen die Tage in der angenehmen und heiteren Gesellschaft des liebenswürdigen englischen Officiers, der lange Zeit in Indien verbracht hatte, und nun von einem

Digitized by Google

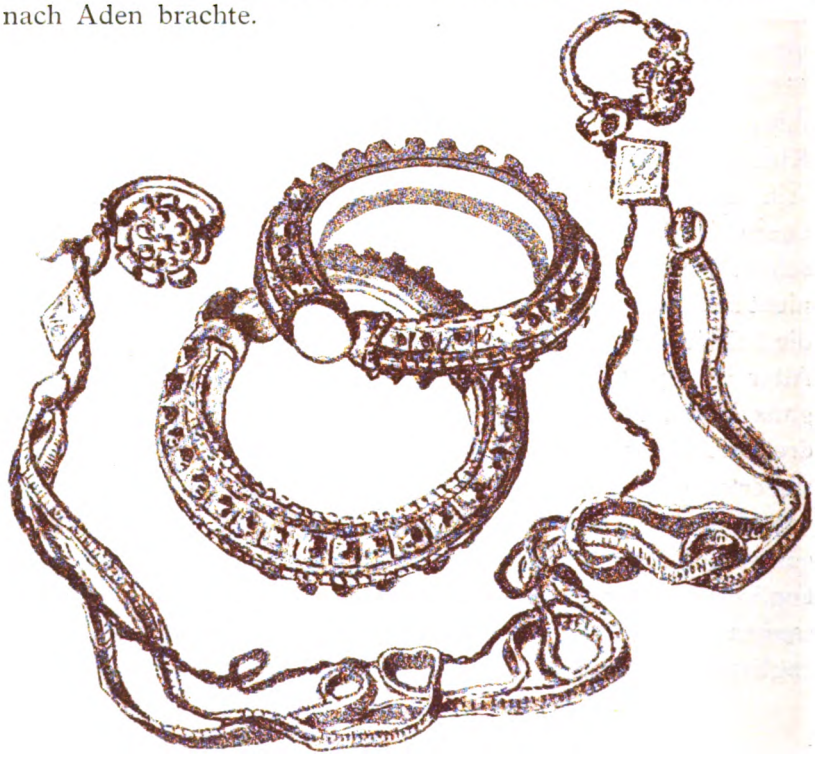
16monatlichen dienstlichen Aufenthalte auf der Felseninsel Perim kam und daher manches zu erzählen wusste, viel rascher als ich erwartet. Ich benützte diese Zeit auch, um alle meine Jagdtrophäen für den Transport nach Europa einzupacken, da ich dieselben von Aden direct in die Heimat senden wollte, zum Ordnen meiner Itinerarien und zum Schreiben von Briefen, zahlte und entliess meine Leute, bis auf einige, die ich mit nach Ost-Afrika nehmen wollte, und verkaufte die wenigen, mir übrig gebliebenen Kameele, was im Wege einer öffentlichen Feilbietung geschah.

Auch in der katholischen Mission, die ich schon während meines ersten Aufenthaltes in Berbera besucht hatte, sprach ich wieder vor und verbrachte dort einen halben Tag, der, Dank der Liebenswürdigkeit der beiden Herren, unter deren Obhut damals die Mission stand, sehr interessant für mich verlief. Um 6 Uhr hörte ich die hl. Messe an, die von Pater Laurent gelesen wurde. Nachher machte ich mit den beiden Missionären einen Besuch bei den Klosterfrauen, die erst seit kurzer Zeit nach Berbera gekommen waren und ihr Haus, einen hübschen geräumigen Bau, eben erst bezogen hatten. Es sind dort drei Schwestern, die eine Schule für christliche Somalmädchen in ihrer Obhut haben, doch hatten sie damals erst vier ganz kleine Kinder in ihrer Anstalt. Uebrigens dürfte es auch nicht so leicht sein, Somalmädchen für diese Schule zu gewinnen, da Somaleltern, für die gerade die Töchter ein Capital repräsentiren, dieselben nicht leicht in die Mission senden werden, bevor sie sich nicht selbst zum Christenthum bekennen. Nachher inspicirte ich die Schule der Patres. Sie haben im Ganzen 30 Somaljungen im Alter von 4 – 16 Jahren, die in drei Classen getheilt sind und ganz in der Mission leben ; doch waren unter denselben nur drei, die sich zum Christenthum bekannten. Die Missionäre versicherten mich, dass sie Knaben principiell erst dann taufen, wenn sie älter geworden sind und selbst darum bitten. Ich war ganz erstaunt, wie gut besonders die Schüler der ersten Classe, englisch lesen und schreiben, sowie auch rechnen. Zuletzt sangen alle Schüler, unter Frater Cyprien's Leitung, im Chore englische und französische Lieder, dann selbst ein deutsches

Digitized by Google

Lied: »Der Besen, der Besen; was macht man damit? Was macht man damit?« was mich nicht wenig zum Lachen brachte. Frère Cyprien hat übrigens in jüngster Zeit durch seine, im Vereine mit einem seiner Mitbrüder publicirte Somal-Grammatik nebst Lexikon, welche die wenigen bisher erschienenen Schriften über die Somalsprache an Umfang und Genauigkeit weit übertrifft und daher sozusagen der erste Behelf zur Erlernung der Somalsprache ist, ein wirklich grosses Werk gethan. Nachdem ich noch zu Mittag in der Mission geblieben war, verliess ich diese, erbaut von der erfolgreichen Thätigkeit und regen Arbeit, die ich dort gesehen, und wünschte den beiden wackeren Männern, die sich so aufopferungsvoll ihrem schweren Berufe hingeben, auch fernerhin Glück und Gelingen auf ihrem so mühevollen Pfade.

Am 4. November endlich wurde morgens das Eintreffen eines der Küstendampfer signalisirt. Am Nachmittag begab ich mich an Bord des »Sheikh Berkub«, der gegen Abend seine Anker lichtete und mich nach recht unfreundlicher Seefahrt nach Aden brachte.



Digitized by Google

IX. Capitel.

Allgemeines über British Somaliland.

Geschichtliches. — Grenzen des Protectorates. — Allgemeine Beschreibung desselben. — Bevölkerung. — Religion. — Cultureller Zustand. — Karawanen. — Schiffahrt. — Durchzugszölle. — Administration. — Truppen. — Häfen. — Handel. — Export und Import. — Bedeutung des Protectorates für England. — Vortheile für die Eingebornen. — Erforschung. — Jagdschongesetze

Wir haben im Vorhergehenden gesehen, dass die Somal, ein hamitischer Stamm, wahrscheinlich von Jemen in Arabien nach dem heutigen Somalilande gekommen, dass sie dort auf bereits vor ihnen eingewanderte andere Hamiten gestossen sind und schon in vorislamitischer Zeit die am Golfe von Aden gelegenen Küsten bewohnten.

Die Nachrichten über die Völker des afrikanischen Osthornes reichen bis in die ältesten Zeiten zurück, denn schon aus den ägyptischen Inschriften der XI. Dynastie in der Mitte des dritten Jahrtausends v. Chr. und aus den Monumenten des

Digitized by Google

vierten Jahrtausends v. Chr. wurde nachgewiesen, dass die Aegypter schon damals mit denselben Handel trieben. Auch Strabo erwähnt in seiner Geographie die Volksstämme Nordost-Afrikas und aus seinen Schilderungen sind manche Züge zu entnehmen, die auf die Sitten, Gewohnheiten und die Lebensweise der Somal und ihrer Nachbaren Bezug haben.

Ebenso findet sich auch bei Ptolemeus, Herodot und anderen griechischen Geschichtschreibern eine Kenntnis und Beschreibung dieser Völker. Auch die arabischen Geographen der frühesten Zeiten hatten schon ein genaues Wissen über die Völker des afrikanischen Osthorns und man findet bei denselben sogar Namen von einzelnen Somalstämmen angeführt.

Eines der ersten Völker, die mit den Somal in Berührung kamen, scheinen die Perser gewesen zu sein, die am Beginne des sechsten Jahrhundertes n. Chr. die südliche Küste des Golfs von Aden besetzt hielten. In die ersten Jahrhunderte unserer Zeitrechnung fällt auch die Eroberung des ganzen afrikanischen Osthornes durch die Aethiopier, die dasselbe lange Zeit gehalten haben müssen, doch fehlen darüber selbst auch von Seite der Abessinier nähere Daten.

Schon in einer sehr früheren Epoche scheinen die Araber Handelsverbindungen mit der Somalküste angebahnt zu haben und mit dem Beginne des Jahres 740 n. Ch. bereits dauernde Niederlassungen an derselben gegründet zu haben, doch erst mit dem fünfzehnten Jahrhundert fand der Islam seinen Weg in das Somalland und nach Harar.

Eine allgemeine Verbreitung des Islam hat indes erst durch Muhammed Ahmed Granj (1526—1544) unter den Somal stattgefunden, und mit diesem kühnen Eroberer, der ein Araber oder nach anderen Versionen aber ein Somali war, nahm das Gebiet der Somal nun rasch an Ausdehnung gegen Süden und Westen zu. Durch die einzelnen Somalstämme, die sich Muhammed Ahmed Granj unterworfen hatte, verstärkt und von den Türken durch Artillerie unterstützt, eroberte er Harar und unternahm einen Feldzug gegen das äthiopische Reich, in welchem die ganze Osthälfte desselben unterworfen wurde, wodurch eine

Digitized by Google

bedeutende Verschiebung der Somalwohnsitze in dieser Richtung stattfand. Mit dem Tode Granj's scheinen die Aethiopier sich aber bald wieder aufgerafft und dem Vordringen der Somal nach Westen Schranken gesetzt zu haben, so dass von nun an denselben nur mehr eine Expansion nach Süden und gegen das Cap Guardafui möglich war. Schon einige Jahre vor Muhammed Ahmed Granj waren die Portugiesen an den Küsten Ost-Afrikas erschienen und hatten im Jahre 1517 sogar Zeila besucht. Während der Kämpfe der Abessinier mit Granj wurden sie von ersteren zu Hilfe gerufen und bombardirten infolgedessen die Küste des heutigen Somallandes.

Fast für die ganze Zeit der beiden folgenden Jahrhunderte blieb das Somalland in dem ganz unbestrittenen Besitze der einzelnen Stämme, denn erst am Beginne des siebzehnten Jahrhunderts besetzten die Türken einige Punkte an der Küste des Rothen Meeres, unter diesen auch Zeila und Berbera, und versuchten auch Harar zu erobern. Im Jahre 1850 wurde Abu Bakr von den Türken als Emir in Zeila eingesetzt und als später das Verhältnis Aegyptens zur Türkei sich zudem eines mehr oder minder von dem türkischen Reiche ganz unabhängigen Landes gestaltete, wurde dieser von ihnen übernommen und es gingen die Küstenpunkte am Rothen Meere in den Besitz Aegyptens über und wir sehen von dieser Zeit an Zeila, Bulhar und Berbera sowie andere Häfen im Besitze der Aegypter. Auch Harar wurde wieder von den Aegyptern besetzt, doch hatten diese im Innern des Landes sonst gar keinen Stützpunkt und ihre Herrschaft erstreckte sich nur auf die Küste. Im Innern hatten sie weiter keinen Einfluss.

Nachdem im Jahre 1882 nach dem financiellen Ruin Aegyptens unter dem Kedive Ismail und der später folgenden Militärrevolution unter Arabi Pascha die Engländer allen Einfluss in diesem Lande gewonnen hatten und daran gingen, die Finanzen Aegyptens zu rangiren, wurden deren Besitzungen im Somallande, mit diesen auch Harar, aufgegeben, und in letztgenannter Stadt ein selbstständiger Emir, Abdulahi, eingesetzt. Dies war entschieden ein grosser Missgriff, der auch heute von den Engländern sehr bedauert wird,

Digitized by Google

denn an dieser Stadt hätten die Briten ein Bollwerk gegen das Vordringen der Abessinier gehabt, so dass es diesen niemals möglich geworden wäre, sich im Somallande festzusetzen und dort einen so bedeutenden Ländererwerb zu machen. Auch wäre das Emporium des Handels der reichen Gallaländer und von Schoa in ihren Händen geblieben, so dass sie den Handel beliebig nach ihren Küstenplätzen hätten leiten können. Eine Concurrenz mit Dschibuti, die allerdings heute noch nicht besteht, doch für die Zukunft fast unausbleiblich ist, wäre dann nicht zu fürchten gewesen und auch höchst wahrscheinlich unter diesen Verhältnissen ein Eisenbahnbau von Dschibuti nach Harar nie unternommen worden. Der Besitz von Harar, welches heute schon in Bezug auf Handel einen glänzenden Aufschwung genommen hat und seit der Schwerpunkt des äthiopischen Reiches nach Schoa verlegt wurde, mit Recht die Pforte zu diesem an der Schwelle der Cultur stehenden Staate bildet, ist mehr werth, als das ganze Somalland.

Im Jahre 1884 jedoch wurden die beiden wichtigsten Häfen der nördlichen Somalküste, nämlich Zeila und Berbera, später auch Bulhar, von England besetzt und über dieselben das Protectorat erklärt. Im folgendem Jahre wurde dasselbe auch über die Stämme der Isa (theilweise) Gadaburssi, Habr Aual und Habr Dschalo erklärt, doch die westliche Grenze derselben erst am 2. Februar 1888 durch eine englisch-französische Convention festgestellt und hierauf im Jahre 1894 (5. Mai) durch ein anglo-italienisches Abkommen die Gesammtausdehnung des Protectorates dahin bestimmt, dass sich dessen Grenzlinie westlich von Zeila von Lahad aus über Lavada, Biakaboba nach Dschildessa erstreckte, von dort südöstlich bis Milmil reichte, dann östlich um 8° nördlicher Breite bis zum 48° östlicher Länge folgte, endlich von diesen aus gegen Nordwesten zum Wadi Nogal und dessen Thale folgend längs des 45° östlicher Länge den Küstenpunkt Bender Ziada erreichte.

Doch auch diese Verträge haben eine wesentliche Abänderung durch die im Jahre 1897 von der englischen Mission

Digitized by Google

Ein Mullah.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

Rennel Rodd mit Kaiser Menelik und Ras Makonen gemachten Abmachungen erfahren, so dass die Grenzen des heutigen Protectorates andere sind. Es ist immerhin interessant, dass in Bezug auf die Regelung der Grenze des britischen Protectorates Kaiser Menelik den Gesandten der Königin ganz an Ras Makonen wies und diese Frage letzterem zur endgiltigen Entscheidung überliess, ein Beweis, welch grosse Machtstellung der Statthalter von Harar im äthiopischen Reiche einnimmt. Der Vertrag, den Mr. Rennel Rodd mit dem abessinischen Herrscher am 14. Mai 1897 in Addis Abbaba abschloss, umfasst sechs Artikel, die sich grösstentheils auf die Regelung der Handelszölle beziehen und deren wichtigste sind, dass sich Menelik verpflichtet, an Grossbritannien und seine Colonien alle diejenigen Vortheile in Bezug auf Einfuhrzölle und locale Besteuerung zu gewähren, welche er anderen Nationen gewähren möchte, dass der Karawanenweg von Harar nach Zeila für den Handel von beiden Interessirten offen zu bleiben hat, und dass alles für den äthiopischen Staat bestimmte Material den Hafen von Zeila zollfrei passiren dürfe.

Der Vertrag, mit Makonen vom 4. Juni 1897, in Harar geschlossen, bestimmt die Grenze, wie folgt. Dieselbe beginnt von der Meeresküste westlich von Zeila, wie im Abkommen mit Frankreich bestimmt wurde, folgt dem Karawanenweg über Abbaswein bis er die Hügel von Somadu erreicht. Von dort an folgt die Grenzlinie den Sanbergen und dem Eguhügel bis Moga Medir, und ist hierauf durch Eylinta Kaddo nach Arran Arhe bezeichnet, nahe dem Punkte, wo sich der 44. Breitengrad östlich von Greenwich mit dem 9. Längengrad schneidet. Hierauf folgt dieselbe in einer geraden Linie zum Schneidungspunkte vom 47. Breitengrad östlich von Greenwich mit dem 8° parallel und fällt von nun an mit der im Anglo-Italienischen Protokoll vom 5. Mai 1894 bezeichneten Grenzlinie zusammen bis an die Meeresküste.

Die Grösse des Protectorates beläuft sich daher blos auf 68.000 Square miles, während sie früher 75.000 Square miles betrug.

Ueber die Bodenplastik des Protectorates wurde schon bei der allgemeinen Skizze des Somallandes gesprochen und bliebe

Digitized by Google

daher nur zu erwähnen, dass gerade die höchsten Erhebungen wie Golis und Wagar Range innerhalb derselben liegen, dass das ganze Gebiet im übrigen nur als Weideland betrachtet werden kann, weil bis auf geringe Landstriche eine Cultivirung derselben ausgeschlossen ist. Uebrigens fällt ein guter Theil desselben in die maritime Ebene hinein, die, wie aus den vorhergegangenen Schilderungen zu ersehen ist, ein vollkommen unproductives Land bildet.

Flüsse nach unserem Sinne des Wortes fehlen dem ganzen Gebiete vollkommen, doch befinden sich dort zahlreiche Togs, die dem Meere zueilen und an vielen Stellen entspringen an der Küste Quellen, die aber oft salzhältiges Wasser führen. Auch in den Bergen gibt es Quellen und Bäche mit fliessendem Wasser.

Die Ebenen sind meist mit niederem Dornbusch bewachsen, an den Wasserläufen erheben sich einzelne höhere Bäume und in den Bergen sind weite Strecken mit dichter Vegetation bedeckt. Auch Euphorbien und Cedern kommen dort vor. Das Klima kann als ein ausserordentlich gesundes bezeichnet werden. Fieber oder Malaria kommen gar nicht vor. An der Küste gibt es eigentlich nur zwei Jahreszeiten, nämlich die heisse während der Zeit des Südwest-Monsuns vom April bis October, mit gelegentlichem Regenfall, und die sogenannte Kühle vom November bis März, während des Nordost-Monsuns mit verhältnismässig weniger heissen Tagen.

Eine richtige Schätzung der Bevölkerung zu machen ist selbstverständlich kaum möglich, doch wird angenommen, dass sich die Zahl derselben innerhalb des Protectorates auf 246.000 Seelen beläuft. Das Gebiet des Protectorates wird, wie aus dem Vorhergegangenen zu ersehen ist, von verschiedenen Stämmen bewohnt, die wieder in viele Unterabtheilungen, Clans und Familien zerfallen. Sämmtliche Somalstämme bekennen sich zum Islam, und zwar nur Secte der Schafiten.

Eine auffallende Erscheinung ist, dass obwohl sonst in allen Ländern des Islam eine gewisse Cultur und auch eine bestimmte staatliche Organisation zu finden ist, beide im Somallande nur sehr schwach angedeutet sind, im Inneren des Landes sozusagen aber ganz fehlen. Einer gewissen Bedürfnislosig-

Digitized by Google

keit dieses Volkes entspricht es auch, dass es bei den Somal weder eigentliche Gewerbe noch eine Industrie gibt, mit Ausnahme der wenigen von den Somal und Jebir verfertigten Gegenstände, die bereits Erwähnung fanden. Die übrigen für den Hausbedarf nothwendigen Werkzeuge und Gefässe, wie die Milch- und Wassergefässe, Ghi-Löffel, Kämme, Kopfstützen u. s. w. werden in der Familie selbst von Männern und Weibern hergestellt.

Hingegen werden die Somal mit Recht als »geborne Händler« bezeichnet und es scheint Handel eine ihrer Hauptleidenschaften zu sein. Alljährlich gehen viele Karawanen von der Küste nach dem Innern, um dort europäische Erzeugnisse, meist Stoffe, gegen die Producte des Landes einzutauschen. Doch selbst zur See wird der Handel sehr stark betrieben und es besteht ein sehr reger Schiffahrt-Verkehr von Somal-Dhows zwischen Aden und der Küste und dieser entlang. Der Somali ist eben auch ein ganz ausgezeichneter Seefahrer. Als einziges Verkehrsmittel zu Lande dient das Kameel. Esel werden nur selten als Tragthiere benützt. Träger wie an den Küsten des eigentlichen Ostafrikas sind vollkommen unbekannt. Die Karawanen werden auf ihren Märschen ins Innere des Landes stets von einem oder mehreren mit Gewehren Bewaffneten begleitet, die von den Britischen Behörden an der Küste eigens zu diesem Zwecke gehalten und auf Verlangen beigestellt werden. In früherer Zeit wurden von einigen Stämmen Durchzugszölle von den durchziehenden Karawanen ausgehoben, was vielfach die Ursache von Streitigkeiten war, doch wird gegenwärtig von diesem Gebrauche ganz abgesehen.

Das gesammte britische Protectorat wird von der Küste aus verwaltet und es sind in den Häfenstädten Zeila, Bulhar und Berbera britische Officiere stationirt, die gewöhnlich der indischen Armee angehören und ihre Vorschule in dem sogenannten »Indian civil service« für ihren ziemlich verantwortlichen Posten durchgemacht haben. Von jeder dieser Küstenstädte aus wird ein bestimmter District ganz unabhängig administrirt. Um mit Zeila zu beginnen, so unterstehen dem dort stationirten Officier hauptsächlich diejenigen Stämme der Isa-Somal, die ihre Wohnsitze innerhalb der Grenzen des Protectorates haben;

Digitized by Google

dieser District ist mithin der kleinste. Von Bulhar aus werden die Stämme der Gadaburssi-Somal beaufsichtigt, von Berbera aus die der Habr Aual, Habr Dschalo, ein Theil der Dolbahanta u. s. w. Letzterer District ist somit auch bei weitem der grösste und volksreichste.

Die in diesen drei Küstenstädten stationirten Officiere üben die Civil-Administration, sowie die Justiz in Gerichts- und Criminalfällen aus. Ihnen unterstehen auch die dort garnisonirenden Truppen sowie die Polizeimannschaft, die Gefangenhäuser und endlich haben sie auch die Ein- und Ausfuhrszölle zu controliren. Die eigentliche Administration erstreckt sich hauptsächlich nur auf die Küstenstädte selbst und deren unmittelbare Umgebung. In die Angelegenheiten der Stämme des Innern greift dieselbe nur dann ein, wenn hiezu eine besondere Veranlassung geboten ist. Im Allgemeinen werden dieselben ganz sich selbst überlassen, daher auch gar keine Besteuerung der einzelnen Stämme stattfindet; dagegen erhalten mehrere Häuptlinge oder Sultane ein jährliches Handgeld von den Engländern. Gerichtsfälle, und zwar Privat- sowie auch Criminalfälle werden in eigenen Gerichtshöfen, bei welchen der betreffende britische Officier den Vorsitz führt, entschieden. Als Strafen dienen körperliche Züchtigung, Gefängnis und Belegung mit Ketten, doch findet die Anwendung der Todesstrafe niemals statt. Im Allgemeinen wird stets nach englischem Rechte vorgegangen, dabei aber den Sitten, Gebräuchen und Vorurtheilen der Eingebornen Rechnung getragen, so dass dieselben sehr grosses Vertrauen zu diesen Gerichtshöfen gewonnen haben und sehr häufig auch Leute aus den entferntesten Stämmen, die weit ausserhalb des Protectorates wohnen, an die Küste kommen und sich dort freiwillig dem Rechtsspruche des betreffenden Officiers unterziehen. Daher kommt es auch, dass englischer Einfluss weit über die Grenzen des eigentlichen Protectorates bis in das ferne Ogadên und an die Ufer des Webi Schebeli reicht und selbst dort noch die meisten Stämme bisher in gewissem Sinne sich als unter britischer Oberhoheit betrachteten. Leider dürfte sich dies aber seit dem anglo-abessinischem Grenzvertrage bald ändern.

Digitized by Google

Ausserdem gibt es aber auch noch sogenannte Richter unter den Eingebornen, »Qazis« genannt, deren Urtheil hauptsächlich in allen religiösen Fragen und Gebräuchen, sowie in Heirathangelegenheiten in Betracht gezogen wird. Man ersieht aus dem Vorhergehenden, dass die Administration der ganzen Somalküste ungemein einfach ist und dort in der Hand eines Officiers alle die Functionen vereinbart sind, zu deren Ausübung andere Colonialstaaten oft ein ganzes Heer von Beamten benöthigen. Trotzdem functionirt dieser so einfache Verwaltungs-Apparat sehr gut und zur allgemeinen Zufriedenheit der Eingebornen, die von der Küste bis an die Ufer des Webi Schebeli der britischen Herrschaft ein unbedingtes Vertrauen entgegen bringen, eine Thatsache, die gewiss der schlagendste Beweis für die Richtigkeit des Systems und für die Tüchtigkeit und Pflichttreue Derjenigen ist, die mit dessen Durchführung betraut sind, jener oft noch ganz jungen Männer, die die Annehmlichkeiten europäischen Lebens für eine Carrière im Dienste ihres Vaterlandes mit einer einsamen und oft auch gefahrvollen Existenz in den abgelegensten Theilen der Welt gerne vertauschen.

In den Küstenstädten Zeila, Bulhar und Berbera befinden sich Detachements von indischen Truppen, die aber verhältnismässig nur sehr gering sind. So hatte zur Zeit meiner Reise Zeila eine Garnison von nur circa 25 Sepoys, Bulhar eine noch geringere, während in Berbera circa 50 Sepoys lagen. Ausserdem befindet sich in diesen Städten noch eine auf Kameelen berittene Polizei, sogenannte »Camel sowars«, deren Mannschaft aus Somal besteht, die den Dienst im Innern des Landes versehen und als Kundschafter bei eventuellen Unruhen benützt werden. Auch ihre Anzahl schwankt von 15 zu 30 für die einzelnen Küstenstädte. Ausserdem besteht in letzteren auch noch eine Ortspolizei und ein, wie es scheint, sehr gut eingeleitetes Detectivsystem.

Das britische Somal-Protectorat unterstand bis vor Kurzem in allen Angelegenheiten der Colonie von Aden, woselbst ein höherer Officier, gewöhnlich ein Oberst, der den Titel »First Assistent Resident« führte, mit demselben betraut war und im Amte dem Gouverneur von Aden zunächst stand. Aden

Digitized by Google

untersteht wieder in allen administrativen Angelegenheiten direct dem Indischen Kaiserreiche, und zwar dem Gouvernement von Bombay. In jüngster Zeit wurde dies aber dadurch vereinfacht, dass das Somal-Protectorat von Indien getrennt und direct dem »home Government« unterstellt wurde. Infolgedessen auch der »First Assistent Resident» von nun an seinen Sitz in Berbera hat und dies demnach fortab die Centrale der Administration ist.

Man unterscheidet zweierlei Häfen in dem Protectorate, nämlich sogenannte »customs ports« und »flag ports«. Zu den ersteren gehören Zeila, Bulhar, Berbera und Karam und es werden in denselben Zölle eingehoben; zu den letzteren gehören Hashow, Mait, Hais, Shellao, Raguda, Ankor und Ainterad.

Zeila, 126 englische Meilen von Aden entfernt, mit 6000 Einwohnern, gleicht einer arabischen Stadt, hat viele aus Stein gebaute Häuser von ganz beträchtlichem Umfang und scheint die älteste Stadt an der Nordsomalküste zu sein. Sie wurde wahrscheinlich von den Arabern gegründet. An die Steingebäude, die den Mittelpunkt der Stadt bilden, schliessen sich viele ganz primitive Hütten an, die von den Somal der ärmeren Classe bewohnt werden. Der Hafen ist zwar gut geschützt, doch können grössere Schiffe in demselben infolge des niederen Wasserstandes sich der Küste nur auf 2 engl. Meilen nähern, während kleine Schiffe bis auf circa dreiviertel Meilen heran können. Man wird daher, da während der Ebbe nicht einmal ein Boot an die Küste heran kann, dorthin von zwei bis vier Eingeborenen in einem Stuhl getragen. Zeila besitzt keine Hafenbeleuchtung. Bulhar, 148 Meilen von Aden entfernt, mit 3000 Einwohnern, verdient kaum den Namen einer Stadt, sondern ist eigentlich nur ein grosses Dorf, welches aus Hütten besteht. Es besitzt nur einige aus Stein gebaute Häuser. Schiffe können dort näher an die Küste heran, wie in Zeila, obwohl Bulhar keinen eigentlichen Hafen besitzt, doch müssen alle Waren auf kleine Boote verladen und erst auf diesen an die Küste gebracht werden. Zur Zeit des starken Nordost-Monsuns ist das Landen schwierig, manchmal auch unmöglich, während des Südwest-Monsuns ist jedoch die See ruhig und dem Landen günstig. Berbera, der Haupthafen des Protectorates, 145 Meilen

Digitized by Google

von Aden entfernt, ist der Centralpunkt für allen Handel. Die eigentliche Stadt, deren Einwohnerzahl sich zur Zeit der Handelssaison bis auf 30.000 Seelen beläuft, hat breite Strassen und viele aus Stein gebaute Häuser, doch besteht die grösste Anzahl von Wohnungen auch hier aus Hütten. Der Sitz des dortigen Officiers befindet sich etwa $^3/_4$ Meilen von der Stadt entfernt, liegt etwas erhöht, gerade dem Landungsplatze gegenüber, und besteht aus einer Gruppe von Häusern, die noch aus der Zeit der Aegypter herstammen. Der Hafen ist sehr gut geschützt und besitzt einen langen Stein-»pier«, an dem entlang die kleinen Küstendampfer anlegen. Berbera besitzt auch einen Leuchtthurm, dessen Licht auf acht bis elf Meilen vom Hafen gesehen werden kann.

Karam und alle »flag ports« sind nur Dörfer von wenigen Hütten gebildet, besitzen keine eigentlichen Häfen und sind dem Nordost-Monsun ausserordentlich ausgesetzt.

An der Somalküste ist die in Indien gebräuchliche Rupie in Umlauf, doch ist deren Cours infolge des Sinkens des Silberwerthes ein sehr schwankender. Zur Zeit meines Aufenthaltes in Aden und Berbera gingen etwa 16 Rupien auf ein Pfund Sterling. Im Innern des Landes werden alle Zahlungen durch Waren, meist in Zeug, geleistet. In Harar werden die Rupien nicht angenommen, sondern es ist dort der Maria Theresia-Thaler im Umlauf, sowie auch indische Münzen, so 2 und 4 anna-Stücke.

In den Häfen von Berbera, Bulhar, Zeila und Karam werden Ein- und Ausfuhrszölle erhoben. Für letzteren Ort, wo kein Officier stationirt ist, werden dieselben in Aden erhoben, und zwar werden für alle Waren, die importirt werden, 5% ad valorem, für Export 1% ad valorem gerechnet. Schlachtvieh bezahlt keine Zölle. Der Import von Gewehren, Munition und geistigen Getränken ist strengstens verboten. Diese Ein- und Ausfuhrszölle machen in gewissem Sinne auch die ganzen Einnahmen der Häfen aus, da sonst keine Besteuerung stattfindet. In Berbera und Bulhar bestehen sogenannte Zeribas, worin alle Waren, die aus dem Innern gebracht werden, aufgespeichert, gewogen und gestempelt

Digitized by Google

werden, um deren Besitzer dadurch vor Zwischenhändlern zu schützen. In Zeila besteht diese Einführung nicht, da dort die Leute, welche die Waren bringen, nicht die Besitzer dieser, sondern blos die Karawanen-Unternehmer sind.

Was nun den eigentlichen Handel anbelangt so besteht ein grosser Unterschied zwischen dem von Zeila und dem der übrigen Hafenstädte. Während das Hinterland der ersteren Stadt von den Stämmen der Gadabursi und theilweise von denen der Isa bewohnt wird, die sozusagen gar keine Production, aber auch keine Bedürfnisse haben, daher Zeila nur von dem Handel mit Harar abhängig ist, so kommt der Export von Berbera und Bulhar aus dem Gebiete aller grossen Somalstämme und hauptsächlich aus Ogadên. Haupt-Exportartikel dieser Städte sind demnach Felle, Häute, Ghi, Gummi, Straussenfedern, dann auch Schafe, Ziegen und Rinder und einige Pferde. Mitunter werden auch Kameele in grosser Anzahl exportirt, so zur Zeit des italienisch-abessinischen Krieges und auch nach Indien, um dort als Zuchtthiere benützt zu werden.

Die Hauptausfuhr für Zeila ist hingegen der stets im Zunehmen begriffene Kaffee-Export, daneben Elfenbein und im geringeren Masse auch alle die früher erwähnten Artikel. Von den Import sind für alle drei Häfen hauptsächlich Stoffe, und zwar europäische, indische und amerikanische besonders wichtig, ausserdem Reis, Datteln, andere Getreidearten, Metalle, Zucker etc. Des Interesses halber führe ich im Folgenden aus dem mir vorliegenden »Annual Report etc.« zwei Tabellen an, die eine genaue Uebersicht des Importes und Exportes der Jahre 1891—1896 geben. Aus der ersten Tabelle ist zu ersehen, dass eine bedeutende Zunahme des Exportes von Berbera, Bulhar und Zeila in Kaffee, Gummi u. s. w. stattgefunden hat, während wieder in Häuten, Elfenbein und lebenden Thieren eine Abnahme stattgefunden hat. Die zweite Tabelle, die einen Vergleich des Importes von Aden nach Berbera, Bulhar und Zeila für fünf Jahre darstellt, zeigt einen bedeutend erhöhten Import von amerikanischem Zeug und ebenso auch eine Erhöhung des Importes an europäischem Zeug, hingegen eine Abnahme in indischem Zeug, Reis und Jowari.

Digitized by Google

I. Tabelle.

Principal Imports into Aden from Berbera, Bulhar & Zaila.

Articles		Denomination	1891-92	1892-93	1893-94	1894-95	1895-96	1894-95 compared with 1895-96	
								Increase	Decrease
Animals	Cattle	No.	516	895	782	1,510	1,541	31	—
	Horses	„	173	51	41	34	34	—	55
	Sheep & Goats	„	61,458	81,187	64,325	60,659	60,559	—	4,039
	Other Kind	„	119	179	369	203	203	—	166
Charcoal		Cwt.	5,871	6,105	2,141	3,739	3.160	—	579
Coffee clean		„	17,564	14,463	14,768	34,617	47,650	13,033	—
Dyeing warras		Lbs.	5,650	12,240	13,339	14,350	7,915	—	6,435
Feathers		„	3.575	4.340	3.984	4,319	4,628	309	—
Fibre-Aloes		Cwt.	741	315	679	843	870	27	—
Gums		„	10,099 3/4	9,261	7,208	5,260 1/2	11,180 1/4	5919 3/4	—
Hides undressed		„	7,319	2,040	2,130	3,401	1,518	—	1,883
		No.	73,113	20,418	21.327	34,021	15,208		18,813
Skins undressed		Cwt.	13,411	20,092	21,800	19.925	16,744	—	3,181
		No.	1,668,708	1,609,027	1,744,248	1,594,026	1,339,591		254,43
Ivory		Lbs.	4,313	2.740	4,316	20,270	17,877		2,3935
Provisions		Cwt.	2,768	2,415 1/2	3,552	3,591	4,434	843	
Shells Mother of Pearl		„	211	528	653	357	613	256	
Tallow		„	328	119	121	159	123	—	36

II. Tabelle.

Principal Exports from Aden to Berbera, Bulhar & Zeila.

Articles		Denomination	1891-92	1992-93	1893-94	1894-95	1895-96	1894-95 compared with 1895-96	
								Increase	Decrease
Cotton Piece-Goods	European	ards	548,346	519,743	592,636	566,990	876,657	309064	—
	American	„	4993,412	3,092.045	1,740,897	6,664,368	8,825,665	2,160637	—
	Country		1,892,648	1,906,679	3,663,954	4,49,661	3,642,649		976,952
	Europe & Country	Pairs	62,697	71,453	53,856	61,761	116,874	55,113	
Grain	Rice	Cwt.	146,860	173,602	102,647	96,718	93,162	—	3,616
	Jowáry	„	34,599	46,837	57,875	48,475	31,141	—	17,034
	Other sorts	„	805 1/2	997 1/2	798	1,108 1/2	843	—	265 1/2
Provisions	Flour	„	5,699	6,340	5,614	2,974	4,467	1,433	—
	Wet Dates	„	107.391	127,321	1,05,606	93,717	124.931	31,214	—
Sugar		„	1,958	2,323	2,129	2,135	2,722	587	—
Tabacco		Gbs.	158,510	160,534	147,895	187,306	235,708	48.402	—
Treasure		Value	3.51,823	2,92,975	3,44,820	10,23,121	15,71,765	5,48,644	—

Digitized by Google

Die folgende Tabelle zeigt den Werth des Handels der Somalküste mit Aden in Rupien ausgedrückt:

			Value of Trade		Increase or Decrease
			1894—1895 Rs.	1895—1896 Rs.	Rs.
Somali Coast British Protectorate	Customs Ports	Import	51,97,777	63,72,893	+ 11,75,116
		Export	42,50,162	53,76,641	+ 11,25,879
		Total	94,47,939	1,17,48,934	+ 23,00,995
»	Free Ports	Import	2,78,695	2,86,892	+ 8,197
		Export	2,80,875	3,10,523	+ 29,648
		Total	5,59,570	5,97,415	+ 37,845

Für das Jahr (1896—1897) liegen mir noch die folgenden Daten vor:

Einkünfte (1896—1897) für Berbera, Bulhar und Karam: 170.618 Rupien, für Zeila: 148.162 Rupien.

Ausgaben für Berbera, Bulhar und Karam 112.764 Rupien, für Zeila 40.091 Rupien.

Militär und öffentliche Werke etc. für die ganze Küste 82.606 Rupien.

Der Wert des Imports nach Berbera, Bulhar und Karam (1896—1897) betrug 2,355.172 Rupien, für Zeila 3,512.867 Rupien.

Der Export von Berbera, Bulhar und Karam (1896—1897) betrug 2,142.660 Rupien, für Zeila 4,665.310 Rupien.

Was die Bedeutung der Somalküste für Grossbritannien anbelangt, so ist dieselbe, ich möchte sagen, nur durch den Besitz von Aden bedingt; ohne Aden wäre die Somalküste ziemlich werthlos, ohne Somalküste aber auch Aden benachtheiligt. Sowie die Küstenstädte des Somallandes in ihren Handelsbeziehungen fast ganz von Aden abhängig sind, so ist hingegen letztere Stadt wieder für alle Vorräthe an Schlachtvieh von ersterer abhängig und dies bildet auch eine militärische Frage von sehr grosser Bedeutung, da es sich dabei um die Verproviantirung der ganzen Garnison der so wichtigen Sperre des Rothen Meeres handelt. Immerhin ist das Somal-Protectorat in seiner jetzigen beschränkten Ausdehnung nur eine Colonie zweiten Ranges und hat, abgesehen von seiner oben

Digitized by Google

erwähnten Bestimmung auch als Absatzgebiet für europäische Industrie-Erzeugnisse keine allzugrosse Bedeutung. Als Colonie für europäische Besiedlung kommt es natürlich gar nicht in Betracht und handelt es sich hier gar nicht darum, was dort zu beginnen wäre, sondern einzig und allein um das, was aus dieser Colonie herausgebracht wird und seinen Weg hineinnimmt, also nur um die Ein- und Ausfuhrzölle.

Auch für die Zukunft ist kein grosser Aufschwung für den Handel im Somallande voraussichtlich, da dessen Bewohner einmal ungemein bedürfnislose Leute sind und obwohl heute dem Europäer gerade nicht mehr feindlich gesinnt, doch immerhin vollkommen abgeneigt sind, sich auch nur irgendwie in ihren Sitten und Gewohnheiten beeinflussen zu lassen oder dieselben zu ändern. Zudem ist auch der verhältnismässig geringe Export an Landesproducten und der Import von Reis, Jowari etc. von Ursachen abhängig, die in anderen Ländern gerade ein entgegengesetztes Resultat zur Folge haben würden. War z. B. eine ausgiebige Regenzeit, infolgedessen auch eine gute Weide mit vielem Gras, so herrscht im Somalland ein Ueberfluss an Milch und Ghi. Dieser Reichthum steigert aber keineswegs die Bedürfnisse der Somal, wie man erwarten würde, sondern im Gegentheil dieselben sind vollkommen zufrieden, verlangen sich weder Reis und Jowari, noch finden sie es der Mühe werth, Gummi zu sammeln, um denselben nach der Küste zu bringen und dergleichen, so dass dadurch eine Abnahme der Handelsbewegung eintritt.

Ein allerdings gefährlicher Concurrent für den Handel im Somallande, in erster Linie für den von Zeila, erwächst durch den Bahnbau von Dschibuti nach Harar. Ob diesem durch Anlage einer Concurrenzbahn von einem der Küstenplätze aus gesteuert werden wird, ist allerdings nicht sehr wahrscheinlich, da dies ja für England immerhin eine Frage minderer Bedeutung ist und vorderhand andere weit wichtigere Bahnprojecte in dem enormen Colonialbesitze, der unter britischer Flagge steht, vorliegen. Allerdings würde ein solcher Bahnbau bei den gegenwärtigen freundschaftlichen Beziehungen Englands zu Abessinien auf keine Schwierigkeiten stossen.

Digitized by Google

Die Vortheile, die für die Bewohner des Somal-Protectorates aus der britischen Oberhoheit entspringen, sind ganz bedeutende und werden auch von ersteren, wie ich mich selbst zu überzeugen Gelegenheit hatte, rückhaltslos anerkannt. Denn während früher im ganzen Lande die grösste Unsicherheit des Besitzes herrschte und der Karawanenverkehr vielfach gehemmt war, so erfreuen sich jetzt die Somal innerhalb des Protectorates der vollkommenen Sicherheit. Das früher übliche Plündern und Rauben hat nun beinahe ganz aufgehört, die Fehden, in die die einzelnen Stämme immerwährend verwickelt waren, gehören zu der grössten Seltenheit, und Karawanen können ohne jede Gefahr bis weit ins Innere des Landes ziehen.

Bevor wir diese allgemeine Betrachtung über das Somalland schliessen, ist es noch am Platze, mit einigen Worten derjenigen Männer zu gedenken, die als erste das Somalland betreten haben und deren Verdienst es daher hauptsächlich zuzuschreiben ist, dass dieses der wissenschaftlichen Erforschung und dem Handel eröffnet wurde.

Der erste, welcher den Boden des Somallandes betrat, war der bekannte Reisende und Afrikaforscher Sir Richard Burton, der schon im Jahre 1854 als arabischer Kaufmann verkleidet, Harar von Zeila aus erreichte und sich hierauf von dort nach Berbera wandte; seine Reise ist in dem trefflichen Werke »First fortsteps in East-Africa« beschrieben. Nach ihm wurde Harar erst nach dessen Eroberung durch die Aegypter dem Handel und der Civilisation eröffnet und fortan von verschiedenen Reisenden, darunter Cecchi, Robecchi, Traversi, Ragazzi u. A. besucht.

Im Jahre 1884—85 unternahm auch unser Landsmann Prof. Ph. Paulitschke eine Reise nach Harar und den südlich davon liegenden Gallaländern und verbreitete durch sein hierüber erschienenes Werk, »Harar« betitelt, neues Licht über die dort herrschenden Zustände und brachte ein überaus reiches wissenschaftliches Material nach seiner Heimath.

Der erste, dem es gelang, in das eigentliche Somalland einzudringen, war der Engländer J. L. James, der im Vereine mit mehreren seiner Landsleute 1884—85 eine Reise nach dem

Digitized by Google

Innern des Somallandes unternahm und dem es gelang, bis an den Webi Schebeli vorzudringen. Die Ergebnisse dieses kühnen Zuges durch damals für den Europäer für ganz unbetretbar geltende Landstriche hat er in seinem Buche »The unknown horn of Africa« beschrieben. Hervorragendes zur Erforschung der Küstenstriche des Somallandes hat auch der Deutsche Joseph Menges gethan, dem wir ganz ausgezeichnete Karten über seine Reisen verdanken und der vom Jahre 1883 bis auf die gegenwärtige Zeit verschiedenemale das Somalland bereist hat. Einer der ersten Reisenden war auch der Franzose Révoil, der seine beiden Reisen in zwei Büchern, »La vallée du Darror« und »Voyage au Pays des Aromates« beschrieben hat. Auch die Namen von Graves, Wakefield, Brenner, Hunter, Miles, Langemak, Haggenmacher, Claus v. d. Decken, Guillain u. a. m. müssen erwähnt werden; doch gelang es keinem dieser Forscher, weit ins Innere einzudringen und es blieben ihre Forschungen nur auf die Küstenregion beschränkt. Auch der Italiener Sacconi versuchte im Jahre 1883 von Harar nach Ogadên vorzudringen, wurde aber am Sulul ermordet. Trotz aller Bemühungen blieb daher das Innere des Somallandes bis zum Jahre 1890 so gut als unerforscht. Einen rascheren Gang erhielt die Erforschung des Somallandes erst mit dem Beginne desselben Jahres, und zwar waren es vor Allem die Italiener, die in drei Jahren neun Expeditionen ausrüsteten. Zuerst drang Capitän M. E. Baudi di Vesme von Berbera bis zum Bur Dap vor. Luigi Brichetti-Robecchi, der sich schon durch seine Reise nach Harar einen Namen gemacht hatte, landete in demselben Jahre in Obbia und unternahm einen Zug längs der Küste bis zum Cap Alula nordwestlich von Guardafui. Im folgenden Jahre (1891) unternahm er eine zweite Reise, brach von Mogadischu im April auf und erreichte am 20. Mai Obbia. Am 21. Juni brach er von dort abermals auf, stiess am 12. Juli auf den Webi Schebeli bei Bari und erreichte am 20. August Berbera über Warandab, wo er den Prinzen Ruspoli, der von Berbera an den Webi Schebeli vordrang, begegnet hatte.

Fast zu derselben Zeit unternahmen Baudi und Candeo einen Zug von Berbera nach Ime am Webi Schebeli (25. Februar

Digitized by Google

bis 18. März 1891) und wandten sich von dort nach Harar. Am 8. Juli 1891 brach Prinz Ruspoli, begleitet von Dr. Keller, von Berbera auf und erreichte über Warandab, Ende September, den Schebeli, doch dort verlor er in verschiedenen Kämpfen und durch Desertion fast seine ganze Escorte, so dass er sich mit Dr. Keller, nur von Wenigen begleitet, wieder nach Berbera wenden musste. Auf einer zweiten Reise im folgenden Jahre fand er südlich vom Abaya-See durch einen Elephanten den Tod.

Die geographische Gesellschaft von Italien sandte im Jahre 1891 ebenfalls eine Expedition unter Capitän Bòttego und Grixoni von Berbera aus. Diese verliess die Küste am 30. September 1892, erreichte Ime über Milmil am 13. November, überschritt hierauf den Webi Schebeli und wandte sich dann der Erforschung des Jub zu, die auch nach Ueberwindung von unsäglichen Schwierigkeiten gelang. Die Beschreibung dieses Zuges gehört aber nicht mehr in den Rahmen der gegenwärtigen Betrachtung. Erwähnt sei nur, dass auch der kühne Forscher Bòttego auf seiner nächsten Reise leider den Tod fand. Er wurde von den Abessiniern am Gare ermordet.

Von grossem Werthe für die Erforschung des Somallandes und die Kartographie dieses Gebietes waren auch die beiden Reisen des englischen Obersten Arthur Paget, von Berbera aus zum Bur Dap und nach Bari und von Berbera über den Milmil an Webi Schebeli, der bei Kodmagaris überschritten wurde. Am allerverdientesten um die Erforschung des Somallandes hat sich aber der englische Capitän H. G. C. Swayne gemacht, der daselbst in den Jahren 1884—1893, also in neun Jahren nicht weniger als siebzehn verschiedene Reisen unternommen hat, und zwar theils im Auftrage seiner Regierung, theils aus privatem Interesse. Ihm verdanken wir auch sehr genaue Aufnahmen seiner Routen und genaue Ortsbestimmungen, sowie viele interessante Details über Land und Leute des Somalgebietes. Sein so ausgezeichnetes Buch »Seventeen trips through Somaliland« ist daher auch jedem Reisenden und Sportsman im Somallande fast unentbehrlich geworden.

Digitized by Google

Von den Reisen der letzten Jahre muss die Expedition des Grafen Ernst Hoyos und Richard Coudenhove, bis an den Webi Schebeli und in das Gebiet der Aulihan, besonders hervorgehoben werden. Graf Hoyos, unser ausgezeichnete österreichische Sportsman und Reisende, hat dieselbe in seinem Buche »Zu den Aulihan« ganz treffend geschildert. Von grösseren Forschungsreisen ist auch die der beiden Fürsten Ghika im Jahre 1896 eine sehr bemerkenswerthe, wobei bis über den Schebeli vorgedrungen wurde. Ausserdem haben noch viele Sportsmen aller Nationalitäten, besonders aber Engländer sehr viel zur Vergrösserung der Länderkenntnis, aber auch viel zur Verminderung des Wildreichthums in den Somalländern beigetragen.

Da es für diejenigen, die eine Reise ins Somalland unternehmen wollen, von Interesse ist, die Bedingungen kennen zu lernen, unter welchen man die Erlaubnis zum Reisen daselbst bekommt, lasse ich im Folgenden eine Abschrift derselben folgen.

Rules for Sportsmen in Somaliland.

Previous permission required.

Officers desirous of proceeding to the Somali Coast on shooting expeditions are reminded that, before starting for the Coast, they must apply to the Political Agent and Consul Somali Coast for permission to enter the Somali Country

(Vide District Staff Office Circular Memo. No. 71-1 dated Aden 4th April 1892.
1651

Non-Military persons must similarly obtain the previous written permission of the Political Agent Somali Coast.

Conditions to be observed by Sportsmen.

Sportsmen must conform to the following conditions:

1. It is advisable to march with the caravan, but it cannot always be done.

2. Therefore, a reliable escort with arms always ready should accompany the caravan which should not be allowed to straggle.

Digitized by Google

3. The escort must be composed of men known to the officials on the coast or under their control: and it must be in sufficient numbers and so armed as to satisfy the Political Agent and Consul according to the district to be visited. The escort must invariably have their rifles loaded and be ready to act at once.

4. Night marches should be avoided if possible.

5. A thorn zareeba should, where possible, be made round the camp.

6. Camps should not be in positions where they can be surprised from the jungle or bush.

7. Night watch should be strictly kept.

8. Men in the interior unknown to the coast officials should not be engaged as escort or camel-men.

9. The treatment of the natives should be firm but conciliatory.

10. In cases of serious disputes the matter should be referred to the Assistant Resident at Berbera or Zaila for decision.

11. Shooting parties must abide by the instructions of the Political Agent and Consul as to where they should not go.

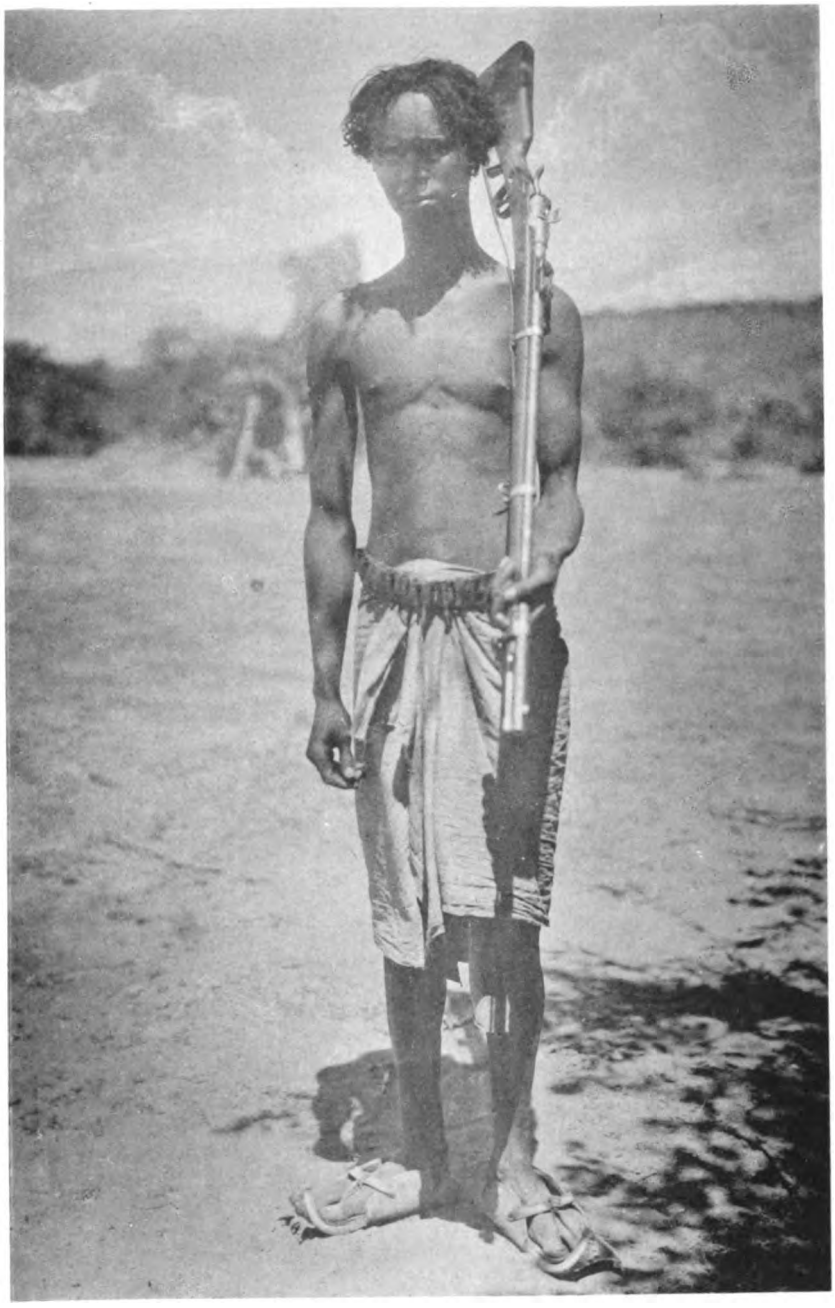
12. It is essential that information as to the whereabouts and welfare of any party should be communicated to the Assistant Resident at Berbera or Zaila, as the case may be, not less frequently than once a fortnight and the Assistant Resident shall forward the information to the Political Agent and Consul.

13. Followers should never be dismissed at such time or place as may necessitate their having to proceed through or by any hostile tribe to their own home.

14. It is absolutely necessary to arrange before starting what the ration and water allowance (if any given by the sporting party) is to be, and it is advisable that this be served out regularly because if given in bulk followers are apt to consume it and the supply fails at an inconvenient moment.

15. There is no desire to make any hampering conditions, but it is evident that attacks upon or plundering of Englishmen

Digitized by Google



Somali aus meiner Escorte.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

is most injurions to our position in Somaliland and the necessary precautions must be taken.

16. The giving of fire-arms or ammunition to the natives by sportsmen or visitors or others is strictly prohibited.

Restrictions as to killing of elephants.

17. The killing of cow elephants being in itself unsportsmanlike and likely to lead to the extermination of elephants altogether the Political Agent Somali Coast trusts that true sportsmen will abstain from this useless slaughter. Further, as no real sportsman desires merely to make a »record« of number of elephants killed, the Political AgentSomali Coast desires that no single sportsman should shoot more than two male tusker elephants.

18. If any be shot beyond that number all the ivory of those in excess will be confiscated.

(See G. R. No. 4531, Pol. Dept. dated 18 July 1895.)

Reservation of certain areas for Sportsmen residents of Aden.

19. A certain portion of the protectorate is reserved for officers of the Aden Garrison only and under no circumstances will other sportsmen be permitted to shoot therein.

The Reserve is all that country to the north and west of a line drawn from the Habr Awal and Habr Toljaala boundary at Sobiye (or Sobie) trough upper Sheikh, Dadabwein, Syk, Au Bakhadleh to Hargaisa, thence along the northern boundary of the Haud through Ujawaji, Jifa Medir, thence to Makanis and along the Geri border to Gildessa.

20. The Assistant Political Resident of the district to which any sporting party or individual is proceeding from Aden will be informed by the Political Agent and Consul after permission has been given to enter the country, and any officers or gentlemen passing from one district to another should at once inform the Assistant Political Resident of the district about to be entered. The Esa and Gadabursi countries are under Zaila, the rest of the tribes under Berbera.

The Officers on the Somali Coast are requested to communicate to the Political Agent the whereabouts of

Digitized by Google

officers on shooting excursions or where such officers are going to.

21. Arms and Ammunition for escorts must be provided by sportsmen where obtainable themselves: none can be lent by the Political Agency.

22. Sportsmen are advised to consult the local officers at Berbera and Zaila as to supplies (such as ghee, rice, tobes &c.) obtainable on the coast. There is an import duty on all articles taken to the coast.

23. It must be understood that the rules apply to all Englishman. If officials decline to abide by the rules (as far as possible) report should be made at once. In the case of non-officials they cannot be allowed to proceed.

24. A printed copy of these rules shall be given to each officer or gentleman proceeding to Somaliland for sporting purposes.

25. A statement of fees and export duty leviable upon live specimens, skins, trophies of game, etc., is printed on reverse.

26. Sportsmen must make their own arrangements for supplies, camels, ponies, &c., but the Assistant Residents will be glad to assist, as far as is possible, consistent with the performance of their legitimate duties which are heavy.

Digitized by Google

Statement of fees and export duty leviable upon live speciment skins and trophies of game exported from Somali Land.

Description of	Zariba. Fees.	Export. Fees.	Remarks.
Live Animals			
Lion	Rs. 3 to Rs. 5 . .	Rs. 20 to Rs. 25 .	
Leopard.	Re 1 to Rs. 2 .	Rs. 5	
Cheetah.			
Zebra	Rs. 5	Rs. 20	
Wild Ass			
Oryx			
Kudu	Rs. 2	Rs. 5	
Hartebeest . . .			
Water-buck . . .	8 annas	Rs. 2	
Other Deer . . .			
Hyaenas	4 »	Re. 1	
Foxes, &c. . . .			
Smaller Mammals	2 »	8 annas	
Skins.			
Lion	8 annas to Rs. 2 .	Rs. 2 to Rs. 3 . .	
Leopard			
Cheetah.	4 » to Re. 1 .	Re. 1 to Rs. 2 . .	
Other Felines . .			
Wild Ass			
Zebra	8 » to Rs. 2 .	2 Rupees 3 Rupees	
Oryx			
Kudu	4 » to Rs. 1 .	4 annas to Re. 1 .	
Hartebeest . . .			
Other Deer . . .	1 anna to 2 annas	1 anna to 2 annas	
Hyaenas, Foxes and small mammals	½ » to 1 anna .	Do.	
Rhinoceros . . .	1 » to 2 anna .	4 annas per piece.	
Do. Ivory . .	1 » to 2 » .	8 » per lb. . .	
Elephant do . . .	8 annas per lb for small quantity and Rs. 3 annas 8 per maund for large .	1 Re. per lb. . .	
Horns.			
Kudu, large . . .	8 annas to Re. 1 .	Rs. 2 to Rs. 3 . .	
Do. lesser . .	4 » to 8 annas	8 annas	
Oryx	1 anna to 2 »	4 »	
Hartebeest . . .	Do.	4 »	
Water-buck . . .	Do.	4 »	
Gazelle and other deer	½ anna to 1 anna	1 anna	

Digitized by Google

Notice: Gentlemen who have obtained permission to shoot in Somaliland are informed that their consignments of arms and ammunition must be proceded at least a week before the arrival of such consignments, by a declaration signed by themselves and addressed to their Agents in Aden, of the numbers and descriptions of arms and the number of rounds and description or ammunition, and **also by a copy of the permission accorded to them to shoot,** failing which the said arms and ammunition are liable to be overcarried as under the provisions of the Indian Arms Act and the Explosives Act it will be impossible to grant a license for their import or transhipment.

Aden January 1896.

W. B. Ferris. Lt. Colonel.
Political Agent & Consul
Somali Coast
P. T. O.

Note for guidance.

The following is the recognised scale of wages for persons going with »shikar« parties:

Headman	Rs.	35, to 45,	per	mensem
1st. Shikari. . . .	»	35, to 45,	»	»
2nd »	»	25, to 35,	»	»
Camelman. . . .	»	15,	»	»
Cook.	»	20, to 30,	»	»
Personal Servant.	»	25, to 25,	»	»
Donkey boy. . .	»	10,	»	»
Syce.	»	12,	»	»

N. B. The higher rate of wages covers an expedition beyond Milmil but not beyond the Webbe Shabeli.

The following is a list of the qualified Headmen and none but men entered on this list will be permitted to accompany shooting parties in that Capacity.

Digitized by Google

Ali Kaar . . .	Habr Toljaala	Adan Madoba
Ahmed Warsama	»	»
Egeh Naleya. .	Habr Yunus	Musa Arreh
Muhamad Hirsi	Habr Toljaala	Sambur
Adan Yusuf . .	Dolbahanta	Ba-Ararsama
Abdi Adan . .	Habr Yunus	Musa Arreh
Abdi Atteya . .	»	»
Roble Awaleh .	»	Musa Ismail
Jama Yusuf . .	»	Saad Yunus
Aysa Osman .	Habr Toljaala	Adan Madoba
Abi Yusuf . .	Habr Yunus	Musa Arrah
Elmi Hirsi . .	»	»
Nur Adan . .	Habr Toljaala	Adan Madoba
Salan Mahomed	»	»

Digitized by Google

Digitized by Google

Reise in Britisch Ost-Afrika.

Digitized by Google

Digitized by Google

X. Capitel.

Vom Mombassa nach Landschoro.

Seefahrt nach Mombassa und Zanzibar. – Nachrichten vom Uganda-Aufstand. — Schwierigkeiten Träger anzuwerben. — Mombassa und Kilindini. — Träger-Karawane. — Eisenbahnfahrt. — Eintreffen in Taru. — Die ersten Marschtage. — Kassigâu — Wild- und wasserlose Gegenden. — Meine Leute bleiben erschöpft am Wege liegen. — Weihnachten am Matete. — Ameisen-Feldzüge. — Bura und die katholische Mission daselbst. — Die Wa-Teita. — Lustige Schwarze. — Serengeti. — Abermals durch die Steppe. — Erster Blick auf den Kilima Ndscharo. — Dscharo.

Ich hatte schon im Somalland am Rückmarsche nach der Küste den Plan gefasst, statt direct nach Europa zurückzukehren, noch eine zweite Reise nach Britisch Ost-Afrika zu unternehmen. Nachdem ich in Aden vierzehn Tage auf einen Dampfer der British India Steam Navigation gewartet hatte, welcher mich an die afrikanische Ostküste bringen sollte, konnte ich mich endlich am 18. November an Bord des »Goa« begeben, der gegen Abend seine Anker lichtete, um mich dem monotonen Leben Aden's zu entreissen und neuen interessanten Reiseerlebnissen zuzuführen. Abermals will ich es dem Leser ersparen, mich auf der nun folgenden Seefahrt zu begleiten,

Digitized by Google

und es sei nur erwähnt, dass wir um das felsige Cap Guardafui herum und die Somalküste entlang, die im Osten ebenso kahl und öde aussieht, wie im Norden, infolge der zur damaligen Jahreszeit herrschenden starken Strömung von Süden, tüchtig »rollten« — was die meisten Passagiere dazu bewog, sich von allen Mahlzeiten gänzlich ferne zu halten — und nach viereinhalb Tagen in den Hafen von Mombassa einfuhren.

An einem der Welt entrückten Orte, wie Mombassa, ist das Eintreffen eines Dampfers immerhin ein freudiges Ereignis. Daher waren wir auch bald von unzähligen kleinen Booten umringt, in denen die meisten der in Mombassa wohnenden Europäer an Bord kamen, und die erste Nachricht, die ich durch diese erfuhr, war, dass in Uganda ein Aufstand ausgebrochen sei, dem schon mehrere Europäer zum Opfer gefallen wären. Dies war allerdings auch für meine Pläne verhängnisvoll. Ich hatte thatsächlich den denkbarst ungünstigsten Moment für meine Reise getroffen; denn, als ich ans Land ging, wurde mir auch dort gesagt, dass einige Compagnien der sudanesischen Soldaten der Expedition des Major Macdonald in Uganda sich erhoben und bereits fünf Europäer getödtet hätten, so dass man beabsichtige, mehrere indische Regimenter zur Unterdrückung des Aufstandes nach Uganda zu senden, zur Beförderung des Gepäckes derselben man aber tausende von Trägern benöthigen würde, so dass es für mich ganz ausgeschlossen sei, solche anwerben zu können.

Ich beschloss daher gleich wieder mit dem »Goa« die Reise nach Zanzibar anzutreten, um zu versuchen, dort Träger anzuwerben und erreichte diese Stadt nach zweitägiger Seefahrt. Auch in Zanzibar schienen die Aussichten anfangs sehr ungünstig, da auch dort die Regierung alle Träger in Beschlag genommen hatte, und der englische Consul, der damals den eben auf einer Reise begriffenen diplomatischen Agenten vertrat, erklärte mir rundweg, er könne absolut für mich nichts thun.

Schliesslich gelang es mir aber dennoch durch Vermittlung einer in Zanzibar sehr einflussreichen Persönlichkeit mit einer englischen Firma in Verhandlung zu treten, die mir allerdings nur 40 Träger in Aussicht stellte. Ich musste

Digitized by Google

daher meinen ursprünglichen Plan von Kismayu aus gegen den Rudolfsee vorzudringen, gänzlich aufgeben, da ich hiezu an 200 Träger benöthigt haben würde, und mich mit einer viel kürzeren Reise begnügen. Nach einigen Tagen war ich soweit, dass ich Alles mit der betreffenden Firma abgeschlossen hatte und nun wieder nach Mombassa zurückkehren konnte, wozu ich abermals den »Goa« benützte, um dort bis zum Eintreffen meiner Träger die Vorbereitungen zum Abmarsche zu beenden. Ich hatte in Folge dessen auch einige Tage hart zu arbeiten, um alle meine Kisten umzupacken, denn dieselben waren für eine viel grössere Karawane vorbereitet, und es musste nun Alles auf viel weniger »Lasten« vertheilt werden, da ich nur das Allernöthigste mitnehmen konnte.

Mein Aufenthalt in Mombassa gab mir auch hinlänglich Zeit, mir diese Insel, sowie auch den Hafen von Kilindini, der die Anfangs-Station für die im Bau begriffene Eisenbahn nach Uganda ist, zu besichtigen, und es mag daher auch vielleicht hier am Platze sein, über diese für die Zukunft so wichtigen beiden Orte, ein paar Worte zu verlieren.

Sobald man in den Hafen von Mombassa gelangt, zu dem ein schmaler Eingang zwischen Korallenriffen führt, und in dessen ruhigem Wasser sich die Palmen am Ufer widerspiegeln, fällt vor Allem ein altes, von grauen Mauern umgebenes Fort auf, an dem sich Schlinggewächse malerisch emporwinden. Es erinnert an unsere Burgen aus dem Mittelalter. Dasselbe wurde vor 350 Jahren von den Portugiesen erbaut. Vom Landungsplatze erreicht man es durch eine enge Gasse, die von Häusern in arabischem Style gebildet wird, von denen manche zerfallen sind. Das Fort wird heute nicht mehr als Befestigung benützt, sondern dient nur mehr zur Unterbringung von Eingebornentruppen, doch blicken aus den Schiessscharten noch alte Kanonen heraus, die aus der Zeit der portugiesischen oder arabischen Herrschaft stammen. Der Graben und dessen Umgebung sind mit tropischem Grün überwuchert, das alte Gemäuer ist halb mit üppigen Schlinggewächsen bedeckt, deren frisches Grün eigenthümlich mit den wetterverbrannten Steinen contrastirt. Es fehlt diesem alten Bau, welcher gleichsam aus nordischen

Digitized by Google

rauhen Gegenden hier unter die tropische Sonne und Palmen versetzt ist, nicht an Romantik. Mancher blutige Kampf zwischen Arabern und Portugiesen wurde unter diesen Mauern ausgefochten. Jahrhunderte von Geschichte sind daran vorbeigezogen. Interessant, besonders für den Oesterreicher, ist, dass sich auf einer Seite des Forts an der Mauer ein Steinwappen mit dem kaiserlichen Doppeladler befindet, welches offenbar aus der Zeit, als Portugal im Besitze der spanischen Habsburger war, herstammt. An das Fort schliesst sich die eigentliche Stadt an. Ein Spaziergang durch dieselbe führt uns zuerst durch eine ziemlich breite, von hohen arabischen Steinhäusern gebildete Strasse, wo sich Kaufläden jeder Art befinden, die allen Bedürfnissen von Europäern und Eingebornen Rechnung tragen. Später werden die Häuser allmählig niederer und unscheinbarer, und schliesslich gelangen wir in einen Stadttheil, der nur aus viereckigen Hütten besteht. Dieselben werden auf höchst einfache Art dadurch erbaut, dass man zuerst eine Art Gerüst aus Flechtwerk errichtet und dasselbe hierauf mit Lehm verkleidet. Ein Theil der Hütten steht ausserhalb der eigentlichen Stadt schon in den Dschungeln, unter mächtigen Mango- oder Affenbrotbäumen, von dichter grünender Vegetation umgeben.

In den Strassen der Stadt sieht man jenes bunte Getriebe und den regen Verkehr, der für die Städte des Orientes so charakteristisch ist. Leute aus den verschiedensten Gegenden treiben sich da herum: Araber, Hindu- und Parsi-Kaufleute, Goanesen, die verschiedensten Negertypen aus dem Innern Ost-Afrikas, vor Allem aber die eigentlichen Einwohner, die Swahili, die in langen, meist blendend weissen Hemden gekleidet daherkommen, und deren Frauen, breitschulterige starkknochige Gestalten, in buntgeblumten Cattun gehüllt, wogen in unaufhaltsamer Menge durch die Strassen. Auf der anderen Seite des Forts stehen die Bangalow der in Mombassa wohnenden Europäer da, zerstreut die Meeresküste entlang. Meist sind es hübsch gebaute Wohnhäuser. Auch der in englischen Colonien nie fehlende Club und tennis ground ist vorhanden. Ein auffallend gut gehaltenes Ge-

Digitized by Google

bäude ist das Spital für Europäer, in dem Nonnen die Krankenpflege besorgen. Auch ein katholisches Missionshaus befindet sich in Mombassa, sowie eine Mission der »Church of England«, die gleichzeitig der Sitz eines englischen Bischofes ist.

Die Strassen und Plätze der Stadt sind meist nach Personen, die mit Mombassa in irgend einem geschichtlichen Zusammenhange stehen, benannt; so findet man Namen von Vasco da Gama angefangen, bis zum gegenwärtigen Gouverneur Sir Arthur Hardinge, der aber übrigens nicht dort, sondern in Zanzibar residirt. Abgesehen von der tropischen Hitze, ist der Aufenthalt in Mombassa, mit seinem Gemisch von Alt und Neu, Ost und West, seinem palmenbegrenzten Hafen, auf dessen regungsloser Wasserfläche neben dem ankernden modernen Kriegsschiffe die arabische Segel-Dhow pfeilschnell dahin schiesst, den ehrwürdigen grauen Mauern des Forts, die einen scharfen Gegensatz zu den weissen europäischen Häusern bilden, und all seinem Leben und Treiben, ein ebenso abwechslungsreicher, wie interessanter. Mombassa ist mit Kilindi, der Anfangsstation der Uganda-Eisenbahn, durch eine Art Tramway verbunden, einem schmalspurigen Schienenstrange, auf dem kleine zweisitzige Wagen von Swahili geschoben werden.

Diese Tramway soll ihre Entstehung in dem überflüssigen Material an Schienen haben, welches von einem misslungenen Projecte der früheren Britisch-Ost-Afrika-Gesellschaft, eine Bahn ins Innere zu bauen, herrührt, und dann auf diese Weise seine Verwendung fand. Heute führt fast zu jedem Bungalow ein Geleise, und es hat fast jeder Europäer seinen eigenen Wagen als Ersatz für die in Mombassa fehlenden Pferde. In Kilindini wohnen alle diejenigen Europäer, die mit dem Bahnbau zu thun haben, daher sich auch dort überall neugebaute Bungalows erheben. Ausserdem waren bereits die Stationsgebäude fertig gebaut, sowie eine grosse Anzahl von meist aus Wellblech errichteten Magazinen, und man konnte enorme Vorräthe an Schienen- und anderem Eisenmaterial sehen.

Ich folgte dem Schienenstrange etwa anderthalb Stunden bis an das andere Ende der Insel, durch einen Wald von üppiger

Digitized by Google

Vegetation, an Cocuspalmen, und schwer mit Früchten beladenen Mangobäumen vorbei. Hunderte von indischen Kulis arbeiteten auf der ganzen Strecke; hin und wieder dampfte ein Lastzug daher. Es machte immerhin einen gewissen Eindruck, hier in dieser tropischen Gegend den Errungenschaften europäischen Geistes zu begegnen. Die Verbindung der Insel mit dem Festlande geschieht durch eine Eisenbrücke. Auch dort herrschte an den Ufern rege Thätigkeit; es waren Hunderte von Arbeitern beschäftigt, viele Bauten wurden errichtet und ganze Reihen von Zelten sind aufgeschlagen worden, um als Wohnstätten für Beamte und Arbeiter zu dienen. Schon zu Zeiten der Portugiesen scheint die Insel durch eine Fähre mit dem Festlande verbunden gewesen zu sein und es war dieselbe durch einen befestigten Thurm bewacht, dessen Ruine man heute noch sehen kann.

Am 11. December endlich kamen meine Swahiliträger auf einem deutschen Frachtschiffe von Zanzibar an, doch waren ihrer nur 36 an der Zahl, meist ganz junge schwächliche Leute, so dass man ihnen keine grosse Leistungsfähigkeit zutrauen konnte. Ausser den beiden von Aden mitgebrachten Somal, Warsama und Happert, hatte ich auch noch einen Karawanenführer Hamidi, der sich bei der bekannten Expedition von Chanler übrigens nicht sehr ausgezeichnet hatte, einen zweiten Karawanenführer, einen Koch, einen Dolmetsch, drei Gewehrträger und fünf Akaris mit mir.

Während das Kameel als landesübliches Transportmittel im Somallande zu betrachten ist, müssen in Ost-Afrika alle Lasten durch Träger, welche dieselben meist am Kopfe tragen, weiter befördert werden, da dort fast alle vierfüssigen Tragthiere dem Klima und der Tsetsefliege erliegen. Die vom Government festgestellte Bezahlung für einen Träger beträgt zehn Rupien per Monat, wofür er eine Last von wenigstens fünfzig englischen Pfund zu tragen hat. Gewöhnlich gibt man den Leuten eine dreimonatliche Vorausbezahlung, den Rest erst nach der Rückkehr an die Küste. Ausserdem hat man noch für jeden Träger eine Einschreibgebühr von einer Rupie zu bezahlen und eine Caution für die Totalbezahlung zu erlegen. Schliesslich besteht auch noch die Vorschrift, dass man jeden Mann

Digitized by Google

mit einem Hemd, einer leinenen Hose, einer Wasserflasche und einer Decke ausrüsten müsse, was seinen Grund darin hat, dass bei früheren Expeditionen ungemein viele Leute umkamen, und zwar theils vor Durst, theils durch Erfrieren in den kalten Nächten in dem so hoch gelegenen Kikuyu. Man sieht daraus, dass eine Trägerkarawane, trotz der verhältnismässig niederen Löhne der einzelnen Leute, schliesslich doch noch viel theuerer kommt als eine Kameelkarawane z. B. im Somalland, obwohl die Leute dort bedeutend höhere Löhne beanspruchen.

Ausser den Trägern benöhtigt man noch eine Anzahl von »Askaris«, die keine Lasten tragen, gleichsam die Polizei der Karawane ausmachen, die Träger am Marsche zu beaufsichtigen haben, den Ermüdeten ihre Lasten abnehmen sollen u. s. w. Diese Leute bekommen eine Bezahlung von zwölf bis fünfzehn Rupien. An der Spitze der Karawane steht der Karawanenführer, der einen Gehalt von circa fünfzig Rupien pro Monat hat. Ihm zunächst kommt der zweite Karawanenführer, der bei kleineren Karawanen ein vollkommen nutzloses Individuum ist, auf dessen Vorhandensein aber der erste Karawanenführer schon deshalb sehr zu halten scheint, damit er eben der »erste« Karawanenführer sei.

Trotz meiner sehr unvollständigen Karawane war ich immerhin froh, bei den damaligen so überaus ungünstigen Zeiten überhaupt aufbrechen zu können. Uebrigens war das Anwerben meiner Leute und deren Transport nach Mombassa in möglichster Stille vollzogen worden, weil die damit betraute Firma fürchtete, dass die Träger sonst von den britischen Behörden mit Beschlag belegt würden und ich hatte daher auch fast Niemanden von meinem bevorstehenden Abmarsche benachrichtigt. Da die Ugandabahn schon auf 100 *km* eröffnet war, wollte ich diese bis Taru benützen, wodurch ich mir immerhin vier lange, uninteressante Marschtage ersparte und einen Theil der Lasten, die ich infolge der geringen Trägerzahl nicht mitnehmen konnte, an der Endstation zu deponiren hoffte, um sie dann später erst abholen zu lassen. Nachdem aber die Strecke damals dem grossen Publicum noch nicht offen stand und daher alles

Digitized by Google

nur »eine Gefälligkeit« der dortigen Beamten war, so vergingen abermals drei Tage, bis sich auf einem Zuge Platz für meine Karawane fand. Meine Träger, die bisher im Fort eingesperrt gewesen waren — eine Vorsicht, die bei Swaheli sehr nothwendig ist, da sonst die Hälfte der Leute desertirt — marschierten daher auf den Bahnhof nach Kilindi, doch war dort für damals abermals keine »Gefälligkeit« möglich und hiess es, man könne die Leute erst am folgenden Morgen um fünf Uhr Früh weiterbefördern. Ich liess daher meine Karawane neben dem Bahnhofe lagern und begab mich selbst wieder nach Mombassa zurück, um den Abend im dortigen Club zuzubringen. Dort traf ich mit dem früher erwähnten Consul aus Zanzibar zusammen, der im guten Glauben, ich hätte noch keine Träger bekommen, mich sehr bedauerte, dass meine Reise ins Innere gegenwärtig ganz unmöglich sei und mich seiner Theilnahme an dem Misslingen meiner Pläne versicherte, eine Ansicht, bei der ich ihn eingedenk der früheren Weisung ganz ruhig beliess, umsomehr, da meine Karawane schon marschbereit beim Bahnhofe lagerte.

Am nächsten Morgen war ich schon um 3 Uhr früh in Kilindini, weil es geheissen hatte, der Zug werde um 5 Uhr abgehen. Ich fand dort meine Karawane noch in tiefem Schlaf versunken. Nach längerem Fragen stellte es sich heraus, dass der Zug nicht um 5 Uhr, wie anfangs bestimmt, sondern erst um 7 Uhr abgehen würde. Doch auch dann hatte die Sache noch einen Haken, da der Zug zu wenig Wagen zur Unterbringung aller meiner Leute mitführte. Schliesslich gelang es mir jedoch, den Stationsvorstand zu überreden. Mein Gepäck und ein Theil meiner Leute wurde in zwei Wagen gestopft, die anderen nahmen auf mit Schienen beladenen »Lowries« Platz und wir wurden endlich flott. Ich selbst machte die Fahrt in einem Paquetwagen in Gesellschaft eines langbeinigen indischen Soldaten, eines fieberkranken Goanesen und meines Boy Warsama mit und es war dieselbe infolge der furchtbaren Hitze und des Staubes, sowie des endlosen Aufenthalts selbst an Plätzen, wo von einem Stationsgebäude nicht die leiseste Spur zu sehen war, gerade keine Vergnügungsfahrt. Wir er-

Digitized by Google

Wa-Teita.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

reichten daher auch Taru erst um 3 Uhr 30 Minuten mit dreistündiger Verspätung. Dort angekommen, marschierte ich mit meiner Karawane zu dem etwa eine Viertelstunde entfernten Wasserplatze Taru, wo das köstliche Nass von recht zweifelhafter Güte in Felslöchern zu finden ist, und schlug in der Nähe mein Zelt auf, immerhin froh, nach allen Schwierigkeiten wieder in den Dschungeln zu sein.

Am 17. December trat ich am frühen Morgen meinen ersten Marsch an und erreichte unter Führung eines bei Taru aufgenommenen Negers, der als Europäer »verkleidet« war, nach circa einer Stunde den Wasserplatz Kilisa. Die Karawane traf erst später ein. Dort hatte ich bis gegen $2^1/_2$ Uhr zu rasten, weil wir am selben Tage kein Wasser mehr erreichen konnten, und ich daher meinen Weg so einzutheilen hatte, dass wir am nächsten Mittag wieder Wasser finden würden.

Um 1 Uhr 30 Minuten liess ich daher wieder aufbrechen und marschierte selbst mit zwei meiner Gewehrträger der Karawane voraus. Der Weg führte fast beständig durch dichte Dschungel und war manchmal fast ganz verwachsen, so dass man nur mühsam weiterkommen konnte. Schon um 4 Uhr machte ich Halt, da ich fürchtete, sonst meine Karawane heute überhaupt nicht mehr zu sehen, und dieselbe traf wirklich auch erst gegen 6 Uhr in ganz erschöpftem Zustande ein. Auch der Koch sank ermüdet zu Boden und machte nicht die geringste Miene, an seine Berufsthätigkeit zu schreiten, so dass ich ohne meinen Somalboy Warsama wohl selbst mein Abendessen hätte bereiten müssen. Der ganze Anfang meiner Karawanenreise war überhaupt kein Vertrauen erweckender. Viele der Träger trugen weisse Zeugschuhe, oder gelbe Riemenschuhe, einige sogar Strümpfe und konnten daher, nachdem sie an derlei Dinge nicht gewohnt waren, erst recht nicht gehen. Mein Karawanenführer kam aber sogar in ein paar dicken Tuchknickpocker mit rothen Bandagen an den Beinen und einer Mütze à la Stanley daher. Ich sah schon damals ein, dass schnelles Marschieren mit dieser Horde wohl nicht möglich sein würde.

Am nächsten Tage marschierte ich wieder mit meinen Gewehrträgern und dem Führer der Karawane weit voraus,

Digitized by Google

und kam schon um 10 Uhr vormittags zum Wasserplatze Pica-Pica, der allerdings für eine durstende Seele eine grosse Enttäuschung bildet, da das Wasser dort braun und sumpfig aussieht. Nun hiess es aber lange warten, denn die ersten Träger kamen wohl gegen 12 Uhr, die letzten aber erst um 6 Uhr 30 Minuten abends an. Es gab daher auch für mich nichts zu essen und nichts zu thun, da die Träger mit den für mich nöthigen Dingen natürlich gerade als die letzten eintrafen. Die Träger, die früher angekommen waren und die Askari wurden von mir zurückgesandt, um ihren zurückgebliebenen Kameraden Wasser zu bringen. Es war gerade kein erhebender Anblick, diese halberschöpften Gestalten, schweisstriefend unter ihrer Last, daherwanken zu sehen, um, im Lager angekommen, keuchend zu Boden zu sinken. Auch jetzt konnte und wollte der Koch, obwohl es von ihm geheissen hatte, dass er einst Henry Stanley in das »Darkest Africa« begleitet, um keinen Preis der Welt kochen und schliesslich stellte es sich heraus, dass er überhaupt die Kochkunst nie betrieben habe. Ich entsetzte ihn daher seiner Würde und degradirte ihn zum gemeinen Träger. Glücklicherweise fand sich aber unter den Askari ein Ersatz für seine Stelle. In der nächsten Nacht hatte ich einen kurzen aber heftigen Fieberanfall und war daher auch noch am folgenden Morgen schachmatt und vollkommen apathisch. Dessen ungeachtet schleppte ich mich um 8 Uhr hinaus, um nach Wild zu sehen, da meine Leute behaupteten, nachts einen Löwen brüllen gehört zu haben, doch sah ich denselben nicht. Da es bis zum nächsten Wasser abermals sehr weit war, liess ich meine Karawane auch diesmal erst am Nachmittage aufbrechen, dann bis zum Abend marschieren und ohne Wasser lagern.

Dank einer tüchtigen Dosis Chinin fühlte ich mich am nächsten Tage viel besser, konnte daher in einem Marsche die Berge von Kassigau erreichen und bezog mein Lager knapp an diesen an einem Wasserriss mit trinkbarem Wasser.

Der Kassigau ist ein mächtiger imposanter Gebirgsstock mit kahlen felsigen Spitzen, senkrechten Wänden, von Wasserrissen zerklüftet, der sich fast vollkommen isolirt aus der Ebene

Digitized by Google

zu einer Höhe von 1630 *m* erhebt. Am Hange des Berges, ziemlich hoch oben, befinden sich einige Wa-Teita-Niederlassungen, deren Bewohner auch an dessen Fusse spärliche Durra-Anpflanzungen betreiben. Angeblich haben die Leute ihre Wohnsitze so hoch oben aus Furcht vor feindlichen Ueberfällen gewählt. Dieselben schienen auch ungemein scheu zu sein, und liessen sich erst am zweiten Tage meines dortigen Aufenthaltes, nachdem ich einige Askari zu ihnen gesandt hatte, blicken.

Obwohl ich erst später in das eigentliche Gebiet der Wa-Teita kam und ihre Niederlassung am Kassigau nur als abgetrennte Colonie betrachtet werden muss, will ich dennoch gleich hier ein paar Worte über die äussere Erscheinung der Leute sagen. Eher klein von Gestalt und sehr zart gebaut, mit auffallend schmalen Händen und Füssen, haben sie meist stumpfe Nasen, vortretende Backenknochen, und kurzes krauses Haar, stellen aber ihrer Physis nach noch keineswegs den reinen Negertypus dar, obwohl sie den Vertretern der Banturasse zugerechnet werden. Ihre Hautfarbe ist ein schönes Chocolatbraun. Das Haupthaar ist gewöhnlich bis auf einen kreisrunden Schopf glatt rasirt, die Ohren sind vielfach durchlöchert, mit unzähligen kleinen Messingkettchen, Drahtzierraten oder Glasperlen behängt, so dass sie sich unter dieser Last förmlich umbiegen. An den Armen und Beinen tragen die Wa-Teita Armbänder von Messingdraht und ihre einzige Bekleidung besteht aus einem ganz kurzen Lendentuch. Ein langer Bogen, ein Köcher mit vergifteten Pfeilen, eine grosse Kürbisflasche, ein Sack für Proviant und ausserdem ein kleines Horn, mit Schnupftabak gefüllt, vervollständigen die Ausrüstung eines Wa-Teita.

Da ich vom Kassigau aus einen langen wasserlosen Marsch vor mir hatte, verlegte ich mein Lager an den Nordhang des Berges, um von dort am folgenden Tage mit gefüllten Wasserflaschen den Weitermarsch antreten zu können. Schon bei Morgengrauen wurde am 24. December aufgebrochen und die ersten Marschstunden im flotten Tempo zurückgelegt. Um 9 Uhr liess ich die Träger eine kurze Rast halten und setzte dann unter Führung des Karawanenführers Hamidi, der

Digitized by Google

den Weg von früher her kannte, mit meinen beiden Gewehrträgern den Weg fort. Dieser war anfangs ein gut ausgetretener Pfad, der durch lichten Busch führte. Wir kreuzten wiederholt die verschiedensten Wildfährten und ich schoss eine Pallah-Antilope aus einem Rudel von circa zehn Stück heraus. Um 1 Uhr machte ich wieder Halt, um auf die Karawane, die weit zurückgeblieben war, zu warten, doch kamen nach etwa einer halben Stunde nur die beiden Somal und der als Koch fungirende Askari, welche berichteten, dass die Karawane noch sehr weit zurück sei. Ich beschloss daher wieder aufzubrechen, um den nächsten Wasserplatz noch vor der Karawane zu erreichen, da mir Hamidi sagte, ich könne bei demselben in zwei Stunden anlangen.

Wieder ging's für eine Stunde weiter. Die Sonne sandte wahrhaft glühende Strahlen nieder und ich begann für meine Träger besorgt zu sein, die so lange ohne Wasser zu marschieren hatten, da ich wusste, dass sie noch in gar keiner guten Condition wären. Ich liess daher Hamidi zurück, um auf die Karawane zu warten, und ging mit meinen fünf Begleitern weiter. Auch diese klagten nach einiger Zeit über Durst, weil sie ihre Flaschen längst geleert hatten, doch war keine Aussicht auf Wasser, da der mir bezeichnete Berg, wo wir dieses finden sollten, noch in weiter Ferne sichtbar war. Rastlos marschierte ich daher weiter und liess meine Begleiter bis auf einen weit zurück. Die Sonne neigte sich bereits stark dem Horizonte zu, und nun trat auch bei mir allmählig Durst ein, denn ich hatte das Wasser meiner Flasche, das, den glühenden Sonnenstrahlen solange ausgesetzt, ganz heiss geworden war, bereits verbraucht. Gegen Abend machte ich Halt, um auf die zurückgebliebenen Leute zu warten, doch kamen nur die beiden Somal, die anderen waren am Wege liegen geblieben. Selbst erstere waren in recht niedergeschlagener Stimmung. Den Leuten Muth zusprechend, brach ich wieder auf, doch auch ich zweifelte nun schon sehr daran, an demselben Tage noch Wasser zu finden und war über den Zustand, in dem sich meine Karawane befinden mochte, sehr beunruhigt. Der Weg führte jetzt bergauf, bergab über

Digitized by Google

Hügelland. Endlich, schon fast beim Einbrechen der Dämmerung, erspähte ich ein Thal, wo ich hoffte, Wasser zu finden. Es wurde bald darauf auch finstere Nacht und nachdem wir noch etwa eine Stunde gegangen waren, stiegen wir einen steilen Hang hinab und stiessen darauf auf einen Bach mit fliessendem Wasser.

Nachdem dort der Durst gestillt worden war, trat die Frage auf, wo und wie zu etwas Essbarem zu gelangen, denn ich hatte seit dem frühen Morgen gefastet und war gewiss, meine Karawane am heutigen Tage nicht mehr zu sehen. Ich hatte früher von ferne einige Feuer gesehen, dachte daher, dass dort in der Nähe wahrscheinlich Wa-Teita wohnen müssten. Auch feuerte ich einige Schüsse ab in der Absicht, den etwa nachkommenden Leuten meiner Karawane ein Zeichen zu geben, dass wir Wasser gefunden hätten. Nach einer Weile hörte ich den Hang herunter laute Stimmen und Lachen und bald darauf tauchten aus der Dunkelheit einige mit Bogen und Pfeil bewaffnete Wa-Teita auf. Als sie herangekommen waren, suchte ich zu erfragen, wo sie ihre Dörfer hätten, um womöglich von dort Leute zur Karawane mit Wasser zurückzusenden. Doch entdeckte ich bald, dass die Kerle beide total betrunken seien und sich kaum auf den Beinen halten konnten. Nach langem Herumreden führten sie mich jedoch über den Bach und zu einem Platze, wo eine ganze Wa-Teita-Karawane lagerte, doch auch dort war die ganze Gesellschaft vollkommen betrunken, und es war mit ihr nichts mehr anzufangen. Offenbar mussten die Leute damals ein fröhliches Fest begangen haben.

Da weder Holz, um ein Feuer zu machen, vorhanden noch etwas zum Essen zu bekommen war, ausser vier Bananen und einer süssen Kartoffel, theilte ich diese Dinge redlich mit meinen Leuten, streckte mich dann einfach am Boden nieder, um zu schlafen. Ein angenehmer Weihnachtsabend! Gegen 1 Uhr hörte ich Schüsse vom Bache her, die ich erwiederte, und einige Zeit darauf kam Josef, der Dolmetsch, mit mehreren Anderen und berichtete, dass die Karawane noch circa vier Stunden zurück sei, die Leute

Digitized by Google

seien vollkommen erschöpft und Viele könnten vor Durst gar nicht mehr sprechen. Später bis zum Morgen trafen dann noch einige der Träger ein, doch ohne ihre Lasten. Ich sandte daher schon in aller Frühe diese, sowie soviele Wa-Teita, als ich nur anwerben konnte, mit gefüllten Wasserflaschen zur Karawane zurück. Gegen 10 Uhr vormittags trafen die ersten Träger mit ihren Lasten ein, dann nach einigen Stunden wieder einige und so fort, bis die letzten erst um 6 Uhr abends am Lagerplatz erschienen. Hin und wieder kamen auch einige Wa-Teita aus den umliegenden Dörfern daher, auch diese schienen, mehr oder weniger, in angeheitertem Zustande zu sein, offenbar musste damals unter ihnen ein grosses Freudenfest gefeiert worden sein. Auch eine Abtheilung von alten, fast nackten runzeligen Weibern zog im Gänsemarsch singend und tanzend unter Trommelklang am Lager vorbei — ein »Makbeth'scher Hexenchor«; wie es hiess, war der Zweck ihres Aufzuges, Regen herabzubeschwören.

Nach fast 30stündiger Weihnachtsfaste erfreute ich mich am Abende gar sehr meines einsam verbrachten Diners und meine Gedanken weilten dort, wo sich zur Feier des Tages all die Meinen fröhlich versammeln mochten, die gewiss alle an den in der Ferne Weilenden dachten, und ich wünschte ihnen allen, über weite Länder und Meere hinüber, glückliche Weihnachten!

Nach den Strapazen des letzten Tages und der fast schlaflos zugebrachten Nacht, dachte ich den Festtag nicht besser begehen zu können, als dadurch, dass ich mich schon um 8 Uhr zur Ruhe begeben würde. Doch kaum hatte ich mich in mein Zelt zurückgezogen, als ich dort von einer ganzen Armee schwarzer Ameisen überfallen wurde, die auf recht empfindliche Art stachen. Ich musste daher vor diesem überlegenem Gegner die Flucht ergreifen. Inzwischen waren auch meine Leute von einem zweiten Ameisenheere überfallen worden. Es blieb daher nichts anderes übrig, als rasch Alles aus meinem Zelte zu räumen und den Boden in und um dasselbe mit Glut zu bedecken, sowie auch am Lagerplatze ein Feuer neben dem anderen anzuzünden. Als wir so die Ameisen

Digitized by Google

fast eine halbe Stunde mit Feuer bekämpft hatten, traten diese muthigen Thierchen mit Zurücklassung vieler Todten und Verwundeten den geordneten Rückzug an, und marschierten in einer schwarzen Colonne in derselben Richtung ab, aus der sie gekommen.

Nachdem ich meinen Leuten einen Tag zur Erholung und zur Verproviantirung gegeben hatte, wozu jedem ein Strang rother Glasperlen ausgefolgt worden war, setzte ich meinen Weg am 26. December mittags wieder fort, um zunächst in das Burathal zu gelangen. Hiezu war eine förmliche Gebirgspartie nothwendig, da wir zuerst einen steilen Hang zu erklettern, dann diesem entlang über viele Wasserrisse zu gehen hatten, um schliesslich zum Thale abzusteigen. Die Berge, die dasselbe umgeben und sich bis zu einer Höhe von über 2000 *m* erheben, sind dicht von Wa-Teita bewohnt, die Schafe, Ziegen und Rinder halten und besonders in den Niederungen ausgedehnte Bananen-Anpflanzungen haben, so dass sie sich eines verhältnismässigen Wohlstandes erfreuen.

Zur Ergänzung der äusseren Erscheinung der Wa-Teita sei noch ein Wort über die Toilette der Damen erwähnt. Dieselbe besteht hauptsächlich aus Glasperlen. Um den Hals ein etwa armdicker Bund aus verschieden gefärbten Glasperlen, um die Hüften ein ähnlich zusammengesetzter breiter Gürtel, ein schmaler Lederschutz, der bis an den halben Oberschenkel herabreicht und am Hintertheil ein Stück Leder, welches ganz so wie unser europäischer »Frack« in eine Spitze endet, machen die vollständige Bekleidung einer Wa-Teita-Schönen aus. Hiezu kommen noch messingene Armbänder an den Ober- und Unterarmen, kunstvoll zusammengesetzte Bänder aus Glasperlen unter den Knien, die wie Strumpfbänder aussehen, allerlei Metall-Zierrat an den Ohren. Um jedoch der Mode vollkommen zu entsprechen, wird das Haupthaar ähnlich geschoren wie bei den Männern oder ganz wegrasirt, die Zähne krokodilartig spitz zugefeilt und der Körper mit einem Gemisch aus Fett und Russ gesalbt, um ihm eine schwärzere Farbe zu geben. Eine eigenthümliche Gewohnheit der Wa-Teita ist, dass

Digitized by Google

sich besonders die Weiber langer Bergstöcke, wie unsere Gebirgsbewohner, bedienen.

Heute sind die Wa-Teita ein vollkommen friedlicher Stamm, der froh ist unter dem Schutze der Engländer zu stehen und dadurch der Masaigefahr enthoben zu sein. Eine Ausnahme davon machten zur Zeit meiner Reise nur einige auf den nördlichen Burabergen gelegene Dörfer, die sich absolut weigerten, die britische Oberhoheit anzuerkennen, auch häufig Ueberfälle auf vorbeireisende Karawanen machten und einige von deren Trägern todtschlugen. Der Districtsofficier von der Station Ndji sah sich auch infolgedessen veranlasst, eine Strafexpedition gegen diese Wa-Teita zu unternehmen, durch welche ihr Widerstand vollkommen gebrochen wurde. Ganz anders war es indes zur Zeit, als Thomson, der als einer der ersten diese Gegenden besuchte, unter den Wa-Teita weilte. Damals scheinen sie ein höchst zudringliches und streitsüchtiges Volk gewesen zu sein und musste ihnen Thomson auch einen ganz hübschen »Hongo« — Durchzugstribut — bezahlen. Heute fiele es ihnen gar nicht mehr ein, von einem europäischen Reisenden einen Tribut zu verlangen.

Die Wa-Teita sind hauptsächlich Ackerbauer und es wird von ihnen viel Mais und Bananen gebaut. Ihre Dörfer, Gruppen von bienenkorbartigen Hütten, stehen auf den Bergen, niemals in den Niederungen, was auf ihre Furcht vor den Masai zurückzuführen ist. An Hausthieren halten sie Rinder, Ziegen und Hühner, die mit ihnen zusammen im besten Einvernehmen die Hütten theilen. Ihre Religion scheint eine sehr primitive Anschauung der Natur zu sein und in einem sehr unentwickelten Naturgottesdienst und allerhand Glauben an böse Geister zu bestehen. Ehen werden dadurch geschlossen, dass der Mann sich seine Frau für den Preis von einigen Kühen kauft.

Am Ende des Burathales liegt schon von Weitem sichtbar ein katholisches Missionshaus der sogenannten »weissen Väter«. Ich machte mich daher am zweiten Weihnachtstage dorthin auf den Weg. Dieser führte mich bald steil bergauf, bald wieder bergab an Wa-Teitadörfern vorbei, parallel dem Burathale, welches einem Walde von Bananen glich, immer

Digitized by Google

Wa-Taveta-Krieger.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

höher hinan, bis ich mich endlich nach etwa eineinhalb Stunden auf dem Plateau befand, wo die Mission steht. Dort begegnete ich zweien der Missionäre, die gerade mit einem Theile ihrer schwarzen Pfleglinge auf einem Spaziergang begriffen waren und wurde von ihnen in ihr Haus geführt. Später wurde mir Alles gezeigt, Kirche, Haus, Arbeitshaus, Schule, Küchengarten, ja selbst die Kühe und Ziegen. Die Mission hatte damals ungefähr dreissig Knaben und ebensoviele Mädchen, die den verschiedensten Stämmen Ost-Afrikas angehörten, auch befand sich anstossend ein kleines Dorf von christlichen Swahilis, welche von der Küste gekommen waren. Das ganze Etablissement war ausserordentlich zweckmässig und geräumig gebaut und man fand dort wirklich Alles, was man nur zum Leben benöthigt, ich möchte es eine wahre Muster-Mission nennen. Es ist geradezu staunenswerth, was dort Alles geleistet wurde, wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Mission damals erst seit vier Jahren bestand und welch geringe Mittel zur Gründung eines solchen Hauses zu Gebote stehen. Es verdient alle Anerkennung, dass die katholischen Missionäre es dennoch verstehen, nur mittelst ihrer eigenen Leute solche Missionen zu gründen und sich und ihre Missionen später dann fast ganz ohne Unterstützung erhalten können. Um 6 Uhr war der Segen in der Kirche, dem auch ich beiwohnte. Es machte einen eigenthümlichen, an eine ganz andere Welt erinnernden Eindruck, hier alte, seit Kinderjahren bekannte Kirchengesänge zu hören, gesungen von Negerkindern!

Ich liess mich von den liebenswürdigen Missionären gerne überreden, auch noch zum Abendessen zu bleiben, verbrachte dann in ihrer angenehmen Gesellschaft einen sehr gemüthlichen Abend, obwohl das Abendessen selbst für Afrika herzlich schlecht war, und trat erst um 8 Uhr bei Laternenschein den Abstieg zu meinem Lager an, welches ich nach einem allerdings weniger angenehmen Nachtspaziergang um $^1/_2$9 Uhr erreichte.

Im Burathale theilte ich meine Karawane, indem ich zwölf Leute unter dem zweiten Karawanenführer nach Ndji, an die Uganda-Eisenbahn sandte, um von dort den Rest

Digitized by Google

meines Gepäckes nach der Buramission zu schaffen. Mit zehn Trägern, meinen Gewehrträgern und dem Boy machte ich mich auf den Weg, nach der Serengeti-Steppe, wo ich mir guten Sport hoffte, und den Rest der Karawane unter Hamidi liess ich bei Bura zurück, was seinen Grund hauptsächlich darin hatte, dass ich fürchtete auf der Steppe nicht genügend Wasser für alle Leute zu finden. Unter Führung eines Teita trat ich meinen Marsch an.

Wir folgten einem schmalen ausgetretenen Pfade anfangs durch sehr dichte Dschungeln dem Bura-Bache entlang, später, nachdem wir diesen verlassen, kamen wir durch ziemlich offene Gegenden und erreichten gegen Mittag einen Tümpel, mit ziemlich übelriechendem Wasser, wo wir das Lager aufschlugen. Am Wege sah ich eine etwa eineinhalb Meter lange Puffotter, die zusammengerollt knapp am Pfade lag, mit dem Kopfe sozusagen über diesem. Der Teita, der mir voranging, schritt ahnungslos über diese äusserst giftige Schlange hinüber, die ich gerade in dem Momente erblickte, als er seinen Fuss knapp neben ihrem Kopfe niedergesetzt hatte.

Ich fand die Gegend von Serengeti nicht so wildreich, als ich erwartet hatte, namentlich von grossen Wildgattungen war nichts zu sehen und ich erlegte nur ein paar Grantgazellen. doch schien es, dass dort die Eingebornen eifrige Jäger seien, da ich auf einer meiner Wanderungen auf sehr ausgedehnte Fangvorrichtungen der Wa-Teita stiess. Auf einer Strecke von beiläufig 1000 Schritten war ein rechtwinkliger Verhau mit Durchlässen auf je 50 Schritte, gerade zwischen zwei Hügeln, wo sich offenbar ein Wildwechsel befand, sehr geschickt errichtet worden. In den Durchlässen lagen Schlingen am Boden, mit Erde sorgfältig verdeckt, deren anderes Ende an einem starken 2 *m* hohen Aste, der senkrecht im Boden eingerammt und dann niedergebogen worden war, befestigt war, so dass, im Falle eine Antilope auf die Schlinge tritt, der Ast ausschnellt und die Schlinge dadurch zugezogen wird. Man konnte auch an den Fährten sehen, dass diese Fangvorrichtungen nicht vergebens gestellt worden waren.

Digitized by Google

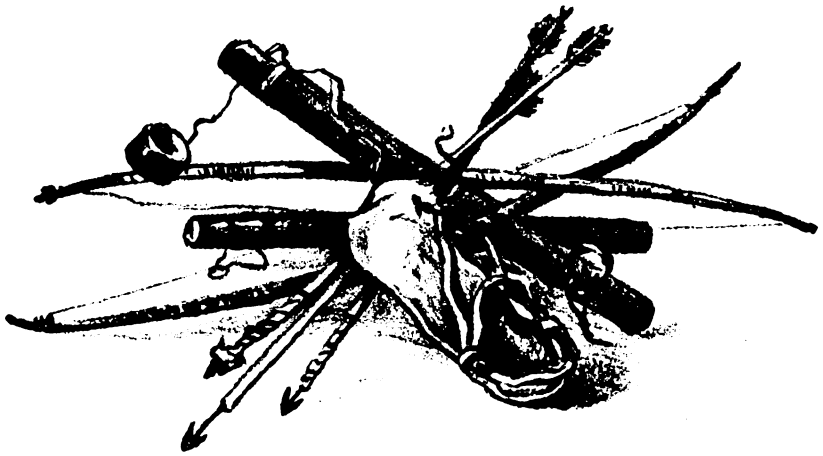
Da das wenige Wasser, welches wir in dem Tümpel gefunden hatten, von mir und meinen Leuten, nach wenigen Tagen fast ganz aufgebraucht war, musste ich, ohne die zur Eisenbahn gesandten Leute abzuwarten, nun gleich nach Taveta marschieren. Ich sandte daher Hamidi den Befehl, mir mit seiner Karawane sofort nachzukommen und verlegte mein Lager zunächst zwei Stunden weiter westlich, um am folgenden Tage die wasserlose Steppe, die mich von Taveta trennte, womöglich in einem Marsche zurücklegen zu können. Ich sah dort die ersten Giraffen, höchst ungraziöse, plumpe Thiere. Es machte den Eindruck, als könnte man sie leicht, auch mit einem nur mässig schnellen Pferde niederreiten; umsomehr bedauerte ich, nur auf meine eigenen Beine angewiesen gewesen zu sein, denn trotz einstündiger Verfolgung konnte ich nicht auf Schussdistanz an sie herankommen.

Am 2. Jänner mittags brach ich mit meinen Leuten nach Taveta auf. Nach einer Stunde stiessen wir auf den Karawanenweg, der dieses mit Bura verbindet, und nun ging's wacker vorwärts, durch die dürre monotone Steppe, auf der hin und wieder ein paar Gazellen weideten oder ein Rudel Strausse gravitätisch einherschritt. Gegen Abend erblickte ich hoch, aus den Wolken ragend, die schneebedeckte Spitze der Kilima Ndscharo, eine Geistererscheinung aus hohem Norden, die gleichsam dem Wanderer, der von Durst gequält unter den brennenden Strahlen der tropischen Sonne durch dürre Steppen eilt, den Weg aus dem Durstlande weist und ihm Erlösung zuwinkt. Dieser imposante Anblick war mir aber leider nicht lange gegönnt, denn bald war der mächtige Bergriese von einem undurchdringlichen Wolkenschleier verhüllt, um nicht wieder sichtbar zu werden, so dass man wirklich hätte glauben mögen, eben nur ein Phantasiegebilde vor sich gehabt zu haben.

Um 8 Uhr abends machte ich Halt, um auf die Karavane zu warten. Es war eine herrliche Mondennacht, wie man sie nur unter diesen Breiten erleben kann. Erst eine Stunde später kamen meine Träger in einer langen Reihe lautlos dahermarschiert und ich liess hierauf rasten. In der Nacht

Digitized by Google

traf Hamidi mit den anderen Leuten ein. Ich liess daher die ganze Karawane schon wieder um 2 Uhr abmarschieren, während ich selbst erst den Morgen abwartete, um dann, von drei Leuten begleitet, die Karawane einzuholen, was mir nach wenigen Stunden gelang, doch setzte ich dann meinen Weg ohne Rücksicht auf die Karawane fort und erreichte Landschoro schon um 11 Uhr vormittags. Nun hatte ich aber auf die Karawane bis 3 Uhr nachmittags zu warten. Bei Landschoro fanden wir keinen Tropfen Wasser, doch führten uns zwei Wa-Teita, die als Träger mitgekommen waren, zu einer etwa eine Stunde vom Wege entfernten Quelle, die zwar ganz mit Schilf überwachsen war, aber immerhin für unseren Wasserbedarf genügte. Meine halbverdursteten Leute stürzten sich dort auf das Wasser und tranken in vollen Zügen. Erst um 6 Uhr war die Karawane vollzählig am Wasser, viele der Leute mehr todt als lebendig, zudem waren noch drei Träger am Wege desertirt. Auch damals hatte es sich gezeigt, welch' ein elendes, vollkommen unbrauchbares Trägermaterial ich da hatte. Es war wahrlich kein Vergnügen mit einer solchen Horde zu marschieren.



Digitized by Google

XI. Capitel.

Vom Dschippe-See zum Kilima Ndscharo.

Vergebliche Jagden. — Ich verliere meinen Weg. — Mission. — Taveta. — Rückkehr ins Lager. — Der Dschippe-See. — Flusspferdjagden der Eingeborenen. — Vergebliche Elephantenjagden. — Zusammentreffen mit Mr. Whitehead. — Die Bûma in Taveta. — Die Wa-Taveta. — Besuch deutscher Officiere. — Weg nach Moschi. — Station Moschi. — Vergebliche Elephantenjagd. — Häuptling Meli. — Die Wa-Dschaga. — Prächtige Landschaft. — Katholische Mission in Kirua. — Station Marangu. — Häuptling Mareale. — Europäische Gräber in Marangu. — Nach Taveta zurück.

Am 4. Jänner sandte ich Hamidi mit einigen Trägern und Tauschartikeln nach Taveta, um dort Proviant für die Karawane zu kaufen, während ich eine Recognoscirung gegen den Dschippe-See unternahm. Durch dichten dornigen, vollkommen laublosen Busch, erreichten wir nach zwei vollen Marschstunden eine weite, mit langem gelben Grase bedeckte Fläche, hinter welcher ich den See vermuthete. Doch gerieth ich nach Ueberschreitung derselben in so dichte, undurchdringliche Vegetation, wo man überhaupt nur auf alten Nashorn-

Digitized by Google

oder Elephantenwechseln weiter kommen konnte, dass ich nach vergeblichem stundenlangen Versuchen, das Dickicht zu durchqueren, meinen Plan, das Ufer des Sees zu erreichen, aufgeben musste und, da es schon Mittag geworden war, zum Lagerplatz zurückzukehren beschloss. Weil mein Somali Happert sich bei mir befand, so hatte ich mich, vertrauend auf den scharfen Spürsinn, den die Somal haben, am Herwege gar nicht weiter um die Orientirung gekümmert in der festen Ueberzeugung, dass sich ein Somali nie verirrt.

Anfangs ging der Marsch auch unter Happert's Führung sehr gut. Wir durchmassen abermals die offene Grasfläche, vertieften uns dann in den dichten Busch, wo Fährten von fast allen grossen Thieren Afrikas, von Löwen, Nashörnern, Elephanten und Giraffen u. A. zu sehen waren und hielten offenbar die Richtung auf unser Lager ein. So verging Stunde um Stunde. Nach meiner Berechnung hätten wir bereits unser Ziel erreicht haben müssen, doch statt dessen schien der dichte Busch kein Ende zu nehmen, und wir geriethen in einen förmlichen Wald von binsenartigen Gewächsen, deren scharfe Spitzen ganz empfindlich stachen und wo sich unzählige alte Elephantenwechsel kreuzten. Als wir uns endlich mühsam da herausgearbeitet hatten, — wobei sich noch der unangenehme Fall ereignete, dass das Gewehr des knapp vor mir schreitenden Somali sich mit den Hähnen im Buschwerk verfing, darauf los ging und die 575 Expresskugel in nächster Nähe meines Kopfes vorbeipfiff, — bemerkte ich, dass wir uns in einer ganz anderen Gegend befanden. Eines war jetzt sicher, wir hatten uns vollkommen verirrt. Ich versuchte mich hierauf zu orientiren und erstieg einen Baum, um Ausschau zu halten, doch vor meinen Blicken breitete sich nichts, wie ein endloses Meer von Dschungeln aus. Ich feuerte daher einige Signalschüsse ab, um womöglich die Leute im Lager zu benachrichtigen; doch ich erhielt keine Antwort. Nach meiner Berechnung mussten wir schon an dem Lager vorbeigegangen sein. Ich kehrte daher in derselben Richtung, von wo wir gekommen, wieder zurück und nach einer Stunde scharfen Gehens feuerte ich abermals einige Schüsse ab, doch wieder vergebens. Ich

Digitized by Google

hatte weder Wasser noch Proviant bei mir, war seit frühestem Morgen rastlos durch schwieriges Terrain gegangen, ohne auch nur einen Augenblick zu halten, und nun zeigte meine Uhr schon 5 Uhr nachmittags. Kein Wunder, dass sich daher Hunger, Durst und Müdigkeit zugleich einstellten und mir diesen unfreiwilligen Spaziergang noch mehr verleideten. Abermals erstieg ich einen Baum, doch auch jetzt war weder Rauch noch sonst ein Anzeichen vom Lager zu sehen. Doch erspähte ich in der Ferne einen langen Streifen von hohen grünen Bäumen, der sich wie eine Schlange dahin zog, und kam zu dem Schlusse, dass dies der Tavetafluss sein müsse. Da ich sicher war, dort Wasser zu finden und mich erinnerte gehört zu haben, dass am Flusse Missionäre wohnen, so beschloss ich das Suchen des Lagers ganz aufzugeben und mich nach Taveta zu wenden. Also abermals zurück! Mit rastlosen Schritten eilten wir der Richtung zu, denn der Abend senkte bereits seine Schatten nieder, und nach etwa einer Stunde trafen wir mit zwei Eingeborenen zusammen, die eine kleine Heerde von Schafen hüteten. Doch ergriffen sie, sobald sie uns gewahrten, die Flucht und verschwanden im Dickicht. Längeres Zurufen bewog sie aber endlich näher zu kommen und einer derselben erklärte sich bereit, uns zum Wasser zu führen.

Langsam trieb er hierauf in einer Wolke von Staub seine Heerde vor sich her, bald eine Melodie vor sich hinpfeifend, bald seine übrigens recht elenden Schafe und Ziegen durch einen eigenthümlichen grunzenden Laut zur grösseren Eile anspornend. Wir erreichten nach einer Weile die früher gesehenen hohen Bäume, kamen bald durch ausgedehnte Bananengärten und schliesslich bei hereinbrechendem Abend zu einer Quelle von vorzüglichem Wasser, von welchem ich ganz enorme Quantitäten in meine ausgetrocknete Kehle rinnen liess. Ein vorübergehender, sehr freundlicher Eingeborner, der in ein schwarzes Tuch gehüllt war und einen Speer in der Hand trug, lud mich ein nach seiner Hütte zu kommen und bewirthete mich dort mit ganz ausgezeichnetem Honig, mit Milch und einigen Bananen. Selbst einen Stuhl bot er mir an, allerdings keinen europäischen, sondern einen landesüblichen, der einem

Digitized by Google

Schusterstuhl ähnelt, aber noch niederer ist. Seine geräumige Strohhütte stand innerhalb einer sehr starken Pallisadirung, durch die nur ein ganz niederer Eingang führte und dort trieben sich Weiber, Kinder, Schafe, Ziegen, und Hühner, offenbar alle im besten Einvernehmen herum.

Ich erfuhr von meinem neuen Freund, dass sich auf eine Stunde entfernt am Tavetaflusse, eine Stockade befände, wo ein englischer Officier mit eingeborenen Soldaten lagere, sowie dass dort in der Nähe ein englisches Missionshaus sei und überredete denselben, mich dorthin zu führen. Es war nun ein Spaziergang bei Mondenschein durch einen Wald von wahren Baumriesen, wie ich sie sonst noch nie in Afrika gesehen, an Bananenpflanzungen vorbei, unter denen die Hütten der Eingebornen zerstreut lagen, zur Buma des Officiers. Doch erfuhr ich dort, dass derselbe gegenwärtig gar nicht da sei und wandte mich daher der Mission zu. Mondenlicht zeigte mir indess, dass dieselbe nur aus einigen nicht viel versprechenden Hütten, ähnlich denen der Eingebornen, bestand, und aus einer derselben schritt eben einer der frommen Männer, ein Licht in der Hand. Ich trat auf ihn zu, erklärte ihm meine Situation, wurde hierauf in freundlichster Weise eingeladen in eine der Hütten einzutreten, die als Refectorium diente, und traf dort mit noch zwei anderen Missionären zusammen.

Trotz der so vorgerückten Stunde, denn es war gegen 10 Uhr, gingen die drei hierauf mit rührender Aufmerksamkeit daran, mir ein Abendessen zurecht zu machen, und obwohl ich dasselbe nicht mit dem sonst von Engländern so beliebten Glas Whisky hinabspülen konnte, was mir in Anbetracht des Honigs, der Milch, der Bananen und des vielen Wassers sehr wohlgethan hätte — diese Missionäre sind nämlich strenge »teatotsler«, d. h. sie enthalten sich aller geistigen Getränke — so fand ich dennoch die mir credenzte Limonade mit klarem Wasser ganz vortrefflich, und setzte dem corned beef, der vorzüglichen Butter, dem Brot und Thee tüchtig zu, so dass ich mich bald wieder recht wol fühlte. Es war gegen die Mitternachtstunde, als ich mich endlich zurückzog und in einer der Hütten ein allerdings ziemlich asketi-

Digitized by Google

Mareale mit seinen Frauen.

Digitized by Google

Digitized by Google

sches hartes Lager bezog, immerhin froh, nach einem über vierzehnstündigen Spaziergang unter Dach zu sein, statt hungernd irgendwo in den Dschungeln liegen zu müssen.

Am anderen Morgen verliess ich die gastfreundlichen Missionäre, nachdem ich einen allerdings ziemlich flüchtigen Ueberblick über ihr Etablissement genommen hatte, welches einen höchst primitiven Eindruck macht. Obwohl diese Mission schon seit Jahren besteht, sind sämmtliche Gebäude sowie die Kirche nur nach Art der Hütten der Eingebornen gebaut, was mich umsomehr überraschte, da ja in einem Lande, wie England, wo so enorme Summen für Wohlthätigkeitszwecke verwendet werden, gewiss auch den Missionen namhafte Beträge zur Verfügung stehen. Auch diese Mission wirkt hauptsächlich durch den Schulunterricht auf die schwarze Jugend und hat auch eine Anzahl von Kindern ganz in ihrer Obhut, doch gehen ihre Mitglieder auch in die umliegenden Ortschaften, um dort zu lehren. Die Mission in Taveta bestand zur Zeit meines Aufenthaltes aus einem Geistlichen und zwei weltlichen Missionären, von welch' letzteren der eine verheirathet war. Ausserdem lebten dort noch zwei unverheirathete Missionärinnen, deren eine ein noch ganz junges Mädchen war. Es ist eine Eigenthümlichkeit der englischen und amerikanischen Missionen, dass in denselben auch viele, die nicht Priester sind, sich für eine gewisse Anzahl von Jahren zum Missionsdienst verpflichten, sowie, dass sich viele Frauen, ja oft ganz junge Mädchen diesem Berufe widmen, wobei sie sich oft in die entlegensten Winkel des schwarzen Erdtheiles zu begeben haben. Wie bewundernswerth dies auch ist, und wie sehr die edle selbstlose Absicht, mit der sich Frauen dem Missionswerke hingeben, anerkannt werden muss, so halte ich dennoch die Sache schon vom Grunde aus für vollkommen verfehlt, da die Stellung der Frau in orientalischen Ländern beiweitem nicht derjenigen der Frau in unseren Ländern entspricht, und infolgedessen auch der Einfluss einer Frau ein nur sehr geringer sein kann.

Der Führer, der mich von Taveta zu meinem Lagerplatze geleiten sollte, hatte den schlauen Gedanken, mich zuerst direct nach Landschoro, dem Platze, wo ich letzthin auf

Digitized by Google

meine Karawane gewartet hatte, zu führen, und von dort erst zum Lager, so dass ich dasselbe erst um 1 Uhr mittags erreichte. Unterwegs kreuzte eine Heerde von Hartebeest gerade unsere Marschlinie, wobei ich zwei davon mit dem Mannlicher-Karabiner erlegte. Auch sah ich einen ganzen Rudel von Zebra, doch ausser dem Bereiche meiner Schusswaffe. Nahe bei Landschoro überholte uns eine lange Reihe von Wa-Taveta, die für den aus Ndi kommenden Districts-Officier und für dessen Karawane Wasser in Kürbisflaschen daherbrachte, und kurz bevor ich meinen Lagerplatz endlich erreicht hatte, begegnete ich einer Abtheilung meiner eigenen Leute, die eben ausgingen, um mich zu suchen, und mich freudig begrüssten und aus ihren Gewehren Freudensalven abfeuerten.

Auch ein zweiter Versuch, an den Dschippe-See heranzukommen, gelang mir nicht, da ich abermals in undurchdringlichen Busch gerieth, doch stiess ich dann später auf einen schmalen Pfad, der mich durch einen prächtigen Urwaldstreifen an den Lumi- oder Tavetafluss führte, wo ich eine Niederlassung von Eingebornen fand, die dort Bananen bauen. Da es aber mittlerweile schon Mittag geworden war, konnte ich meinen Weg nicht mehr fortsetzen, sondern musste zum Lager zurückkehren. Als der Weg eben über eine mit langem Grase bedeckte Fläche führte, sprangen drei Riedböcke vor mir auf, und ich erlegte einen derselben. Die vielen Wildfährten, besonders von Nashörnern und Elephanten, die ich bei meinem letzten Spaziergang überall gesehen hatte, bewogen mich, mein Lager am folgenden Tage an das Ufer des Dschippe-Sees zu verlegen. Ich marschirte daher mit der Karawane zunächst zu dem früher erwähnten Dorfe am Lumifluss, um dort einen ortskundigen Führer anzuwerben, der mich an den See führen könnte und sandte Hamidi abermals nach Taveta, um dort, wenn möglich, einen Eingebornen ausfindig zu machen, der mich zu Elephanten führen könnte. Nach 2 Stunden erreichte ich auch schon den Lumi, und bald kamen die dortigen Dorfbewohner daher, doch währte es eine geraume Zeit, bis sich einer derselben durch Versprechung eines Stücks Leinwand zum Führer herbeiliess, und wir konnten erst gegen 11 Uhr den Weitermarsch antreten.

Digitized by Google

Dieser erfolgte in mehr oder weniger südlicher Richtung auf einen kleinen Hügel zu, über offene, mit dürrem Grase bedeckte Flächen und an Gruppen von hohen Bäumen vorbei, auf denen ungezählte Bienenkörbe aufgehängt waren. Zu denselben verwenden die Eingebornen, die grosse Liebhaber des Honigs zu sein scheinen, ein Stück eines hohlen Baumstammes, welches, bis auf eine kleine Oeffnung an beiden Enden verschlossen, an einem Baume aufgehängt wird. Oft kann man ein Dutzend und auch noch mehr solcher Bienenkörbe an einem Baume hängen sehen, doch ist es gerathen, sich denselben nicht gar zu sehr zu nähern, da man sonst leicht die Bekanntschaft ihrer Bewohner auf recht unangenehme Art machen kann und ganz tüchtig gestochen wird.

Nach etwa eineinhalb Stunden erklärte der Führer, wir seien dem See ganz nahe. Ich liess daher die Karawane halten und ging mit einigen Leuten, um nach Wasser zu suchen. Nachdem wir uns auf einem schmalen Wildwechsel mühsam weiter gearbeitet hatten, wo man gefasst sein musste, jeden Moment mit einem Nashorn zu caramboliren, da deren Fährten überall zu sehen waren, kamen wir zwar an das Ufer des Sees, doch war dasselbe von so dichtem Schilfe umwachsen, dass es unmöglich war, sich durch dasselbe einen Weg zu bahnen und wir wieder umkehren mussten. Ich liess daher abermals aufbrechen und bald darauf kamen wir ganz nahe an das See-Ufer, an eine Stelle, wo dasselbe zugänglich war, so dass man dort lagern konnte.

Wer sich im Dschippe-See ein Wasserbecken, wie eines unserer Alpenseen vorstellen würde, erlebte eine arge Enttäuschung, denn er ist nichts anderes als eine schmutzige graue Wasserfläche und ähnelt auf weite Strecken mehr einem Sumpfe als einem See. Auch seine Ufer entbehren fast jeden Reizes und landschaftlicher Schönheit und werden blos von kahlen Steppen gebildet. Nur gegen Westen erheben sich an seiner Küste die Pareberge, schroff emporragende Spitzen, die in ihrer monotonen Umgebung angenehm auffallen. Nach den zahlreichen Feuern, die ich auf diesen Bergen ausnehmen

Digitized by Google

konnte, zu schliessen, müssen dieselben ziemlich dicht bewohnt werden. Das Wasser des Sees ist etwas salzhältig und sehr trübe, daher kein gutes Trinkwasser; doch bereitet dessen Genuss keinerlei Beschwerden, wie dies sonst sehr oft der Fall zu sein pflegt.

Mein Aufenthalt am Dschippe-See bot aber gar keine jagdlichen Ereignisse, obwohl ich einen ganzen Tag damit zubrachte, in den am Ufer hinziehenden Dschungeln nach Elephanten zu suchen, und auch östlich gegen die Steppe vordrang. Doch beehrte einmal ein Nashorn unser Lager mit seinem Besuche, ergriff aber wieder die Flucht, bevor ich ihm einen würdigen Empfang mit dem 8 bore bereiten konnte. Gegen Abend eilte eine lange Reihe von Eingebornen, die auf ihren Köpfen stark riechendes Fleisch an Stäben gebunden trugen, raschen Schrittes am Lagerplatz vorbei, ohne von uns nur die geringste Notiz zu nehmen und erst auf wiederholtes Anrufen von Seite meiner Leute blieben einige derselben stehen, und es stellte sich heraus, dass einer von ihnen nachts am See ein Flusspferd geschossen hatte und sie nun dessen Fleisch nach Hause trugen. Diese Eingebornen schiessen Flusspferde, Nashörner, ja selbst Elephanten mit ihren vergifteten Pfeilen auf nahe Distanzen, indem sie diesen Thieren gewöhnlich nachts auflauern, und es soll das Gift, welches ähnlich dem der Midgän auch hier aus Pflanzen gewonnen wird, selbst die grössten Thiere innerhalb einer Stunde tödten.

Während meines Aufenthaltes am Dschippe-See hatten wir infolge der Unvorsichtigkeit meiner Leute zweimal im Lager Feuer, das in dem dürren Grase und Geäste sich rasch ausbreitete, so dass mein Zelt mit knapper Mühe gerettet werden konnte. Beidemale war Gefahr vorhanden, dass Patronen explodiren würden. Ich liess daher die schuldigen Leute, um ein Exempel zu statuiren, auch ganz empfindlich bestrafen.

Hamidi brachte von Taveta einen Eingebornen mit, der behauptete, einen Platz zu wissen, wo sich immer Elephanten aufhielten, und so beschloss ich, am 9. Jänner dorthin aufzubrechen. Nach zwei Stunden waren wir wieder bei den nun schon zweimal besuchten Dörfern am Tavetaflusse, übersetzten denselben auf

Digitized by Google

einem als Brücke dienenden Baumstamm und erreichten nach einigen Stunden durch parkartige Gegend, die sich um den Dschippe-See hinzieht, eine niedere Hügelkette, in deren Nähe ich mein Lager im Schatten prächtiger Bäume aufschlug. Als meine Leute den Platz zum Aufstellen der Zelte von Laub und Unterholz frei machten, stiessen sie auf eine etwa meterlange Schlange, die sich unter einen Baumstamme verkroch, wohin ich ihr eine Ladung Schrott nachsandte. Es zeigte sich hierauf, dass dieselbe ebenfalls der sehr giftigen Gattung der Puffottern angehörte. Noch am selben Nachmittage machte ich mich auf den Weg um nach Elephanten zu suchen, da der Taveta behauptete, deren Aufenthalt sei ganz in der Nähe.

Der Mann war übrigens eine sehr drollige Erscheinung und trug eine eigenthümliche Frisur, die an der Stirne und den Schläfen eine Art von Papillotten bildete, rückwärts aber in einen kurzen Zopf endete, und fast an die europäische Haartracht aus dem vorigen Jahrhundert erinnerte. Statt einer Waffe trug er ein mit Schnupftabak gefülltes Rohr in der Hand, mit dessen Inhalt er auch seine Stumpfnase sehr häufig versah. Er führte mich zuerst über eine offene Sandfläche, wo einzelne allerdings schon alte Elephantenfährten zu sehen waren und hierauf in eine Gegend, wo sehr dichter Busch mit kleinen Lichtungen abwechselte. Auch dort fanden wir alte Fährten, und da wir immer mit dem Winde gingen, hatte ich wenig Hoffnung, überhaupt etwas zu sehen. Als wir aber gerade eine grössere Lichtung übersetzten, hörte ich plötzlich zu meiner Linken Elephanten durch den Busch kommen und im nächsten Momente tauchten zwei riesige Thiere aus demselben heraus, etwa 160 Schritte von uns. Dieses plötzliche Erscheinen versetzte aber den Mann mit dem Zopfe und meine beiden Gewehrträger dermassen in Schrecken, dass sie alle in wilder Flucht über die Lichtung davonliefen, was auch die beiden Elephanten dazu bewog, wieder im Dickicht zu verschwinden und ihrerseits die Flucht zu ergreifen, bevor ich noch schiessen konnte. Noch lange hörte ich sie unter furchtbarem Gekrache von Aesten durch den Wald davonbrechen. So verdarb mir die Feigheit meiner

Digitized by Google

Leute eine gute Gelegenheit, einen Elephanten zu schiessen, und ich war auch infolgedessen sehr ärgerlich darüber.

Ich folgte hierauf der Fährte durch dichten Palmenwuchs und anderen Busch, wo das Weiterkommen selbst auf dem von den beiden Thieren genommenen Weg sehr mühsam war, doch schien es, dass dieselben ihre Flucht ohne Aufenthalt fortgesetzt hatten. Schliesslich musste ich die Sache wegen einbrechender Dunkelheit aufgeben und kehrte in sehr schlechter Laune zum Lager zurück. Ich blieb hierauf noch drei Tage, um mein Glück auf Elephanten zu versuchen, doch schienen ausser den beiden gesehenen überhaupt sich damals keine weit und breit dort aufzuhalten und auch diese mussten weit weggezogen sein, da keine Spur mehr von ihnen zu sehen war.

An einem Nachmittage besuchte mich der Districts-Officier aus Taveta, der mittlerweile dort wieder eingetroffen war, und brachte mir zu meiner grossen Freude ein Paquet Briefe aus Europa. Seit ich Berbera verlassen, waren es die ersten. Mr. Whitehead theilte hierauf mein Abendessen mit mir und blieb auch bei mir über Nacht. Doch war dieselbe abermals durch einen Ameisenangriff gestört, die uns recht empfindlich stachen, Whitehead's Hunde wurden darüber wie verrückt, stürmten ins Zelt und warfen dabei Alles über den Haufen. Am nächsten Morgen kehrte Whitehead wieder nach Taveta zurück, während ich nochmals eine vergebliche Elephantensuche unternahm und hierauf beschloss, am folgenden Tage ebenfalls nach Taveta zu gehen. Am Nachmittage des 13. Jänner machte ich mich dorthin auf den Weg und erreichte es nach einem fast vierstündigem Marsche.

Taveta, sozusagen am Fusse des Kilima Ndscharo und nicht weit von der Grenzlinie zwischen Deutsch- und Britisch-Ostafrika gelegen, umfasst einen fruchtbaren Landstrich am unteren Laufe des Lumiflusses und scheint daher auch schon von den ältesten Zeiten an bewohnt gewesen zu sein. Die Einwohner, die schon zu den Kilima Ndscharo-Stämmen gerechnet werden und wahrscheinlich eine Mischrasse von Bantu und Masai ausmachen, betreiben hauptsächlich Bananenbau, welche Früchte auch ihre Hauptnahrung aus-

Digitized by Google

zumachen scheinen, nebenbei aber auch in beschränktem Masse Viehzucht, und stimmen in ihrer Lebensweise, ihren Sitten und Gebräuchen mit den am Kilima Ndscharo lebenden Völkern überein, obwohl sie aber auch viele Sitten der Masai angenommen haben.

So tragen viele ihrer Krieger die Masai-Frisur mit dem Zopfe und sind mit grossen Schildern und Speeren bewaffnet. Auch ihr Kriegstanz ist dem der Masai sehr ähnlich; doch wirken bei einer Variation desselben auch die Mädchen mit, wobei diese in einer Reihe den Kriegern gegenüber tanzen, dann mit diesen paarweise einherschreiten. Den Schluss bildet ein höchst komischer »pas de deux«, wobei die Mädchen sich enge an die Krieger anschmiegen, dabei ihren Busen an die Brust derselben drücken, die Krieger aber einen ohrenzerreissenden Gesang dazu anstimmen. Die Männer tragen als einzige Bekleidung ein Stück Leinwand, dessen Ende oberhalb einer Schulter zusammengebunden ist und welches im Winde flattert ohne seine Träger nur halbwegs zu verhüllen. Auch Drahtzierrat in den Ohren und Glasperlen wird getragen. Das Haar wird meist kurz geschnitten, aber niemals rasirt, wie bei den Wa-Teita. Auch Bogen und Pfeil gehören zur Bewaffnung der Wa-Taveta.

Die Wa-Taveta sind ein ganz hübscher Volksstamm, meist schön gebaut, mit regelmässigen, oft sympathischen Gesichtszügen und gut entwickelter Musculatur. Ihre Weiber haben einen auffallend verschiedenen Typus, und tragen auch sehr verschiedenen Schmuck und Kleidung, doch ist letztere eher dem Costüme der Dschaggaweiber ähnlich, und besteht nur aus einem Lederkittel; der Oberkörper bleibt unbedeckt und ist mit Schmuck aus Draht und Glasperlen behangen. Viele tragen auch Masaischmuck und haben nach Art der Masaiweiber die Köpfe glatt rasirt. Offenbar befinden sich unter den Wa-Taveta auch sehr viele Masaiweiber, die zur Zeit der Rinderpest und Hungersnoth von ihren Eltern einfach verkauft wurden. Die Wa-Taveta sind ungemein friedliche und sehr gutmüthige Leute, die den Europäern niemals feindlich begegnet sind und trotz ihres Masaiblutes höchst unkriegerisch

Digitized by Google

gesinnt zu sein scheinen. Umsomehr ist es zu verwundern, dass sie in früherer Zeit den Masai Widerstand leisten konnten, doch haben sie in dem Urwalde, den sie bewohnen, einen natürlichen Schutz und sind ihre Hütten auch von sehr starken Pallisaden umgeben, so dass ihnen die nur an den Kampf in der freien Steppe gewohnten Masai nicht beikommen konnten. Die Wa-Taveta sind hauptsächlich Ackerbauer, doch besitzen sie auch Schafe, Ziegen, Hühner und Rinder. Letztere werden fast nie auf die Weide getrieben, sondern sind mit ihren Besitzern in den Hütten untergebracht und werden dort gefüttert. An der Spitze der Wa-Taveta stand zur Zeit meines Aufenthaltes ein christlicher Häuptling, der von den dortigen Missionären erzogen worden war, sehr gut englisch sprach und selbst englisch schreiben konnte. Die übrigen Eingebornen sind Heiden, sollen aber in letzterer Zeit begonnen haben, Interesse für das Christenthum zu zeigen. Ihre Hütten stehen zerstreut mitten in Bananenhainen oder unter prächtigen gigantischen Bäumen am Ufer des Lumisflusses entlang.

Schon seit mehreren Jahren ist die am Anfange dieses Capitels erwähnte englische Mission unter ihnen thätig und es scheinen die Missionäre, obwohl sie bisher nur sehr wenige dem Christenthum zugeführt haben, immerhin unter ihnen einen grossen Einfluss auszuüben. Ungefähr ein Jahr vor meiner Anwesenheit in Taveta wurden die dortigen Eingebornen und die Mission von Masai-Horden, die aus Kikuju gekommen sein sollen, um sich neue Wohnsitze zu suchen, bedroht und dies veranlasste die britischen Behörden an der Küste, einen Officier mit circa dreissig eingebornen Soldaten dorthin zum Schutze der Mission zu entsenden, und seither besteht dort ein Militärposten.

Derselbe bestand zur Zeit meines Besuches aus einer festen Stockade von beiläufig fünfzig Metern im Durchmesser, wo für die aus fünfundzwanzig Mann bestehende Besatzung einfache Strohhütten errichtet worden waren, und deren Commandant, ein Beamter, der den Titel »Subdistrict-Officer« führte, sein Zelt aufgeschlagen hatte. Doch bestand damals das

Digitized by Google

Dschagga-Weiber.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Project, in Taveta ein Haus zu erbauen und daraus einen ständigen Posten zu machen. Ob dieses seither ausgeführt wurde, ist mir nicht bekannt.

Whitehead erwartete den Besuch zweier deutscher Officiere, aus der etwa neun Stunden entfernten Kilima Ndscharo-Station Moschi und wir hatten daher unsere Zelte abseits der Buma, in der es furchtbar staubte, unter Bäumen aufgeschlagen. Am folgenden Morgen trafen diese beiden Herren, nämlich Hauptmann Johannes und Lieutenant Merker, auch ein, und wir verbrachten daher den folgenden Tag in ihrer angenehmen Gesellschaft. Whitehead gab unter Anderem ein grosses Diner, an dem auch zwei der Missionäre theilnahmen, doch obwohl er sein Möglichstes für die Bewirthung gethan hatte, gab es recht wenig zu essen, dafür aber »manny drinks«, von denen sich aber die Missionäre vollkommen fernhielten. Hauptmann Johannes lud mich ein, mit ihm nach Moschi zu gehen, was ich mit grosser Freude annahm.

Am 16. Jänner brachen wir dorthin auf. An der Mission vorbei, wo man aus der als Kirche dienenden Hütte die Stimme einer der Missionärinnen hörte, die dort predigte, denn es war Sonntag, kamen wir durch Bananenhaine bald in die offene Steppe hinaus und etwa eineinhalb Stunden weiter auf einen breiten gebahnten Weg, der von Moschi nach Taveta auf Anordnung des dortigen Commandanten ausgehauen worden war. Dann führte der Weg sanft bergauf, so dass man kaum eine Steigung wahrnahm, über Wasserrisse und einem Bache mit klarem guten Wasser; wir befanden uns nun schon auf dem Kilima Ndscharo. Später erreichten wir den Himofluss, der in seinem etwa zehn Meter breitem Bette krystallklares Wasser der Ebene zuführt, welches einen herrlichen erfrischenden Trunk bietet. Dort hielten wir eine Zeitlang an, um auf unsere Träger zu warten und ich benützte die Zeit, um ein erquickendes Bad in dem Flusse zu nehmen. Dann setzten wir unseren Weg wieder fort, der wie früher am Gelände des Kilima Ndscharo über Bach- und Wasserrisse führte. Zu unserer Linken sah man weit hinab in die offene Steppe und die dahinter liegen-

Digitized by Google

den Berge von Pare, zur Rechten die grünen Hänge des Kilima Ndscharo bis hinauf zur Waldregion und der von Wolken umhüllten Spitze.

Gegen 4 Uhr machten wir an einer Quelle Halt, um bis zum folgenden Morgen zu rasten.

Dieser fand uns zeitlich schon wieder am Wege. Bald hatten wir den von der Küste kommenden Pfad erreicht und nun gings allmählig bergauf, immer höher und höher bis zu einem tief eingeschnittenen Wasserriss, an dessen gegenüberliegender Lehne fast senkrecht hinauf, dann nach und nach in die Culturzone, wo überall frisches Grün das Auge erfreut, und durch ein Drahtgitter, wo die Aufschrift »Station Moschi« zu lesen ist, zum Fort hinan, wo uns die anderen dort wohnenden Europäer begrüssten. Nachdem wir uns von dem Staube der Steppe befreit hatten, versammelten wir uns zu einem copiosen Frühstück in der Wohnung des Hauptmanns Johannes.

Moschi ist eine wahre Oase für den Wanderer in Afrika, Hauptmann Johannes der liebenswürdigste Hausherr, den ich je auf meinen Wanderungen um die Erde begegnet; kein Wunder daher, wenn ich meinen Aufenthalt, der anfangs nur auf zwei Tage projectirt war, auf fast eine Woche verlängerte. Die Station besteht aus einem geräumigen, fortartig gebauten Hause, das sich sehr gut zur Vertheidigung eignet, auch mit Geschützen versehen und von einem hohen Drahtzaun umgeben ist. In dem ersten Stockwerke befinden sich die Wohnungen der Officiere und Unterofficiere, während im Erdgeschoss die Magazine, Kanzleien u. a. untergebracht sind.

Vor dem Hause stehen die grossen, äusserst reinlich gehaltenen Hütten, in denen die schwarzen Truppen einquartiert sind, und bilden ein ganz abgesondertes Dorf, welches ebenfalls mit einem Drahtzaune umgeben ist. Hinter dem Hause befindet sich ein grosser Küchengarten, wo fast alle europäischen Gemüsearten und neben allerlei tropischen Früchten selbst unsere Erdbeeren gedeihen. Ein Spaziergang von wenigen Minuten führt uns zu den etwas höher gelegenen Niederlassungen der Eingebornen, der Wa-Dschagga, wo zunächst die Residenz ihres Häuptlings Meli auffällt. Dieselbe

Digitized by Google

bestand damals aus sechs sehr grossen parallel stehenden Strohhütten, die ähnlich wie eine Strohtriste aussahen und in deren jeder eine Frau Meli's mit einigen Kühen und Anderem untergebracht war. Uebrigens war damals ein Steinhaus für den Häuptling eben im Bau begriffen, welches gegenwärtig wohl schon fertig sein dürfte.

Meli selbst ist von grosser Gestalt, stark gebaut, mit regelmässigen, fast hübschen Zügen von auffallend lichter Gesichtsfarbe, trägt einen Zopf nach Art der Masai und in beiden Ohren, deren Lappen sehr ausgedehnt sind, kleine Holzstücke.

Meli verursachte übrigens, nachdem er zur Herrschaft gelangt war, den Deutschen, als sie den Kilima Ndscharo besetzten, keine geringen Schwierigkeiten, da er einen förmlichen Feldzug gegen ihre Besatzungstruppen eröffnete, und anfangs auch mit grossem Glücke vorging, denn es gelang ihm, eine Abtheilung von sudanesischen Soldaten, die unter Führung von zwei deutschen Officieren standen, auf einen ganz nahe der heutigen Station Moschi befindlichen Bergrücken mit überlegenen Streitkräften zu überfallen und aufzureiben, wobei auch die beiden Officiere Wolfrum und von Bülow den Tod fanden. Durch diesen Erfolg kühn gemacht, bedrohte er hierauf den gegenwärtigen Commandanten von Moschi, Hauptmann Johannes, in der damaligen Station Marangu, der sich dort, mit nur geringen Streitkräften und von jedem Verkehr mit der Küste vollkommen abgeschnitten, fast durch ein Jahr hindurch zu halten hatte, bis ihm Ersatztruppen von der Küste zugesandt werden konnten, mit denen es ihm dann bald gelang, Meli's Macht vollkommen zu vernichten, worauf dieser in den Urwald floh. Erst nach Monaten, da mittlerweile das Fort in Moschi gebaut und mit einer starken Besatzung versehen worden war, stellte sich Meli freiwillig und wurde später unter gewissen Bedingungen wieder in seine Würde als Häuptling eingesetzt. Seither scheint er aber vollkommen loyal geblieben zu sein, wozu ihn gewiss auch nicht wenig die Kanonen von Moschi, die direct auf seine Hütten weisen, veranlassen dürften.

Die Besatzung von Moschi bestand zur Zeit meines Aufenthaltes aus circa 150 sudanesischen Soldaten, deren Exercier-

Digitized by Google

übungen und musterhafte Haltung ich mehrmals zu bewundern Gelegenheit hatte — man sieht da eben, welchen Einfluss militärischer Geist selbst auf wilde Afrikaner ausüben kann — ferner einem sudanesischen Unterofficier. Von Europäern waren damals in Moschi: der Commandant der Station, Hauptmann Johannes, der bereits auf eine neunjährige Thätigkeit in der ostafrikanischen Schutztruppe zurückblicken konnte, Lieutenant Merker, der nächste im Commando, ferner ein Stabsarzt, ein Zahlmeister und zwei Unterofficiere. Leider wurde mir kürzlich mitgetheilt, dass einer der letzteren bald nach meinem zweiten Aufenthalte in Moschi von einem Nashorn in der Steppe getödtet wurde.

Da sich ganz nahe der Station oft Elephanten aufhalten, so verabredete ich mit dem Zahlmeister Körner, der ein leidenschaftlicher Jäger ist, eine Suche nach diesen Thieren zu unternehmen und wir brachen schon um 4 Uhr morgens auf, um, von einigen Leuten begleitet, den Raufluss zu erreichen. Von der Station, die am Beginne der bebauten Zone des Kilima Ndscharo liegt, abwärts ist die Gegend von meist lichtem, niederem Busch bedeckt, der bis an den Fluss reicht, dort aber in einem bald schmalen bald breiten Streifen von Urwald übergeht. Wir fanden dort auch sehr viele, doch allerdings nur alte Fährten von Elephanten, kamen durch dichten Unterwuchs später in den eigentlichen Urwald, der dem Sumatras und der Malay-Halbinsel sehr gleicht und an Schönheit nur wenig nachgibt. Auch der häufig dort vorkommende Nashornvogel erinnert an jene Gegenden. Nach längerem Herumirren im Wald und dichtem Röhricht erreichten wir den Raufluss, doch war von frischen Fährten noch immer nichts zu sehen, obwohl die vielen von den Eingebornen gegrabenen Fallgruben hinlänglich bewiesen, dass dort Elephanten sich sehr häufig aufhalten müssen. Am Flusse machten wir einen Augenblick Halt, stärkten uns an dem mitgebrachten Proviant und setzten dann wieder unseren Weg am rechten Ufer fort. Doch da gar keine Aussicht vorhanden war, Elephanten zu finden, so übersetzten wir den Raufluss auf einem als Brücke dienenden Baumstamm, und traten den Heimweg an.

Digitized by Google

Durch die freundliche Vermittlung Hauptmann Johannes' gelang es mir auch in Moschi circa zwanzig neue Träger anzuwerben, die mit Karawanen von der Küste gekommen waren, wodurch meine so mangelhafte Karawane bedeutend verstärkt wurde. Ausserdem fand sich sogar ein des Kochens kundiger Swaheli, der in meine Dienste trat, so dass ich auch in dieser Hinsicht nun ganz gut daran war. So vergingen die Tage in Moschi viel rascher als es mir lieb war. Am Morgen hatte man gewönlich einen prächtigen Blick auf die durch einen Sattel getrennten Spitzen des Kilima Ndscharo, den schneebedeckten Kibo und den etwas niederen Mawenzi, die Einem von dort aus bei klarem Himmel in fast greifbarer Nähe erscheinen; gegen 9 Uhr verschwanden dieselben aber in den Wolken, um nicht mehr wieder zu erscheinen. Doch auch der Blick von der Veranda des Hauses hinab gegen die Ebene hat besonders bei abendlichem Himmel sein eigenes Gepräge, eine Poesie des Eigenartigen.

Tief unten liegend dehnt sich die weite Steppe, von der abendlichen Sonne röthlich beleuchtet, wie ein gelbes Meer aus, dahinter ragen die Pareberge, einer schwarzen Masse vergleichbar, sich scharf am Horizont abhebend, düster empor; allmählig senkt die Sonne sich hinter dem Meruberge nieder und auf die eben gesehene Landschaft fallen die Schatten der Nacht, aus denen hin und wieder Steppenfeuer unheimlich auflodern, wie riesige Irrlichter, bald fast gänzlich verschwindend, bald wieder grell aufleuchtend.

Am 24. Jänner nahm ich Abschied von dem so gastfreundlichen Moschi und seinen liebenswürdigen Bewohnern und griff wieder zum Wanderstabe. Hauptmann Johannes begleitete mich bis Marangu, ich machte daher die Reise in seiner angenehmen Gesellschaft, was mir Gelegenheit verschaffte, gar manches über Land und Leute am Kilima Ndscharo aus seinen langjährigen Erfahrungen zu vernehmen.

Unser Weg führte uns an Meli's Hütte vorbei, bald steilaufwärts durch Bananen-Anpflanzungen, dann an einer jähen Lehne entlang — man könnte glauben, in einer Alpengegend zu sein — wieder abwärts über Wasserrisse, die

Digitized by Google

ein herrlich kühles Wasser unterhalten, zu einem letzten recht steilen Anstieg, den zu erklimmen bei der herrschenden Hitze recht bitter war. Oben angelangt breitet sich vor unseren Blicken, tief unten liegend, die Landschaft Kirua aus, die mit ihren ausgedehnten grünen Bananenhainen, aus denen hie und da die Hütten der Eingebornen herausragen, ein ungemein friedliches Bild gewährt. Zur Rechten erblicken wir aus dem Grünen die weissen Blechdächer der katholischen Mission, dahinter in weiter Ferne und durch die Steppe getrennt dieWasserfläche des Dschippe-See's, im Hintergrunde durch Berge am Horizont abgegrenzt, und etwas zur Linken höher liegend die Station Marangu. Nachdem wir eine Weile gerastet und uns an diesem herrlichen Blicke erfreut hatten, setzten wir unseren Weg fort und erreichten nach ein und einhalb Stunden das katholische Missionshaus, wo uns zwei Patres und zwei Fratres empfingen, mit denen wir dann die Mahlzeit einnahmen. Nachher besichtigten wir die ganze Mission. Das Haus, welches damals von den Missionären bewohnt wurde, war eigentlich nur eine einfache Hütte, doch war man eben daran, ein neues Haus, ganz ähnlich dem der Mission in Bura, zu erbauen, und zwar hauptsächlich unter Leitung eines der beiden Fratres, der von Profession ein Tischler war. Auch die Kirche war ein ziemlich einfacher Lehmbau mit Strohdach. Als wir dort eintraten, übten eben einige schwarze Kinder Kirchengesänge auf der Orgel ganz unglaublich gut, und einer der Missionäre versicherte uns, dass manche der Eingebornen ein sehr gutes Gehör für Musik haben, so dass sie sehr bald eine Melodie erlernen können. Auch diese Mission arbeitet nach denselben Principien, wie die in Bura, und ist auch so eingerichtet, dass sie sich grösstentheils selbst erhalten kann. Die Patres dort bauen sogar ihren eigenen Kaffee.

Um 3 Uhr verabschiedeten wir uns von den braven Missionären und begaben uns zunächst zu dem nahe gelegenen Dorfe des Häuptlings Mareale. Er hat seine Hütten, deren jede mehrere Stück Vieh und einige seiner Weiber enthält — für sich baute er übrigens auch ein Steinhaus — von zwei

Digitized by Google

ganz massiven Steinmauern umgeben, innerhalb welcher man nur durch enge niedere Einlässe gelangen kann. Mareale bewirthete uns mit Pombe, dem aus Getreide bereitetem landesüblichen Bier, und zeigte uns sein ganzes Etablissement. Noch viel stolzer als auf seine 20 Weiber schien er indes auf einen ganz besonders fetten Ochsen zu sein, der aus einer der Hütten herausgeführt wurde und wahrscheinlich aus Freude, das Tageslicht zu erblicken, alle möglichen tollen Sprünge machte. Das Innere von Mareales Hütten schien indes keineswegs mit irgend etwas ausgeschmückt zu sein, was auf Luxus Anspruch machen könnte, soviel ich eben bei dem darin herrschenden Halbdunkel ausnehmen konnte. Auf der einen Seite standen einige Rinder, in der Mitte brannte ein Feuer, auf der anderen Seite war eine Art Schlafstelle und es lagen dort verschiedene Geräthschaften herum, zudem herrschte dort eine erstickend heisse Luft. Wie mag das erst sein, wenn die Eingangsthür der Hütte geschlossen ist. Mareale erinnerte sich noch sehr gut an den Grafen Teleki, der vor etwa zehn Jahren sein Gebiet passirt hatte, er und eine seiner Frauen trugen mir auch Grüsse an ihn auf. Mareale war immer sehr loyal und hat den Deutschen nie Schwierigkeiten bereitet, sondern ihnen noch in den Kämpfen gegen Meli gute Dienste geleistet, daher er auch von diesen sehr protegirt wird und ihm eine grössere Macht verliehen wurde, als er ursprünglich hatte. Auch seine Mutter, ein uraltes Weib, die aber sehr grossen Einfluss auf ihren Sohn ausüben soll, lernte ich kennen.

Wir begaben uns hierauf nach der etwa eine halbe Stunde weiter gelegenen Station Marangu, welche viel kleiner gebaut ist, wie Moschi, doch eben so zweckmässig und gut gehalten und gewöhnlich eine Besatzung von einem deutschen Feldwebel und etwa 20 Sudanesen hat. Rund herum sind die Reste einer alten Befestigung zu sehen. Hier war es, wo Hauptmann Johannes sich fast ein Jahr halten musste, immer bedrängt von Meli und seinen Leuten. Hinter dem Hause befindet sich ein Friedhof, wo die Reste der beiden im Kampfe mit den Eingebornen gefallenen Officiere, Wolfrum und von Bülow, liegen, sowie die des Dr. Lent und Kretschmer, die in Rombo ermordet

Digitized by Google

wurden. Auch zwei Kinder, die einem hier für einige Zeit ansässigen Händler angehörten, liegen dort begraben, arme kleine Geschöpfe, die dem Klima erlagen und nun fern von ihrer Heimat unter fremder Erde ruhen müssen.

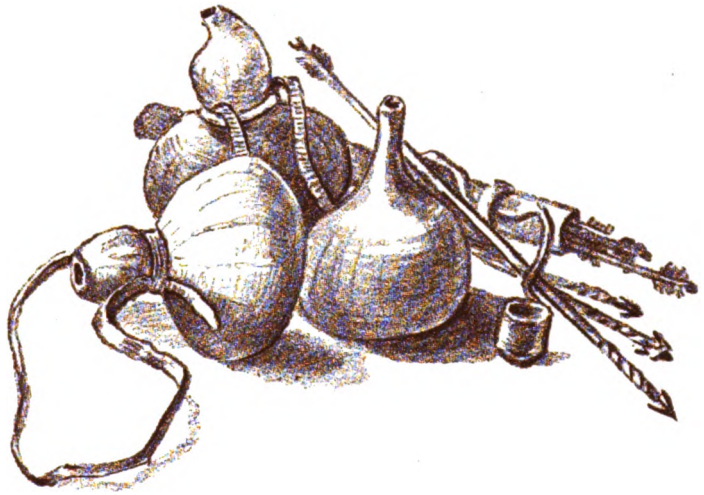
Auch Marangu hat einen Küchengarten, wo alle europäischen Gemüsearten sehr gut gedeihen, sogar Erdbeeren. Wir bekamen daher diese auch am Abend zum Dessert. Nach unserem Diner am Abende wurde es förmlich kalt, so dass wir Thür und Fenster schliessen mussten, denn draussen pfiff ein eisiger Wind, gleich einem heimatlichen Herbststurme. Marangu ist die älteste deutsche Station am Kilima Ndscharo und wurde von Dr. Peters, als er nach dem Kilima Ndscharo-Gebiet als Reichscommissär entsandt wurde, im Jahre 1898 gegründet. Nach den Kämpfen mit Meli wurde aber der Schwerpunkt der Administration auf Anrathen Hauptmann Johannes' nach Moschi verlegt und dort die gegenwärtige Station errichtet, um dadurch den aufständigen Häuptling besser beaufsichtigen zu können. Marangu ist daher heute nur mehr ein untergeordneter Posten.

Ich blieb noch den Vormittag des 25. Jänner in Marangu. Am Morgen kam Mareale mit einem Dutzend seiner Weiber und ich photographirte die ganze Familie. Später traf auch Meli mit einem grossen Gefolge von Kriegern ein, da damals ein zwischen den beiden Häuptlingen ausgebrochener Streit entschieden werden sollte. Mareale hatte nämlich eine seiner Frauen, die eine Schwester Meli's ist, diesem zurückgesandt, da er sie der Treulosigkeit beschuldigte und verlangte nun den ursprünglichen Kaufpreis von 40 Ochsen wieder zurück. Meli wollte von Zahlung natürlich nichts wissen und trat für die Unbescholtenheit seiner Schwester ein.

Um 2 Uhr nahm ich endlich Abschied von Hauptmann Johannes und trat den Rückweg nach Taveta an. Nach einer Stunde kam ich an dem breiten Wege hinunter, auf dem ich nach Moschi gegangen war und erreichte nach weiteren vier Stunden die ersten Häuser der Mission in Taveta schon bei vollkommener Dunkelheit, wo ich zunächst mit dem Missionär-Ehepaar Vale zusammentraf und in dessen Hause ich mich mit von Mrs. Vale bereiteter Limonade

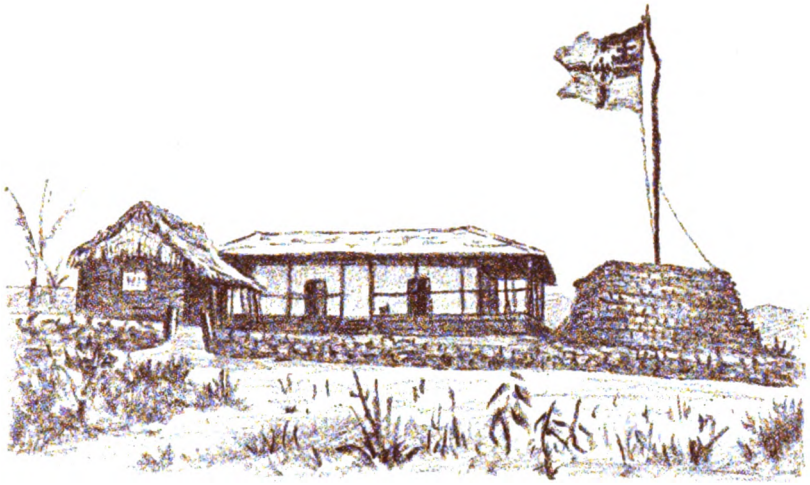
Digitized by Google

erquickte. Dann begab ich mich in die Buma des Districts-Officiers, wo mein Zelt schon aufgeschlagen war, um dort zu nächtigen; doch kam noch spät am Abend eine Abtheilung von Wa-Tavetakriegern, um einen Versöhnungstanz aufzuführen, da es irgendwelche Streitigkeiten gegeben hatte, so dass es sehr spät wurde, bis ich meine müden Glieder auf meinem Feldbette ausstrecken konnte, doch auch dann noch war die Nachtruhe durch blökende Rinder und krähende Hähne vielfach gestört.



Digitized by Google

Digitized by Google



XII. Capitel.

Am Tsavo-Sumpf.

Aufbruch nach dem Tsavo-Sumpf. — Ausserordentlich wildreiche Gegend. — Interessante Begegnung mit einer Löwin. — Nächtliches Löwenconcert. — Weitere Jagderlebnisse. — Eine Fallgrube. — Drei Löwinnen in einer Nacht erlegt. — Verlegung des Lagers. — Ich erlege ein Nashorn. — Komische Scene. — Rückkehr zum alten Lagerplatz. — Eine Boa constrictor. — Verproviantirung der Karawane. — Weitermarsch. — Useri. — Kimangelia. — Reizende Gegend.

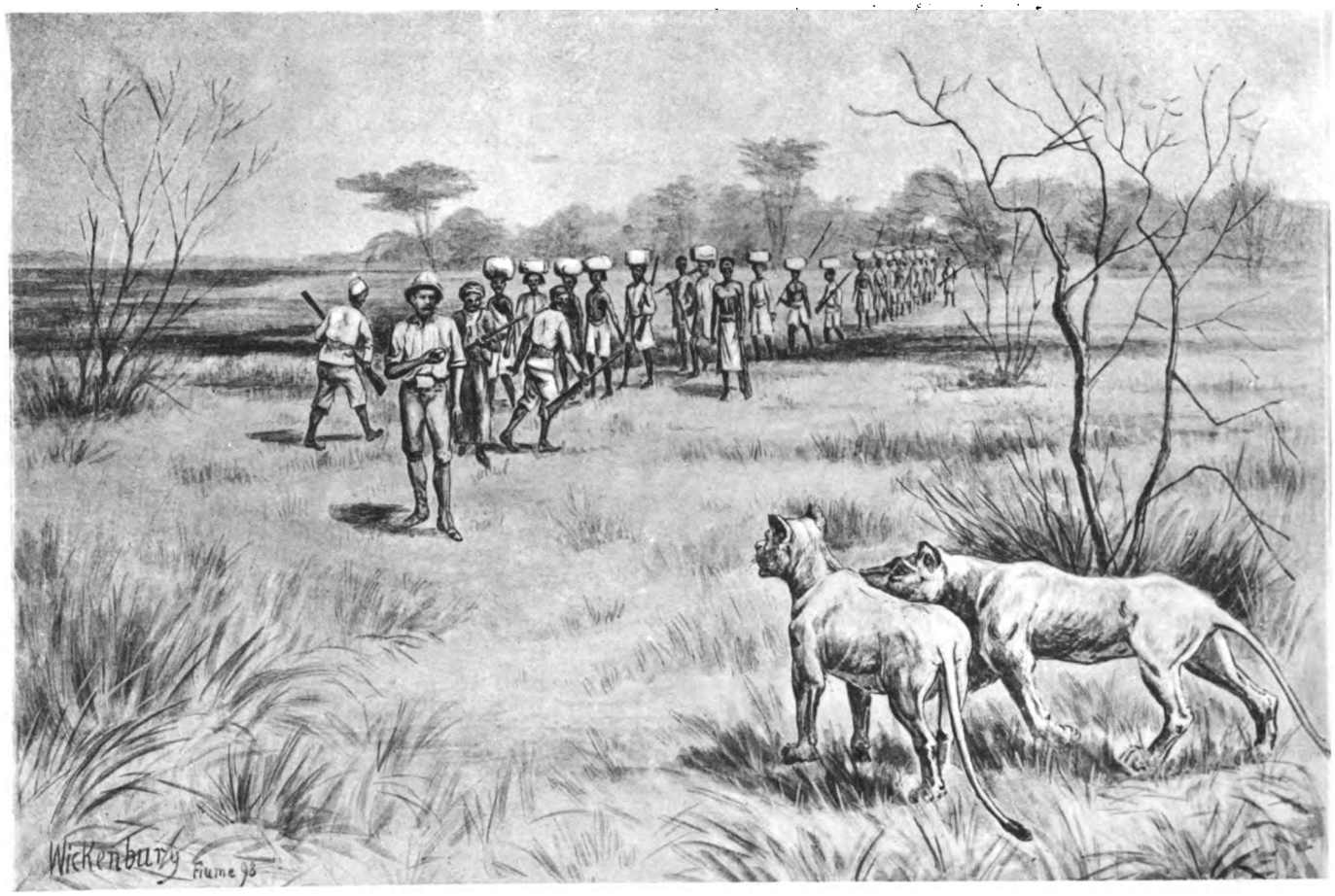
In Taveta wurde ich, wie dies meist der Fall war, abermals einen Tag aufgehalten, da meine Leute noch nicht genügend verproviantirt waren. Ich konnte daher erst am 27. Jänner den Marsch nach dem Tsavo-Sumpf antreten, wo ich mir sehr guten Sport versprach. Am Morgen brach ich in Begleitung von Whitehead auf. Nach einem eineinhalbstündigen Marsch durch dürre Steppe, die sich rechts an dem Lumiflusse bis zu den Hügeln am Fusse des Kilima Ndscharo hinzieht, erreichten wir einen Bach in der Nähe des Tschala-Sees. Wahrscheinlich ist dies ein unterirdischer Abfluss des Krater-Sees, der sich später mit dem Lumiflusse vereinigt. Ich liess dort zunächst Halt machen, da ich den See selbst besichtigen

Digitized by Google

wollte. Dieser bietet einen wahrhaft überraschenden Anblick dar. Man hat eine niedere, fast vegetationslose Hügelkette vor sich, von deren Fusse man nicht ahnen würde, was dem Beschauer oben für eine Ueberraschung bevorsteht. Erklimmt man die Hügel und erreicht deren Spitze, so hat man plötzlich einen prächtigen tiefblauen See vor sich liegen. Die Ufer sind etwa zwei Stock hoch, senkrecht und felsig und es macht den Eindruck, als könne man überhaupt nicht zur Wasserfläche hinab; doch soll dies an einigen Stellen möglich sein.

Nachdem ich mich eine Zeit an dem Anblicke dieser schönen Wasserfläche erfreut hatte, kehrte ich zur Karawane zurück und nahm hierauf mit Whitehead das Frühstück ein. Um 3 Uhr trennten wir uns, Whitehead ging nach Taveta zurück, während ich den Weg zum Tsavo-Sumpf einschlug. Anfangs kreuzten wir wieder die dürre Steppe bis an den Lumifluss, übersetzten dann diesen und stiessen bald darauf auf einen schmalen Pfad, der sich in der Richtung unseres Zieles dahinzog. Später sah man einige Heerden von Hartebeest, die beim Anblicke der Trägercolonne flüchtig wurden und ich schoss eine kleine Gazelle und ein Warzenschwein. Nach und nach verlor sich der Pfad in zahlreichen Wildwechseln. Eine grosse Zebra-Heerde galoppirte davon, mächtige Staubwolken aufwirbelnd, überall sah man Hartebeest und Grant-Gazellen sich auf der Steppe herumtummeln. Bald darauf erreichten wir den Tsavo-Sumpf. Dort wo derselbe in einen schmalen Streifen ausläuft, durchwateten wir sein Wasser, voraus ich, dann folgten meine Gewehrträger und dahinter in einer langen Reihe die Trägercolonne. Kaum war ich am anderen Ufer einige Schritte gegangen, als ich plötzlich rechts von mir ein kurzes Brüllen vernahm und fast in demselben Augenblicke sprangen zwei Löwinnen in grossen Sätzen aus einem niederen Busche heraus und blieben dann etwa dreissig Schritte vor mir stehen, mit ihren grünlichen Augen scharf auf uns herblickend. »Lions«, rief mein Dolmetsch, der sich knapp hinter mir befand, entsetzt aus, und als ich mich nach meinen Gewehrträgern umsah, denn ich hatte keine Waffe, sondern nur meine Boussole in der Hand, da ich eben im Begriffe war,

Digitized by Google



Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Begegnung mit zwei Löwinnen.

Digitized by Google

Digitized by Google

meine Route aufzunehmen, bemerkte ich, dass sich dieselben eben mit sammt meinen Gewehren zur Flucht wandten. Mit recht unsanftem Griff erreichte ich jedoch einen derselben gerade noch, entriss ihm das Gewehr, im nächsten Augenblicke krachte mein Schuss und eine der Löwinnen sank getroffen zusammen. Rasch feuerte ich einen zweiten Schuss nach der anderen Löwin, die indes im langen Grase flüchtig geworden war, worauf sie spurlos verschwand. Mittlerweile tauchte der Kopf der ersten Löwin wieder aus dem Grase empor, verschwand aber wieder auf meinen Schuss; doch hatte ich noch drei weitere Schüsse abzufeuern, bis das Thier vollkommen regungslos dalag. Wahrscheinlich war dies dadurch verursacht worden, dass ich Stahlmantel- statt Expansiv-Geschosse aus dem Karabiner schoss. Sobald die Löwin sich nicht mehr rührte, folgte ich der zweiten, doch kaum war ich eine Strecke vorwärts gegangen, als ein ganz kleiner Löwe meinen Weg in voller Flucht kreuzte und darauf wieder im Grase verschwand. Ich gab daher meinen Leuten, die mittlerweile alle herangekommen waren, Befehl, demselben nachzujagen, um ihn womöglich zu fangen, während ich meine Nachsuche mit dreien meiner Leute fortsetzte. Wir fanden auch bald die Fährte, leider aber gar keinen Schweiss und mussten die Suche schliesslich aufgeben, da es schon zu spät war, um noch weiter zu folgen. Als ich zu der Karawane zurückkam, fand ich die Zelte bereits aufgeschlagen, leider war aber der junge Löwe nicht gefangen worden, da die Leute sich nicht getraut hatten, demselben nachzugehen, wahrscheinlich aus Rücksicht vor seinen vielleicht in der Nähe befindlichen Verwandten. Ich liess daher zur Strafe nochmals die ganze Gesellschaft ausrücken und bis zum Abend suchen; doch blieb auch diese Suche vergebens.

In der folgenden Nacht wurde ich mehreremale durch das Gebrüll von Löwen geweckt. Es schienen deren drei zu sein, die einander von verschiedenen Seiten antworteten. Ich brach daher am Morgen auf, um nach denselben zu suchen und wollte bei dieser Gelegenheit einen Versuch machen, den Tsavo-Sumpf zu umgehen. Ich erreichte auch dessen Zufluss, gerieth aber darauf in so dichtes Schilf, dass ich meinen Plan wieder auf-

Digitized by Google

geben musste. Von Wild sah ich diesmal gar nichts, obwohl viele Nashornfährten am Rande des Sumpfes hinführten. Unzählige von der Sonne weissgebleichte Büffelschädel und Gebeine lagen überall umher, ein trauriger Anblick für den Sportsman. Hier, wo sich früher Hunderte von diesem edlen Wilde herumtrieben, ist nun kein einziger Büffel mehr zu finden, die Rinderpest hat alle vernichtet. Auch in der nächsten Nacht wurde ich abermals durch Löwengebrülle geweckt. Ich horchte, um die Richtung zu erforschen, aus der dasselbe kam und darnach meinen Plan für den kommenden Morgen einzurichten. Gleich grollendem Donner klang die mächtige Stimme des Wüstenkönigs furchtgebietend durch die Stille der Nacht, ein langgezogener, fast melancholischer Laut, in ein kurzes abgebrochenes Klagen endend, für denjenigen, der den Sport in wilden Gegenden liebt, eine grossartige Musik, die in ihm die Jagdlust fast zur Leidenschaft anfacht, für den wehrlosen Eingeborenen ein »memento mori«. Immer näher und näher erscholl die mächtige Stimme, von lautlosen Pausen unterbrochen, nun ganz nahe dem Lager, so dass meine Leute erschrocken aufsprangen, nach ihren Gewehren griffen und Holz in die verklimmenden Lagerfeuer warfen. Den Leuten Ruhe gebietend, trat ich aus meinem Zelte und spähte durch die Nacht nach dem Wüstenkönige aus, doch konnte ich nicht den leisesten Schatten zwischen den dunklen Büschen erblicken. Allmählig verhallte das Brüllen immer mehr und mehr, um endlich nur mehr von weiter Ferne wie ein leises Stöhnen durch die einsame Nacht zu klingen.

Schon bei anbrechendem Morgen war ich am Wege, um nach der Fährte des Störers unserer Nachtruhe zu suchen und fand dieselbe auch bald auf; der Löwe war etwas weiter oben am Sumpfe zum Wasser gezogen, um zu trinken und hierauf etwa sechzig Schritte an unserem Lager vorbeigegangen, doch ohne einen längeren Aufenthalt zu nehmen, hatte er sich hierauf wieder der baumlosen Steppe zugewandt. Wir hatten daher grosse Mühe, seiner Fährte am trockenen Boden und über Grasflächen zu folgen und ge-

Digitized by Google

langten schliesslich an den Lumifluss. Nachdem wir auch am rechten Flussufer noch eine Weile gesucht hatten, verloren wir die Fährte vollkommen, so dass ich den Rückweg antrat. Als ich wieder den Fluss übersetzen wollte und einem zu diesem führenden Pfad folgte, verschwand ich ganz plötzlich in einer Fallgrube, wie sie die Eingeborenen hier oft stellen. Glücklicherweise fing ich mich aber noch mit beiden Armen am Rande der Grube und hielt mich dort fest, bis mich meine Leute herausziehen konnten; das Eintreffen am Grunde derselben wäre kaum angenehm gewesen, da dort gewöhnlich sehr spitze Pfähle eingerammt sind. Die Fallgruben haben meist eine ganz beträchtliche Tiefe und werden so geschickt gestellt und mit Gras oder Laub aus der unmittelbaren Umgebung sorgfältig verdeckt, dass man sie absolut nicht bemerken kann. Als ich wieder in die Nähe der Sümpfe kam, schoss ich ein Zebra und bald darauf ein Hartebeest, was eine sehr willkommene Beute zur Verproviantirung der Karawane bildete. Auch die beiden folgenden Tage machte ich noch vergebliche Suche nach Löwen. Eigenthümlicher Weise konnte man jede Nacht einen oder mehrere Löwen nahe vom Lager hören, doch unter Tags waren sie wie verschwunden. Es schien, dass sie nur Nachts zum Wasser kamen, was auch durch Fährten bestätigt wurde, dann aber wieder weit wegzogen nach der Steppe, wo es infolge der damals herrschenden Trockenheit ganz unmöglich war, sie zu tracken. Sonst war aber ein ganz enormer Reichthum an Wild in der Nähe des Sumpfes, nach Hunderten zählende Zebra- und Hartebeestheerden, ausserdem Grant- und Pallah-Antilopen, sowie einige Wasserböcke und unzählige Perlhühner. Da ich zur Ueberzeugung kam, dass ich auf die bisher angewandte Art wenig Aussicht hätte, einen Löwen zu schiessen, liess ich nicht weit vom Lagerplatze eine kleine Zeriba aus dornigen Aesten bauen, um dort nachts auf Löwen anzusitzen. Vor dieselbe wollte ich eine junge Kuh als Köder binden lassen.

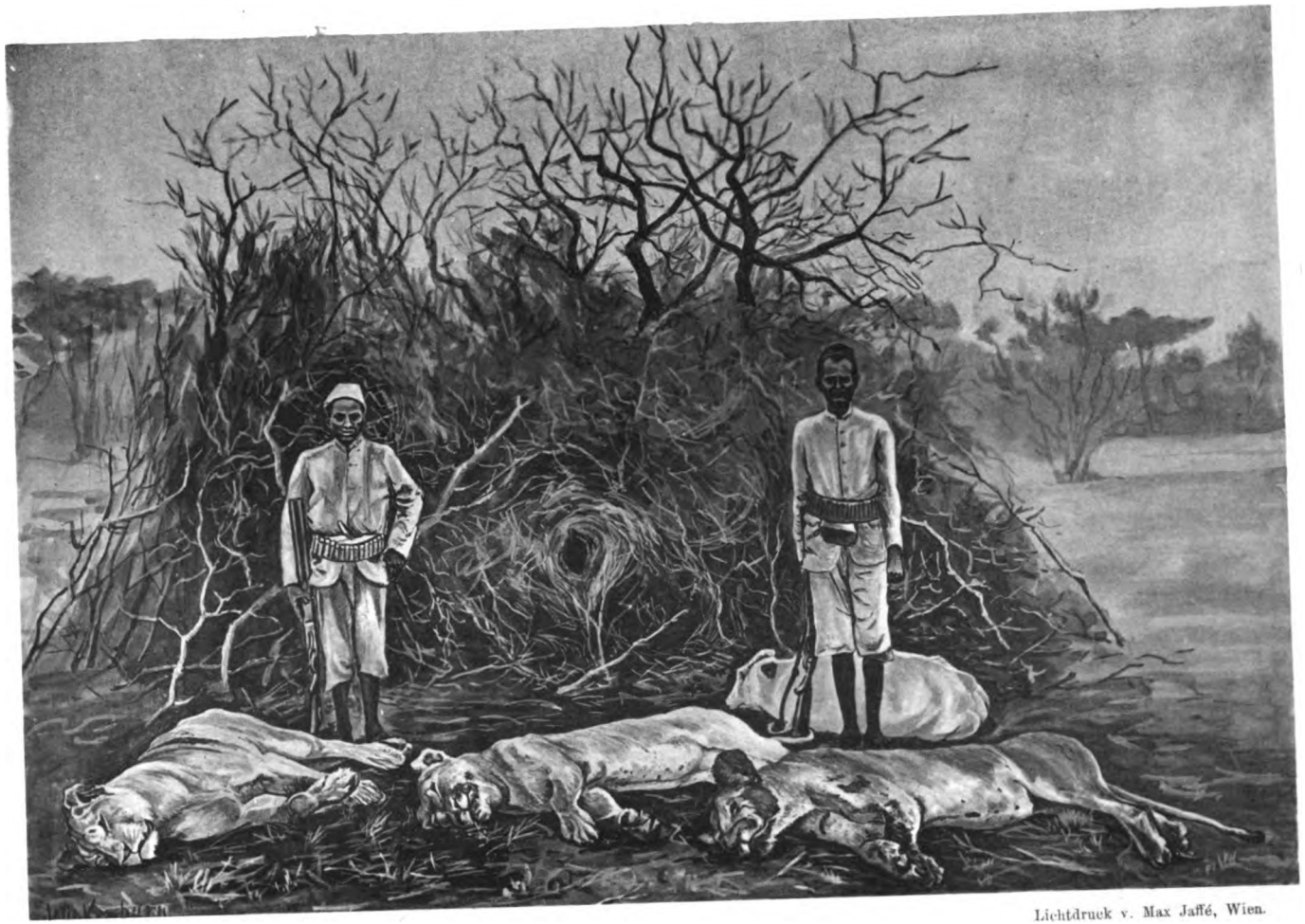
Als ich aber daselbst zum erstenmale die nächtliche Wache beziehen wollte, kam schon am Nachmittage ein furchtbares Gewitter mit strömendem Regen, so dass der ganze Lagerplatz

Digitized by Google

unter Wasser stand. Gegen 5 Uhr nachmittags erschien Whitehead bis auf die Haut durchnässt, so dass ich ihm vor Allem trockene Kleider geben musste, und blieb dann bei mir über Nacht. Am nächsten Morgen hatte der Regen bereits wieder aufgehört und ich wollte daher den zum Verfolgen von Fährten ausserordentlich günstigen Boden benützen, um neuerdings nach Löwen zu suchen. Whitehead begleitete mich hiebei. Wir fanden auch am Ende des Tsavo-Sumpfes fünf ganz frische Löwenfährten, von einem Rudel herrührend. Whitehead und einige der Leute behaupteten sogar, die Löwen einen Augenblick zwischen den Büschen gesehen zu haben. Infolge des weichen Bodens war es anfangs auch leicht, den Fährten zu folgen, doch später kamen wir in eine mit hohem Grase bedeckte Gegend und verloren dieselben trotz eifrigsten Suchens abermals. Ich war nicht wenig enttäuscht, den Tag, der so vielversprechend begonnen, nun so enden zu sehen, doch blieb uns nichts Anderes übrig, als zum Lager zurückzukehren. Am Wege dahin erlegte ich ein Hartebeest.

Es war gegen 3 Uhr als wir unsere Zelte erreichten und da wir einen langen Weg ganz ohne Rast gemacht hatten, waren wir ziemlich müde. Whitehead litt überdies an Fieber und legte sich daher gleich auf sein Feldbett, um an demselben Tage nicht mehr aufzustehen, während ich am Abende in die Zeriba ging, um die Nacht dort auf Löwen zu passen. Doch verlief auch diese ganz ereignislos. Ich hörte nur einmal einen Löwen in weiter Ferne brüllen. Dafür machten sich die Mosquitos auf höchst unangenehme Art bemerkbar, so dass ich, von denselben am ganzen Körper zerstochen, kaum das Heranbrechen des Morgens erwarten konnte und sehr froh war, aus meiner Situation befreit, zu meinem Zelte zurückkehren zu können. Ich fand Whitehead wieder viel besser, weshalb er auch beschloss, nach Taveta zurückzukehren. Nachdem wir zusammen gefrühstückt hatten, verliess er mich schon zu Mittag wieder. Ich selbst rüstete mich indes, um abermals eine Nacht auf Löwen zu passen und ging daher vor Einbruch der Dunkelheit mit zweien meiner Leute, die mich beim Wachen abwechselnd ablösen sollten, zur Zeriba. Die Kuh wurde dort knapp vor dem Schiessloche angebunden und ich

Digitized by Google



Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Am Morgen nach dem Löwenanstand.

Digitized by Google

Digitized by Google

bezog als Erster die Wache. Bald erschien auch der Mond und beleuchtete die Umgegend mit mattem Lichte. Ferne am anderen Ufer erscholl die melancholische Stimme eines Löwen. Ab und zu fuhr ein Windstoss durch die dünnen Aeste, sonst herrschte fast lautlose Stille. Später wurde es ganz klar und der Mond schien nun taghell, so dass ich jeden einzelnen Gegenstand vor mir ganz deutlich ausnehmen konnte. Vom Sumpfe her hörte man das dumpfe Bellen des Hippopotamus. Ein Rudel Zebras zog vorsichtig dem Wasser zu, doch plötzlich stutzte die ganze Gesellschaft, offenbar hatte sie uns gewindet und brach im nächsten Moment durch den Busch davon. Ab und zu hörte man auch den schrillen Ruf eines Vogels durch die Nacht halten, dann wieder fast lautlose Ruhe, nur unterbrochen durch das Quacken der Frösche im Sumpfe und das höchst unangenehme Summen von Tausenden von Mosquitos. Endlich stellte sich auch bei mir das Bedürfnis nach Schlaf ein, leise weckte ich einen meiner Leute, der neben mir zusammengerollt schlief, dass er nun statt meiner wache, hüllte mich dann vom Kopf bis zum Fuss in meine Decke, um mich vor den Mosquitos zu schützen und verfiel bald in tiefen Schlaf.

Ich mochte so mehrere Stunden ganz prächtig geschlafen haben, als ich plötzlich durch mächtiges Löwengebrülle aus fast unmittelbarer Nähe geweckt wurde. Ich blickte durch das Schiessloch, konnte aber gar nichts erspähen, und auch die vor demselben angebundene Kuh verrieth kein Zeichen von Unruhe, so dass ich mich wieder gemächlich ausstreckte. Doch gleich darauf schien es, als ob ein paar Pferde dahergaloppirt kämen ; im nächsten Augenblicke erscholl das Angstgebrüll der Kuh, dem ein Herumschlagen und Stossen, kurz ein Höllenlärm folgte.

Leise griff ich nach dem 577 Express, doch einer meiner Leute sprang, erschreckt über die Nähe der Löwen, denn solche hatten sich auf die Kuh gestürzt, auf, statt sich ganz ruhig zu verhalten, und sofort wurde es auf das dabei verursachte Geräusch wieder ruhig vor der Zeriba. Nun sah ich aber ganz unmittelbar vor dem Schiessloch den Kopf einer Löwin, die mit ihren hellglänzenden Augen gerade auf mich hereinblickte; sie war so nahe, dass ich sie leicht hätte mit der Hand berühren

Digitized by Google

können. Mein Schuss krachte und der Kopf verschwand. Im nächsten Momente sah ich aber auf kaum 3 *m* vor mir eine Löwin stehen, wieder krachte ein Schuss und die Löwin sank lautlos zusammen. Gleich darauf hörte ich etwas davongaloppiren. Rasch steckte ich eine neue Patrone in mein Gewehr und als sich der Rauch meines Schusses verzogen hatte, erblickte ich abermals eine Löwin auf circa 10 *m* vor mir. Wieder tönte der 577 Express durch die Stille der Nacht, darauf ein kurzes Gebrüll, einige Galoppsprünge, dann war die Löwin verschwunden und wieder trat Todtenstille ein. Nun blickte ich hinaus und sah vor dem Schiessloch grell vom Monde beleuchtet zwei Löwinnen regungslos todt da liegen. Jetzt begann aber die Kuh, die ich schon für todt gehalten, plötzlich wieder lebendig zu werden, versuchte aufzuspringen, fiel dabei auf die eine Löwin, von dieser auf die andere, stöhnte in wahrer Todesangst und blieb schliesslich wie todt liegen.

Die Stimmen der Nacht begannen hierauf sich wieder zu erheben, vom Sumpfe her erscholl das vielstimmige Concert der Frösche, das dumpfe Bellen des Hippopotamus, und die Mosquitos umschwirrten mich von allen Seiten. Plötzlich hörte ich einen eigenthümlichen Laut. Ich horchte mit angehaltenem Athem; es war ein Aechzen, Stöhnen und ein schweres Ringen nach Athem ganz nahe bei mir, holla! also auch die dritte Löwin musste irgendwo verendend liegen! Allmählig erfolgte das Stöhnen in rascherer Folge, dann wurde es immer schwächer und schwächer und blieb endlich ganz aus, doch konnte ich nicht erspähen, wo die Löwin lag. Ein Blick auf die Uhr zeigte mir, dass es gerade 2 Uhr nachts war, also noch mehr, wie drei lange Stunden bis zum Anbruche des Morgens. Ich versuchte daher wieder zu schlafen, doch war die Aufregung des Sportes zu gross gewesen und schlaflos verbrachte ich die Zeit, die mir als eine wahre Ewigkeit erschien. Endlich brach der Morgen an und bald kamen einige Leute vom Lager, um die Zeriba von aussen zu öffnen. Sobald ich mich ausserhalb derselben befand, suchte ich gleich nach der dritten Löwin, doch hatte ich

Digitized by Google

nicht weit zu gehen, denn dieselbe lag einige Schritte weiter, bereits starr, unter einem Busche. Nach und nach kamen fast alle Leute vom Lager her und riefen mir »hipp, hipp, hurrah!« zu. Hamidi aber, der Karawanenführer, drückte mir gerührt die Hand. Bei aufgehender Sonne photographirte ich die Zeriba mit den drei Löwinnen und begab mich dann ins Lager zurück, wo ich mir das Frühstück, welches ich angesichts des vor meinem Zelte sich erhebenden schneebedeckten Kilima Ndscharo einnahm, ganz vortrefflich schmecken liess. Den grössten Theil des Vormittags widmete ich hierauf der Ruhe und ging erst spät aus, um wieder nach Wild zu suchen, hiebei kam ich auch an dem Platze vorbei, wo die drei Löwinnen ihres Felles entkleidet worden waren. Ihre Leichname waren aber von Geiern und Marabus bereits vollkommen verzehrt und dort, wo am Morgen die drei mächtigen Thiere gelegen, sah man jetzt nur mehr einige Knochen zerstreut herumliegen, eine Scene, gemahnend an die Vergänglichkeit alles Irdischen!

Auch in der folgenden Nacht, die ich diesmal in meinem Zelte zubrachte, hörte ich abermals Löwen brüllen und machte mich daher schon früh am Weg, um nach Fährten zu suchen. Ich fand dieselben auch bald, doch führten sie mich abermals über die Steppe und dann gegen Taveta zu, so dass auch damals die Suche erfolglos blieb. Am Rückwege zum Lager sah ich eine Heerde von Hartebeest, die gerade am Sumpfe tranken und mit gutem Winde und durch Busch gedeckt, konnte ich an dieselben herankommen. Ich schoss eines derselben im Stehen nieder und erlegte dann noch zwei Antilopen aus der davongaloppierenden Heerde. Diese Beute kam mir zur Verproviantirung meiner Karawane sehr gelegen und ich sandte daher auch so viel Leute als erforderlich, um das Fleisch der Antilopen ins Lager bringen zu lassen. An den Tsavo-Sumpf und auch im späteren Verlauf meiner Reise sah ich nur immer dieselbe Gattung Hartebeest, offenbar Alcelaphus Cokei, aber in oft sehr grossen Heerden von mehreren hundert Stücken. Diese Gattung ähnelt sehr dem Somal-Hartebeest an Aussehen, Bewegungen und Gewohnheiten, nur ist sie in der Farbe

Digitized by Google

verschieden, da beide Geschlechter ein fahl lehmfarbiges Fell haben, noch etwas lichter, wie das des weiblichen Somal-Hartebeest (Bubalis Swaynei). Auch bei dieser Gattung scheinen die männlichen Thiere und dann wieder die weiblichen mit ihren Jungen gewöhnlich getrennt von einander zu leben. Oft sieht man Heerden von nur ganz jungen und halbwüchsigen Antilopen beisammen, die unter der Führung von einigen alten Thieren stehen.

Da am Lagerplatze wenig Schatten, aber dafür umsomehr Lärm war, hervorgerufen durch die Geschwätzigkeit der Swahili, hatte ich mir nahe am Wasser unter einem Baume ein Plätzchen freimachen lassen, wo ich meine Mahlzeiten einnahm und auch alle Schreibereien verrichtete. Als ich dort gerade meinen Lunch einnahm, rief der neben mir stehende boy Warsama plötzlich: »Mind, Sir, mind«! Ich wusste anfangs nicht, um was es sich handle, blickte aber zufällig unter den Tisch und zog im selben Momente meine Beine zurück, denn knapp unter denselben sass eine kleine Schlange, die hierauf mit einem Sprung im Grase verschwand. Dort entging sie auch leider meiner Nachstellung. Später war ich an demselben Platze mit Schreiben beschäftigt, blickte hiebei ganz zufällig wieder einmal unter den Tisch und da lag offenbar dieselbe Schlange knapp vor meinen Füssen. Rasch zog ich diese zurück und die Schlange machte sich wieder davon. Wenn das eine giftige Art war, was man ja annehmen kann, da in Afrika mehr giftige wie andere Schlangen vorkommen, so hatte ich damals Glück, ihrem Bisse entkommen zu sein, umsomehr, da ich an den Füssen nur ein Paar arabischer Sandalen trug.

Die folgende Nacht brachte ich wieder in der Löwen-Zeriba zu. Kaum hatte ich dieselbe bezogen, hörte ich zwei Löwen brüllen. Der eine kam auch immer näher und näher, schlug aber schliesslich eine andere Richtung ein. Am Morgen zum Lager zurückgekehrt, machte ich mich gleich marschbereit, um mit zwanzig Trägern den eigentlichen Tsavofluss zu erreichen, während ich Hamidi mit dem grössten Theil des Gepäckes zurück liess. Ich marschirte mit meinen Gewehrträgern voraus, die Boussole in der Hand, da

Digitized by Google

ich den Weg aufnehmen wollte. Als wir gerade an der Zeriba vorbei kamen, wo ich die Nacht gewacht hatte, sprangen plötzlich alle meine Leute, wie auf Commando mit dem Ausruf des Schreckens zur Seite, und als ich nach der Ursache ihrer Aufregung suchte, erblickte ich in meiner nächsten Nähe eine Riesenschlange am Boden liegen. Ich war auf fünf Schritte an ihr vorbeigegangen, ohne sie zu bemerken. Da ich sie für meine Sammlung erwerben und daher ihren Kopf nicht zerschmettern wollte, gab ich ihr zuerst einen Schuss in den Rücken und als dies noch lange nicht genügte, um sie zu tödten, ergriff ich einen daneben liegenden dicken Ast und bearbeitete sie damit tüchtig, bis sie verendete. Ihre Länge betrug nahezu fünf Meter.

Nach eineinhalbstündigem Marsche erreichten wir den Tsavofluss, wo ich lagern liess. Einer der Träger fand dort in der Nähe einen verendeten Löwen. Da er dessen Zähne an sich bringen wollte, schlug er mit Steinen auf den Löwenkopf los, zertrümmerte dabei diesen, aber auch die Zähne. Der Löwe mochte nicht länger als eine Woche dort gelegen haben. Was mag wohl die Todesursache dieses Thieres gewesen sein, da ja die Eingebornen den Löwen keinerlei Nachstellungen bereiten?

Eine erste Recognoscirung, die ich den Fluss entlang machte, brachte mir als Jagdresultat nur ein Hartebeest und einen Wasserbock.

Am 7. Februar machte ich mich schon ziemlich früh des Morgens auf den Weg, um nach Löwen zu suchen und nahm zehn Träger mit mir, um die eventuelle Beute gleich ins Lager schaffen zu können. Ich folgte zuerst dem Flusse, dessen Lauf durch hohe, grün belaubte Bäume charakterisirt ist, die manchmal schöne schattenspendende Gruppen bilden, und wandelte durch frisches Gras an den beiden Ufern, das sich aber höchstens auf fünfzig Schritte erstreckt. Weiter weg war alles dürr, von laublosem Dornbusch und niederen Bäumen bedeckt, und hatte mehr oder weniger jenen öden Anstrich, der so weiten Landstrecken Ost-Afrikas eigen ist. Fast überall waren Fährten aller Wildgattungen zu sehen, deren Verursacher offenbar das Wasser zum Trinken aufgesucht hatten.

Digitized by Google

Nachdem ich dem Flusse für etwa zwei Stunden gefolgt war, verliess ich denselben und schlug eine mehr östliche Richtung gegen einen auch vom früheren Lager sichtbaren Hügel ein, der sich scheinbar ganz isolirt aus der Ebene erhebt. Bald darauf sah ich zwei Giraffen, riesige Thiere, doch da der Wind sehr ungünstig war, bemerkten sie mich, ehe ich noch auf Schussweite ankommen konnte und galoppirten schwerfällig davon. Ich rannte ihnen aber, durch Busch gedeckt, die Reihe ab, und schoss auf eine derselben auf eine allerdings sehr weite Entfernung meine beiden Läufe ab. Da es mir schien, als ob ich getroffen hätte, so nahm ich hierauf, von einem meiner Leute begleitet, die Verfolgung auf. Bald darauf sah ich ein Nashorn, welches ganz ruhig unter einem Baume stand, anscheinend schlafend. Ich wollte dasselbe durch einen Kopfschuss tödten, da ich nur meinen 577 Express zur Hand hatte, doch blieb mein Schuss ohne Wirkung, denn schnaubend verschwand das Nashorn hinter einem Busche, bevor ich noch einen zweiten Schuss abgeben konnte. Ich war über diese beiden Misserfolge höchst ungehalten und beschloss daher, der Fährte solange zu folgen, bis ich das Nashorn finden würde. Nachdem ich für eine Stunde durch niederen spärlichen Busch gegangen war, holten mich auch meine Leute ein und mit ihnen kam auch mein 8 bore, den ich nun selbst trug, da ich kein grosses Vertrauen zu dem Muth meiner Begleiter hatte. Ausserdem schob ich noch zwei Reserve-Patronen in die Tasche. Bisher hatte die Fährte immer gegen den Wind und durch ziemlich offene Gegend geführt, jetzt wandte sie sich aber nach rechts dem früher erwähnten Hügel zu, in dichten Busch hinein, so dass ich infolgedessen nun fast mit dem Winde zu gehen hatte. Die Suche war daher sehr ungünstig, und ich dachte gleich, dass das Nashorn entweder, sobald es uns bemerkte, das Weite suchen und auf Nimmerwiedersehen verschwinden würde, oder ganz plötzlich eine Attaque auf uns machen werde.

Letzteres traf auch ein, denn als ich eine Weile vorsichtig durch den dichten Dorn gegangen war, hörte ich auch schon das bekannte Pfauchen und Schnauben und

Digitized by Google

wusste, dass die Bestie nun losgehe. Schussbereit stand ich daher da, und als im nächsten Momente die plumpe Masse vor mir im Dickicht auftauchte und Busch und Aeste niederreissend gerade auf mich zukam, da tönte auch mein 8 bore dem wüthenden Dickhäuter einen Gruss entgegen. Unter noch heftigerem Pfauchen änderte dieser nach Erhalt der schweren Kugel mit Stahlspitze seine Richtung, und als er auf kaum zehn Schritte an mir vorbeipolterte, erhielt er auch noch den Inhalt meines linken Laufes, worauf er stark schweissend, gerade gegen die mir folgenden Leute lief. Ich war dem Nashorn entschieden zu Dank verpflichtet, dass es mir ausgewichen war, denn in dem dichten Busche wäre ein Ausweichen meinerseits kaum möglich gewesen. Rasch schob ich zwei Patronen in mein Gewehr und folgte. Doch nun bot sich mir ein höchst komisches Bild dar, denn sämmtliche Bäume waren mit den Trägern, die mir gefolgt, »garnirt« und auf einem kaum mehr wie eineinhalb Meter hohem, ganz dürren Baume stand ein Mann, den Ausdruck des Schreckens im Gesicht, knapp über dem Nashorn, so dass er es mit seinem Fusse hätte berühren können, und dieses drehte sich schnaubend unter dem Baume herum. Jeden Moment konnte es den Baum umrennen und so auch den Mann zu Fall bringen. Das muss wahrhaftig keine gemüthliche Situation gewesen sein. Eine Kugel aus meinem 8 bore machte dieser jedoch bald ein Ende und streckte das Nashorn todt neben dem Baume nieder.

Ich liess hierauf alle Leute bis auf drei zurück, gab ihnen den Auftrag, gleich mit dem Zerlegen des Fleisches zu beginnen und machte einen scharfen Marsch zum Lager zurück. Nicht weit davon schoss ich noch ein Hartebeest, welches eben in voller Flucht über eine offene Grasfläche galoppirte. Im Lager angekommen, sandte ich sofort alle übrigen Leute aus, um das Fleisch des Nashorns abzuholen, denn da dieses bei den Eingebornen ungemein beliebt ist, so hoffte ich dafür von den Wa-Taveta einen grösseren Vorrath Bananenmehl zur Verproviantirung meiner Karawane einzutauschen. Erst spät in der Nacht trafen die Leute indes ein. Schon von weitem hörte man ihr Rufen und einzelne Flintenschüsse, sehr zu

Digitized by Google

meinem Aerger, da ich mir dachte, dass sie mir durch diesen Lärm das Jagdterrain gründlich verderben würden. Die Swaheli, sowie auch die anderen Eingebornen, haben nämlich, wie es scheint, wenn sie des Nachts marschieren, die Gewohnheit, unaufhaltsam zu rufen und zu schreien, wahrscheinlich in der Absicht, wilde Thiere zu verscheuchen. Sei es infolge dieses Lärmes oder sonst aus einer Ursache, ich fand am folgendem Tage auch wirklich kein einziges grösseres Wild in der Nähe des Lagers, erlegte aber am Tsavo eine Pallah-Antilope mit schönem Gehörn. Merkwürdigerweise blieb es auch die erste und letzte dieser Antilopen, die ich dort schoss, obwohl dieselben in Gegenden, wo Wasser ist, ziemlich häufig vorzukommen scheinen.

Da die Aussichten auf Löwen am Tsavo weniger günstig erschienen, wie bei meinem alten Lagerplatze, so kehrte ich am 9. Februar wieder dorthin zurück. Am Wege erlegte ich eine Grant-Gazelle, und sah Hunderte von Zebra und Hartebeest. Auch die beiden folgenden Nächte brachte ich wieder in der Löwen-Zeriba zu. Der Mond ging aber nun schon sehr spät auf, so dass ich stundenlang im Finstern sitzen musste und ausserdem stachen mich die Mosquitos dermassen, dass ich am anderen Morgen ungefähr wie ein Blatternkranker ausgesehen haben muss. Gegen 4 Uhr hörte ich zwei Löwen von verschiedenen Seiten brüllen, die einander offenbar antworteten und zusammenriefen. Nach und nach kamen sie immer näher an einander, bis sie sich endlich nicht weit von meinem Standorte trafen. Ihre Stimmen nahmen hierauf einen viel milderen Ton an, gingen in einen, ich möchte fast sagen, kosenden Laut über und verstummten dann gänzlich. Offenbar musste sich zwischen ihnen eine Liebesscene abgespielt haben, denn als ich bei Morgengrauen zum Platze hinging, wo ich sie zum letztenmal gehört, ersah ich aus den Fährten, dass sie sich längere Zeit bei einem Termitenhügel aufgehalten und einen wiederholten Spaziergang um denselben, wahrscheinlich »Arm in Arm« gemacht hatten.

Ich möchte überhaupt annehmen, dass während meines Aufenthaltes am Tsavosumpfe die Löwen dort in der Paarungs-

Digitized by Google

Lichtdruck v. Max Jafté, Wien.

Einfachste Art eine Boa zu tödten.

Digitized by Google

Digitized by Google

zeit gewesen sein müssen, sonst kann ich mir den Grund ihrer allnächtlichen Concerte nicht erklären, da ich in Gegenden, wo doch sonst ganz auffallend viele Löwen waren, dieselben fast nie brüllen gehört habe.

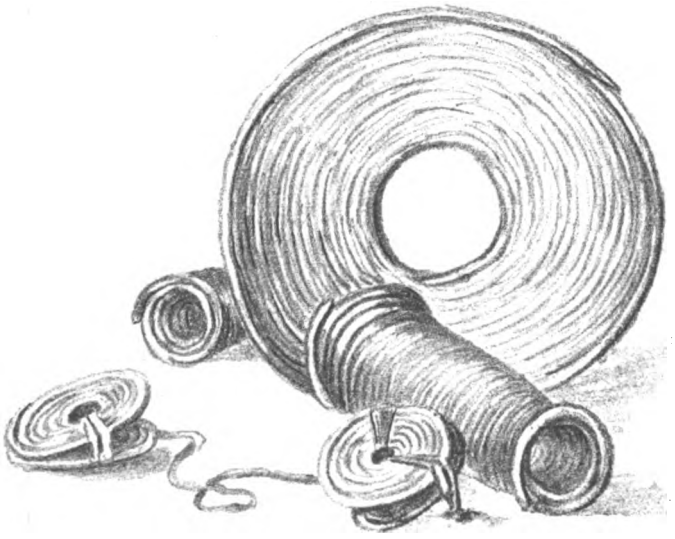
Der Tauschhandel mit den Wa-Taveta war inzwischen sehr ertragreich verlaufen und ich hatte für das Fleisch von einem Nashorn und mehreren Antilopen soviel Bananenmehl und Bohnen bekommen, dass ich damit meine Karawane auf zehn Tage verproviantiren konnte. Nichts stand daher meinem Weitermarsche entgegen und ich beschloss gleich nach den Ndschirisümpfen aufzubrechen. Zwei Tage vor meinem Abmarsche empfing ich abermals den Besuch von Whitehead und verbrachte mit ihm ein ganz gemüthliches Soupée, zu dem uns ein Löwe am anderen Sumpfufer die Tafelmusik machte.

Am 14. Februar verlegte ich mein Lager für eine Stunde weiter den Lumifluss aufwärts, an eine Stelle, wo diesem ganz nahe ein in den Tsavosumpf mündender Bach parallel fliesst, um am folgenden Tage den eigentlichen Weitermarsch antreten zu können. Dieser führte uns indes nur auf einem Umwege zum Useriffluss, weil die beiden Masai, die ich in Taveta, wohin sie zufällig aus ihrer Heimath Leitokitoki gekommen waren, als Führer hatte aufnehmen lassen, den Weg selbst nicht gut kannten.

Wir kamen grösstentheils durch ganz offene baumlose Grassteppe, zuerst den Lumifluss entlang, dann diesen verlassend über wellenförmige Gegend, die von trockenen Wasserrissen durchfurcht war. Hin und wieder sah man nackte Eingeborene, die mit Grasschneiden beschäftigt waren, wahrscheinlich Einwohner der höher gelegenen Landschaft Rombo, die beim Herannahen der Karawane die Flucht ergriffen, ihre Grasbündel dabei zurücklassend. Schon von Weitem konnte man den Useriffluss an einer Reihe von hohen grünen Bäumen erkennen, — welche Erscheinung hier für alle Flussläufe charakteristisch ist — und dort angekommen erfreute sich die Mannschaft der Karawane nicht wenig an dessen klarem Wasser, denn am ganzen Marsche, der von 7 Uhr früh bis 2 Uhr nachmittags gedauert hatte, war nirgends ein Tropfen Wasser zu finden gewesen.

Digitized by Google

Ich bezog das Lager unter prächtigen Bäumen, in deren Kronen sich unzählige Affen herumtummelten, nahe eines kleinen Wasserlaufes, der eine der Quellen des Useri zu bilden scheint. Nicht weit davon hatte, nach Aussage meines Karawanenführers, unser Afrikaforscher Teleki mit seinem Begleiter Höhnel auf dem Marsche zum Rudolf-See gelagert. Den folgenden Tag erreichten wir den Kimangeliafluss. Anfangs ging's wieder durch gelbe Grassteppe, wo stellenweise ganz complicirt gestellte Fanggruben sozusagen unseren Weg versperrten, so dass man sehr achtgeben musste, um nicht in eine derselben hineinzufallen, dann ging die Graslandschaft allmählig in lichten Wald über, dessen Bäume an die Teakgehölze Indiens erinnern. Die Gegend am Kimangelia hingegen ist wirklich hübsch und gleicht einem grossartigen Parke. An den zahlreichen Quellen des Flusses steht Urwald, Gruppen wahrer Baumriesen, die tiefgrün belaubt sind, Busch und Baumpartien wechseln mit Wiesen, die mit langem grünen Grase bedeckt sind oder mit kleinen Schilfbeständen. Immer wieder kommt man über ein Bächlein von klarem, sprudelnden Wasser. Im Hintergrunde endlich, scheinbar in greifbarer Nähe, ragt der schneeweisse Gipfel der Kilima Ndscharo gegen einen wolkenlosen azurblauen Himmel. Hier wahrhaftig vergisst man Afrika mit seinem tückischen Steppenlande.



Digitized by Google

XIII. Capitel.

Durch Masai-Gebiet.

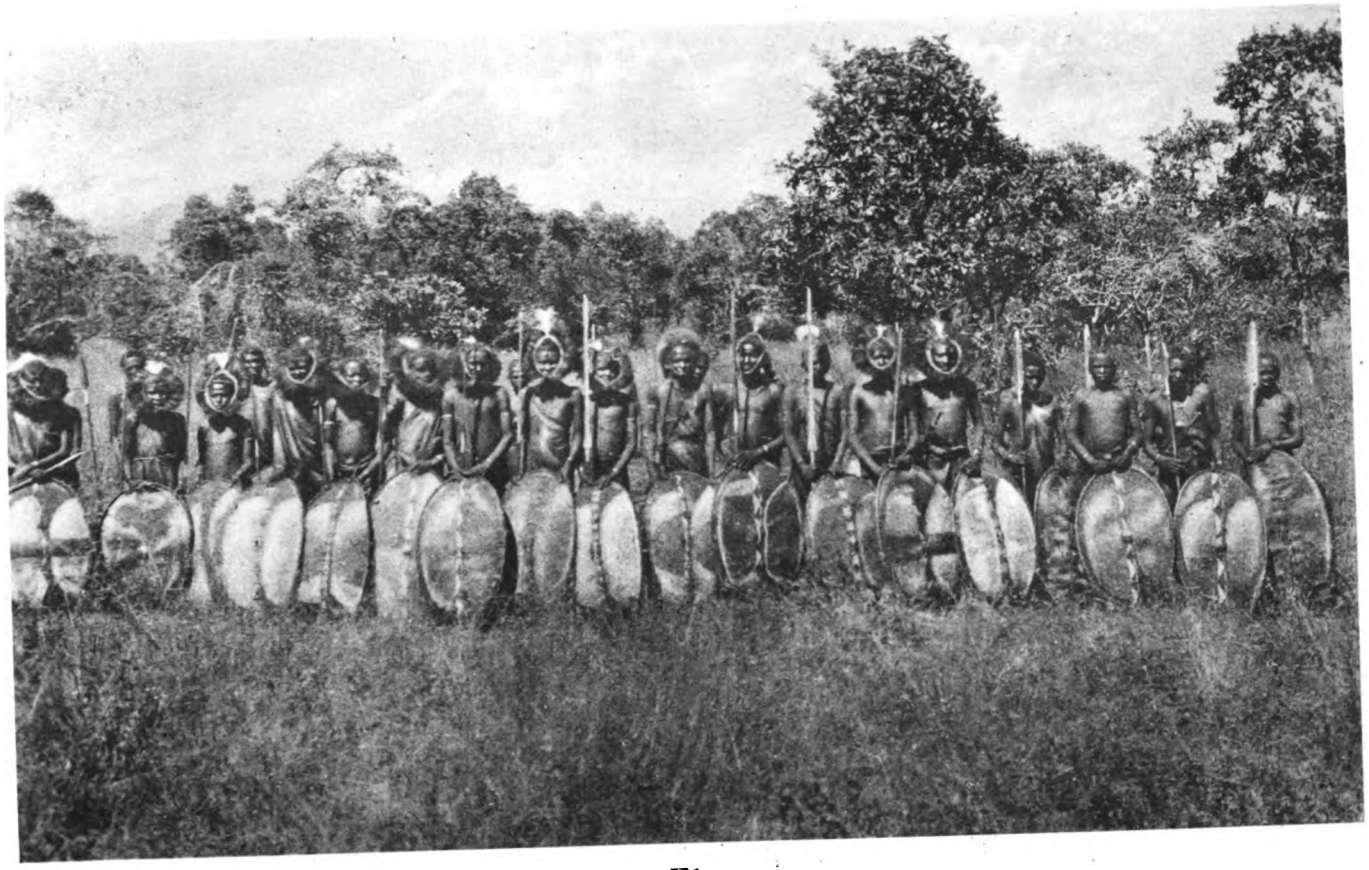
Begegnung mit Masai. — Kriegstanz der Masai. — Ethnographisches über die Masai. — Stammes- und Familienleben. — Wa-Ndorobbo und Masai. — Ngare Rongai. — Malago Kanga. — Gnujagd. — Abermaliges Zusammentreffen mit Masai. — Equus Burchelli.

Bei den Quellen des Kimangeliaflusses waren überall Elephantenfährten zu sehen; ich hielt mich daher einen vollen Tag damit auf, um nach denselben zu suchen. Doch obwohl aus den Fährten zu ersehen war, dass die Elephanten erst Tags vorher am Wasser gewesen waren, so mussten sie bereits wieder weitergezogen sein, denn mein Suchen blieb ganz erfolglos. Auch einige Eingeborne aus Rombo besuchten mich im Laufe des Nachmittags und brachten ein Schaf und einen grossen Topf Pombe als Geschenk, dessen Inhalt meine Leute ohne Rücksichtnahme auf die Vorschriften des Korans mit sichtlichem Behagen ausschlürften; nur die Somal blieben

Digitized by Google

ihren Grundsätzen treu. Der nächste Marsch brachte uns in das Gebiet der Masai von Leitokitoki, wo wir am Kigeliaflusse nach dreieinhalbstündigem Marsche Lager bezogen. Wir hatten dort eine Höhe von über 1400 *m* erreicht, daher das Klima geradezu herrlich war. Das Thermometer zeigte selbst zur Mittagszeit nicht mehr als 25° C., die Nächte waren kühl und erfrischend, aber bei weitem nicht so empfindlich kalt, wie manchmal auf den Hochländern des Somallandes. Die von den Höhen des Kilima Ndscharo kommenden Bäche bieten ein klares, vorzügliches Trinkwasser, die Gegend gleicht einem schön gehaltenen Parke mit üppigen, vorzüglichen Wiesen, so dass der Aufenthalt in Leitokitoki ein höchst gesunder und erfreulicher ist. Doch war leider weit und breit trotz des guten Grases absolut kein Wild zu sehen, was ich um so mehr bedauerte, da es ein prächtiger Platz gewesen wäre, um von dort aus Jagdausflüge zu unternehmen. Nahe bei meinem Lager befanden sich einige Masai-Kraale, deren Bewohner erst vor acht Monaten aus Kikuju eingewandert waren, und auch damals wurden noch neue Zuzüge aus derselben Landschaft erwartet. Als ich am nächsten Morgen eben von einem Spaziergange zurückkam, den ich unternommen hatte, um den Kilima Ndscharo zu photographiren, fand ich im Lager einige der Masai-Aeltesten vor, die gekommen waren, um mich zu begrüssen und mir Honig und Milch als Geschenke brachten. Sie sagten, dass ihre Krièger mir zu Ehren einen Kriegstanz aufführen wollten und daher in der Nähe warteten. Dieselben, nach meiner Schätzung etwa 200, hatten auf einem freien Platze in einer langen Linie Aufstellung genommen. Alle waren mit ihren langen, schweren Speeren und grossen, rothbemalten Schilden bewaffnet, trugen einen phantastischen Kopfschmuck aus Affenfellen oder Straussenfedern am Kopfe und ebensolchen an den Arm- und Fussgelenken. Leib und Gesicht war roth bemalt, doch sonst waren diese Kerle bis auf ein dreieckiges Sitzleder fast völlig nackt. Der Tanz begann damit, dass die Krieger unter lautem Gesang, der übrigens gar nicht unmelodisch klang, einzeln oder mehrere zugleich ganz tolle Luftsprünge machten, dabei Schild und Speer ausein-

Digitized by Google



Elmoran.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

ander schlagend. Dann, auf ein Zeichen eines breitschulterigen hünenhaften Masai, der offenbar der Anführer war, formirten sie sich plötzlich in eine Colonne und marschierten nun singend knapp an mir vorbei, wobei mir jeder Einzelne beim Vorüberkommen die Hand reichte — ich hatte also 200 braune Hände bei dieser Gelegenheit zu berühren, das war eine schwere Aufgabe! Hierauf wurde der Tanz fortgesetzt, der nun abermals aus allerlei kühnen Luftsprüngen, die von einzelnen oder mehreren zugleich ausgeführt wurden oder auch darin bestand, dass die ganze Gesellschaft, Einer knapp hinter dem Andern, im Gänsemarsch daherzog, wobei alle mit den Köpfen nickten und mit dem Körper höchst obscöne Bewegungen machten. Alles war natürlich immer von demselben Gesange begleitet.

Ich machte bei diesem wild kriegerischen Aufzug für mich die Bemerkung, dass ich diesen Kerlen gegenüber, im Falle sie weniger liebenswürdig gewesen wären, mit meinen nur dreissig Gewehren und schlecht geschulten Leuten eine ziemlich schwere Arbeit haben würde. Doch sind eben heute die Masai, früher der Schrecken der Karawanen und der angesiedelten Eingebornen, lange nicht mehr das, was sie waren. Die oft zu nahe Bekanntschaft mit europäischen Schusswaffen, hauptsächlich aber die Rinderpest, die ihre Heerden vernichtet und sie selbst dem Hungertode preisgegeben hat, hat auch ihre Wildheit und ihren Trotz gebrochen, obwohl immerhin auch jetzt noch einzelne Rückfälle vorkommen mögen. So z. B. wurde erst vor einigen Jahren eine mehrere hundert Küstenleute zählende Karawane, die am Wege nach Uganda war, von den Masai bis auf den letzten Mann niedergemetzelt.

Die Masai sind so oft beschrieben worden, von Thomson und Fischer angefangen bis auf die Reisenden der neuesten Zeit, die ihre Gebiete betreten hatten, dass es überflüssig erscheinen mag, eine genaue Beschreibung derselben zu geben. Da ich aber Gelegenheit hatte, mehrere Wochen mit ihnen im Verkehr zu sein und sie wahrscheinlich nach Verlust ihrer Heerden auch theilweise andere Sitten angenommen haben, so führe ich hier Einiges aus den Aufzeichnungen meines Tagebuches an. Selbst-

Digitized by Google

redend beziehen sich diese nur auf die aus Kikuju eingewanderten Masai von Leitokitoki.

Die Masai werden als ein hamitischer Stamm betrachtet und sind daher mit den Galla und Somal verwandt, doch unterscheiden sie sich wesentlich von diesen durch ihre Sprache, die nilotischen Ursprunges ist und die sie auf ihrer Wanderung von Nord nach Süd angenommen haben müssen. Eine Verständigung mit den Somal ist ihnen daher nicht möglich, wovon ich mich selbst durch öftere Versuche, die ich mit den mich begleitenden Somal anstellte, überzeugt habe.

Die Masai sind von schlankem Körperbau, haben kleine Hände und Füsse, breite Schultern, schön entwickelten Brustkorb, doch meist wenig Arm- und Wadenmuskulatur. Auch an ihnen sehen wir den hamitischen Typus vorherrschend: regelmässige, oft sogar auffallend hübsche Gesichtszüge, fein geformte Nasen, mässig dicke Lippen, muntere Augen, blendend weisse Zähne. Ihre Hautfarbe ist ein schönes Chocolatbraun. Viele Individuen gleichen den Somal auf's Haar, so dass man sie, wäre es nicht an ihrer Tracht, leicht mit diesen verwechseln könnte.

Ob sie sogenanntes »Hamitenhaar« haben, lässt sich nicht so leicht feststellen, da in der Regel das Haupthaar ganz kurz geschoren wird, die Weiber dasselbe sogar ganz wegrasiren, die Krieger hingegen eine ganz eigenthümliche Frisur tragen, indem sie ihr Haar lang wachsen lassen, hieraut dasselbe in ganz dünne Strähne, die durch eingeflochtenen Bast verlängert und mit einem Gemisch aus Fett und rother Erde gefärbt werden, legen und aus diesen einen kurzen Zopf flechten, der mit Leder umwunden ist und ganz an die europäische Frisur des vorigen Jahrhunderts erinnert. Manche Leute brechen sich die beiden mittleren Schneidezähne im Unterkiefer ganz aus, und biegen die entsprechenden im Oberkiefer nach vorwärts, so dass diese auch aus dem geschlossenen Munde herausragen. Doch ist diese Sitte, die keineswegs zur Verschönerung beiträgt, keine allgemeine. Die Ohrläppchen werden schon in der Kindheit durchbohrt und allmählig so sehr

Digitized by Google

erweitert, dass sie fast die Schultern erreichen. In dieser Durchbohrung tragen die Masai kleine Spiralen aus Draht, an denen Kettchen hängen, oder sie schieben durch dieselbe ein rundliches Holzstück von etwa 12 *cm* Länge und 4 *cm* Durchmesser. Wenn sie keinen Schmuck in den Ohren tragen, so stülpen sie einfach den erweiterten Theil desselben über die Ohrmuschel hinüber. Einer meiner Masaiführer trug sogar einmal mit sichtlichem Stolze durch sein linkes Ohr gesteckt eine leere Blechconserve, auf der eine Kuh abgebildet war und die die Aufschrift »Potted meat« trug! Um den Hals tragen die Masai einige Reihen von meist blauen Glasperlen. Ihre Bekleidung besteht aus einem kurzen Tuche, dessen Enden ober der rechten Schulter zusammengebunden werden, die linke Schulter frei und die Schamtheile unbedeckt lassen. Bei älteren Männern reicht dieses Gewand manchmal bis an den Boden herab. Die Füsse sind mit Sandalen, die aus einem einfachen Stück Leder erzeugt werden, versehen. Zum Schutze gegen Regen tragen die Masai am Kopfe eine Art Mütze, die aus einem Kuhmagen erzeugt wird, am Hintertheil ein spitz zugeschnittenes Sitzleder. Die Bewaffnung der Krieger besteht in dem schweren Masaispeere, der eine auffallend lange Klinge hat, ferner dem grossen, roth und weiss bemalten Schilde und einem langen Messer, bei den übrigen Stammesmitgliedern aus Bogen und vergifteten Pfeilen.

Die Weiber sind in ein langes, bis an den Boden reichendes Ledergewand gehüllt, welches an der rechten Schulter zusammengehalten, die Arme und meist auch den linken Busen unverhüllt lässt. Charakteristisch ist ihr schwerer Schmuck aus dickem Eisendraht, der aus flachen spiralförmigen Ohrgehängen, Manchetten an den Unterarmen und einem breiten Kragen, der oft bis an die Schultern reicht, besteht. Die Kinder gehen unbekleidet einher.

In manchem ihrer Charakterzüge erinnern die Masai an die ihnen verwandten Somal, so durch den Stolz auf ihre Stammesangehörigkeit, der sie veranlasst, auf alles, was nicht Masai ist, mit Verachtung herabzublicken und durch ihr kühnes, selbstbewusstes Auftreten, welches sie selbst dem Europäer

Digitized by Google

gegenüber bekunden. Doch unterscheiden sie sich dagegen wieder in anderer Hinsicht sehr zu ihrem Nachtheile von ihren Stammesbrüdern, so durch das Fehlen von jedem Begriff einer Moralität und durch ihren ganz unglaublichen Schmutz. Ein Masai scheint den Gebrauch des Wassers zum Waschen überhaupt nicht zu kennen; die Kleidung der Weiber strotzt vor Unrath. Eine Folge dieser Unreinlichkeit sind auch wahrscheinlich die vielen Augenkrankheiten, die ich unter den Masai, besonders unter den Weibern beobachtete und die wahrscheinlich durch Fliegen übertragen werden und häufig auch Erblindung zur Folge haben. Unter den Leitokitoki-Masai wenigstens findet man auffallend viele Weiber, die einäugig sind.

Auch litten die Masai während meines Aufenthaltes unter ihnen sehr häufig an eiternden Wunden an den Füssen, die wohl ihre Ursache in den auch dort auftretenden Sandflöhen hatten, die für die Eingebornen Ost-Afrikas, denen gar keine Mittel zu Gebote stehen, dieses Uebel zu bekämpfen, eine wahre Landplage sind. Bei der Unreinlichkeit der Masai verschlimmern sich diese Wunden bald sehr, so dass der ganze Fuss dick anschwillt und erstere durch Monate nicht mehr heilen und der daran Leidende zum Gehen vollkommen unfähig wird.

Bei dieser Gelegenheit seien gleich ein paar Worte über das merkwürdige Insect den Sarcopsylla penetrans oder Pulex penetrans (Sandfloh) erwähnt, das sich gegenwärtig über den ganzen Osten von Afrika zu verbreiten scheint. Ursprünglich nur an der Westküste von Afrika heimisch, wurden diese Thiere durch Karawanen nach Uganda und von dort wieder auf dieselbe Weise an die Ostküste verschleppt. Zur Zeit meiner Reise in Ost-Afrika hatten sie indes dieselbe noch nicht erreicht und schienen sich nur bis zur Kilima Ndscharo Region zu erstrecken, kamen aber in Taveta, Moschi und unter den Masai sehr häufig vor. Seither scheint es aber, dass sie schon in Mombasa und selbst in Zanzibar auftreten. In einem jüngst erschienenen Artikel hat daher Baumann den Sandfloh ganz treffend als den neuesten Afrika-Durchquerer bezeichnet. Der Sandfloh gleicht

Digitized by Google

Masai-Weiber.

Digitized by Google

Digitized by Google

einem ganz winzigem schwarzen Floh und hat die Eigenschaft, dass er sich durch die Haut ins Fleisch einbeisst, um dort seine Eier zu legen. Seine Lieblingsplätze hiezu scheinen an den Fusszehen und unter den Nägeln derselben, sowie auch an den Fersen zu sein. In kurzer Zeit entsteht dort ein etwa pfefferkorngrosses Ei mit weisslicher Umhüllung, in dem sich die Larven herumtreiben. Bemerkt man deren Entstehung rechtzeitig, bevor die Larven auskriechen, so kann das ganze Ei leicht entfernt werden. Wird dies aber versäumt, so entstehen sehr bösartige Wunden, die sich rasch vergrössern und ungemein schwer heilen. Es soll dann selbst vorkommen, dass bei deren Vernachlässigung den Leuten das Fleisch buchstäblich von den Knochen fällt.

Ich habe selbst zweimal die persönliche Bekanntschaft dieser Parasiten gemacht, dieselben aber stets rechtzeitig bemerkt und daher weiter keine bösen Folgen davon gehabt. Ein wirksames Mittel zu ihrer Vertreibung soll übrigens in dem Bestreichen der Füsse mit Copal liegen.

Geräthschaften haben die Masai, als Nomaden, fast keine im Gebrauche und scheinen sie auch in deren Anfertigung gar kein Geschick zu besitzen. So werden z. B. selbst ihre langen Lanzen und Schwerter nicht von ihnen, sondern von den Wa-Dschagga verfertigt und von diesen hierauf eingetauscht. Der Masai-Kraal besteht aus 20—50 Hütten, die in einem Kreise stehen und von einer Dornenhecke, ähnlich wie bei den Somal, umgeben sind. In dieselbe werden auch nachts die Heerden getrieben. Es gibt zwei verschiedene Typen von Hütten, die sich eigentlich nur in ihrer Eindeckung unterscheiden; beide haben einen ovalen Grundriss, sind backofenartig gewölbt, und haben einen seitlichen Eingang, nach Art eines Schneckenhauses. Während aber bei der einen Art das Gestell aus Aesten mit Lehm und Kuhmist verkleidet ist, ist es bei der anderen Art nur mit Laub und dergleichen bedeckt.

Die Masai waren früher im Besitze von ungeheueren Heerden von Rindern, die sie durch ihre Raubzüge noch stets vergrösserten und lebten daher ganz von diesen als echte Nomaden.

Digitized by Google

Doch seit die Rinderpest den grössten Theil ihres Viehes zerstört hat, waren sie gezwungen, ihre Stammesgewohnheiten zu ändern und es scheint, dass sie nun eifrige Jäger geworden sind, obwohl die Jagd früher von ihnen nie betrieben wurde, sondern damals nur von den ihnen verwandten und oft auch in Abhängigkeit von ihnen stehenden Wa-Ndorobbo ausgeübt wurde. Der Unterschied zwischen diesen und den eigentlichen Masai ist daher seit der Rinderpest bedeutend gemildert worden, denn während früher nur der arme Masai, der keine Rinder besass, Ndorobbo genannt wurde und sein Leben durch Jagd fristete, sehen sich heute auch die eigentlichen Masai zu dieser Beschäftigung gezwungen.

Welch' entsetzliche Katastrophe die Rinderpest für die früher so stolzen Steppenbewohner war, wurde mir von Augenzeugen geschildert. Gänzlich ungewohnt, sich ihren Unterhalt auf andere Weise als durch Viehzucht zu erwerben, sahen sie sich, als in der kürzesten Zeit ihre Rinder zu tausenden verendeten und weite Landstrecken durch den Geruch des Aases verpestet wurden, bald dem Hungertode preisgegeben. Tausende erlagen daher auch demselben, so dass berichtet wird, man habe damals ihre Leichen besonders die von Weibern und Kindern einfach am Wege liegend gefunden.

Unter früheren Umständen wäre es vielleicht den Masai möglich gewesen, nach und nach durch Raub wieder in Besitz von grösseren Heerden zu gelangen, die für ihren Unterhalt genügt haben würden, doch unter der Herrschaft der Deutschen und Engländer im Ost-Afrika können sie diese Raubzüge eben nicht mehr ausführen und so dürften sie auch kaum je mehr zu ihrer früheren Macht gelangen, sondern gezwungen sein, sich allmählig auf den Ackerbau zu verlegen, wodurch sie wahrscheinlich in den anderen Banturassen aufgehen und ihre Stammesoriginalität verlieren werden, was immerhin sehr zu bedauern ist, wenn auch die Masai zur Zeit ihrer Macht auf die Entwickelung ihrer Nachbarn in vieler Beziehung hemmend eingewirkt haben.

Zum Schlusse seien noch einige Worte über das Stammes- und Familienleben der Masai zu erwähnen. Die Kinder werden

Digitized by Google

bei ihren Eltern aufgezogen und scheinen diese mit grosser Liebe an ihnen zu hängen, wovon ich selbst einige Beispiele erlebt habe. So wurde ich z. B. wiederholt von Masai geholt, um ihre kranken Kinder zu behandeln. Meist litten diese an vernachlässigten Wunden, die infolge von Sandflöhen entstanden waren. Mit dem 15. oder 16. Jahre werden die jungen Leute einer den Masai ganz eigenthümlichen Beschneidung unterzogen. Während sie bisher völlig unbekleidet einhergingen, tragen sie hierauf ein langes Ledergewand, ähnlich wie die Frauen, sind mit Bogen und Pfeil bewaffnet und stecken sich hinter jedes Ohr eine Straussenfeder. Die folgenden zwei Jahre sind sie Bogenschützen und sollen sich ausschliesslich von Wild nähren. Nach dieser Zeit werden sie Krieger, »Elmoran«, tragen nun die früher erwähnte Zopffrisur und den Kriegerschmuck, sind mit Schild und Speer bewaffnet, legen aber das lange Ledergewand ab. Die jungen Mädchen leben von ihrem 12. bis 13. Jahre an mit den Kriegern zusammen und werden während dieser Zeit Ndito genannt. Mit etwa 30 Jahren erst tritt der »Elmoran« aus der Kriegerkaste aus und heirathet hierauf eine der Ndito seines Stammes, nachdem er für dieselbe den Kaufpreis, der aus mehreren Kühen besteht, gezahlt hat; von nun an trägt er sein Haupthaar wieder kurz geschoren, ist mit Bogen und Pfeil bewaffnet und führt den Namen Elmoruo. Auch Vielweiberei ist bei den Masai üblich.

An der Spitze des Stammes steht der »Leibon« oder Zauberer, dem der Leigeveran, der Anführer der Krieger, seiner Stellung nach der nächste ist.

In früherer Zeit hatten die Elmoran sehr genaue Speisegesetze zu befolgen und durften sich nur vom Fleisch der Rinder, von Blut, Milch und Honig nähren, doch seit der Rinderpest sind sie weniger wählerisch geworden und geniessen nun auch das früher strenge verbotene Fleisch von allen Wildarten sowie auch Pflanzenkost.

Die Masai begraben ihre Todten nicht, sondern setzen dieselben einfach aus. Eine Ausnahme davon wird mit dem Leibon gemacht, der begraben wird.

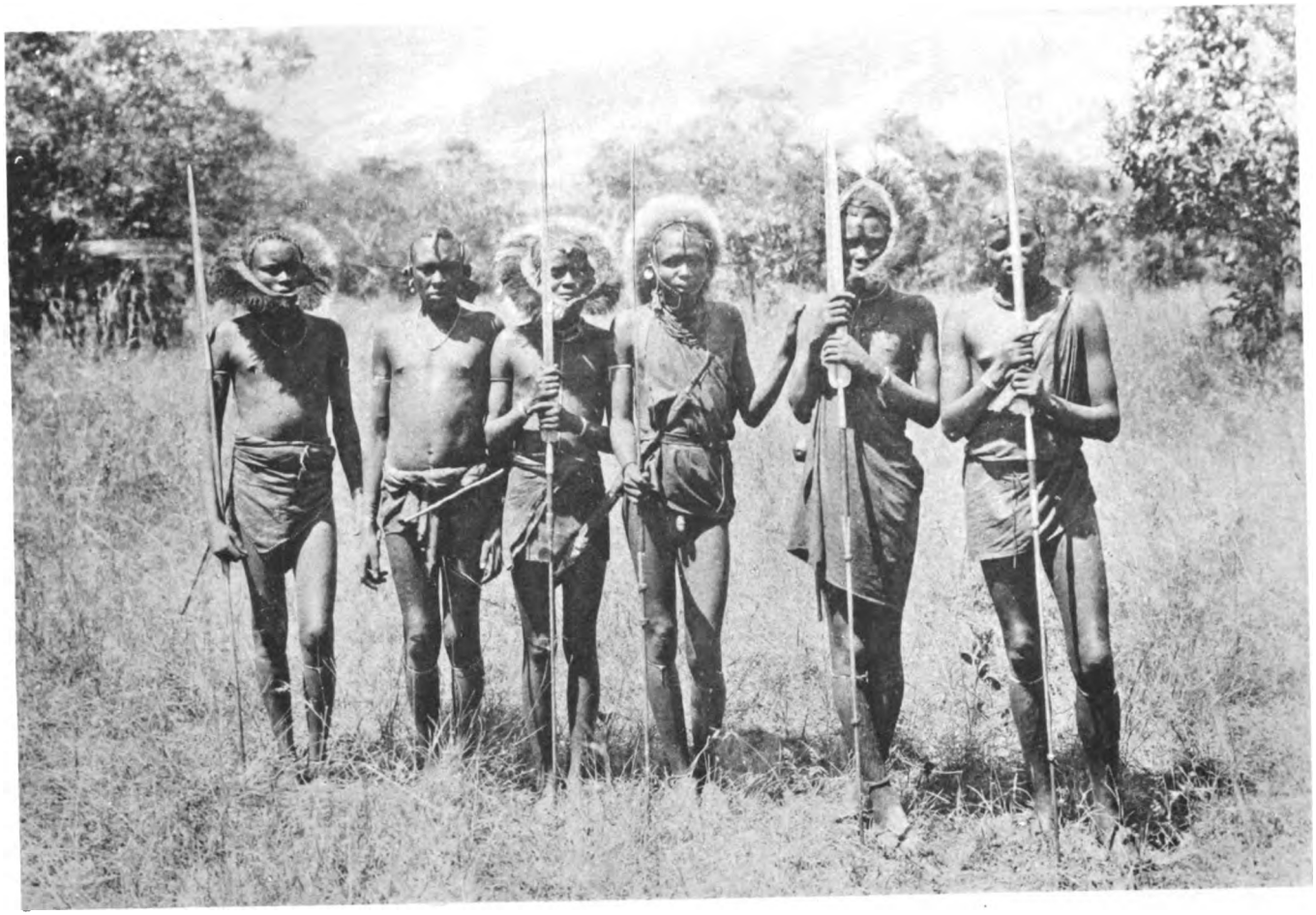
Digitized by Google

Die religiösen Vorstellungen der Masai scheinen sehr primitiver Art zu sein, obwohl das Volk immerhin die, wenn auch sehr unbestimmte Idee eines Gottes, »Ngai« genannt, besitzt. Streitigkeiten innerhalb des Stammes werden von den Aeltesten entschieden.

Bis zum 19. Februar mittags blieb ich noch in meinem Lager bei Leitokitoki. Dieses glich während dieser Zeit eher einem Jahrmarkte, denn es entspann sich dort ein Leben und Lärmen, das geradezu nervenerschütternd war. Elmoran, Nditos und Siangikis kamen und gingen, und es begann bald ein lebhafter Handel, der mit ohrenzerreissendem Geschrei geführt wurde und wobei Bohnen und getrocknete Bananen gegen Glasperlen, Eisen- und Kupferdraht, sowie gegen Stoffe eingetauscht wurden. Auch meine Hilfe als Arzt wurde vielfach in Anspruch genommen, so dass ich die ganze Zeit dadurch gestört wurde und endlich eine bestimmte Stunde festsetzen musste, um alle meine Patienten zu empfangen. Ein hünenhafter Anführer der Krieger aber wollte mich durch ein Geschenk von Milch und Honig milde stimmen und veranlassen, seinen kranken Sohn, der nicht gehen konnte, im Kraale selbst zu besuchen. Ich begab mich daher nach seiner Hütte, aus welcher hierauf ein etwa zehn Jahre alter Knabe gebracht wurde, dessen linkes Bein eine allerdings sehr böse, schon Monate alte Wunde aufwies. Es war rührend, welche Theilnahme und Sorge der Masai für seinen Sohn hegte und es that Einem ordentlich wohl, selbst an einem sonst grausamen Wilden so edle menschliche Gefühle zu sehen, die diesen ja gewöhnlich kurzweg abgesprochen werden. Während ich den Masaijungen verband, umstanden mich Männer und Weiber in dichten Gruppen und gewiss fünfzig von ihnen wollten von mir Medicin bekommen.

Gegen 2 Uhr trat ich mit der Karawane den Marsch gegen den Ndschirisumpf an, geführt von einigen ortskundigen Masai. Der Weg führte allmählig abwärts über sanft wellenförmiges Terrain, das mit langem gelben Grase bedeckt war. Auch an einer Heerde von etwa sechzig Rindern kamen wir vorbei, wahrscheinlich einem Reste von den vielen Hundert

Digitized by Google



Masai-Krieger.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

der nach der Rinderpest übrig Gebliebenen. Diese Rinder gleichen ganz denen der Somal, scheinen daher so wie diese der Zebu-Race anzugehören. Schon nach zweieinhalb Stunden bezog ich das Lager an einem Flusse, Ngare Rongai genannt, was in der Masaisprache soviel als »fliessendes Wasser« bedeutet.

Der nächste Morgen brachte mich sehr zeitlich aus den Federn, denn es war grimmig kalt und das Thermometer zeigte bei Sonnenaufgang nur 10° C. Prächtig klar waren die Gipfel des Kilima Ndscharo zu sehen und der tiefgrüne Urwaldstreifen, der sich unter denselben erstreckt, schien in nächster Nähe von meinem Lagerplatze zu sein. Auch heute gings anfangs über sanfte Wellen, die mit langem Grase bedeckt ein vorzügliches Weideland bilden, später durch dürre, kahle Gegend, wo sich einzelne Bäume erheben und Felstrümmer herumliegen. Steinig und staubig führt hierauf der Pfad über ein Lavafeld. Höchst eigenthümlich ist es, dass sobald die Grasgegend aufhörte, überall Wild zu sehen war, zuerst einige Rudel Strausse, dann Heerden von Zebra, Hartebeest und anderen Antilopen.

Schon um 11 Uhr traf ich beim Wasserplatz Malago Kanga ein, wo eine kleine Quelle entspringt, die das einzige Wasser am Wege zum Ndschirisumpf liefert; doch erst eineinhalb Stunden später trafen die Träger ein. Ich befahl daher meinen Leuten, rasch abzukochen, da ich noch weiter marschieren wollte, doch hatte dies eine allgemeine Unzufriedenheit zur Folge und schliesslich kam eine ganze Deputation von Leuten zu mir, die mir rundweg erklärten, sie wollten heute nicht mehr weiter. Ich hielt daraufhin eine längere Ansprache an sie, deren Sinn darin gipfelte, dass ich jedem »Strikenden« »fünfundzwanzig« verschreiben würde. Das wirkte und ohne Widerrede hob jeder wieder seine Last auf.

Nach einem Marsche von etwa einer Stunde über ein Lavafeld gewahrte ich ein Rudel von Gnu, doch hielten dieselben nicht und wurden schon von Weitem flüchtig. Nachdem ich ihnen für einige Zeit vergebens gefolgt war, blieb schliesslich

Digitized by Google

eines der Thiere von der Heerde ab und glotzte mich an. Da die Distanz sehr weit war — ich schritt sie später mit 300 und einigen Schritten ab — legte ich meinen Karabiner auf einen Baum auf und schoss. Wie vom Blitz getroffen stürzte das Gnu zusammen und mit Stolz über diesen gelungenen Schuss schritt ich auf meine Beute, doch verwandelte sich dort mein Stolz bald in Beschämung, denn meine Kugel sass nicht am Blatt, wohin ich gezielt hatte, sondern war gerade unterhalb des linken Hornes eingedrungen. Meine Shikaries aber konnten diesen Kopfschuss auf so weite Entfernung nicht genug bewundern.

Nach einiger Zeit kam auch die Karawane heran, und ich gab hierauf einigen Leuten den Befehl, das Gnu zu zerlegen, während ich selbst noch einmal einen Versuch machte, mich der Heerde, die auf etwa 1000 Schritte weiter noch immer dastand, zu nähern. Auch diesmal gelang es mir, ein zweites Stück zu erbeuten. Da es indessen spät geworden war, und ich das Fleisch des zweiten Thieres auch nicht zurücklassen wollte, so liess ich die Karawane gleich an Ort und Stelle lagern.

Da ich unzählige Wildfährten gefunden hatte, beschloss ich, erst am Nachmittage des folgenden Tages weiter zu marschieren und die Morgenstunden dazu zu benützen, um nach Wild zu suchen.

Unter Führung von zwei Masai gelangte ich zuerst zu einer zweiten Quelle, die etwas nördlich von Malago Kanga liegt, doch nur schlechtes Wasser führt. Die Gegend dort ist mit ungemein felsigen Hügeln bedeckt, woran sich gegen Norden ein Streifen ganz dürrer Ebene schliesst, der später in lichten Wald übergeht. Ich sah von Wild blos eine Giraffe und folgte dann später einer Nashornfährte für längere Zeit, doch ohne die persönliche Bekanntschaft des Dickhäuters zu machen.

Zur Karawane zurückgekehrt, fand ich dort mehrere hundert Masai — daher abermals viele schwarze Händedrücke, — die grösstentheils aus Kikuju ausgewandert und am Wege nach Leitokitoki waren, wo sie sich niederlassen wollten.

Digitized by Google

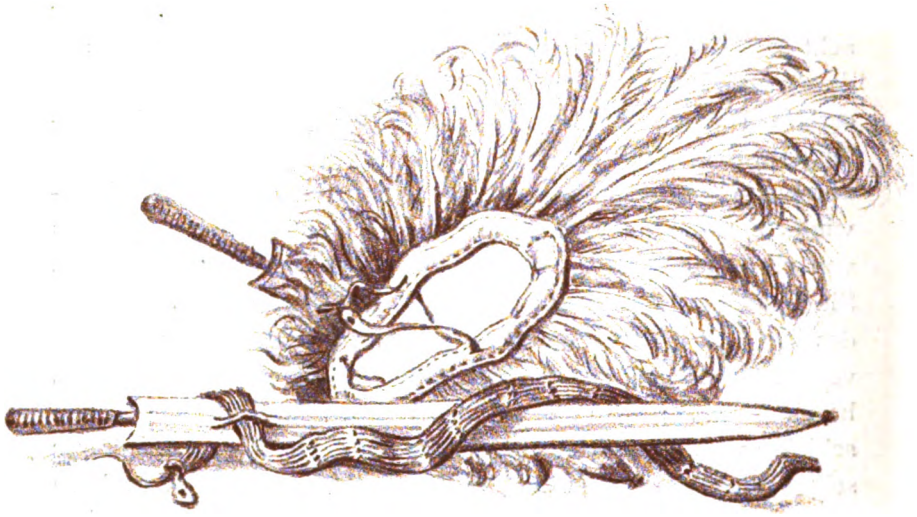
Einige unter ihnen waren auch dortige Masai, die an den Ndschirisümpfen gejagt hatten.

Zur Zeit als Teleki den Kilima Ndscharo bereiste, vor etwa zehn Jahren, scheinen in der Gegend von Leitokitoki viele Masai ansässig gewesen zu sein, doch verliessen dieselben wahrscheinlich während der Rinderpest ihre Wohnsitze und wanderten nach Kikuju aus. Jetzt scheinen sie aber wieder von dort in ihre früheren Wohnsitze zurückzukehren, da nach ihren Aussagen die ersten von ihnen sich daselbst vor etwa acht Monaten, vor meinem Eintreffen, niederliessen und seit dieser Zeit immer wieder neue Zuzüge stattfinden. Einige Masai erzählten auch, sie hätten am Ndschirisumpf auf Hippopotamus gejagt und sechs von diesen Thieren getödtet. Als »corpus delicti« für diese Aussage brachten sie auch zwei verwundete Leute auf Tragbahren daher, die bei diesen Jagden von einem ergrimmten »Hippo« arg zugerichtet worden waren. Sie erzählten Folgendes: Nachdem sie Nächte lang am Rande des Sumpfes auf ein Flusspferd gelauert hatten, um es mit ihren vergifteten Pfeilen zu schiessen, dieses aber sich niemals zeigte, beschlossen sie — offenbar ganz dem Grundsatze der Geschichte vom »Propheten und Berge« folgend — es im Sumpfe selbst mit ihren langen Speeren anzugehen, welches Verfahren zwar eine ergiebige Strecke, aber auch zwei schwer verwundete Masai lieferte. Diese höchst gefährliche Jagdart spricht übrigens sehr für den kühnen Muth der Masai.

Um Mittag wurde der Weitermarsch angetreten und ich zog, von meinen Gewehrträgern begleitet, der Karawane weit voraus. Nicht mehr weit vom Ndschirisumpf gewahrte ich eine ungeheure Heerde von Zebra, aus der ich zwei Stücke herausschoss. Auf meine Schüsse kamen von allen Seiten Masai daher, pflanzten ihre Lanzen auf respectvolle Entfernung in den Boden und traten dann unbewaffnet an mich heran, um mir die Hand zu reichen. Auch sie wollten einen Antheil an meiner Beute haben und deuteten, um mir die Situation klar zu machen, mit der Hand auf den offenbar leeren Magen. Uebrigens behaupteten einige, schon seit zwei Tagen nichts mehr gegessen zu haben.

Digitized by Google

Erst nach einiger Zeit trafen die Träger der Karawane ein und hierauf vergingen Stunden, bis ich nach dem Zerlegen der Zebra meinen Marsch fortsetzen konnte, so dass ich erst bei Sonnenuntergang den eigentlichen Ndschirisumpf erreichte und dort das Lager bezog.



Digitized by Google

XIV. Capitel.

Jagden am Ndschiri.

Ankunft am Ndschirisumpf. — Umgebung der Ndschiri-Sümpfe. — Grab eines europäischen Jägers. — Ndschiri ein Eldorado für Jäger. — Reiche Jagdbeute. — Gnu-Heerden. — Ein Nashorn-Doublet. — Ein Löwenduett um 2 Uhr morgens. — Tod eines prächtigen Mähnenlöwen. — Ein Riesennashorn geschossen. — Spuren der Rinderpest. — Giraffen. — Giraffenjagden. — Mondschein-Promenade eines Nashorns.

Gleich in der ersten Nacht brüllten zwei Löwen ganz mächtig in der Nähe des Lagers, ein gutes Omen für die folgenden Jagdtage. Ich unternahm daher auch, sobald es Tag geworden war, unter Führung eines alten Masai einen Spaziergang nach der Richtung, woher das Brüllen gekommen war. Dabei kam ich an das östliche Ufer des Ndschirisumpfes, welches theilweise von offenen Lavaflächen, theils von einer Art niederem Busch bedeckt ist, der etwas an unseren Wachholder erinnert. Weiter gegen Norden dehnt sich dann eine baumlose Gras-Savanne gegen die Dschulou-

Digitized by Google

oder Ongolea-Berge aus. Obwohl auf den Lavaflächen Alles von Nashorn- und anderen Fährten förmlich abgetreten war, sah ich nicht ein einziges Stück Wild.

Südlich des Ndschirisumpfes gegen den Kilima Ndscharo zu ist die Gegend eine weite Grasebene, die von einzelnen Bäumen und Dornbuschpartien bedeckt ist und leicht ansteigt. Dort schoss ich gleich am ersten Nachmittage drei Gazellen, die ich anfangs für eine ganz neue Art hielt, von denen sich aber später zeigte, dass sie blos jüngere Grant-Gazellen seien. Ich erfuhr durch Hamidi, dass sich ganz nahe bei meinem Lager das Grab eines Engländers befinde, der hier vor mehreren Jahren von einem Büffel, den er verwundet hatte, getödtet worden sei und fand dasselbe auch knapp an dem Pfade, der längs des Sees hinführt, vor. Daneben war an einem Baume Datum und Name eingeschnitten worden, doch war beides nicht mehr leserlich. Hamidi, der den hier Verunglückten damals begleitet hatte, erzählte mir sein tragisches Ende, doch konnte er sich nicht mehr auf dessen Namen entsinnen. Später erfuhr ich, dass er ein Engländer war, der bald nach der Rückkehr Teleki's vom Rudolf-See nach den Ndschirisümpfen zog, um dort zu jagen. Da das Grab — wenn man überhaupt diesen Ausdruck für die seichte Vertiefung gebrauchen kann, die den Platz bezeichnet, wo der Verstorbene ruht, — fast vollkommen mit Gras und Sträuchern verwachsen war, so dass man es kaum mehr wahrnehmen konnte, gab ich meinen Leuten Befehl, dasselbe wieder vollkommen frei zu machen und mit einer Dornhecke zu umgeben. Nachdem dies geschehen war, liess ich meine Askari antreten und dem wackeren Sportsman zu Ehren, der fern von seiner Heimat hier ein einsames Grab gefunden, eine Ehrensalve abgeben.

Auch auf meinem nächsten Spaziergang fand ich trotz der vielen Fährten kein grosses Wild, doch schoss ich eine Grant-Gazelle mit ganz besonders gutem Gehörne und ein Hartebeest, welches wahrscheinlich einer anderen Art angehörte, als die am Tsavosumpfe angetroffene. Am Rückwege zum Lager bemerkte ich abermals drei Grant-Böcke, die zusammen weideten und erbeutete zwei davon mit je einem Schusse aus

Digitized by Google

dem Mannlicher-Karabiner. Ich war sehr froh, auf einmal in den Besitz von drei dieser so prächtigen Gehörne zu gelangen.

Die Nähe meines Lagerplatzes hatten auch einige zwanzig Masai zu ihrem Standorte gewählt, wahrscheinlich in der Erwartung, einen Antheil an meiner Jagdbeute zu erhalten, und als ich daher einst am Abend vor meinem Tische sass, meine Pfeife rauchend, da erscholl plötzlich aus den nahen Büschen der wilde Masai-Kriegsruf und bald darauf tauchten schwarze Gestalten aus der Dunkelheit auf und vollführten ihren Kriegstanz um mich herum. Beim rothen Scheine der Lagerfeuer war dies ein höchst phantastischer Aufzug. Als Belohnung für diese zarte Aufmerksamkeit, zu der sie wahrscheinlich der Hunger veranlasst hatte, gab ich ihnen eine ganze Antilope. Es ist wunderbar was für harte Kerle diese Masai sind, da sie fast nackt, ohne Hütten und ohne Decken, es in den damals sehr kühlen Nächten aushalten konnten.

Ich sandte die folgenden Tage Masai nach allen Richtungen aus, um Nachrichten über grosses Wild zu bekommen. Zwei davon kamen auch bald und berichteten sie hätten Büffelfährten gefunden und zwei Löwen gesehen. Ich brach daher schon früh am Morgen auf, um mich zu dem bezeichneten Platze zu begeben. Am westlichen Rande des Sumpfes kam ich zu einer grossen Heerde von Gnu und schoss auf weite Entfernung zwei davon an. Das eine that sich auch bald nieder und bekam hierauf einen Fangschuss, das zweite trollte noch eine Weile weiter und fiel erst auf meinen zweiten Schuss. Während dessen hörte ich von Weitem einen Löwen brüllen. Ich liess daher die mir nachfolgenden Träger bei den geschossenen Gnu zurück und ging mit den beiden Masai und meinen Gewehrträgern dem Löwen nach. Etwa 16 Minuten später, als wir gerade eine schmale Sumpfader übersetzt hatten, erblickte ich von Weitem eine Löwin, grell von der Morgensonne beleuchtet, die langsam und würdevoll über eine offene Fläche schritt. Ich versuchte mich anzupürschen und ging von Busch zu Busch an sie heran. Leider war aber der Wind sehr ungünstig, so dass sie mich, noch ehe ich auf gute Schussweite ankam, bemerkte und mit einem kurzen zornigen Gebrüll

Digitized by Google

flüchtig wurde. Ich lief ihr infolgedessen nach, so schnell als ich nur laufen konnte, doch verschwand sie bald in einer Baumgruppe und obwohl ich diese und die ganze Umgegend sorgfältigst absuchte, fand ich sie nimmer. Später hörte ich sie wieder in sehr weiter Ferne brüllen. Beim Weitergehen traf ich auf eine Heerde von mehreren hundert Gnu, die auf einer weiten offenen Ebene grasten. Sie liessen mich zwar nicht näher als etwa 200 Schritte herankommen, doch auf diese Entfernung blieben sie ganz ruhig wie eine Scheibe stehen und glotzten auf mich her, so dass ich Zeit zum Zielen hatte, was umso leichter war, da sich ihre schwarzen Leiber sehr scharf vom weissen Lavaboden abhoben. So schoss ich nacheinander sechs Stück aus dieser Herde heraus, denn jedesmal nach meinem Schusse, wobei eines fiel, galoppirte die Heerde schwerfällig davon, blieb aber einige hundert Schritte weiter schon wieder stehen, so dass ich abermals ankommen und wieder schiessen konnte. Ganz treffend für diese Thiere ist der Name »Wildebeest«, denn wirklich kenne ich kaum ein anderes Thier, welches so wild und mürrisch dreinblickt, wie dieses. Mit krummem Rücken, den struppigen Kopf gesenkt, stehen sie gewöhnlich da und glotzen Einen an, als ob sie im nächsten Moment losgehen wollten. Allein kommt man ihnen näher, so empfehlen sie sich in einem schwerfälligen Galopp, der aus plumpen Sprüngen besteht, und drehen dabei den Schweif im Kreise herum.

Seiner Erscheinung und dem gedrungenem Körperbau nach, sowie auch nach seinem Horne gleicht das Gnu vollkommen einem Rinde; es wird auch an Grösse dem gewöhnlichen Zeburinde nicht viel nachstehen. Es ist mir daher nicht ganz verständlich, warum man es noch den Antilopenarten beizählt. Nach Erkundigungen, die ich in Ost-Afrika eingezogen habe, scheint das Gnu oft Wanderungen zu unternehmen und seine Standplätze zu verändern, auch ohne dass hiezu eine bemerkbare Veranlassung wäre, so dass man es nicht immer an denselben Plätzen antrifft.

Gegen Abend machte ich einen zweiten Spaziergang, und zwar nach der Richtung, von welcher ich ursprünglich

Digitized by Google

gekommen war. Dort schien ein Lieblingsplatz für Grantgazellen zu sein, denn kaum 2000 Schritte vom Lagerplatze, erblickte ich schon einige dieser schönen Thiere, die ich fast die zierlichsten Gazellen dieser Gegenden Afrikas nennen möchte, und wieder gelang es mir einen starken Bock zu strecken. Als ich meinen Weg fortgesetzt hatte, gewahrte ich einige Zebra, doch war keine Deckung vorhanden, um näher heranzukommen, so dass ich einen weiten Schuss riskiren musste. Ich hörte den Kugeleinschlag indes ganz deutlich und nach einigen Galoppsprügen fiel das Zebra auch in Schritt, eilte aber in diesem weiter. Ich folgte ihm hierauf für längere Zeit, indem ich hinter ihm herlief, sobald es von mir wegzog, hingegen sofort im Grase verschwand, sobald es sich umblickte. So verringerte ich die Distanz allmählig und gab ihm schliesslich einen Schuss ins Hintertheil, worauf es mit diesem zusammenbrach und dann nach Erhalt eines Fangschusses verendete. Es war ein schöner Hengst von Equus Burchelli. Ueberhaupt findet man um den Kilima Ndscharo herum nur diese Zebraart, die viel kleiner und ganz anders, bedeutend breiter gestreift ist, wie das Zebra Equus Grevyi, welches ich im Somallande geschossen hatte. Letzteres möchte ich aber als die schönere Art bezeichnen, besonders sein Fell ist bedeutend feiner und zierlicher gestreift. In ihrem Benehmen und ihrer Stimme nach, unterscheiden sich beide Arten sozusagen gar nicht von einander. Der Verbreitungskreis des Equus Grevyi scheint schon in der Keniaregion zu beginnen und sich von dort an, überall wo Wasser zu finden ist, bis zum Somallande zu erstrecken, wo hingegen das Burchelli-Zebra nicht gefunden wird. Mit Recht kann man die Zebraheerden die Zierde der afrikanischen Steppen nennen, denn diese munteren, zierlichen, stets beweglichen Thiere dort zu beobachten, bleibt für den Reisenden immer wieder eine höchst erfreuliche Zerstreuung.

Ich wollte am darauffolgenden Tage noch einmal eine Suche auf Löwen unternehmen, dort, wo ich die Löwin gesehen hatte, und brach daher dorthin schon um 5 Uhr früh abermals unter Führung von zwei Masais auf.

Digitized by Google

In der Nähe des Ortes angelangt, wo ich tagsvorher zwei Gnu geschossen hatte, gewahrte ich ganz im Offenen eine ganze Menge von Aasgeiern, die am Boden sassen. Gleich darauf lief eine Hyäne dazu und hierauf schien es mir, als ob sich noch etwas im Grase bewege. Ich blickte durch mein Feldglas und im nächsten Momente erhoben sich fünf Löwinnen und ein Löwe und standen in ihrer ganzen Grösse da. Die Distanz von mir betrug etwa 500 Schritte und da auch ich mit meinen Leuten ganz im Offenen dastand, so bemerkten uns die Löwen gar bald und trollten ganz langsam einem kleinen Wäldchen am Sumpfufer zu. Dies benützte die Hyäne, um rasch ein Stück Fleisch zu erhaschen und damit schleunigst die Flucht zu ergreifen. Wie ich hierauf sah, hatten die Löwen nachts ein Gnu getödtet und sich dann, nach eingenommenem Mahle, im Grase niedergelegt, so dass ich sie anfangs nicht sehen konnte. Nachdem ich constatirt hatte, dass sie sich noch in dem Wäldchen befinden müssten, dieses aber so dichten Unterwuchs hatte, dass man den Thieren dort nicht beikommen konnte, so versuchte ich ein Treiben zu veranstalten und liess alle meine Leute unter Geschrei durch das Gehölz durchgehen, während ich auf der anderen Seite davon Aufstellung nahm. Leider blieb dieser Versuch erfolglos und als die Leute bereits wieder aus dem Wäldchen herausgetreten waren, brüllte ein Löwe mitten in demselben. Offenbar hatte derselbe die Treiber an sich vorüber gehen lassen, ohne sich zu rühren. Von einem Masai und meinem Gewehrträger gefolgt, machte ich mich daher abermals auf den Weg und zog dem Rufe des Löwen nach. Wir krochen hierauf durch sehr dichten Busch, durch den man sich manchmal nur auf Händen und Füssen durchwinden konnte und fanden schliesslich einen Platz, wo das Gras ganz kurz vorher erst niedergetreten worden war und wo es ungemein stark nach Löwen roch, so dass diese eben dort gewesen sein mussten.

Diese Löwensuche war übrigens nicht ganz aufregungslos, da ich jeden Moment gefasst sein musste mit einem dieser Raubthiere in unmittelbarer Nähe zu caramboliren. Dies

Digitized by Google

schien auch meinem Gunbearer sehr unheimlich zu sein, denn er versuchte auf jede Weise mich dazu zu überreden, diese Jagd aufzugeben, der Masai hingegen schien ein ganz verwegener Kerl zu sein und kroch, seine Lanze stossbereit nach vorwärts haltend, durch den Busch. Als auch diese Jagdart ohne Erfolg blieb, veranstaltete ich noch ein zweites Treiben. Doch auch diesmal kamen die Löwen nicht heraus, obwohl einer der Leute behauptete, einen gesehen zu haben. Es schien, dass die Löwen irgendwo durch das hohe Schilf gegen den Sumpf zu abgezogen seien. Es gibt nichts Aergerlicheres beim Jagdsport in Afrika, als, wenn man schon ganz nahe daran ist, ein grosses Wild zu erbeuten, man plötzlich nach aller Mühe seine Erwartungen getäuscht sieht und wieder unverrichteter Dinge abziehen muss. Ich verwünschte daher auch damals den Umstand, dass ich nicht im Besitze eines Pferdes und von einigen Reitern begleitet war, denn so wäre es mir wahrscheinlich gelungen, die ganze Löwengesellschaft der Felle zu berauben.

Noch einige Stunden hindurch suchte ich am Sumpfe entlang den Löwen, so dass es spät wurde, bis ich wieder zum Lager zurückkehrte. Es war ein windstiller, ganz drückend heisser Tag und besonders beim Passiren der weissen mit Lava bedeckten graslosen Stellen, von denen die Sonnenstrahlen glühend reflectirt wurden, ein schier unerträglicher Spaziergang. Auch damals waren wieder unzählige Gnu zu sehen und ich feuerte auf eines derselben auf weite Entfernung. Auf den Schuss schlug es mit den Hinterläufen aus, raste dann etwa fünfzig Schritte weiter, blieb plötzlich stehen, bäumte sich und überschlug sich nach rückwärts, um regungslos todt liegen zu bleiben.

Zum Lagerplatze zurückgekehrt, wollte ich den Rest des Tages der Ruhe gönnen, doch wurde ich aus meinen Nachmittags-Betrachtungen durch zwei Masai gestört, die mit der Nachricht kamen, sie hätten einige Flusspferde in einem Tümpel gesehen. Ich griff daher wieder zum Gewehre und folgte den Leuten, ohne vorher meiner Toilette eine besondere Aufmerksamkeit zu widmen, in Pantoffeln und Pandschamas.

Digitized by Google

Nach einem im Eilschritte zurückgelegten Weg von etwa 30 Minuten stiessen wir auf einen Masai, der als Beobachtungsposten aufgestellt worden war und dieser zeigte mir einen grauen Gegenstand, der, halb im Schlamme vergraben, in einem Tümpel am Schilfrande regungslos dalag. Mittlerweile war aber schon die Dämmerung hereingebrochen, so dass ich mich beeilen musste. Leise näherte ich mich daher so weit, als es die Wasserfläche erlaubte und gab dann zwei Schüsse aus dem 8 bore auf die regungslose Masse ab. Da wurde es aber plötzlich im Wasser lebendig und noch zwei andere Flusspferde tauchten auf, um gleich darauf im Schilfe zu verschwinden. Dasjenige, auf welches ich geschossen hatte, tauchte oder sank im Wasser unter, kurz, es wurde ebenfalls unsichtbar. Von allen Seiten sprangen hierauf die Masai, die auf meine Schüsse herbeigekommen waren, ins Wasser und verschwanden bald darauf im dichten Röhricht, was gewiss ein sehr schneidiges Unternehmen war, da ein verwundetes »Hippo« im Wasser und dichtem Rohr ein ganz gefährlicher Gegner ist und ausserdem noch Krokodile sich im Sumpfe herumtreiben.

Die Masai würden überhaupt nach meiner Ansicht sehr gute Shikaries für den Europäer abgeben, wenn man sie zu diesem Geschäfte abrichten würde. So fehlt ihnen aber gewöhnlich die hiezu nothwendige Ruhe und die Kenntnis, eine Fährte auf jedem Boden zu verfolgen. Bei weitem nicht jeder Afrikaner ist nämlich ein guter Fährtensucher, wie meist angenommen wird, und selbst unter den Somal findet man viele, die dazu nicht gut taugen. Andere hingegen leisten darin wieder ganz Erstaunliches. So hatte ich im Somalland einen Mann, der selbst auf steinigem Boden jeder Fährte folgen konnte. Für den Dschungeljäger ist aber ein guter Fährtensucher gerade so wichtig, wie für den Niederwildjäger der Vorstehhund.

Das Flusspferd wurde indes erst am folgenden Tage ganz nahe der Stelle, wo ich geschossen hatte, gefunden, doch war es kein sehr grosses Exemplar. Ausser den erwähnten Wildgattungen fand ich auch zweimal an den Ndschirisümpfen

Digitized by Google

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Nahes Zusammentreffen.

Digitized by Google

Digitized by Google

einige Oryx-Antilopen, doch gelang es mir blos eine davon zu schiessen. Die Oryx der hiesigen Gegend unterscheidet sich nur sehr wenig von der Oryx Beisa des Somallandes, doch hat sie ein etwas dunkleres Kleid, und es stehen die Enden der Gehörne etwas weiter auseinander, als bei letzteren. Während ich die Oryx Beisa in bis zu Hundert zählenden Heerden beobachten konnte, sah ich auf meiner Reise in Britisch Ost-Afrika die Oryx Callotis überhaupt nur sehr selten und meist nur in Rudeln von drei bis sechs Stück. Auch die ungemein zierliche Gazella Thomsoni, die ich nur an den Ndschirisümpfen antraf und die dort in Rudeln bis zu zehn und fünfzehn Stück mit Vorliebe auf den ganz vegetationslosen Lavaflächen sich herumtrieb, verdient erwähnt zu werden. Bock und Gais dieser Gazellen sind durch die Grösse ihres Gehörnes schon ganz merklich verschieden. Das Fleisch derselben ist ausserordentlich schmackhaft.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Februar gingen mehrere Gewitter mit strömendem Regen nieder. Ich zog daher am nächsten Morgen schon sehr früh aus, um die günstige Gelegenheit, Fährten zu folgen, die sich nach dem Regen bot, auszunützen. Das Weiterkommen war aber auf dem aufgeweichten, ungemein schlüpfrigen Boden kein leichtes, daher auch von meinen Begleitern einer nach dem anderen hinfiel. Ich schoss damals zuerst ein Gnu und fand am Sumpfufer eine ganze Menge von weiss gebleichten Büffelschädeln, am westlichen Ende des ersten Sumpfes aber stiess ich auf eine ganz frische Büffelfährte, ein Beweis, dass doch noch einzelne dieser Thiere übrig geblieben sind. Leider konnte ich aber trotz eifrigsten Suchens, so weit als nur möglich sogar ins Röhricht hinein, keinen Büffel finden.

Ich kehrte hierauf zum Lagerplatz zurück, da wahrscheinlich infolge des trüben regnerischen Tages nirgends Wild zu sehen war, und zog nach einigen Stunden nochmals aus, diesmal in nordwestlicher Richtung gegen den Kilima Ndscharo zu. Etwa eine halbe Stunde vom Lager, in einer fast ganz offenen Gegend, sprang plötzlich ein Leopard vor mir auf und lief davon. Ich entdeckte darauf, dass derselbe neben einer

Digitized by Google

vor kurzem getödteten Gazelle gelegen hatte. Einige hundert Schritte weiter bemerkte ich eine Giraffe, gab daher sofort meinen Leuten ein Zeichen, sich im Grase zu verstecken und pürschte mich an dieselbe an. Da das Terrain aber ziemlich busch- und baumlos war, konnte ich nur auf etwa 200 Schritte herankommen. Die Giraffe wusste offenbar nicht, was sich ihr da nähere, blieb daher, statt davon zu laufen, mir zugekehrt stehen und blickte auf mich hin. Trotz dieser ungünstigen Stellung sandte ich ihr eine Stahlmantelkugel auf den Leib und hörte zu meiner Befriedigung ganz deutlich den Einschlag der Kugel. Nun entstand aber ein förmliches Wettlaufen, die Giraffe galoppirte davon, und ich lief ihr, was ich konnte, nach. Erst nach einer Verfolgung von mehreren hundert Schritten, brachte ich sie durch drei Kugeln zu Fall.

In der Nachbarschaft meines Lagerplatzes war seit den letzten Tagen ein förmliches Masai-Dorf entstanden, Hütten waren aus Geäst und Schilf errichtet worden, Masai hatten sich dort mit Weib und Kind ganz häuslich niedergelassen und lebten im besten Einvernehmen mit den Leuten meiner Karawane. So wie die Aasgeier stets meinem Lager folgten, so stellten sich auch diese Gäste ein, wo sie Fleisch witterten.

Ein alter Masai versprach, mich zu einem Platze zu führen, wo er tagsvorher Nashörner gesehen hatte, und obwohl ich seiner Aussage nicht viel Vertrauen schenkte, beschloss ich dennoch, mit ihm auszuziehen. Wir kamen zuerst über offene Steppe und dann gegen den Kilima Ndscharo in niederen Dornbusch, der durch freie Stellen unterbrochen war. Ab und zu erklomm der Masai einen Termitenhügel, um Ausschau zu halten und schliesslich fanden wir auch ganz frische Nashornspuren. Vorsichtig wurde hierauf diesen gefolgt und nach allen Seiten ausgeblickt.

Plötzlich tauchten aber zwei dieser Ungethüme wie aus dem Boden auf — wie sich später herausstellte, hatten sie sich in einer Ansammlung von Regenwasser gesuhlt — und da der Wind gerade von uns auf sie hinzog, so überlegten sie sich's auch nicht lange, sondern kamen schnaubend sofort mit hocherhobenen Köpfen direct auf uns losgaloppirt. Mein

Digitized by Google

erster Schuss, obwohl ich deutlich den Kugeleinschlag gehört, hatte gar keinen sichtbaren Erfolg, denn die beiden Dickhäuter setzten ihren Lauf noch immer gerade auf uns zu fort, indem sie in einer Linie einer neben dem anderen dahergaloppirten. Als sie aber auf etwa dreissig Schritte herangekommen waren, eröffnete ich ein förmliches Schnellfeuer mit dem Mannlicher-Karabiner und gab jedem zwei Stahlmantelkugeln, worauf sie ihre Richtung änderten, und das eine schon nach wenigen Schritten todt zusammenstürzte, das zweite noch ein Stück weiterlief, dann stehen blieb und Front gegen uns nahm, eine eigenthümliche Gewohnheit, die das Nashorn hat, wenn es sich verfolgt weiss. Im langen Grase gebückt, nach vorwärts laufend, näherte ich mich ihm auf circa fünfzig Schritte und schoss ihm dann eine Kugel gerade in die Stirne hinein, so dass es lautlos in eine liegende Stellung zusammenbrach, gerade als ob es nur schlafen würde.

Gerade diese Stellung bewog mich, nach meinem photographischen Apparat ins Lager zu senden, doch war dies kein glücklicher Gedanke, da ich mehr als zwei Stunden zu warten hatte, bis derselbe endlich eintraf. Mittlerweile begannen meine Leute das erste Nashorn zu zerlegen, eine höchst blutige Arbeit, deren Anblick Einem unter anderen Umständen den Genuss von jedem Fleisch gründlich verleidet haben würde.

In der Nacht vom 2. März wurde ich schon um 2 Uhr durch anhaltendes Löwengebrüll vom anderen Sumpfufer her aufgeweckt, und von da an war mein Schlaf fortwährend gestört. Bald erklang es wie ein tiefes Solo, dann war es wieder ein Duett und manchmal antwortete noch eine dritte Stimme. Sobald der Morgen graute, war ich daher auch schon am Wege, um den nächtlichen Ruhestörer aufzusuchen, doch waren meine Erwartungen nicht sehr hochgespannt, da ich das Terrain von früher her als sehr ungünstig kannte und daher wenig Hoffnung auf Erfolg hatte. Als ich das östliche Sumpfufer erreicht und eine ziemlich weite freie Fläche vor mir hatte, sah ich am anderen Ende desselben ein Thier sich langsam davonbewegen und der Masai behauptete, es müsse das ein Löwe sein. Doch war die Entfernung so gross, dass ich nicht

Digitized by Google

ausnehmen konnte, was es eigentlich sei und im nächsten Moment war das Thier auch schon im Busche verschwunden. Fast gleichzeitig bemerkte ich am Sumpfufer nicht weit von mir eine Unmasse von Geiern und Marabus, dachte daher gleich, der Löwe müsse dort ein Stück Wild geschlagen haben und fand hierauf auch wirklich ein junges Flusspferd vor, welches halb aufgefressen war. Rund herum war alles von Löwenfährten abgetreten. Hier also war der Platz, wo die Löwen ihr nächtliches Concert abgehalten hatten.

Ich nahm hierauf eine sehr grosse Fährte auf, die auch der Richtung zuführte, wo wir das früher erwähnte Thier gesehen hatten und folgte derselben anfangs durch Busch, dann durch ein kleines Wäldchen auf eine vollkommen offene Fläche, wo wir sie aber gänzlich verloren. Ich sandte dann meine Leute nach beiden Seiten aus, und nach langem vergeblichen Suchen fanden wir die Fährte abermals, und zwar schloss sich derselben jetzt noch eine zweite an. Nach etwa einer Viertelstunde geriethen wir aber in ganz niederen, sehr dichten Busch, so dass ich schon dachte, die Verfolgung werde nun bald zu Ende sein. Vor mir erhoben sich auf einige hundert Schritte entfernt zwei Bäume, die das Buschwerk weit überragten und da die Sonne bereits ihre glühenden Strahlen niedersandte, so dachte ich, dass es sehr leicht möglich wäre, dass die Löwen im Schatten dieser Bäume sässen. Wir hatten eben wieder die Fährte verloren, meine Leute waren daher, dieselbe suchend, etwas mehr nach rechts gegangen, und ich näherte mich hierauf vorsichtig unter gutem Winde den erwähnten Bäumen. Dort angekommen erblickte ich ganz plötzlich einen mächtigen Löwen in nächster Nähe von mir, der sich ganz gemächlich am Rücken liegend hin und her wälzte. Eine Kugel aus dem 577 Express, die ihm die Schulter zerschmetterte, störte ihn bei dieser Unterhaltung. Doch kam er im nächsten Moment wieder auf die Läufe und stand mir jetzt gegenüber Aug in Aug, ganz verteufelt nahe. Ich wartete aber nicht erst, bis er zur Besinnung kam, sondern sandte ihm rasch meine zweite Kugel in den Kopf, so dass ihm jede Fähigkeit zu einem Angriffe benommen wurde.

Digitized by Google

Mein dreizehnter Löwe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Es war ein selten schönes Exemplar mit prächtiger Mähne, so dass auch dieser Löwe meinem photographischen Apparat nicht entging. Am Wege zum Lager zurück suchte ich hierauf in der Nähe des verendeten Flusspferdes einen Platz aus, um dort für den nächtlichen Ansitz auf Löwen eine Zeriba bauen zu lassen, da ich ganz sicher hoffte, dass die anderen Löwen nachts wieder zu ihrer Beute zurückkehren würden. Da ich meine Löwenjagd vom Morgen mit Recht als ein gutes Tagewerk zu betrachten glaubte, wollte ich auch den Rest des Tages der Ruhe widmen. Doch der 2. März schien ganz besonderes »Weidmannsheil« zu bringen, denn kaum hatte ich damit begonnen, mein Tagebuch aufzuschlagen, um dort meine Löwengeschichte zu verzeichnen, als einige der Leute, die ich ausgesandt hatte die Zeriba zu bauen, in grosser Aufregung daher gelaufen kamen und erzählten, gerade an dem Platze, wo ich ihnen die Zeriba zu bauen befohlen hatte, sei ein grosses Nashorn zu sehen.

Ich war anfangs gar nicht so fest entschlossen, den Leuten zu folgen, da ich dachte, dass der edle Dickhäuter vielleicht schon längst über alle Berge sein würde, bevor ich zu dem bezeichneten Platze kommen würde, doch schliesslich besann ich mich eines Besseren und machte mich auf den Weg. In die Nähe des Platzes gelangt, wo ich morgens das verendete Flusspferd gefunden hatte, stiess ich auf einige der Träger, die mir schon von Weitem zuwinkten, vorsichtig zu sein und Vorsicht hatten dieselben allerdings auch für sich selbst schon angewendet, denn einige von ihnen befanden sich bereits auf den Bäumen, während andere neben letzteren standen, mit der Hand den Stamm umklammernd, vollkommen bereit um sofort auch »aufbäumen« zu können. Ich entdeckte nun auch alsbald das Nashorn, welches regungslos inmitten einer vollkommen freien Fläche dastand, den Kopf gesenkt, als ob es schlafen würde. Sich anzupürschen war unter diesen Umständen sehr schwer, doch war wenigstens der Wind günstig. Als einzige Deckung konnte ich nur einen niederen, etwa 2 *m* breiten Strauch benützen, der sich ungefähr auf halbem Wege zwischen mir und dem Nashorn befand und

Digitized by Google

auf diesen lossteuernd, näherte ich mich hierauf in gebückter Stellung. Als ich den Strauch erreicht hatte, war die Entfernung zum Nashorn gewiss noch mehr als hundert Schritte. Nun war aber das Terrain vollkommen offen, daher keine Möglichkeit, näher heran zu kommen. Auch musste der Dickhäuter jetzt schon meine Annäherung vermuthet haben — Gehör- und Geruchssinn des Nashorn scheinen nämlich ungemein scharf zu sein — denn plötzlich gab er seine schlafende Stellung auf, drehte sich um und schnüfelte gegen den Strauch zu, hinter dem ich sass. Da die Distanz mir für den 8 bore zu weit war, entschloss ich mich auch diesmal für den treubewährten Mannlicher-Karabiner und eröffnete mit diesem das Feuer. Die erste Stahlkugel schlug ein, das Nashorn knickte zusammen, war einen Moment unschlüssig, wohin es sich wenden sollte, lief aber hierauf dem Walde zu. Diesen durfte ich es aber nicht erreichen lassen, da das Nachsuchen dort schwierig gewesen wäre. Schuss auf Schuss krachte daher aus dem Mannlicher und jedesmal hörte ich den Kugeleinschlag, bevor das Thier keine hundert Schritte auf der Flucht zurückgelegt hatte, und diese wurden immer langsamer. Nun blieb es plötzlich stehen, drehte sich dann in einer Wolke von Staub im Kreise herum und fing hierauf an, ins Wanken zu gerathen. Rasch schob ich ein volles Magazin in meinen Karabiner, sprang aus der Deckung heraus, lief bis auf etwa 40 Schritte an das Nashorn heran und gab ihm einen Schuss in den Kopf, worauf es in liegender Stellung zusammenbrach.

Es war ein wahres Unthier und ein Exemplar, wie kaum jemals eines geschossen worden ist, denn sein vorderes Horn mass nahezu einen Meter, das rückwärtige 36 *cm*. Selbst die Masai brachen bei seinem Anblicke in Ausdrücke des Staunens aus und sagten, sie hätten niemals dergleichen gesehen.

Meine Träger hatten lebhafte Freude an diesem so ergiebigen Jagdtage, der mir den stärksten Löwen und das stärkste Nashorn geliefert hatte und zogen daher am Abende singend und »Hurrah« rufend, mit den Trophäen beladen, um mein Zelt herum. Ich liess ihnen daher zur Feier des Tages eine Extra-Ration Bananenmehl und Bohnen ausfolgen.

Digitized by Google

Meine Masaifreunde hatten aber nun so viel Fleisch, dass sie es gar nicht aufzehren konnten. Nachdem sie es weit unter ihrer Würde fanden, dasselbe selbst nach Leitokitoki zu tragen, sandten sie erst dorthin um die Weiber, die dann, wie Maulthiere beladen, damit abzogen. Gerade in diesem Charakterzug erinnern die Masai sehr an die Somal, denn auch diese sind immer um ihre Manneswürde ängstlich besorgt. Etwas zu tragen z. B. hielte der Somali für eine tiefe Herabwürdigung seiner selbst. Bei dieser Gelegenheit sei noch ein ähnlicher Fall erwähnt. Ich ging einst mit einem Elmoran auf die Jagd und schoss dabei unter Anderem auch eine kleine Gazelle. Nach langem Zureden und dem Versprechen auf Belohnung, liess sich der Mann endlich dazu herbei, die Gazelle zum Lager zu tragen, doch sobald wir demselben auf Sehweite nahekamen, legte er die Gazelle nieder und wollte sie um keinen Preis mehr tragen, da er bei dem Geschäfte von den anderen Leuten nicht gesehen werden wollte. Ich musste daher einige meiner Träger aussenden, das Wild zu holen.

Für den Gourmand ist es vielleicht auch von Interesse, das Menu eines meiner afrikanischen Frühstücke anzuführen: Porridge aus Bananenmehl, Côtelette de Gazelle mit Masaibohnen und Nashorn-Steaks. Letzteres ist übrigens gar nicht so schlecht, hat aber einen Beigeschmack, an den man sich allerdings erst gewöhnen muss. Zwei der folgenden Nächte brachte ich in einer Zeriba zu, um auf Löwen anzusitzen, doch ereignete sich gar nichts Bemerkenswerthes. Ferne brüllte einmal ein Löwe, die Flusspferde liessen vom Sumpfe her ihr eigenthümliches Gebrumme hören und Tausende von Mosquitos machten mir diese Nächte ganz verwünschenswerth. Ich machte daher für mich die Betrachtung, dass ich in Europa schon schönere Mondennächte als diese erlebt hatte.

Am 6. März hatte ich abermals einen schönen Jagderfolg. Kaum weiter als eine halbe Stunde vom Lagerplatze gewahrte ich eine Giraffe, die ganz sorglos von einer Mimose naschte und ihren Kopf ganz in den Aesten dieses Baumes verborgen hatte. Infolgedessen konnte ich mich ihr auch mit gutem Winde bis auf etwa 150 Schritte nähern. Die Giraffe

Digitized by Google

war aber mittlerweile um den Baum herum gegangen, so dass sie durch dessen Stamm gedeckt war und ich daher längere Zeit zu warten hatte, bis ich Gelegenheit zu einem Schusse fand, doch auch dann kehrte sie mir nicht ihre Breitseite zu. Trotzdem gab ich ihr einen Schuss mit dem Mannlicher. Dies genügte indes noch lange nicht, und erst, nachdem ich den Inhalt eines ganzen Magazins ihr auf den Leib geknallt hatte, brach sie endlich, gleichsam wie ein mächtiger Baum, zusammen. Als ich dann hintrat, machte sie abermals einen Versuch, sich aufzuraffen und richtete den langen Hals auf. Es war, als ob ein Mastbaum da ganz plötzlich aus dem Boden hervorschiessen würde und als ihr meine Leute später vorschriftsmässig die Kehle durchschnitten hatten, quoll das Blut aus der Wunde gewiss eine Viertelstunde in einem dicken Strahl heraus, wie eine Quelle. Dieses Thier wies geradezu riesige Dimensionen auf und eine Messung ergab eine Widerristhöhe von 3 *m* 27 *cm*, eine Gesammtlänge aber (von der Nase über den Rücken bis zur Schweifspitze gemessen) von nicht weniger als 7 *m* 10 *cm*!

Mann kann mit Recht sagen, dass die Giraffe das allergrösste Landthier ist, ihren Dimensionen nach noch bedeutend grösser als der Elephant, obzwar sie der Elephant selbstverständlich durch sein Gewicht bedeutend übertrifft. Allerdings darf man sich von der Grösse einer Giraffe keine Vorstellung nach den im Wachsthum stark zurückgebliebenen Exemplaren, wie man sie in europäischen Thiergärten sieht, machen.

Am 7. März beschloss ich, mein Lager etwa eine Stunde weiter an den zweiten Ndschiri-Sumpf zu verlegen, dorthin, wo ich die sechs Löwen gesehen hatte, um nochmals auf diese Jagd zu machen. Ich nahm nur 20 Leute mit mir, liess die übrigen unter Hamidi's Befehl am alten Lagerplatze zurück und marschierte um 7 Uhr früh ab. Nachdem ich den neuen Lagerplatz ausgesucht und Leute ausgesandt hatte, um nach trinkbarem Wasser zu suchen, versuchte ich einige Zebra anzupürschen, traf dabei mit einem Gnu, welches wahrscheinlich hinter einem Busche niedergethan gewesen sein musste, auf kaum zehn Schritte zusammen und erlegte es mit

Digitized by Google

Nach einer Photographie gezeichnet.

Ostafrikanisches Nashorn.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

einem Blattschuss. Ich nahm diesmal nur seinen Kopf mit ins Lager zurück und liess das Uebrige als Köder für die Löwen zurück. Wir mussten dies, um es vor Geiern und Marabus, die sich schon in grosser Zahl eingefunden hatten, zu schützen, erst in einen Busch ziehen und dort mit Aesten bedecken. Am Wege zum Lager erlegte ich noch eine kleine Gazelle, die mir einen willkommenen Braten lieferte.

Meine Leute hatten inzwischen auch trinkbares Wasser gefunden, was sehr günstig war, denn nach Aussage der Masai hiess es, dass alles Wasser in der Gegend sehr salzhältig sei. Nachdem ich einige Stunden gerastet hatte, unternahm ich eine Recognoscirung den südlichen Rand des zweiten Ndschirisumpfes entlang, da ich die Absicht hatte, denselben, wenn möglich ganz zu umgehen. Ich fand dort eine frische Elephantenfährte, der ich folgte, machte bei dieser Gelegenheit eine Heerde von Zebra flüchtig und schoss zwei derselben im vollen Laufe nieder. Zwischen den beiden Sümpfen stiess ich auf ein förmliches Knochenfeld, einen Platz der ganz mit Gebeinen bedeckt war. Meist schienen dieselben Rindern angehört zu haben, doch waren auch menschliche Gebeine darunter und sogar einige Todtenschädel grinsten Einem entgegen. Einen von diesen, der von der Sonne schön weiss gebleicht war, nahm ich mit mir nach Europa. Höchst wahrscheinlich hatte diese Schädelstätte den Grund ihrer Entstehung in der Rinderpest, wo dort eine grosse Heerde von Rindern zu Grunde ging und bei dieser Gelegenheit auch einige Menschen dem Hungertode zum Opfer fielen.

Während der folgenden Nacht schienen sich alle Hyänen der Umgegend ein Stelldichein in der Nähe meines Lagers gegeben zu haben und heulten dort, so dass die Nachtruhe vielfach gestört war. Gegen Morgen ertönte aber die Stimme eines Löwen. Um 6 Uhr Früh brach ich daher auf um diesen zu suchen. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde weit vom Lager gegangen war, bemerkte ich einen starken Löwen, doch ausser Schussweite, der wie eine grosse Katze dahinschlich und eben im Begriffe war, zwei Gazellen anzupürschen. Bald hatte er aber auch mich bemerkt und verschwand wieder im Busche, aus dem er gekommen. Ich folgte ihm in diesen

Digitized by Google

hinein, doch versprach ich mir nicht viel Erfolg, da der Wind sehr ungünstig war. Nachdem ich mich eine Weile durch den dichten Busch gewunden hatte, hörte ich plötzlich etwas ganz nahe von mir rauschen und gleich darauf das zornige Knurren des Löwen. Doch konnte ich nichts sehen, und blieb daher schussbereit stehen, da ich auf eine Attaque von Seite des Löwen gefasst sein musste. Der Wüstenkönig war indes nicht so kampfbereit als ich seiner Stellung zugemuthet hatte und er war, nachdem er seinen Unwillen durch die Stimme kundgegeben hatte, ganz ruhig abgezogen. Ich folgte dann noch seiner Fährte für lange Zeit, doch wäre in dem Dickicht ein Erfolg ein reiner Zufall gewesen und dieser trat leider damals nicht ein. Ich gab daher die Sache vorläufig auf, liess aber im Laufe des Tages eine Zeriba bauen, um nochmals Nachts mein Glück zu versuchen.

Hier sei eine Beobachtung über den Löwen vermerkt, die ich zu machen Gelegenheit hatte. Alle in Ost-Afrika von mir angetroffenen Löwen waren viel scheuer, wie die des Somallandes und wichen ganz entschieden dem Menschen aus. Einen Beweis, dass der Löwe im Somallande kühner ist, wie in Ost-Afrika, bietet der Umstand, dass man im Somallande das Lager Nachts stets mit einer Dornenhecke umgibt, aus dem Grunde, weil Löwen sehr häufig zum Lager kommen. Uebrigens springen sie auch sehr oft über die Umfassung ins Lager hinein, was mancher Sportsman zu erfahren Gelegenheit hatte, und wovon ich selbst einmal Zeuge war. In Ost-Afrika aber, wo die Eingebornen viel weniger muthig sind, wie die Somal, denkt Niemand daran, eine Zeriba zu errichten. Die Erklärung für meine Beobachtung ist wahrscheinlich die, dass in Ost-Afrika noch ein solcher Wildreichthum an Antilopen Zebra u. s. w. besteht, dass die grossen Raubthiere absolut keinen Hunger leiden, während wieder im Somallande, wo in mancher Gegend entschieden wenig Wild vorkommt, der Löwe viel leichter seine Beute aus den Heerden der Hausthiere oder aus den Bewohnern selbst auswählen muss.

Mit dem Nashorn ist hingegen nach meiner Erfahrung gerade das Entgegengesetzte der Fall. Das Somal-Nashorn

Digitized by Google

scheint niemals zu attaquiren, es sei denn, dass es früher verwundet worden wäre; das ost-afrikanische Nashorn hingegen attaquirt sehr häufig noch bevor es angeschossen wurde, sobald es seinen Gegner nur in den Wind bekommt. Uebrigens sind diese Angriffe meines Dafürhaltens nicht so gefährlich, da es dem kaltblütigem Sportsman leicht gelingt, diese Thiere entweder niederzuschiessen, bevor sie Einen erreichen, oder man kann sich auch meist noch im letzten Momente durch einen Sprung nach seitwärts retten, da das Nashorn dann fast immer seinen Lauf fortsetzt, ohne wieder zurückzukommen. Gefährlich bleibt ein solcher Angriff allerdings stets, wenn er im dichten Busch stattfindet oder wenn man ahnungslos überrascht wird.

Nachdem die Zeriba fertig geworden war, liess ich gegen Abend rund um dieselbe eine »Schleppe« ziehen, die aus einer halben Antilope bestand, da ich hoffte, dadurch vielleicht den Löwen heranzulocken. Die Ereignisse der folgenden Nacht, die ich in Wolken von Mosquitos verbrachte, waren folgende: Es war prächtiger Mondenschein, eine vollkommen ruhige, fast taghelle Nacht. Nach einigen Stunden Wartens tauchte plötzlich der Zeriba gegenüber ein grosses Thier auf, doch zu weit, um darauf schiessen zu können. Es blieb eine Weile regungslos stehen und verschwand dann eben so plötzlich als es gekommen. Dschiba, einer meiner Shikaries, behauptete, es sei ein Löwe gewesen. Von allen Seiten liessen dann die Hyänen, wahrscheinlich durch die »Schleppe« herbeigelockt ihr schauerliches Rufen ertönen. Wieder vergingen mehrere Stunden — jede vollendete Stunde einer solchen Nacht erscheint als eine wahre Erlösung — da erklang die mächtige Stimme eines Löwen ganz nahe vom Sumpf her. Jeden Augenblick war ich daher auf sein Erscheinen gefasst und verhielt mich regungslos, in die Nacht lauschend. Minute um Minute verstrich indes, doch nur der Ruf des Kibitzes, jenes eigenthümlichen Vogels, der Tag und Nacht munter zu sein scheint, war vernehmbar; sonst herrschte lautlose Stille. Plötzlich hörte ich aber von der anderen Seite her ganz leises Rauschen, das immer näher und näher kam. Vorsichtig spähte nun mein Shikarie nach dem Geräusche aus und flüsterte mir dann zu,

Digitized by Google

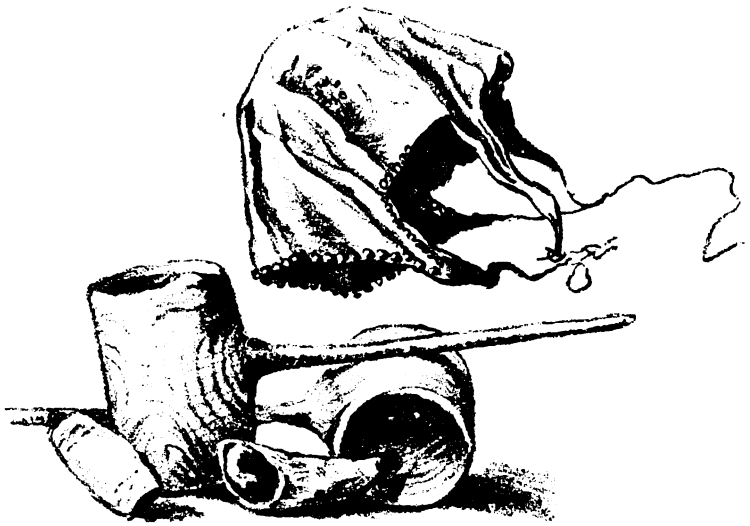
dass zwei Nashörner herankämen. Ich schob daher ganz leise das Geäst auseinander, um besser ausblicken zu können und gewahrte auch wirklich ein gewaltiges Nashorn mit seinem Jungen, welches ganz ruhig grasend daher kam. Plötzlich schien es aber Verdacht zu schöpfen, denn auf einmal machte es Front gegen die Zeriba und schnüffelte mit hoch erhobener Nase gegen uns. Glücklicherweise war aber der Wind sehr günstig, so dass es sich wieder beruhigte und weiter graste. Ich war eine Weile unschlüssig, ob ich diesem Dickhäuter das Leben nehmen und mir dadurch jede Aussicht auf Löwen verderben sollte, oder ob ich ihn ruhig weiterziehen lassen sollte. Schliesslich entschied ich mich aber doch für das erstere, da ich dachte, das Nashorn könne uns vielleicht doch am Ende wahrnehmen, dann vielleicht losgehen und zum Schlusse uns mit sammt der Zeriba über den Haufen rennen. Wie ein scharfer Peitschenknall klang der »Mannlicher« durch die lautlose Stille und im nächsten Moment drehte sich das Nashorn wie ein Wirbelwind im Kreise herum, durch eine Wolke von Staub verhüllt, und pfauchte dabei wie eine Dampfmaschine. Plötzlich wurde es wieder ruhig und als der Staub sich gesenkt hatte, war auch das Nashorn verschwunden. Ich hatte noch einen zweiten Schuss in diese Staubmasse hineingefeuert; das Unthier stürmte schnaubend davon und gleich darauf war Alles wieder stille. Mit angehaltenem Athem lauschte ich — wieder vergingen endlos erscheinende Minuten, — da endlich hörte ich es stöhnen, ächzen, verenden.

Der Rest der Nacht verlief ereignislos. Als ich bei Tagesanbruch zur Stelle ging, wo ich das Nashorn zuletzt gehört hatte, fand ich es dort auch gleich in liegender Stellung, wie schlafend vor. Bei grauendem Morgen schien es mir aber auf einmal, als ob es sich noch bewegen würde und ich gab ihm daher noch einen Schuss. Doch hatte ich mich getäuscht, denn es war bereits starr todt und das, was sich bewegt hatte, war das Junge, welches neben ihm stand. Tödten wollte ich das kleine Thier nicht, wol aber fangen. Ich rief daher meine Leute herbei und wir gingen in einem Halbkreis auf dasselbe los. Ich hielt meinen Plaid in der Hand, ganz »à la Toreador«,

Digitized by Google

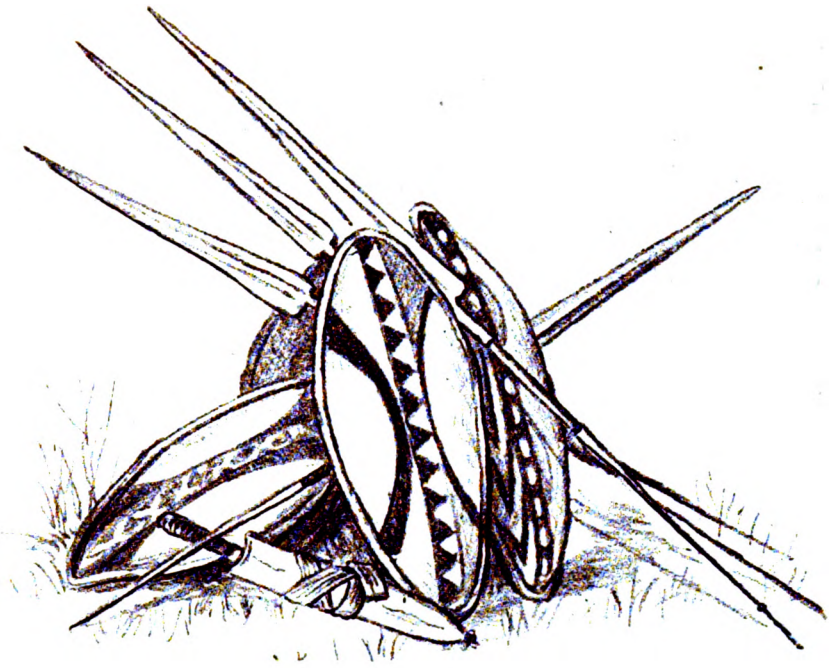
um es damit im entscheidenden Momente zuzudecken. Anfangs stellte sich das kleine Thier ganz muthig und avancirte sogar einige Schritte laut blasend gegen uns; doch als es sah, dass es nicht mehr auf den Schutz seiner Mutter rechnen konnte und wir immer näher an dasselbe herankamen, nahm es plötzlich Reissaus und galoppirte schreiend davon. Ich und meine Leute setzten ihm indes nach, liefen, was wir laufen konnten, und es entstand nun ein wildes Jagen, bis uns Allen der Athem ausging. Nur dem kleinen Nashorn ging dieser leider nicht aus, denn es entkam schliesslich doch unserer Nachstellung und verschwand im Dickicht. Ich liess dann das verendete Nashorn noch liegen und kehrte mit allen meinen Leuten zum Lager zurück, da ich hoffte, das Junge werde vielleicht noch einmal kommen; doch liess es sich nicht mehr blicken, und ich gab daher meinen Leuten Befehl, das Fleisch ins Lager zu schaffen.

Am Nachmittag hatten wir einen förmlichen Sturm, der mein Zelt umwarf und Alles mit Sand und Staub bedeckte. Gegen Abend wurde es wieder ganz klar, und um 7 Uhr erhob sich die Scheibe des Mondes ganz blutroth, gerade über dem ersten Ndschirisumpf.



Digitized by Google

Digitized by Google



XV. Capitel.

Am Tsavo-Fluss.

Umgehung der Ndschiri-Sümpfe. — Eine Löwenfamilie. — An früheren Lagerplätzen. — Ich folge dem Useri-Flusse. — Wieder am Tsavo-Sumpf. — Gefangennahme einer jungen Löwin. — Besuch in Taveta und Moschi. — Feuer in der Buma. — Zwei spannende Abenteuer. — Den Tsavo-Fluss entlang. — Schwieriger Weg. — Elephantenfährten. — Letzte Dschungelmärsche. — An der Uganda-Eisenbahn. — Rückkehr nach Mombassa. — Heimreise.

Um die Ausdehnung der beiden Ndschiri-Sümpfe genau zu bestimmen, beschloss ich, eine vollkommene Umgehung derselben zu versuchen und brach daher hiezu am Morgen des 10. März auf, von einigen meiner Leute begleitet. Am südlichen und westlichen Ufer ist das Fortschreiten so ziemlich beschwerlich. Man gelangt bald in ein Terrain, welches mit grossen Steinen förmlich besät ist, dann kommt man durch dichten Dornbusch und Mimosenwald und hierauf knapp am Sumpfe, der mit langem Schilfe vollkommen verwachsen ist, weiter. Vom Wasser sieht man nur einzelne kleine

Digitized by Google

Tümpel, die aber von Flusspferden vollkommen verunreinigt und getrübt sind, da diese Thiere, nach den Fährten zu urtheilen, dort ungemein häufig vorkommen müssen. Am westlichen Ufer, wo der Wald am dichtesten zu sein scheint, fand ich auch viele Spuren von Nashörnern, und einmal wurde eines dieser Thiere im Dickicht knapp vor mir flüchtig, doch leider ohne mir Gelegenheit zu einem Schusse zu geben.

Am Westrande des Sumpfes wurde das Terrain immer schwieriger: Schilfpartien wechselten mit dichtem niederen Dorn, durch den man sich nur mühsam fortwinden konnte. Dort scheinen sich übrigens zur Regenzeit auch Elephanten aufzuhalten. Selbst an den allerunzugänglichsten Stellen fand ich überall die Lagerplätze der Wa-Ndorobbo und die Spuren ihrer Lagerfeuer, und nach den vielen Knochenresten von Flusspferden und mitunter selbst von Nashörnern konnte man schliessen, dass dieses Jägervolk dort gute Beute gemacht hatte.

Nach mehr als dreistündigem Marsche wandte sich das Sumpfufer endlich nach Norden, und ich gelangte in eine ganz baumfreie Gegend, die sich nach Westen als offene Prairie bis zu einer fernen Hügelkette fortzusetzen scheint. Vor uns erhob sich ein kleiner kegelförmiger Hügel, der das Ende des Sumpfes gegen Nordwesten bezeichnet. Als wir denselben erreicht hatten, sahen wir uns aber einem Sumpfarme gegenüber, der unüberschreitbar war und uns daher zwang, abermals unseren Marsch nach Nordwesten zu nehmen. Von Wild hatte ich bisher gar nichts gesehen, doch jetzt kreuzte plötzlich ein schöner Wasserbock in voller Flucht meinen Weg auf circa 150 Schritte. Ich fehlte denselben mit meinem ersten Schuss, als er aber auf diesen hin umschlug, so traf ich ihn mit einem zweiten Schusse gerade in den Spiegel, worauf er nur mehr eine kurze Strecke weiter trollte und dann stehen blieb. Nach Erhalt eines dritten Schusses zog er langsam in das dichte Buschwerk hinein, und dort fand ich ihn auch verendend auf.

Weil ich nicht viel Zeit verlieren wollte, liess ich meine Begleiter bei dem erlegten Wilde zurück, um dasselbe zu zerlegen, und setzte gleich wieder meinen Weg, nur von einem meiner Somal begleitet, fort, da ich glaubte, auch allein einen

Digitized by Google

Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Giraffe.

Digitized by Google

Digitized by Google

Uebergang über den Sumpf zu finden. Ich sah hierauf eine grosse Heerde von Gnu, viele Grant-Gazellen und auch wieder einige Wasserböcke, doch machte ich gar keinen Versuch, diese Thiere zu schiessen, da ich mich weiter nicht mehr aufhalten wollte. Nachdem ich eine volle Stunde vergebens nach einem Uebergange gesucht hatte, blieb mir nichts anderes übrig, als abermals zu meinen Leuten zurückzukehren, wo ich auch den Masai-Führer zurückgelassen hatte. Ich war mithin fast zwei Stunden ganz zwecklos herumgeirrt. Als ich meine Leute wieder gefunden hatte, brachen wir von Neuem auf, doch als selbst der Masai keinen Uebergang ausfindig machen konnte, machte er den Vorschlag, wieder denselben Weg, den wir gekommen, zurückzukehren. Hiedurch wäre mein Plan der Umgehung des Sumpfes gescheitert, und ich ging daher auf diesen Vorschlag nicht ein, obwohl ich nicht wissen konnte, ob wir infolge dessen unser Lager überhaupt noch an demselben Tage erreichen würden. Nach etwa einer Stunde Weitermarschirens wurde der Sumpf jedoch ganz schmal und war dort fast ausgetrocknet, so dass wir ihn nun endlich doch durchqueren konnten und dann den Weg direct auf unser Lager nahmen. Bald darauf hatten wir noch einen zweiten Sumpfstrich zu übersetzen, der ungefähr 100 Schritte breit und schon vollkommen ausgetrocknet war. Diese und die früher erwähnte Sumpfader scheinen die einzigen Abflüsse des Ndschiri-Sumpfes nach Norden zu sein, der auch keinen oberirdischen Zufluss besitzt, sondern sein Wasser nach der Ansicht v. Höhnel's wahrscheinlich durch unterirdische Zuflüsse vom Kibo bekommt.

Der folgende Weg am Nordrande des Sumpfes führte meist über vollkommen kahle und vegetationslose Lavafelder, von deren weissen Flächen die Sonnenstrahlen glühend heiss reflectirten. Nachdem wir den früher erwähnten kleinen Hügel nun endlich passirt hatten, erreichten wir nach einer weiteren Stunde den Lagerplatz. Es war bereits gegen 4 Uhr Nachmittags. Ich hatte mithin einen Marsch von fast 9 Stunden ganz ohne Rast zurückgelegt, und man kann auf die Umgehung des Sumpfes circa 7—8 Stunden rechnen. Nachdem ich mich rasch

Digitized by Google

durch eine Mahlzeit gestärkt hatte, brach ich abermals auf, um die Löwen-Zeriba zu erreichen und dort die Nacht zu verbringen. Am nächsten Morgen ging ich daran, den zweiten Ndschiri-Sumpf, respective den, an dem ich zuerst gelagert, zu umgehen, um direct nach meinem ersten Lagerplatze zurückzukehren. Die Karawane sandte ich auf demselben Wege, den wir gekommen waren, zurück.

Die Umgebung dieses Sumpfes lässt sich mit wenigen Worten beschreiben. Am westlichen Rande desselben stehen Baumgruppen oder einzelne Bäume. Gegen Norden erstreckt sich eine weite wasserlose Gras-Savanne, die sich auf Tagmärsche auszudehnen scheint und wahrscheinlich nur aus Lavaboden besteht. Die Einförmigkeit dieser Steppe wird theilweise durch das dort herrschende Thierleben, die nach Hunderten auf derselben weidenden Gnu und Zebra behoben.

Die unmittelbare Umgebung des Sumpfes ist mit langem, steifem Riedgras bewachsen, so dass das Fortkommen daselbst ungemein mühsam ist. Am Ostufer erstrecken sich Waldpartien mit dichtem Unterwuchs, hin und wieder von freien Lavastellen unterbrochen, und von dort aus zieht sich ein breiter Streifen von dichtem immergrünen Busch, aus dem einzelne Bäume herausragen, auf beiläufig eine Stunde weiter. Auffallend sind die vielen Knochenreste, die man an der Peripherie dieser Sümpfe herum findet, besonders viele weissgebleichte Büffelschädel, doch auch solche von Menschen, wahrscheinlich von Masai, welche während der Rinderpest verhungerten, grinsen Einem dort manchmal entgegen.

Als ich abermals auf dem Wege zum Lager war und eben Halt gemacht hatte, um mit der Boussole zu beobachten, rief einer meiner Leute »Simba, Simba«!*) und in demselben Augenblicke bemerkte ich ganz nahe von uns ein Rudel von 6—8 Löwinnen und jungen Thieren im langen Grase davonspringen, und gleich darauf waren sie auch verschwunden, noch ehe ich eines meiner Gewehre, die mir nachgetragen wurden, ergreifen konnte. Ich folgte hierauf dieser Löwenfamilie mehr als eine Stunde nach deren Fährten, doch war dieselbe ohne Auf-

*) Löwe! Löwe!

Digitized by Google

enthalt weitergezogen, und ich sah sie noch einigemale, aber nur in weiter Ferne, auf etwa 4—500 Schritte. Da ich schliesslich bemerkte, dass die Löwen die Richtung auf die dichte Buschgegend einschlugen, versuchte ich ihnen den Weg dorthin abzuschneiden, doch kam ich leider auch dazu schon zu spät und versuchte daher noch auf das letzte Stück, gerade bevor es im Busche verschwand, einen sehr weiten Schuss auf wohl mehr als 300 Schritte. Zwar schien es mir, als ob meine Kugel getroffen hätte, aber trotz langer Nachsuche konnte ich weder Schweiss noch die Löwin selbst finden.

Am folgenden Tage, dem 12. März, verliess ich die guten Jagdgebiete der Ndschiri-Sümpfe endgiltig und marschirte zunächst nach Malago Kanga zurück. Ich gab der Karawane, die nun mit Jagdtrophäen ziemlich schwer beladen war, Befehl, dem schmalen Pfade, der nach Malago Kanga führt, zu folgen, während ich am Saume der Buschregion etwa eine Stunde weiter nördlich vom Wege vorwärts drang. Auch dort trieben sich viele Zebra, Hartebeest und Grant-Gazellen umher, ich ging denselben aber nicht mehr nach, da ich mich wirklich an allen diesen Wildgattungen »sattgeschossen« hatte.

Als wir uns dem Wasserplatze näherten, kamen wir durch Wald in eine hügelige steinige Gegend, auf welcher grosse Felsblöcke zerstreut umherlagen, zwischen denen sich einzelne Bäume erheben. Unter diesen spazirte ein Nashorn ganz gemüthlich herum und nahm dann seinen Weg gerade auf uns zu. Da der Wind nicht günstig war, so machte ich eine Umgehung und wartete dann hinter einem Felsblock versteckt bis der Dickhäuter herankommen würde, doch dieser blieb indessen unter einem Baume stehen, so dass ich nun gezwungen war, wieder vorwärts zu gehen. Von zwei meiner »Gunbearer« begleitet, schlich ich mich daher von Steinblock zu Steinblock heran, doch konnte ich nur auf 100 Schritte herankommen, denn nun war die Gegend vollkommen ohne Deckung. Ich schoss dem Nashorn zuerst ein Manlichergeschoss hinter das Blatt, und als es daraufhin nach »alter Nashorngewohnheit« direct auf uns zukam, erhielt es noch den restlichen Inhalt

Digitized by Google

eines vollen Magazins. Als es aber nur mehr 20 Schritte vor mir war, da wollte ich nach meinem 8-bore langen, Dschima aber, der Gunbearer, der den 8-bore trug, hatte bereits sich und sein Gewehr in Sicherheit gebracht, er hatte nämlich das Weite gesucht. Glücklicherweise reichte mir nun Ali, mein zweiter Gunbearer, den 577-Express, und rasch machte der anschnaubende Dickhäuter auch die Bekanntschaft dieser Waffe, was ihn endlich bewog, seine Richtung zu ändern, wobei er hinter einem Felsen verschwand.

Ich war über die Flucht Dschima's, der mich damals bereits zum viertenmal im Stiche gelassen hatte, so erzürnt, dass ich mich anfangs gar nicht weiter um das Nashorn kümmerte, sondern zunächst nach Dschima ausspähte und, sobald ich ihn erreicht hatte, ein sehr summarisches Verfahren mit ihm einleitete. Erst dann suchte ich wieder nach meiner Beute, doch fand ich dieselbe wenige Schritte vom Platze, wo ich zuletzt geschossen, bereits verendet.

Bald darauf erreichte ich den Wasserplatz von Malago Kanga, wo ich bis am späten Nachmittage auf meine Träger zu warten hatte, da dieselben mit ihren Lasten nicht weiterkamen, was seine Ursache darin hatte, dass sie eine ganze Nashornhaut und ein ganzes Giraffenfell in einem Stücke zu tragen hatten, welche infolge ihres bedeutenden Gewichtes auf Tragbahren von je 6—10 Mann weitergeschafft wurden. Dieser Umstand veranlasste mich, auch am folgenden Tage mit nur einigen Leuten und einem Theile des Gepäckes in Malago Kanga zu bleiben, während ich Hamidi mit dem Hauptgepäck nach Leitokitoki voraussandte und ihm den Befehl gab, von dort so viele Leute zu mir zurückzusenden, als nöthig wären, um den Rest der Lasten weiter zu befördern. Mein Aufenthalt bei Malago Kanga gab mir Gelegenheit, die dortige Gegend zu recognosciren. Gegen Nordosten fällt das erwähnte steinige Terrain bald zu einer offenen Steppe ab, deren Ueberschreitung etwa 45 Minuten in Anspruch nehmen mag. Hierauf gelangt man in lichten Mimosenwald, hinter dem sich ein dem Ndschiri ähnlicher Sumpf ausbreitet, der aber bedeutend kleiner als dieser sein muss. Gegen Westen ist die Gegend

Digitized by Google

kahl, mit Felsblöcken, Geröll oder staubiger Lava bedeckt, fast vegetationslos, fällt aber bald zu der Ebene ab, die sich vom Ndschiri-Sumpfe zum Kilima Ndscharo hinausdehnt. Am Nachmittag fiel etwas Regen, auf der Spitze der Kilima Ndscharo musste es aber geschneit haben, denn, als es wieder klar wurde, konnte man bemerken, dass die Schneezone am Kibo viel weiter herabreiche, und es war anscheinend auch der Sattel zwischen Kibo und Mawensi mit Schnee bedeckt.

Am Morgen des 14. März kamen die Träger von Leitokitoki zurück, und ich machte mich daher auch gleich wieder auf den Weg, um nach den Masai-Dörfern zu marschiren. Ich wählte eine meinem früheren Wege mehr nördliche Marschrichtung. Auch damals zeigte sich, wie schon am Hermarsche, dieselbe auffallende Erscheinung, dass gerade in den grasreichen Gegenden fast gar kein Wild zu sehen war. Gegen 2 Uhr näherte ich mich den Masai-Kraalen und hörte schon von weitem deren wilden Kriegsruf erschallen, als dessen Ursache ich gleich die Anwesenheit irgend eines Europäers vermuthete. Thatsächlich bewahrheitete sich auch meine Vermuthung, denn beim Näherkommen erblickte ich mitten in einem Gewühle von Masai-Kriegern den Hauptmann Johannes nebst Lieutenant Merker und noch zwei andere Europäer, die, wie ich gleich darauf erfuhr, zwei katholische Missionäre von Kiboscho waren. Ich war sehr erfreut, hier wieder guten Freunden zu begegnen, schlug mein Lager in der Nähe jenes der deutschen Officiere auf und verbrachte auch den Abend in der Gesellschaft dieser Herren.

Am nächsten Morgen brachen wir alle zusammen auf und marschirten gemeinsam bis zum Leitokitoki-Flusse. Dort trennten wir uns, indem ich wieder zu meinem früheren Lagerplatz am Kimangelia marschirte, während die anderen Herren ihren Weg über Rombo nach Moschi nahmen. Nach einer Stunde erreichte ich Kimangelia, doch sah die Gegend dort ganz verändert aus, da ein furchtbarer Steppenbrand das fast mannshohe Gras vollkommen verzehrt hatte und selbst ein Theil der Bäume vom Feuer zerstört worden war. Die Karawane, die ich vorausgesandt hatte, fand ich bereits lagernd vor.

Digitized by Google

In Kimangelia hatte ich mich zwei Tage aufzuhalten, da die Lasten für die Träger zu schwer waren, daher neu vertheilt werden und auch der Proviant der Karawane ergänzt werden musste, wozu ich eine Abtheilung meiner Leute nach Rombo sandte. Dieselben kehrten am nächsten Morgen von vielen Rombo-Leuten begleitet zurück und brachten den nöthigen Proviant mit. Auch ein Häuptling dieses Stammes beehrte mich mit seinem Besuche. Derselbe unterschied sich in seinem Costüme von seinen Untergebenen nur dadurch, dass er einen rothen Fez trug, auf dem drei alte blecherne Hosenknöpfe offenbar zum Zeichen seiner Häuptlingswürde aufgenäht waren. Als ich später diesem Dignitär ein Stück buntes Zeug als Geschenk gab, machte er darüber eine sehr bedenkliche Miene und meinte dann in echter Negerschlauheit, um noch mehr Geschenke von mir herauszulocken, es bliebe ihm nun nichts anderes übrig, als das Stück Zeug mit den beiden ihn begleitenden Unterhäuptlingen zu theilen, denn sonst würden die Leute glauben, er beanspruche alle Geschenke für sich allein.

Meine beiden Masaiführer weigerten sich bei Kimangelia, die Karawane noch weiter zu begleiten und motivirten ihren Entschluss damit, dass sie erklärten, sie fürchteten sich, von mir an die Küste entführt zu werden, eine Ueberzeugung, von der sie sich trotz alles Zuredens nicht abbringen liessen.

Am 18. März erreichte ich wieder meinen früheren Lagerplatz bei Useri. Am Wege dorthin begegnete ich zwei Eingeborene, von denen der Eine offenbar mit Leprosis behaftet war. Sein ganzer Körper war vollkommen weiss. Dies war der einzige Fall von Leprosis, den ich auf dieser Reise in Afrika unter den Eingebornen wahrnahm. Während meines Aufenthaltes am Useri konnte ich auch feststellen, dass dieser Fluss nicht, wie gewöhnlich auf Karten verzeichnet, von der Höhe des Mawensi kommt, sondern thatsächlich ganz nahe bei meinem damaligen Lagerplatze entspringt. Dasselbe gilt auch vom Kimangelia-Flusse und dem sogenannten Tsavo-Flusse, dessen Lauf ich auf meinem Marsche vom Tsavo-Lager nach Useri nirgends überschritten habe, daher auch er östlich von meiner Marschlinie entspringen muss. Alle diese drei

Digitized by Google

Flüsse, die übrigens richtiger als Bäche bezeichnet werden sollten, scheinen zur trockenen Jahreszeit ihr Wasser durch unterirdische Zuflüsse vom Mawensi zu bekommen, da sie alle schon auf einer Höhe von 1000—1400 Meter entspringen, doch münden in ihre Quellen auch Wasserrisse, die von den höhergelegenen Berghängen kommen und ihnen, wenn Regen fällt, auch von dort Wassermassen zuführen.

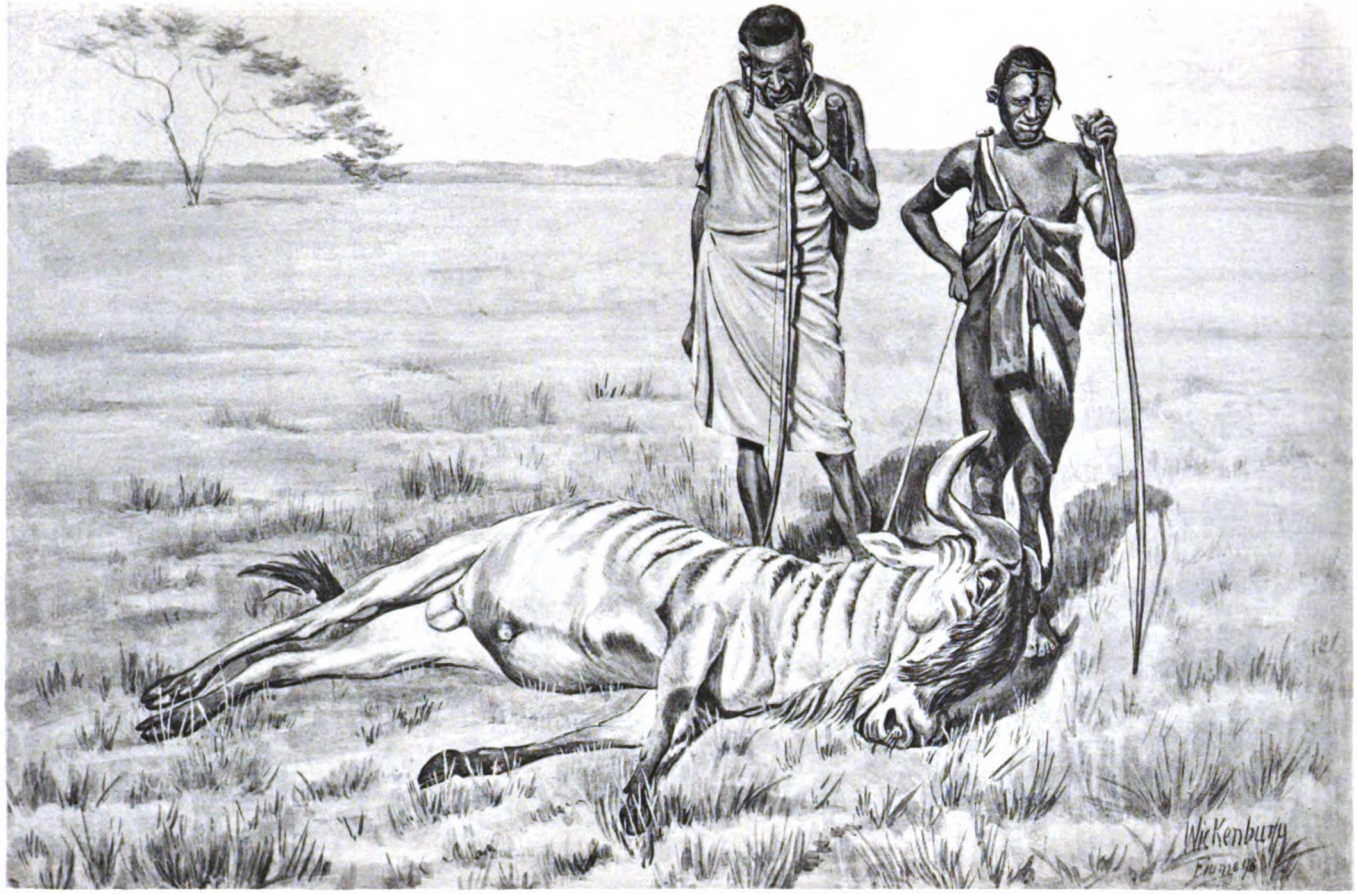
Ich beabsichtigte, dem Lauf des Useri bis zu seiner Einmündung in den Tsavo-Fluss zu folgen und sandte daher von meinem Lager aus den grössten Theil der Karawane unter Hamidi direct nach Taveta, während ich nur einige Leute bei mir behielt und am Morgen des 19. März meinen Marsch wieder antrat. Für die ersten 20 Kilometer fliesst der Useri, ein kaum drei Meter breiter Bach, dessen Lauf durch hohe grüne Bäume bezeichnet wird, durch eine ziemlich vegetationslose kahle Steppe, die sich gegen Norden bis an den Kimangelia-Fluss, nach Süd gegen den Tsavo ausdehnt, dort von einzelnen Felsenpartien unterbrochen. Später windet sich der Useri durch steinige Hügel hindurch, eine enge Schlucht bildend, und verändert hierauf seine Richtung vollkommen, so dass er plötzlich unter einem scharfen Winkel nun fast gegen Norden fliesst. Da mich ein weiteres Verfolgen des Useri ganz von Taveta abgebracht hätte, welchen Ort ich unbedingt vor meiner Rückkehr an die Küste nochmals passiren musste, da ich dort einen Theil meines Gepäckes deponirt hatte, liess ich schon um 3 Uhr lagern und benützte hierauf die Zeit, um die umliegende Gegend zu recognosciren. Bei meinem Lagerplatze mündete ein zweiter Bach in den Useri ein, der wahrscheinlich einer der Kimangelia-Bäche sein dürfte. An den Ufern der Wasserläufe erheben sich niedere, mit steinigem Gerölle bedeckte Hügel, die, theilweise mit niederem Dorn bewachsen, an manche ebenso kahle Gegenden des Somallandes erinnern. Weder von Thieren war dort eine Spur zu sehen, noch schienen Menschen je diese trostlos einsame Gegend zu betreten; wohl nie noch hat ein Europäer seinen Fuss dorthin gesetzt. Am nächsten Morgen brach ich schon zeitlich auf und schlug eine ganz südliche Richtung direct auf den Tsavo-Fluss ein.

Digitized by Google

Nach Passirung der erwähnten Hügel kamen wir in eine staubige Ebene, auf der einzelne kleine Steinhügel sich erheben, und die anfangs offen, später gegen den Tsavo zu ziemlich dicht mit Busch und Bäumen bedeckt ist. Um 9 Uhr erreichten wir den Tsavo. Dort gab ich meinen Leuten Befehl, am rechten Ufer entlang direct zu meinem frühren Löwenlager zurückzukehren, während ich am linken Flussufer nach Umgehung des Sumpfes dorthin gelangen wollte. Gleich anfangs hatte ich einen links einmündenden Bach zu überschreiten und folgte hierauf dem Tsavo-Fluss aufwärts. Hin und wieder sah man einzelne Gazellen, ein prächtiger Wasserbock kreuzte in voller Flucht unseren Weg und erhielt von mir zwei Schüsse, doch bekam ich ihn trotzdem erst nach längerer Verfolgung. Da ich gar keine Träger bei mir hatte, so konnte ich nur den Kopf und das Gehörn des Thieres mit mir nehmen und musste leider das Uebrige den Geiern zur Speise überlassen. Als ich dem Fluss entlang für längere Zeit gefolgt war, machte ich die Bemerkung, dass derselbe mich zu weit nach Nordwesten führe, und kam daher zu dem Schlusse, dass ich wahrscheinlich an einen Nebenfluss des Tsavo gerathen sei und wohl übersehen haben müsse, wo ersterer in diesen mündet. Ich verliess daher den Flusslauf, nachdem ich ihn überschritten hatte, und nahm meine Direction direct auf das von weitem sichtbare Pare-Gebirge los. Heerden von Hartebeest und Rudel von Straussen belebten da überall die sonst ziemlich monotone Steppe. Beim weiteren Fortschreiten nach Süden kam ich abermals über einen Bach, der der einzige Zufluss des Tsavo-Sumpfes ist und wahrscheinlich nicht weit östlich meiner früheren Marschlinie nach Useri entspringen muss. Der Ausdruck Tsavo-Sumpf ist demnach ziemlich unberechtigt, da dieser Sumpf zur trockenen Jahreszeit mit dem eigentlichen Tsavo-Flusse gar nicht in Verbindung steht, während dieser Zeit ganz ohne Abfluss bleibt, zur Regenzeit aber wahrscheinlich in den Lumi- und Tsavo-Fluss abfliesst.

Als wir uns abermals dem Tsavo-Sumpfe näherten und eben eine offene Ebene, auf der einzelne Bäume standen, überschritten, gewahrte ich von weitem zwei Löwinnen,

Digitized by Google



Nach einer Photographie gezeichnet.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Masai und Gnu.

Digitized by Google

Digitized by Google

die von einem dieser Bäume wegtrollten und ihre Richtung auf den Wald nahmen, doch war die Entfernung für einen Schuss schon zu weit. Später fand ich bei erwähntem Baume, der in einem dichten Busch stand, ein halbaufgezehrtes Hartebeest, welches dort offenbar von Löwen versteckt worden war, und plötzlich bemerkte ich daneben eine kleine Löwin, die sich zu verbergen suchte. Nach längeren Bemühungen gelang es mir im Vereine mit meinen Leuten das kleine Thier gefangen zu nehmen. Wir brachten dasselbe dann zu dem Platze, wohin ich meine Karawane gesandt hatte, demselben Lager am Tsavo-Sumpfe, wo ich früher so guten Sport mit Löwen gehabt hatte. Meine Träger hatten damals eine Höllenangst, die Löwin werde des Nachts kommen, um nach ihrem Jungen zu suchen, und umgaben daher auch ausnahmsweise das Lager mit einer hohen Dornhecke. An der Stelle, wo sie lagen, wurde dieselbe ungemein hoch gemacht, dort, wo mein Zelt stand, ganz nieder. Nichts geht doch über den Selbsterhaltungstrieb dieser Schwarzen!

Am nächsten Morgen begab ich mich wieder nach Taveta, und zwar folgte ich dem linken Ufer des Lumi-Flusses, wo das Fortkommen durch undurchdringlichen Busch und viele Wasserrisse sehr behindert ist. Trotzdem ich alle möglichen Wildfährten, besonders aber viele von Nashörnern am Wege fand, so traf ich nicht mit einem einzigen Stück Wild zusammen.

Nachdem ich in Taveta meine Vorbereitungen zum Rückmarsche an die Küste vollendet hatte, wohin ich meine Karawane direct über Bura an die Bahn sandte, selbst aber dem Laufe des Tsavo-Flusses folgen wollte, um denselben aufzunehmen, da dessen Lauf bisher noch nie mappiert worden war, so machte ich auch noch einen kurzen Besuch in Moschi, um von den dortigen Herren Abschied zu nehmen. Am 26. März war ich am Abend wieder in Taveta und Tags darauf wollte ich den Rückmarsch nach der Küste antreten, doch verzögerte sich derselbe um einen Tag, da Whitehead, der mir ursprünglich versprochen hatte, mich den ersten Marschtag zu begleiten, diesen Plan aufgab und mich überredete, noch einen Tag länger zu bleiben. Dies wäre beinahe für mein Gepäck

Digitized by Google

verhängnisvoll geworden. Als wir, nämlich Whitehead und ich, abends einen Spazirgang in der Umgebung der Buma machten, bemerkten wir plötzlich in der Richtung derselben Feuer, welches wir anfangs blos für ein Grasfeuer hielten, doch beim Näherkommen gewahrten wir, dass die Buma selbst in hellen Flammen stand. Bald darauf hörte man auch in rascher Reihenfolge, wie bei einem Schnellfeuer, Patronen explodiren. Ich lief nun, so schnell ich nur konnte, zu meinem Lager, welches knapp neben der Buma aufgestellt worden war, da ich fürchtete, es werde auch dort Alles in Flammen stehen, doch hatten meine Leute glücklicherweise schon Alles in Sicherheit gebracht. Indes dauerte das Feuer in der Buma und das Patronengeknatter noch fort, doch war der grösste Theil der Munition zum Glücke noch gerettet worden, so dass eine grössere Explosion dadurch verhütet wurde. Immerhin explodirte aber eine ganz hübsche Anzahl von Patronen, darunter auch 500 Stück Mannlicherpatronen, die ich am Morgen desselben Tages Whitehead übergeben hatte.

Die Askari konnten noch einen Theil ihrer Sachen retten, doch Whitehead's Hab und Gut ging bei diesem Brande vollkommen verloren, und es blieb ihm nichts als die Kleider, die er am Leibe hatte; alle seine Vorräthe, Whisky, Patronen Gewehre u. s. w. verbrannten. Während dieses Brandes war kein einziger der ganz nahe wohnenden Wa-Taveta zu Hilfe gekommen, und später motivirten diese braven Leute ihr Fernbleiben damit, dass sie meinten, sie seien überzeugt gewesen, als sie Schüsse hörten, wir seien von den Masai überfallen worden, und die Buma sei von diesen niedergebrannt worden.

Zum drittenmal bezog ich am 28. März mein Lager am Tsavo-Sumpfe, um von dort aus den Plan der Aufnahme des Flusses bis zur Uganda-Eisenbahn durchzuführen. Ich wählte damals den Weg direct von Taveta am linken Lumiufer und später durch die offene Steppe, der auch beiweitem der kürzeste zu sein scheint. Am Tsavo-Sumpfe hatte ich noch zwei recht interessante Abenteuer, die ich erwähnen will, trotzdem sie eigentlich jagdliche Misserfolge waren. Ich war einmal einer

Digitized by Google

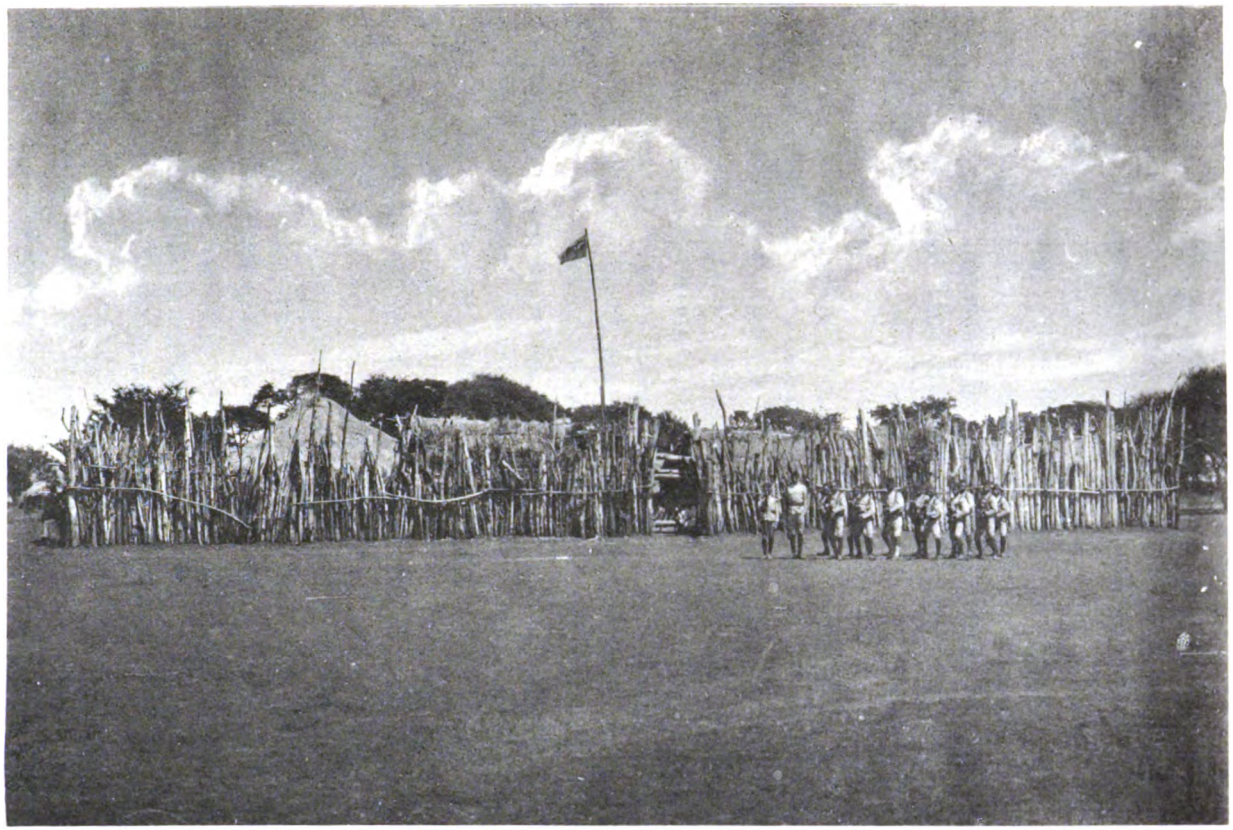
frischen Löwenfährte durch längere Zeit gefolgt und kam dabei durch sehr dichten Busch. Gerade als wir eine ganz kleine Lichtung passirten, stürzte sich ganz plötzlich ein Nashorn aus unmittelbarer Nähe schnaubend auf uns. Der Mann, der meinen 8-bore trug, ergriff darauf hin sofort die Flucht, und dasselbe that ein zweiter Mann, so dass nur der Somali Dschiba bei mir aushielt. Ich schoss dem daherbrausendem Ungethüm eine Kugel auf den Leib, wodurch aber sein Ansturm nicht gebrochen wurde, denn ich hatte meinen Karabiner nur mit Halbbleikugeln geladen, da ich, wie erwähnt, auf der Löwensuche war, und diese Geschosse sind nicht stark genug, um ein Nashorn zu tödten. Ein zweiter Schuss versagte mir, und nun war die Bestie schon so nahe, dass ich rasch zur Seite springen musste, um ihr zu entkommen. Jetzt stürzte das Ungethüm auf den Somali zu, der sein Gewehr demselben fast an den Leib ansetzte, abschoss und hierauf sehr geschickt, gerade bevor ihn das Nashorn erreichte, noch rechtzeitig auswich. Mittlerweile war ich wieder schussfertig und schoss abermals, worauf das Ungethüm ebenso plötzlich wieder im Dickicht verschwand, als es gekommen. Leider fanden wir es später nicht mehr auf, da es wahrscheinlich direct in den Sumpf hineingelaufen sein musste und wir die Fährte im hohen Grase bald verloren hatten.

In der letzten Nacht am Tsavo-Sumpfe ereignete sich eine ganz interessante Löwengeschichte. Die kleine gefangene Löwin, die in einem Käfig nicht weit von meinem Zelte sich befand, miaute und schrie die ganze Nacht, so dass die Ruhe vielfach gestört war, und ich wiederholt aufwachte. Ich war eben wieder in besten Schlaf versunken, als mich mein Boy Warsama aufweckte und sagte, ein Löwe — jedenfalls eine Löwin — sei ganz nahe vom Lager, wahrscheinlich durch das Schreien der kleinen Löwin herbeigelockt. Ich hörte auch gleich darauf aus ganz unmittelbarer Nähe knurren und brummen. Rasch eilte ich aus meinem Zelte heraus, den 8-bore in der Hand, und fand alle meine Leute in grösster Aufregung in einer Gruppe am Lagerfeuer stehen, die Gewehre schussbereit. Ich ging hierauf etwas vor und spähte durch die

Digitized by Google

Dunkelheit nach dem Orte, von wo die Stimme der Löwin kam, doch war es so finster, dass ich absolut nichts ausnehmen konnte. Meine Situation war keine ganz gemüthliche, denn vor mir hörte ich die Löwin, ohne sie zu sehen, die sich in ihrer gereizten Mutterliebe jeden Moment auf mich stürzen konnte, hinter mir standen meine Leute mit geladenen Gewehren, ein Umstand, der gewiss auch nicht ohne Bedeutung war, da man weiss, wie unvorsichtig die Schwarzen mit Feuerwaffen umgehen. Warsama indes, der neben mir stand, behauptete, die Löwin zu sehen und bezeichnete mir einen dunklen Fleck wo sie wäre. Ich feuerte daher einen Schuss dorthin, doch hatte dies kein anderes Resultat, als dass die Löwin noch wüthender knurrte. Ein zweiter Schuss krachte, und die Löwin brüllte nur umsomehr. Rasch schoss ich noch ein drittesmal, daraufhin abermals wüthendes Brüllen, doch hörte man, wie sich die Löwin jetzt unter fortwährendem Knurren und Brummen entfernte. Nachdem ich noch eine Weile gehorcht, doch nichts mehr gehört hatte, zog ich mich wieder in mein Zelt zurück, um zu schlafen, meine Leute machten aber ein grosses Feuer und blieben wach. Als der Morgen kam, untersuchte ich die Fährten und constatirte, dass die Löwin, auf die ich geschossen, kaum zwanzig Schritte vor mir gestanden hatte. Eine meiner Kugeln, wahrscheinlich die letzte, hatte ganz nahe derselben in einen Baum eingeschlagen. Eine zweite Löwenfährte führte ganz knapp an meinem Zelte vorbei. Es ist immerhin auffallend — auch ein Beweis, wie kühn Löwen unter Umständen besonders bei Nacht sind — dass diese Löwin erst auf meinen dritten Schuss aus dem 8-bore flüchtig wurde, umsomehr, da ein Schuss aus dem 8-bore des Nachts einen ganz bedeutenden Feuerstrahl auswirft und einen Krach wie eine Kanone verursacht. Es ist kaum zu zweifeln, dass eine dieser beiden Löwinnen die Mutter des von mir gefangenen Thieres war und durch dessen Schreien herbeigelockt wurde. Die Verfolgung der Fährte führte, wie an diesem Platze immer, auch diesmal zu keinem Resultate, so dass ich bei meinem früheren Plane blieb, heute weiterzumarschiren, doch konnte ich infolge dieser Löwengeschichte erst um 8 Uhr den Marsch antreten.

Digitized by Google



Die Buma in Taveta.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieser führte fast durchgehends durch vollkommen dürre Dschungel, nur am Flusse entlang waren frisch belaubte Bäume und grüne Büsche zu sehen. Wir begegneten auch einer kleinen Karawane von Wa-Teita, die von den Bura-Bergen kam und am Wege nach Taveta war. An diesem Theile, des Tsavo scheint noch ein sehr grosser Reichthum an Wild zu bestehen, denn man konnte Fährten aller möglichen Thiere, besonders aber sehr viele von Nashörnern, überall bemerken, auch kreuzten häufig Rudeln von Antilopen und Gazellen unseren Weg, so dass ich bedauerte, keine Zeit mehr gehabt zu haben, um mich dort einige Tage aufhalten zu können. Ich musste mich damit begnügen, einen Wasserbock mit sehr gutem Gehörne zu schiessen.

Später wandte sich der Fluss mehr nach Nordosten, doch blieb der Charakter der Gegend immer derselbe. Es scheint sich am rechten Ufer eine ununterbrochene Steppe bis an die Bura-Berge auszudehnen. An einer Krümmung des Flusses erblickte ich ganz plötzlich ein Nashorn, welches etwa 60 Schritte vor mir dastand und mir gerade seine Breitseite zeigte. Ich schoss diesem eine Stahlmantelkugel aus dem Mannlicher aufs Blatt, worauf es im Dickicht verschwand. Vorsichtig ging ich zum Platze, wo ich es zuletzt gesehen, und fand es dort in schlafender Stellung bereits verendet; es war unmittelbar nach meinem Schusse zusammengebrochen. Die Wirkung der 8 *mm* Stahlgeschosse ist für Dickhäuter eine grossartige; eine dieser kleinen Kugeln aufs Blatt geschossen, genügt, um selbst solch ein mächtiges Thier nach wenigen Schritten zu Fall zu bringen. Da ich das Fleisch des Nashorns zur Verproviantirung der Karawane benöthigte, und es auch bereits spät am Nachmittag war, so liess ich die Leute gleich an Ort und Stelle lagern und gab ihnen dadurch Gelegenheit, sich am Nashornfleisch tüchtig satt zu essen.

Am folgenden Tage kamen wir gegen Mittag in eine ganz parkartige Gegend, wo man leicht vorwärts kommen konnte. Der Boden war sandig, hin und wieder mit langem Grase bedeckt, Baum- und Buschgruppen stehen dort vereinzelt herum. Gegen Südosten wird das Terrain allmälig sanft und wellen-

Digitized by Google

förmig und ist mit niederem Dornbusch bedeckt. Auch in dieser Gegend waren alle möglichen Antilopen-Arten und viele Zebra, besonders aber viele Wasserböcke zu sehen. Bald darauf wurde die Gegend wieder dürr, oft mit langem trockenen Grase bedeckt, und schliesslich kamen wir in fast undurchdringlichen Dorn, so dass ich eine Weile Halt machen liess, um die Karawane zu sammeln. Nachdem alle Leute eingetroffen waren, liess ich noch bis gegen Abend marschiren und hierauf am Flusse lagern. Am nächsten Morgen wurde schon zeitlich aufgebrochen, denn ich hatte Eile, an die Küste zurückzukehren, da ich wusste, dass in den nächsten Tagen ein Dampfer von Mombassa nach Europa abgehen würde.

Nicht weit vom Lager schoss ich einen Lesser Kudu in voller Flucht auf circa 150 Schritte nieder, und als ich eben zu meiner Beute hingehen wollte, stürzte ein Nashorn aus einem Busche heraus. Auch dieses erhielt eine Kugel, doch leider kein Stahlgeschoss, und da es auf den Schuss hin gleich wieder im Busche verschwunden war, fand ich es auch trotz Nachsuche nicht mehr. Hierauf suchte ich erst wieder nach dem Kudu, doch wurde dieser, als ich näher kam, wieder hoch und flüchtig, und erst ein zweiter Schuss brachte ihn nieder. Im weiteren Verlaufe des Marsches kamen wir an einen Bach, der, aus einem Thale von rechts kommend, in den Tsavo mündet. Wir konnten nirgends einen Uebergang und eine Durchgangsstelle durch das dichte Röhricht finden, so dass ich erst einen Weg durch letzteres aushauen lassen musste und eine Brücke aus einigen dünnen Aesten improvisiren liess. Es dauerte indes eine volle Stunde, bis die Karawane am anderen Ufer war. Hierauf folgten wir einem schmalen Wildwechsel, knapp am Flusse und rechts von einem Hügel eingeschlossen. Später öffnete sich die Gegend wieder, und wir gelangten in einen Wald von Fächerpalmen. Dort fand ich sehr zahlreiche Spuren von Elephanten, und ich beschloss daher, da es bereits spät am Nachmittag war, gleich lagern zu lassen, um selbst nach Elephanten zu suchen und auch Leute nach verschiedenen Richtungen darnach auszusenden.

Digitized by Google

Am anderen Flussufer mündete ganz in der Nähe ein zweiter Fluss ein, der wahrscheinlich der bei Leitokitoki von mir überschrittene Ngare Rongai sein dürfte. Ich konnte leider gar keine genaue Uebersicht des linken Tsavo-Ufers bekommen, da mir der Blick dorthin durch die Vegetation verdeckt war.

Meine Elephantensuche blieb ganz erfolglos und auch die ausgesandten Leute hatten nichts gesehen, so dass ich meinen Marsch am Mittag des folgenden Tages wieder fortsetzte. Das Ufergelände hatte jetzt einen ganz anderen Charakter wie früher. Weite Flächen sind dort mit hohem Grase bedeckt, auf dem einzelne Fächerpalmen standen, dann wieder kommt man durch kleine Wäldchen dieser Palmen; mitunter reicht undurchdringliche Vegetation an den Fluss heran, durch die unzählige Elephantenwechsel führen, ohne welche das Fortkommen der Karawane überhaupt fast unmöglich wäre. Das Vorhandensein von vielen Nashornfährten trägt dazu bei, den Marsch spannend zu machen, da man jeden Augenblick gefasst sein muss, mit einem dieser Thiere zu caramboliren, was auf den engen Pfaden, wo es kein Ausweichen gibt, nicht ganz ungefährlich wäre. Am linken Flussufer erhob sich nun eine ziemlich hohe Bergkette, deren höchste Theile aus vegetationslosem, ganz kahlen Fels bestehen.

Auch die folgenden beiden Tage wurde vom frühen Morgen bis zum späten Nachmittag durch einsame und monotone Gegenden marschirt Oft treten dort einzelne Hügel dicht an den Fluss heran, über deren steile Lehne man klimmen muss, oder man hat sich knapp am Flusse über Felsblöcke oder durch dichten Busch seinen Weg zu suchen. Die Gegend scheint auch nicht einmal von Wa-Ndorobbo besucht zu werden, denn nirgends konnte man Spuren ihrer Lagerfeuer sehen. Am Ufer des Flusses entlang war alles von Elephanten abgetreten und fand ich auch die frische Losung derselben, die Thiere selbst bekam ich leider nicht zu Gesicht, was mir ganz unerklärlich ist, da man annehmen müsste, dass sich dieselben nur am Flusse aufhalten konnten, denn nur dort war frisches Grün zu sehen, während die Gegend etwas weiter abseits vollkommen dürr war. Sportliche Ereignisse erlebte ich auf

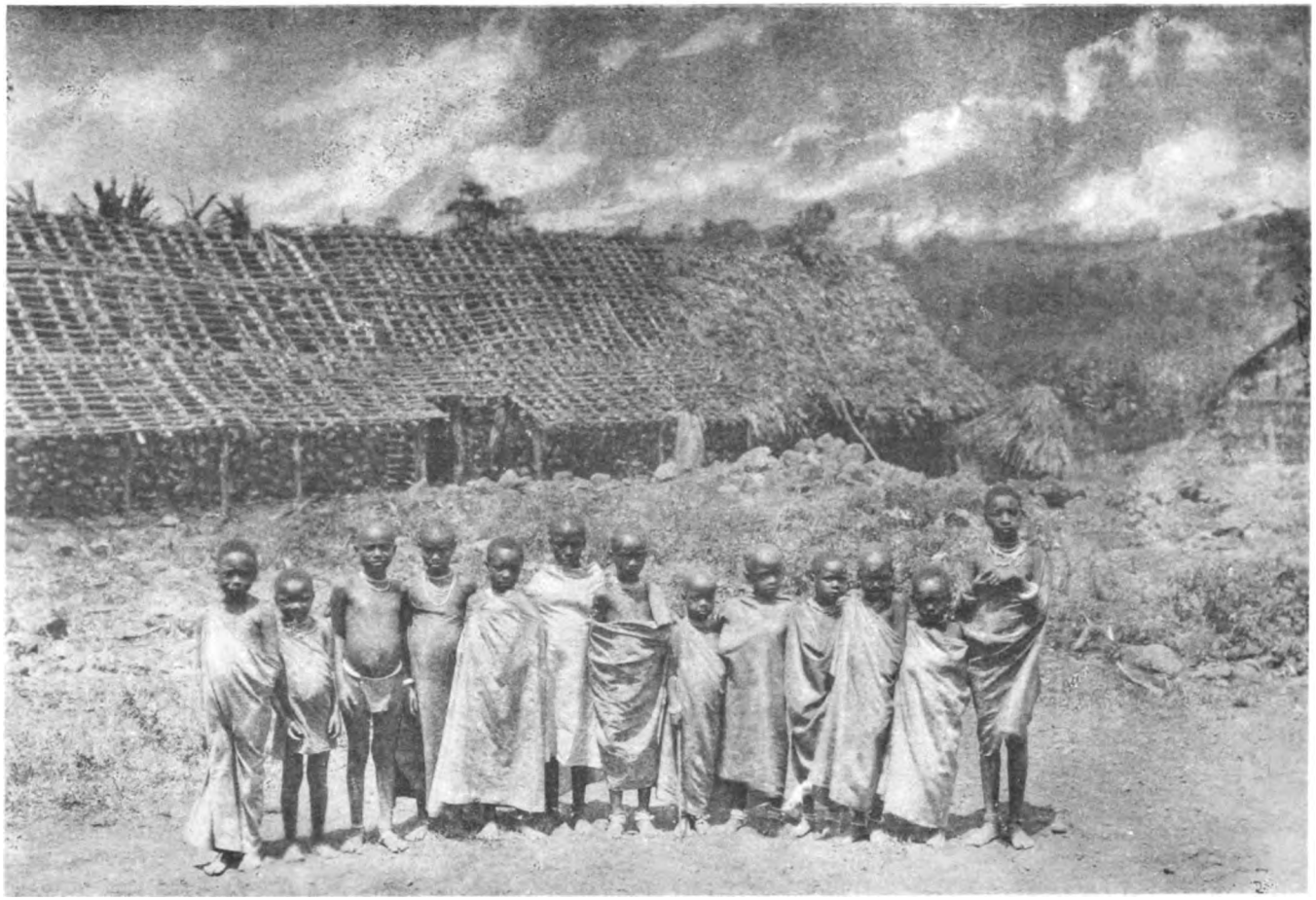
Digitized by Google

diesen Märschen keine sehr erwähnenswerthen. Ich schoss noch zwei Wasserböcke, das einzige Wild, welches ich überhaupt sah, und einmal besuchte des Nachts ein Nashorn den Lagerplatz, schnaubte und scharrte am Boden in unserer nächsten Nähe, empfahl sich aber wieder, bevor ich es sehen und schiessen konnte.

Am 5. April endlich trat ich meinen letzten Dschungelmarsch an. Der Marsch war für die erste Stunde ein ermüdender und schwieriger, denn heute fanden sich keine Elephantenwechsel mehr vor, die wie Pfade durch den dichten Busch führen, sondern man musste sich einen solchen erst selbst bahnen. Nach einigen Stunden kamen wir an niederen Hügeln vorbei, die sich an beiden Ufern des Tsavo-Flusses erheben, und schliesslich zur Rechten an einem hohen felsigen Berge vorbei. Ganz plötzlich erscholl nun aus gar nicht mehr weiter Ferne das Pfeifen einer Locomotive der Uganda-Eisenbahn. Es berührt ganz eigenthümlich, nach langem Herumirren in wilden Dschungeln, die kaum von Wilden betreten werden, und wo der Elephant und das Nashorn, diese Vertreter einer früheren Welt, in noch ungestörter Ruhe leben, statt der Stimmen der Wildnis ganz plötzlich das Pfeifen einer Locomotive zu hören. Wie mit einem Schlage glaubt man sich da wieder auf den Boden eines modernen Culturlandes versetzt, man glaubt aus einem Traume zu erwachen, dessen phantastische Bilder nur an uns vorbeigezogen sind.

Noch eine halbe Stunde scharfen Marschirens, und ich befand mich an der Eisenbahnbrücke über den Tsavo-Fluss. Indische Kuli waren dort damit beschäftigt, Wasser auf einen Lastzug zu verladen, und bald kam auch ein junger Engländer auf einer Draisine dahergefahren, der mir nun Auskunft gab, wo die Tsavo-Station sich befinde, mir aber in Anbetracht, dass er nicht genau wisse, wann ein Zug nach Mombassa gehe, rieth, ihn zu einer weiter oberhalb gelegenen anderen Station zu begleiten. Wir setzten daher abermals die Draisine in Thätigkeit und erreichten in etwa 15 Minuten schon unser Ziel. Bald darauf sass ich in einem grossen sehr luftigen

Digitized by Google



Jugend vom Kilima Ndscharo.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien

Digitized by Google

Digitized by Google

Zelte bei einer Flasche Bier, in Gesellschaft von mehreren Eisenbahn-Ingenieuren und des Stationschefs. Das Tagesgespräch dieser Colonie bildete damals eine Löwenfamilie, die vor einer Woche, innerhalb 14 Tagen nicht weniger als zehn Arbeiter weggeschleppt und aufgespeist hatte, so dass unter den Kulis eine förmliche Panik herrschte. Auch einen Europäer, der ganz ruhig in seinem Zelte schlief, sollen diese Löwen attaquirt haben, und da das Zelt verschlossen war, sprangen die Löwen einfach auf dasselbe hinauf, so dass dieses über seinem Eigenthümer zusammenbrach und ihn unter sich begrub.

Da Niemand genau wusste, auch der Stationschef nicht, wann der nächste Zug nach Mombassa gehen würde, so hatte ich vollauf Zeit, mir diese eigenthümliche Ansiedlung von Europäern und Indiern anzusehen. Die Station liegt knapp an der Strasse nach Uganda, der sogenannten Mackinnon Road, die ich schon früher bei Taru betreten hatte. Stationsgebäude waren noch gar keine vorhanden, doch war ein langes Haus aus Wellblech errichtet worden, welches dazu dienen sollte, Proviant aufzustapeln, für den Fall, dass die Tsavo-Brücke vom Wasser weggerissen würde. Viele Zelte von allen Dimensionen und Formen standen im bunten Durcheinander herum, in denen etwa 20 englische Beamte und Ingenieure wohnten. Ausserdem hatte sich dort auch ein regelrechter Bazar entwickelt, der eine ganze Strasse bildete, und da die Verkäufer durchwegs Indier waren, so hätte man meinen mögen, im indischen Kaiserreiche zu sein.

Gegen 5 Uhr endlich kam ein Zug von Mombassa an, und es hiess jetzt, derselbe müsse nur noch etwa eine halbe Stunde weiter fahren, und so weit die Schienen gelegt seien, würde er hierauf die Fahrt nach Mombassa zurückmachen. Ich machte mich daher reisefertig, doch Stunde um Stunde verging, und der Zug kam nicht. Endlich gegen 10 Uhr abends traf er ein, und nun wurde auch die Ursache dieser langen Verspätung bekannt. Es hatte nämlich ein Zusammenstoss stattgefunden, wobei ein halbes Dutzend Leute getödtet und noch mehr verwundet worden waren. Letztere wurden auch bald aus einem Break herangebracht, und man konnte da Leute

Digitized by Google

sehen mit vollkommen abgerissenen Beinen, zerschmetterten Armen und anderen greulichen Verwundungen. Der infolge dessen entstehende Zusammenlauf von Menschen war die Ursache, dass sich das Gerücht verbreitete, die Löwen seien wieder eingefallen, daher sämmtliche Europäer von allen Seiten mit ihren Gewehren angelaufen kamen. Eisenbahnunfälle schienen übrigens damals dort an der Tagesordnung zu sein, da mich ein Herr, der mit dem Zuge hätte fahren sollen, versicherte, es sei binnen Kurzem nun das fünfte Mal, dass er einem Zusammenstoss entgangen sei.

Für diesen Abend war natürlich auch meine Weiterreise ganz unmöglich, und erst gegen Mitternacht fand ich im Zelte des gastfreundlichen Stationschefs Ruhe. Auch am folgenden Tage ging meine Abreise nicht so glatt von statten, denn es hatte sich herausgestellt, dass etwas an der Maschine gebrochen sei, und erst um 1 Uhr mittags bot sich Gelegenheit, mit einem anderen Zuge nach Voi zu fahren. Auch diesmal machte ich die Fahrt in einem Break, dessen Fussboden übrigens noch die Spuren der gestrigen Verwundeten trug, und zwar in Gesellschaft meines Boy und der gefangenen Löwin. Um 5 Uhr abends trafen wir in Voi ein und da ich dort bis zum nächsten Tage auf den Zug nach Mombassa zu warten hatte, so schlug ich mein Zelt neben dem Stationsgebäude auf. In Voi machte ich die Bekanntschaft eines englischen Officiers, der am Wege nach Uganda war, um sich den dort neugegründeten Uganda Rifles anzuschliessen, und lud denselben ein, mit mir zu diniren. Er erzählte mir, er sei früher bei einem indischen Cavallerie-Regiment gewesen und behauptete, nur deshalb herausgekommen zu sein, um endlich einmal »some figthing« mitzumachen.

Am 7. April sollte der Zug schon um 5 Uhr morgens abgehen, da aber meine Karawane um diese Zeit nocht nicht an Ort und Stelle war, so ersuchte ich den Zugsführer, einige Minuten zu warten, worauf dieser mich frug, wie viel Uhr es denn überhaupt sei. Ich muss gestehen, dass ich ihm um 10 Minuten weniger angab, als es thatsächlich an der Zeit war, dadurch wurde aber meine ganze Karawane flott. Abermals be-

Digitized by Google

stieg ich einen »Break«, doch reiste ich diesmal ausser mit meinen früheren Reisebegleitern auch in Gesellschaft zweier Franzosen, von denen der eine über die Gegenden, die wir passirten, ganz treffend zu seinem Begleiter bemerkte: »Après tout ça ne vaut pas Paris«! Um 1 Uhr mittags erreichte ich Mombassa und schon nach einigen Tagen — Tagen rastlosen Einpackens — fand sich für mich Gelegenheit, an Bord des deutschen Schiffes »Admiral« die Heimreise anzutreten.

Am 11. April um 10 Uhr Morgens befand ich mich mit einigen meiner braven Somal, die ich nach Aden zurückbrachte, und mit der gefangenen Löwin an Bord des Schiffes. Die Dampfpfeife erscholl, die Anker wurden gelichtet und bald glitt unser Fahrzeug über die blauen Wellen dahin. Nicht ohne das Gefühl des Bedauerns sah ich allmälig die Küsten Ost-Afrikas verschwinden, und ich rief ihnen ein letztes »Lebewohl«, aber auch ein »Auf baldiges Wiedersehen« zu!

Digitized by Google

Digitized by Google

ANHANG.

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Meteorologisches Tagebuch.

Die meteorologischen Beobachtungen geschahen bei der Expedition mittelst des Höhenmess-Metallbarometers Nr. 6820 von Neuhöfer & Sohn in Wien (Temperatur-Coefficient: —0,048 für 1° C.) und der von der Firma Heinrich Kapeller in Wien stammenden Schleuderthermometer und eines von derselben Firma angefertigten Psychrometers, welche Instrumente vor und nach der Reise jedesmal sorgfältig geprüft worden waren. Die Beobachtungen zu Adadle wurden bereits in Petermann's Mittheilungen, 1898, S. 53, veröffentlicht.

A. Meteorologische Beobachtungen im Somallande.

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1./7.	Schêch Kotûb 1513·8	7h Früh	678·7	21 1	18·2	SW 7	—	
„	„ „	2h NM.	668·5	34·0	21·5	SW 7	—	
„	„ „	7h Abds.	648·0	23·0	16·1	SW 7	—	
2./7.	„ „	7h Früh	639·8	19·5	15·2	SW 7	Cum. 2	
„	„ „	2h NM.	638·8	32·0	20·5	SW 7	Cu. Str. 6	Um 4h NM. Gewitter
„	„ „	7h Abds.	637·9	23·0	17·2	—	Cum. 2	
3./7.	„ „	7h Früh	638 8	20·5	15·1	SW 8	Cu. Str. 2	
„	Dubora 1402·9	2h NM.	615·9	28·0	19·2	SW 6	—	
4./7.	„ „	7h Früh	649·0	21·2	17·5	SW 3	Nimb. 10	Regnerisch
„	Abiselli 1191·5	7h Abds.	661.4	25 3	17·5	—	—	
5./7.	„ „	6h Früh	662·3	20 0	17·1	SW 2	Cu. Str. 2	
„	Loyer	1h Mttgs.	665·5	29·8	19·3	SW 5	Cu. Str. 2	
„	Dobolafderindêr 1151·5	8h Abds.	666·4	23·1	20·0	—	—	Feucht
6./7.	„ „	7h Früh	667·8	21·2	17·7	SW 2	Strat. 10	Nachts Windstille
„	„ „	7h Abds.	665·4	24·5	18·2	SW 2	—	
7./7.	„ „	7h Früh	666·5	23·0	18·0	SW 3	—	
„	„ „	7h Abds.	665·4	24·5	19·1	SW 3	—	Um Mittag stark. Wind
8./7.	„ „	5h 30 Früh	667·4	17·0	15 0	—	—	
„	Lebidanau 1056·6	2h NM	671·5	33·0	21·0	SW 3	—	
„	Tug Dêr	7h Abds.	674·6	26·5	19·5	—	—	
9./7.	„	7h Abds.	674·6	26·0	21·0	SW 6	Cu. Str. 5	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter		Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
9./7.	Ilkadalanle	1019.3	2h NM.	671·5	32·1	21·1	SW 5	Cum. St. 2	
„	„	„	7h Abds.	673 6	27·0	19·0	—	—	
10./7.	„	„	6h Früh	674·6	23·1	18 5	SW 2	Cu. St. 10	
„	„	„	2h NM.	677·7	32·5	21·0	SW 7	Cum. 2	
„	Lebihanle	925·5	8h Abds.	681·8	27·1	20·3	SW 1	Cum. 10	
11./7.	„	„	5h Früh	682 8	20·0	15 5	—	Strat. 2	
„	Dâba Bur Dâp	938·0	7h Abds.	681 8	26·5	19·0	SW 4	—	
12./7.	„	„	6h Früh	682·7	22 5	17·1	SW 1	—	
„	„	„	2h NM.	679·7	34 0	22·0	SW 4	Cum. 3	
„	Oreala	1017·3	7h 30 Abd.	675 6	25·0	19·1	SW 2	—	Typischer Verlauf des Monsuns
13./7.	„	„	4h 30 Früh	676·6	20·2	16 4	SW 2	—	
„	Galol Hogata	1032·6	1h Mttgs.	664·4	37·5	19·5	SW 6	Cum. St. 7	
„	Buleli	976·1	8h Abds.	677·7	22·3	17·1	SW 1	—	
14./7.	„	„	5h Früh	679·7	17·0	15 2	—	—	
„	„	„	2h NM	676·6	28·5	20·0	SW 6	Cum. St. 2	
„	„	„	7h Abds.	678·9	22·4	17·0	—	—	
15./7.	„	„	5h Früh	678·4	16·5	14·0	—	Str. 1	
„	„	„	1h NM.	676·6	29·3	19·0	SW 6	Cum. 2	
„	Redeb Ardá	898·2	7h Abds.	683·4	23 5	15·1	—	Cum. 9	
16./7.	„	„	5h 45 Früh	686·9	23·0	18·0	—	Cum. 5	
„	„	„	7h Abds.	685·9	23·0	18 0	—	—	
17./7.	„	„	5h Früh	687·2	22·1	17·8	SW 2	Cu. St 10	
„	Lebi Alân	831 8	8h 30 Adb.	691·0	21·2	18·0	—	Strat. 2	
18./7.	„	„	6h Früh	691·2	25·1	20 0	SW 2	—	
„	„	„	2h NM.	688·9	31·2	24·2	SW 6	Cum. St. 2	
„	„	„	7h Abds.	687·9	24·5	17·0	—	—	Von 7h Früh bis 3h NM. meist typisch ganz mit Cum. bedeckt.
19./7.	„	„	4h Früh	691·0	21·0	18·0	—	—	
„	Didêra	833·9	11h Mtgs	690 9	29·0	23·1	SW 5	Cum. 9	
	El Maduba	794·4	9h Abds.	692·0	23·2	18·1	SW 2	—	
20./7.	„	„	4h Früh	695·1	22·0	19·0	SW 1	Cum. 9	
„	Redeb Hagar	874·7	11h 20 Vm.	685·9	29 0	20·0	SW 7	Cum. 8	
„	Tog Jêl	885 9	7h 45 Abd	684·9	21·5	16·5	—	—	
21./7.	„	„	4h Früh	686·9	19·0	15·0	—	—	
„	Am Marsene	848·4	12h Mtgs.	687·8	30·1	21·2	SW 6	Cum. St. 5	
„	„	847·2	7h 35 Abd.	687·5	23·5	19·1	—	—	
„	„	—	5h Früh	688 5	22·0	18·0	—	Cum. 3	
22./7	„	836·9	12h 30 Nm.	687 2	33·2	22 5	SW 6	Cum. 3	
„	„	809·8	7h 30 Abd.	691·0	25·3	20·0	—	—	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
23./7.	Am Marsche —	4h 35 Früh	694·0	19·1	17·0	SW 6	Cum. 3	
„	„ 808·8	12h Mtgs.	691·1	28·0	24·0	SW 6	Cum. 8	
„	Hodâjo 820·9	7h 30 Abd.	689·9	25·5	20·0	—	—	
24./7.	„ „	6h Früh	691·3	28·2	21·0	SW 2	Cum. 4	
„	„ „	1h 30 M.	687·9	33·1	22·5	SW 7	Cum. 2	
„	„ „	6h Abds.	688·4	27 0	21·5	SW 2	—	
25./7.	„ „	3h 15 NM.	690 0	22·0	17·5	—	—	
„	Mersi 900·2	7h 45 Abd.	684 2	25·2	19·0	—	—	Um 1h NM. leicht. Reg.
26./7.	„ „	7h Früh	687.5	24·0	20 0	SW 6	Cum. 4	
„	„ „	7h 30 Abd.	685·3	25·5	19·2	SW 3	—	
27 /7.	„ „	5h Früh	686·6	20·0	18·5	SW 3	Cirr. 3	
„	Damêre 873·8	6h 45 Abd.	686 8	26·3	19·0	NW 1	—	Untertags bewegt.
28./7.	„ „	5h Früh	687·6	22·0	19·0	—	Cum. St. 2	
„	Adadle 859 3	7h 30 Abd.	687·4	24·2	21·0	—	—	Um 10h F. leichter Schauer.
29./7.	„ „	6h 30 Früh	689·7	23·7	18·5	SW 7	Cum. St. 2	
„	„ „	7h 30 Abd.	688·6	24·5	19 0	—	—	
30./7.	„ „	7h Früh	691·7	26·0	21·5	SW 6	Cum. 3	
„	„ „	7h 30 Abd.	688·7	24·0	21·0	—	—	
31./7.	„ „	5h Früh	388·4	22·1	19·2	SW 2	Cum. 10	Einzelne Windstöße
1./8.	„ „	3h 30 NM.	684·3	32·5	21·0	SW 7	Cum. 2	
„	„ „	6h 30 Abd.	685·4	26·0	19·0	—	—	
2./8.	„ „	7h Früh	686·4	22·0	19·0	—	Cum. St. 5	
„	„ „	6h Abds.	687·6	25·2	20·0	—	—	
3./8.	„ „	8h 15 Früh	690·9	25·1	20·1	—	—	
„	„ „	7h 30 Abd.	089.7	22·0	20·0	—	—	
4./8.	„ „	4h 15 Früh	690·7	20·1	18·2	SW 1	Cum. 2	
„	„ „	1h NM	688·4	33·3	22·3	SW 6	Cum. 3	
„	„ „	7h Abds.	688.5	25·0	19·0	—	—	
5./8.	„ „	4h Früh	689 8	20·5	17·1	SW 2	Cum. St. 2	
„	„ „	11h VM.	688·0	30·1	22·2	SW 7	Cum. 5	
„	„ „	7h Abds.	687·7	24·5	18·0	—	—	
6 /8.	„ „	4h 45 Früh	689·8	21·0	19·0	SW 5	Cum. 2	
„	„ „	1h 15 NM.	688·4	32·2	21·2	SW 6	Cum. 5	
„	„ „	6h 30 Abd.	688·8	25·5	19·0	—	—	
7./8.	„ „	5h 30 Früh	689·1	23·0	19·0	—	—	
„	„ „	8h Abds.	688 5	25·5	18·1	—	—	
8./8.	„ „	7h Früh	689·7	22·2	18·5	SW 5	—	
„	„ „	4h NM.	687·2	35·0	21.5	SW 2	Cum. 3	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter		Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
8./8.	Adadle	859·3	8h 20 Abd.	688·5	26·6	19·2	—	—	
9./8.	„	„	7h 20 Fr	690·6	24·0	20 0	SW 7	Cum.St. 9	
„	„	„	8h Abds.	687·6	26·4	19·2	—	—	
10./8.	„	„	7h Früh	689·1	23·0	18·0	SW 7	Cum.St. 8	
„	„	„	7h 30 Abd.	688·8	24 0	17 5	—	—	
11./8.	„	„	7h Früh	690 6	22·3	18·1	SW 6	Cum.St. 9	Regnerisch
„	„	„	7h 50 Abd.	688·5	24·0	18·3	—	—	
12./8.	„	„	7h 30 Früh	688 8	23·0	18·0	SW 7	Cum. 2	
„	„	„	2h 30 NM.	686 6	32·1	21·1	SW 5	Cum.St. 5	
„	„	„	8h 30 Abd.	688·6	24·3	18·2	—	—	
13./8.	„	„	6h Früh	688·9	21·5	17·0	SW 3	Cirr. 2	
„	Mersi	900·2	8h Abds.	686·2	25·3	20 0	—	Strat. 2	
14./8.	„	„	8h Früh	687 5	24·5	19·1	SW 7	Cum. 2	
„	„	„	3h NM.	685·4	30·5	22·1	SW 2	Cum.St. 5	
„	„	„	8h 15 Abd.	686 3	25·5	20·5	SW 3	Cum.St. 3	
15./8.	„	„	5h 30 Früh	686·9	20·5	18·1	SW 3	Cum.St. 2	
„	Arulili	925·4	1h 15 NM.	683·6	27·0	19·0	SW 6	Cum.St. 6	
„	Gabrialigalati	981·1	8h 40 Abd.	678·7	23 2	19·1	—	—	
16./8.	„	„	5h 30 Früh	679·9	20·5	16·5	SW 2	Cirr. 2	
„	Latu Bodli	1076·9	3h NM.	671·0	30·0	21·5	SW 6	Cum.St. 2	
„	„	„	8h 30 Abd.	671·7	25 0	17·5	SW 3	—	
17./8.	„	„	7h Früh	673·8	23·1	17·5	SW 3	Cirr. 4	
„	„	„	1h NM.	672·7	29·3	19·0	SW 9	—	
„	„	„	8h Abds.	672·0	25·5	17 3	SW 3	—	
18./8.	„	„	5h 30 Früh	673 4	21·5	16·0	SW 3	Cum.St. 2	
„	Mirgadudu	976·8	8h 40 Abd.	679·0	24 3	18·1	—	—	
19./8.	„	„	4h 50 Früh	679·6	21·5	17·0	SW 1	Cum.St. 2	
„	Guru Gadu	916·6	2h 15 NM.	683·3	29 3	20·2	SW 7	Cu. St. 10	Regnerisch
„	„	„	8h 30 Abd.	685·4	26·4	20·5	—	—	
20./8	„	„	5h Früh	686·7	22·5	17·5	SW 3	Str. 2	
„	Hanele	824·8	2h 15 NM.	696·3	31·5	21·5	SW 4	Cum.St. 8	
„	Am Marsche	—	9h 30 Abd.	692·7	25 0	18·0	—	—	
21./8.	„	—	5h 20 Früh	693·8	23 1	19·1	SW 1	Cum.St. 3	
„	Hodudu	863·7	2h NM.	697 3	30·2	23·5	SW 3	Cum.St. 3	
„	„	„	8h 45 NM.	687·3	27 0	19·0	SW 2	—	
22./8.	„	„	7h 30 Früh	689 6	24·1	19·0	SW 4	Cum. 10	
„	„	„	1h NM.	686·9	32·1	23·3	SW 5	Cum.St. 9	
„	„	„	8h Abd.	686 2	26 0	19·0	SW 2	—	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruak in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
23./8.	Hodudu 863·7	1h NM.	677·1	30·1	21·3	SW 6	Cum. 5	
„	„ „	8h Abds.	676·7	25 5	19·0	SW 2	—	
24./8.	Daberdscherisso 953·8	7h Früh	680·2	22·0	17·0	SW 6	—	
„	„ „	7h Abds.	677·2	26·0	19·5	—	—	
25./8.	„ „	5h 30 Früh	678·5	22·0	17 0	SW 2	Cirr. 2	
„	Dabadur 1104·0	1h NM.	669·0	30·0	20·5	SW 6	Cum. 3	
„	Abeselli 1100 0	7h 30 Abd.	669·5	23·2	17·5	SW 2	—	
26./8	„ „	5h 10 Früh	670·5	18·2	16·0	SW 2	Cum. St. 3	Nachts Reg. gefallen.
„	Schooli 877·1	8h Abds.	686·7	24·3	19·1	—	—	
27./8.	„ „	5h 30 Früh	689 9	21·5	19·0	—	Nimb. 10	Nachts Regenfall.
„	Omên 710·0	3h NM.	699·7	30·0	20 0	SW 3	Cum. St. 3	
„	„ „	8h 30 Abd.	702·0	25·2	19·2	SW 3	—	
28./8.	„ „	8h 30 Früh	704·1	24·0	19 1	SW 3	Cum. St. 9	
„	„ „	8h 45 Abd.	701·9	25·2	21 0	SW 1	—	Merkliches Nachlassen der Windintensität
29./8.	„ „	8h Früh	704 9	26·5	19 2	SW 3	Cum. St. 4	
„	„ „	3h 15 NM.	700·5	34·1	21·1	SW 4	Cum. 4	
„	„ „	8h 30 Abd	701·9	24·3	19·2	SW 3	—	
30./8.	„ „	7h Früh	704·9	24·0	19 5	SW 6	Cu. St. 10	Regnerisch
„	Maramcit 695·6	8h Abds.	700·8	26·1	18·0	—	—	
31 /8.	„ „	5h Früh	703·1	21·3	18·1	—	—	
„	Malaiko 785·4	8h Abds.	691·5	26·0	17·0	—	—	
1./9.	„ „	9h Früh	692·6	28·0	20·0	SW 5	Cum. St. 9	Nchts. leicht Regenfall.
„	„ „	8h Abds.	691·6	25·1	18·2	—	Cum. St. 3	
2./9	„ „	5h 15 Früh	693·9	22 2	17·1	—	—	
„	Galolgosse 1001·2	1h NM.	677·1	30·5	20·3	SW 7	Cum. St. 5	
„	Webi Bai 931·1	8h Abds.	682.5	25·5	18·1	SW 1	—	
3./9.	„ „	5h Früh	683·7	21·0	18·0	—	—	
„	Dur Liba 984·4	1h NM.	682·2	32·1	21·1	SW 3	Cum. St. 2	
„	Balembale 880·1	8h Abds.	685·4	28 0	19·0	—	—	
4./9.	„ „	5h Früh	689·8	21·0	17·1	—	Cirr. 2	Regnerisch
„	Schebeli am Salûl 803·0	7h Abds	693 5	31·2	22 0	NW 2	Cu. St. 10	Gewitter um 9h Abd.
5./9.	„ „	2h NM.	692·4	33·0	23·0	SW 3	Cum. 1	
„	„ „	8h Abds.	693·6	28·1	20·3	SW 3	Cum. St. 2	
6./9.	„ „	7h Früh	697·8	25·0	21·0	—	Cum. St. 2	
„	„ „	1h 30 NM	693·5	30·1	21·5	SW 3	Cum. St. 7	
„	Ojod 759·0	8h Abds	691·6	25·1	19·0	SW 1	—	
7./9.	„ „	7h Früh	695·8	25·5	18·5	SW 3	Cum. 8	
„	„ „	2h NM.	691·4	32·0	21·0	SW 5	Cum. St. 5	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
7./9.	Ojod 759 0	7h 30 Abd.	692·7	25·5	19·1	—	—	
8./9.	„ „	4h 30 Früh	695·9	22·0	20·0	—	Cu. St. 10	
„	Godeli 851·4	1h 30 NM.	687·3	31·0	22·1	SW 2	Cum.St. 9	
„	„ „	7h 45 Abd.	688·6	25·0	19 0	—	—	
9./9.	„ „	6h 15 Früh	691·5	26·4	22·1	—	—	
„	„ „	9h 30 Abd.	688·5	26·0	18·5	—	Strat. 2	
10./9.	„ „	7h Früh	691·9	21·9	20·0	—	Cum. St. 10	Regnerisch. Wiederholte Schauer
„	„ „	1h 30 NM.	688·5	27 6	23·4	—	Nimb. 10	Regenfall um 10a und 1a
„	„ „	8h Abds.	688·7	23·0	21·5	—	Nimb. 10	Bis Abends Regenfall
11./9.	„ „	6h Früh	689·8	21·3	19·1	—	Cum. 6	
„	Lafkei 888·1	6h 30 Abd.	684·4	28·5	20·5	—	Cum.St. 2	
12./9.	„ „	5h 15 Früh	685·6	23·0	19·0	—	Cirr. 5	
„	„ „	12h Mtgs.	*)	*)	*)	—	Cum. St. 10	Um 4 Uhr Gewitter, in der Nacht starker
13./9.	Hora Abdallâh 928·7	7h Früh	682·3	23·0	21·0	—	Cum.St. 3	Regen im Hora Abdallâh
„	„ „	2h NM.	678 9	31·7	23·5	—	Cum.St. 2	
„	„ „	7h 30 Abd.	680·4	26·5	22·0	—	Cum. St. 10	Regnerisch. Gewitter im N.
14./9.	„ „	7h Früh	683·7	22 0	21·0	—	Cum. 3	
„	„ „	6h 30 Abd.	679·5	24·0	21·5	—	—	
15./9.	„ „	6h Früh	681 5	22·1	18·5	—	Cum. 3	
„	„ „	1h 30 NM.	679·1	30·0	21·5	SW 3	Cum. 2	
„	„ „	7h 30 Abd.	680·4	25·5	21·0	—	Cum. St. 10	Gewitter im N.
16./9.	„ „	5h 30 Früh	680·7	21·0	19·5	—	Str. 5	
„	Sibi-Plateau 1143·5	12h Mtgs.	666 0	28 2	21·0	SW 3	Cum. 5	
„	„ „	8h 30 Abd.	668·2	22·0	21·0	—	Nimb. 10	Leichter Regen
17./9.	„ „	5h 15 Früh	665·5	18·0	16·0	SW 1	—	
„	Golgodêr 1010·1	1h 30 NM.	676·2	29 2	22·1	SW 3	Cum. 4	
„	Tug Fafân 928·1	8h Abds.	680·4	25·0	21·0	—	—	
18./9	„ „	5h 15 Früh	682·7	19·4	17·1	—	Strat. 5	Feucht
„	Tug Bördachle 1025·1	1h NM.	675·1	30·2	21·0	SW 1	Cum.St. 2	
„	Tug Dscherrer 1049·4	8h 45 Abd.	673 3	23·0	21·0	—	Cum. St. 10	Gewitter im N.
19./9	„ „	5h 30 Früh	673·7	20·5	18·1	—	Cum.St. 4	
„	Tug Falfal 1186·4	2h 30 NM.	662·5	29·5	21·3	SW 3	Cum.St. 4	
„	„ „	8h Abds.	664·1	24·0	18·0	—	—	
20./9.	„ „	6h Früh	665·3	21·1	18·0	SW 4	Cum. 5	

*) Keine Lesung.

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter		Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
20./9.	Tug Falfal	1186·4	2h NM	661·8	31·0	25·0	SW 3	Cum. 3	
21./9.	„	„	6h 30 Früh	665·4	19·3	18·2	SW 2	—	
„	„	„	2h NM.	661·8	29·3	21·1	SW 5	Cum. St. 2	
„	„	„	8h 30 Abd.	663·1	23·0	19·0	—	Nimb. 10	Leichter Regen
22./9.	„	„	6h 30 Früh	664·1	21·0	17·0	SW 3	—	
„	„	„	12h Mtgs	662·9	30·5	22·5	SW 3	Cum. 3	
„	Tug Rogaio	1127·4	8h 15 Abd.	667·1	24·3	19·0	—	Cum. St. 10	
23./9	„	„	5h 45 Früh	667·5	18·5	17·5	—	—	
„	Dagahbúr	1105·8	12h 30 Nm.	672·4	29·0	20·0	SW 3	Cum. St. 3	
„	Dugmegag	1158·4	7h 45 Abd.	665·1	24·5	20·5	—	Cum. St. 9	
24./9.	„	„	5h 30 Früh	665·5	16·5	15·5	—	—	Feucht
„	Gebageba	1199·2	12h 15 Nm.	661·8	29·0	21·5	SW 2	Cum. St. 2	
„	Tuli	1235·8	7h 30 Abd.	658·1	21·5	19·0	—	—	Um 3h NM. stark. Reg.
25./9.	„	„	7h Früh	659·2	19·0	18·0	—	Cirr. St 4.	
„	„	„	8h Abds.	658·3	21·0	19·0	—	Nimb. 10	Regenfall
26./9.	„	„	6h 30 Früh	659·1	20·1	19·1	SW 3	Cum. und Cirr. 5	
„	„	„	1h 30 Mtg.	656·8	27·3	21·2	SW 2	Cum. 6	
„	„	„	7h 30 Abd.	657·1	21·5	19·2	—	Nimb. 10	Leichter Regen
27./9.	„	„	5h 45 Früh	658·2	18·0	17·5	—	Cirr. und Cum. 4	
„	Adibób	1197·1	1h NM.	660·8	28·3	22·5	SW 3	Cum. 3	
„	„	„	7h 30 Abd.	661·1	21·0	19·0	—	Nimb. 10	Regnerisch
„	„	„	7h Früh	663·2	20·5	18·0	SW 3	Cum. 3	
28./9	„	„	3h NM.	659·8	28·0	23·0	SW 1	Cum. 3	
„	„	„	8h Abds.	662·1	21·5	19·5	—	—	
29./9.	„	„	6h 30 Früh	662·2	19·5	18·5	—	Nimb. 10	Feuch
„	„	„	3h NM.	659·8	29·0	20·5	NW 2	Cum. St. 3	
„	„	„	7h 30 Abd.	661·2	21·5	18·0	E 2	Nimb. 10	Regnerisch
30./9.	„	„	7h Früh	663·1	19·0	18·0	S 2	Nimb. 10	Regnerisch Reg. Nchts.
„	„	„	2h NM.	660·8	28·0	23·1	SW 3	Cum. 5	
„	„	„	8h Abds.	661·2	22·3	19·2	—	—	
1./10.	„	„	5h 30 Früh	662·3	18·5	17·5	—	Cum. St. 10	Um 3h leicht. Reg.
„	Tuli	1235·8	6h 30 Abd.	658·0	23·0	19·5	—	Cum. St. 9	Um 11h Regen
2./10.	„	„	7h Früh	660·0	22·2	18·0	SW 3	Cum. St. 3	
„	„	„	2h 30 NM.	657·8	28·5	20·0	SW 2	Cum 2	
„	„	„	7h 30 Abd.	659·0	23·1	18·1	—	—	
3./10	„	„	5h 45 Früh	660·4	17·0	16·0	—	Cum. und Cirr. 2	
„	Gombor	1336·2	1h NM.	651·6	30·5	23·5	SW 3	Cum. 4	
„	Sablé	1463·4	8h Abds.	642·9	19·0	17·5	—	Cum. St. 5	Von 6h ab stark. Reg.

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
4./10.	Sablé 1463·4	7h Früh	643·9	20·5	20·0	—	Cum. St. 10	Nachts strömender Regen
„	Bohuli 1445·5	8h Abds.	643·9	20·0	19·0	—	Cum. St. 10	Tagsüber regnerisch
5./10.	„ „	5h Früh	642·0	14·5	13·2	—	—	
„	Schêch Momên 1572·3	1h NM.	634·3	26·0	19·0	SW 4	Cum.St. 4	
„	Gólbidar 1549·5	7h 30 Abd.	637·8	19·2	17·1	SW 2	Cum. St. 10	Regnerisch
6./10.	„ „	5h 45 Früh	639·1	17·0	16·0	—	Nebel	
„	„ „	2h NM.	636·3	28·3	22·0	NE 2	Cum.St 4	
„	„ „	8h Abds.	637·9	17·0	16·0	—	Cum. St. 10	
7./10.	„ „	5h 30 Früh	638·1	12·0	11·5	—	Cirr. 2	
„	Keriri 1586·4	12h Mtgs.	633·3	25·7	16·4	—	Cum.St. 7	Regnerisch
„	Gujo 1639·2	8h Abds.	629·9	14·0	13·0	—	—	
8./10.	„ „	6h 30 Früh	629·7	16·5	15·5	—	—	
„	„ „	8h Abds.	630·7	15·0	10·5	—	—	
9./10.	„ „	6h Früh	631·6	17·3	12·1	—	—	
„	„ „	2h NM.	630·0	27·0	16·0	NE 3	Cum. 2	
„	„ „	7h 30 Abd.	630·6	17·5	16·0	—	Cum.St. 3	
10./10.	„ „	5h 30 Früh	630·9	11·0	10·5	NE 2	—	Feucht
„	„ „	7h 30 Abd.	630·6	18·0	12·5	NE 2	—	
11./10.	„ „	5h 30 Früh	630·9	11·0	10·0	—	—	Feuchtkalt
„	Gotton Roble 1714·3	1h 30 NM.	624·0	28·1	17·2	NE 3	Cum. 3	
„	„ „	7h 15 Abd.	625·5	17·0	11·0	NE 4	—	Unregelmässiger Windzug
12./10.	„ „	6h 45 Früh	626·3	18·5	14·1	NE 4	—	
„	„ „	7h Abds.	624·5	18·2	12·1	NE 4	Cum. 2	
13./10.	„ „	5h 30 Früh	625·7	14·5	8·0	NE 5	Cirr. 2	
„	Las Galôli 1502·4	2h NM.	637·3	28·0	21·5	NE 3	—	
14./10.	„ „	5h 15 Früh	639·3	8·0	5·0	—	—	
„	„ „	1h NM.	637·3	29·0	15·5	NE 5	—	
„	„ „	5h Abds.	636·5	23·5	12·1	NE 4	—	
15./10.	„ „	5h Früh	638·3	8·0	5·1	—	—	
„	„ „	2h 30 NM.	635·7	28·5	15·5	NE 2	Cum. 2	
„	„ „	5h Abds.	636·5	23·5	13·0	—	—	
16./10.	„ „	4h 30 Früh	639·1	11·0	7·1	—	—	
„	„ „	4h NM.	636·3	29·0	15·7	NE 3	Cum.St. 3	
„	„ „	5h Abds.	636·4	23·4	12·1	—	Strat. 2	
17./10.	„ „	5h Früh	638·4	7·5	5·0	—	—	
„	Gabribâja 1788·9	12h 30 Nm.	618·9	26·0	20·5	NE 4	—	
„	Dallo 1713·2	7h 30 Abd.	624·6	15·5	10·5	NE 1	—	
18./10.	„ „	5h 45 Früh	623·8	10·0	6·4	—	—	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter		Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
18./10.	Debilê	1687·6	12h 15 Nm.	626·3	24·3	15·2	NE 5	Cum. 3	
„	Debiilwéjn	1574·5	8h Abds.	634·9	16·0	15·0	NE 2	—	
19./10.	„	„	6h 30 Früh	633·7	17·3	10·1	NE 2	—	
„	„	„	3h 30 NM.	631·2	25·0	13·0	NE 4	—	
„	„	„	7h 15 Abd.	632·7	15·0	8·5	NE 2	—	
20./10.	„	„	4h 30 Früh	632·0	10·0	6·0	—	—	
„	„	„	11h VM.	632·2	29·1	14·5	NE 6	—	
„	Gadu	1408·5	8h Abds.	647·0	18·0	14·0	—	—	
21./10.	„	„	4h 30 Früh	647·5	8·2	6·1	—	—	
„	Dabólae	1423·8	12h 30 Nm.	651·7	25·5	13·5	NE 6	—	
„	Haraf	1326·5	7h 30 Abd.	653·1	16·0	13·0	—	—	
22./10.	„	„	5h 15 Früh	654·8	8·2	7·0	—	—	
„	Hargeisa	1315·7	12h 15 Nm.	651·7	26·0	15·0	NE 7	—	
23./10.	Ged Hamar	1302·5	7h 30 Abd.	655·3	17·2	15·5	—	—	
„	„	„	5h Früh	652·3	14·1	11·0	—	—	
„	Roble	1098·3	12h 15 Nm.	670·1	27·0	17·0	NE 3	—	
„	Bohól Gaschân	977·5	8h 30 Abd.	679·7	18·1	16·5	—	—	
24./10.	„	„	5h Früh	678·9	13·5	10·2	—	—	
„	Adi-Adês	902·5	12h 30 Nm.	695·6	29·5	27·5	NE 1	—	
„	Eil-Anód	821·4	7h Abds.	691·9	20·5	17·0	—	—	
25./10.	„	„	5h Früh	692·1	17·5	15·5	NE 2	—	
„	Aga Merôdi	416·8	1h NM.	724·1	30·5	22·1	NE 1	—	
„	Garân	205·0	8h 30 Abd.	741·8	25·8	20·5	—	—	
26./10.	Berbera	9·0	7h Früh	761·3	24·3	19·1	S 1	—	
„	„	„	2h NM.	758·9	31·9	20·2	NE 2	—	
„	„	„	10h Abds.	760·1	28·0	19·1	—	—	

Digitized by Google

B. Meteorologische Beobachtungen in Britisch-Ost-Afrika.

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1897								
16./12.	Taru 277·4	6h Abds.	723·7	23·5	22·0	W 3	—	
17./12.	„ „	6h Früh	724·7	20·1	19·0	—	—	
„	Am Marsche	8h Abds.	728·6	24·0	22·1	—	—	
18./12.	„ „	6h Früh	727·9	23·2	21·2	—	—	
„	Pica-Pica 342·8	7h Abds.	721·7	26·5	22·0	W 3	—	
19./12.	„ „	8h Früh	725·8	27·3	23·1	—	Nimb. 10	Regnerisch
„	„ „	2h Mttgs.	721·4	33·5	22·5	W 3	Cum. 3	
„	Am Marsche	8h Abds.	712·5	25·0	21·0	—	—	
20./12.	„ „	6h Früh	714·6	22·2	21·0	—	Cum. 3	
„	Kassigau 560·9	3h NM.	704·3	31·4	22·1	W 2	Cum. 2	
„	„ „	7h 45 Abd.	706·2	25·5	21·0	—	—	
21./12.	„ „	7h Früh	706·4	23·0	20·0	—	—	
„	„ „	4h NM.	703·3	31·2	22·1	—	Cum. 1	
„	„ „	7h 30 Abd.	705·2	24·3	19·0	—	—	
22./12.	„ „	6h 30 Früh	701·2	23·0	21·0	—	Cum.St. 7	
„	„ „	4h NM.	702·2	32·5	24·3	NW3	Cum. 2	
„	Am Marsche	8h 30 Abd.	704·3	25·5	21·5	NW3	—	
23./12.	„ „	5h Früh	704·4	29·2	20·0	—	—	
24./12.	Matete 795·1	3h NM.	685·9	30·0	22·0	NW6	Cum. 3	
„	„ „	8h Abds.	689·9	25·2	20·1	N 1	—	
25./12.	„ „	9h Früh	688·0	26·5	22·5	N 5	Cum.St. 5	
„	„ „	2h NM	685·4	30·2	22·4	N 6	Cum. 3	
„	Bura	9h Abds.	677·5	24·1	19·0	N 6	—	
26./12.	„	8h Früh	680·8	22·0	21·0	—	Cum. 2	
„	„	2h NM.	677·2	30·0	21·5	N 3	Cum. 2	
27./12.	„	9h Früh	678·6	26·3	21·0	—	Cum. 3	
„	„	8h 30 Abd.	680·6	24·0	19·0	N 4	—	
28./12.	„	7h Früh	682·8	19·1	18·0	—	Cum. 10	Nebel
„	Kangale Muguni 820·5	2h 30 NM.	684·3	26·5	23·0	—	Cum. 5	3h Gewitter-Regen
„	„ „ „	8h 30 Abd.	684·7	24·0	19·0	—	—	
29./12.	„ „ „	7h Früh	686·9	20·5	18·5	—	Cum. St. 10	Nebel
„	„ „ „	3h NM.	682·5	33·0	22·5	NW4	Cum. 5	Regnerisch
„	„ „ „	8h 30 Abd.	685·7	25·0	19·5	—	—	
30./12.	„ „ „	7h 30 Früh	686·9	23·0	20·0	—	Cum.St. 9	
„	„ „ „	2h 30 NM.	684·2	28·4	21·6	—	Cum. St. 10	Regnerisch, Gewitter in W.

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1897								
30./12.	Kangale Muguni 820·5	8h Abds.	685·9	23·0	18·2	—	—	Regnerisch
31./12.	„ „ „	7h 30 Früh	686·9	21·5	19·5	—	Cum. St. 10	
„	„ „ „	2h 30 NM.	682·8	31·0	20·5	NW 3	Cum. 6.	
1898								
1/.1	„ „ „	8h Früh	686·0	21·5	19·5	—	Cirr. 5	
„	„ „ „	3h NM.	683·6	25·0	23·5	—	Cum. St. 10	Stark. Reg. um 2h 30
„	Gurnugani	8h Abds.	682·9	22·5	20·0	NW 2	Cum. 5	
2./I.	„	8h Früh	685·9	21·2	19·0	—	Cum.St. 9	Regnerisch
„	„	3h NM.	681·5	28·3	22·5	—	Cum. St. 10	Regen um 3h 30
3./I.	Landschoro	9h Abds.	692·5	24·5	19 2	NE 3	—	
4./I.	„	8h Früh	694·9	24·1	19·0	NE 1	Cirr. Cum. 8	
5./I.	„	8h Abds.	692·5	27·1	19·1	NE 2	—	
6./I.	„	7h 30 Früh	694·2	23·0	20·5	—	Cum. 3	
„	„	3h 30 NM.	690·8	31·2	21·5	NE 4	Cum. 4	
„	„	8h 45 Abd.	692·5	24·5	20·0	NE 1	Cum. 1	
7./I.	„	7h Früh	694·6	22·0	20·1	—	Cum. St. 10	Regnerisch
„	Dschippe-See 730	8h 30 Abd.	697 8	26·0	19·0	—	—	Am Tage Wind aus NE
8./I.	„ „	6h 30 Früh	697·2	21·0	19·0	—	Cum. St. 3	
„	„	3h NM.	696·4	32·0	21·1	NE 4	Cum. 5	
„	„	9h Abds.	695·3	25·5	19·2	NE 2	—	
9./I.	„	7h Abds.	697·2	23·4	20·5	—	Cum. St 3	
„	„	3h 30 NM.	694 5	35·0	28·0	NE 3	Cum. 2	
„	„	9h Abds	696·3	25·2	20·1	—	—	
10./I.	„	7h Früh	697·9	22·5	20·0	E 2	Cum. St. 8	
„	„	3h NM.	695·4	32·6	24·3	NE 3	Cum. St. 6	
„	„	8h 35 NM	697·1	23·0	20·0	—	—	
11./I.	„	7h Früh	699·5	22·2	19·1	—	Cum. St. 8	
„	„	2h NM.	696·8	31·0	20·6	NE 5	Cum. 3	
12./I.	„	8h Früh	698·4	23·5	20·0	NE 3	—	
„	„	3h 30 NM	695·3	33·0	20 5	NE 4	Cum. 8	
„	„	8h 45 Abd.	697·9	23·0	18·5	—	—	
13./I.	„	6h 30 Früh	700·7	21 5	19·4	—	Cum. St. 10	
„	„	1h NM.	696·8	31·0	20·6	NE 5	Cum. St. 4	
14./I.	Taveta 736·6	9h Früh	696 0	23·2	19·4	—	—	
15./I.	„ „	8h Abds.	693 5	28·5	20·5	—	—	
26./I.	„ „	9h Abds.	693·7	25·1	18·2	—	—	
27./I.	„ „	7h 30 Früh	695·2	21·2	19·1	—	Cum. St. 2	
„	Tsavo-Sumpf 894·8	9h Abds.	680·3	23·5	18 0	—	—	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1898								
28./1.	Tsavo-Sumpf 894·8	7h Früh	683·9	19·5	18·0	—	Cum. St. 10	
„	„ „	3h NM.	678·7	29·0	21·2	NE 4	Cum.St. 4	
„	„ „	9h Abds.	681·7	23·5	19·1	—	Strat. 2	
29./1.	„ „	6h Früh	675·6	22·2	19·0	—	Cum.St. 8	
„	„ „	3h NM.	679·7	29·1	20·5	NE 6	Cum.St. 6	Wind stossweise
„	„ „	9h Abds.	680·6	23·0	18·4	—	Cum. 5	
30./1.	„ „	7h 30 Früh	683·4	23·2	20·0	—	Cum. St. 10	Regnerisch
„	„ „	2h 30 NM.	680·1	29·4	22·4	NE 4	Cum.St. 6	Wind stossweise
„	„ „	9h Abds.	681·2	24·5	19·1	NE 1	—	
31./1.	„ „	7h Früh	682·7	21·0	18·0	SE 2	—	
„	„ „	2h NM.	679·7	30·5	21·5	NE 2	Cum. St. 15	
„	„ „	8h Abds.	680·1	25·5	20·0	—	Cum. St. 10	
1./2.	„ „	7h Früh	681·5	23·0	20·0	NE 1	Strat. 2	
„	„ „	2h 30 NM.	677·2	32·2	21·2	NE 2	Cum. 5	
„	„ „	9h 30 Abd.	680·4	23·0	20·0	—	Cum 9	Reg.Gew.v. 5—7h Abds.
2./2.	„ „	7h Früh	678·4	26·4	20·1	NE 2	Cum. 10	Regnerisch
3./2.	„ „	7h Früh	681·3	21·1	20·5	—	Cum.St. 9	Regnerisch
„	„ „	3h NM.	678·2	29·4	21·2	NE 3	Cum.St. 5	Wind stossweise
4./2.	„ „	8h 30 Früh	681·5	23·1	20·0	—	Cum.St. 9	
„	„ „	3h NM.	678·6	28·1	21·0	NE 2	Cum.St. 4	
„	„ „	8h Abds.	679·4	24·2	18·1	—	—	
5./2.	„ „	7h Früh	682·7	22·4	18·5	—	—	
„	„ „	3h NM.	678·4	31·0	20·	NE 1	Cum.St. 5	
„	„ „	6h Abds.	678·6	25·5	19·5	NW 4	Cum. St. 10	Regnerisch
6./2.	„ „	7h Früh	681·6	21·0	19·0	—	—	
„	Tsavo-Fluss 762·0	9h Abds.	680·2	25·0	21·6	—	Cirr. 2	
7./2.	„ „	7h Früh	681·9	20·0	18·5	—	Cum. St. 10	
„	„ „	3h NM.	678·9	32·2	20·1	NE 3	Cum. 3	
„	„ „	8h 30 Abd.	679·5	25·6	19·0	—	—	
8./2.	„ „	7h Früh	680·4	21·5	19·0	NE 2	Cum.St. 5	
„	„ „	3h NM.	677·3	32·5	20·5	NE 3	Cum.St. 2	
„	„ „	9h Abds.	679·5	26·2	20·0	—	—	
9./2.	„ „	6h Früh	680·7	20·5	19·2	—	—	
„	Tsavo-Sumpf 894·8	2h NM.	678·9	31·0	21·0	NE 2	Cum St. 2	
10./2.	„ „	9h Früh	681·7	24.2	20·0	—	Cum St. 9	
„	„ „	2h NM.	678·4	29·5	21·0	NE 2	Cum·St. 7	
„	„ „	6h Abds.	678·9	26·2	21·0	NE 1	—	
11./2.	„ „	3h NM.	677·1	31·0	23·0	NE 1	Cum.St. 2	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1898								
12./2.	Tsavo-Sumpf 894·8	7h 30 Früh	680·9	22·5	19·0	—	—	
„	„ „ „	3h NM.	679·2	32·0	22·0	NE 2	Cum.St. 5	
„	„ „ „	8h Abds.	679 5	25·2	18·1	—	—	
13./2.	„ „ „	6h Früh	680·7	19·3	18·0	—	—	
„	„ „ „	2h 30 NM.	678·1	33·0	22·1	SW 2	Cum.St. 5	Um 4h Gew. im W.
„	„ „ „	8h Abds.	679·4	25·5	18·0	NE 1	—	
14./2.	„ „ „	6h 15 Früh	680·7	20·5	18·0	—	—	
„	Am Marsche	2h 30 NM.	673·6	35 1	22·2	NE 2	Cum.St. 4	
„	„	8h 30 Früh	675·3	27·0	18·5	—	—	
15./2.	„	6h 15 Früh	676 6	19·5	18 0	—	Cum. 9	
„	Useri 1148·1	6h 30 Abd.	661·0	22·5	17·0	NE 2	Cum. St. 10	Regnerisch
16./2.	„ „	6h Früh	659·8	20·0	18·5	—	Cum. St. 10	
„	Kimangelia 1425·8	3h 30 NM.	639·2	26·2	18·5	NE 2	Cum St. 5	
„	„ „	8h Abds.	641·0	18 5	16·0	—	—	
17./2.	„ „	6h 30 Früh	642·2	16·0	15·0	—	—	
„	Leitokitoki 1672·7	8h Abds.	620·6	18·2	16·1	—	—	
18./2.	„ „	7h Früh	621·7	15·5	14·5	—	—	
„	„ „	3h NM.	619·0	25·0	17·5	—	Cum.St. 5	
„	„ „	8h Abds.	620·5	17·1	14·2	—	—	
19./2.	„ „	7h Früh	621·6	18·0	14·0	—	—	
„	Am Marsche	8h Abds.	623·6	15 0	13·1	—	—	
20./2.	Ngare Rongai 1645·0	6h Früh	622·9	11·2	9·1	NE 1	—	
„	Malago Kanga	2h NM.	650·6	29·0	18·4	NE 1	Cum. 3	
„	Am Marsche	8h 30 Abd	659·1	23·0	14·0	NE 1	—	
21./2.	„	6h Früh	659·8	13·0	10·0	—	—	
„	Ndschiri-Lager 11 48·4	9h Abds	668·3	23·5	14·2	—	—	
22./2.	„ „ „	7h Früh	663·4	18·0	16·0	—	Cirr. 2	
„	„ „ „	3h NM.	660·9	29·0	19·0	NE 3	Cum.St. 3	
„	„ „ „	9h Abds.	663·4	20·5	14·0	NE 4	—	
23./2.	„ „ „	6h 15 Früh	663·8	14·0	12·0	—	—	
„	„ „ „	2h NM.	662·3	30·8	18·0	NE 5	Cum.St. 2	Windstösse
„	„ „ „	9h Abds.	663·8	22·5	14 6	—	—	
24./2.	„ „ „	7h Früh	663 9	12·0	10·0	—	—	
„	„ „ „	2h NM.	660·8	30·5	19·7	NE 2	Cum.St. 3	
„	„ „ „	8h 30 Abd.	661·3	19·5	14·0	—	—	
25./2.	„ „ „	6h Früh	663·6	13·0	11·0	—	Cum.St. 9	
„	Ndschiri-Lager I „	2h NM.	660·5	31·0	19·2	NE 2	Cum.St. 9	
„	„ „ „	8h 30 Abd	661·0	62·2	14·7	—	—	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1898								
26./2.	Ndschiri-Lager I. 1148·4	5h30 Früh	662·6	14·0	13·0	—	—	
„	„ „ „	2h NM.	659·8	31·2	20·3	—	Cum.St. 9	Regnerisch
„	„ „ „	9h NM.	661·2	14·0	12·5	NE 1	Cum.St. 5	
27./2.	„ „ „	8h Früh	664.4	20·0	18·0	NW4	Cum. St. 10	Regenw. Von 8h—1h
„	„ „ „	2h NM.	659·8	29 0	19·0	NW2	Cum. St. 10	N. sehr starker NW-W.
„	„ „ „	9h Abds.	661·0	23·1	17·8	N 5	Cum. St. 10	Gew. im S.
28./2.	„ „ „	6h Früh	664·5	18·5	17·5	—	Cum. St. 10	Regen von 9h—4h
„	„ „ „	2h NM.	661·9	27·0	20 0	NW2	Cum St 8	Nachts
„	„ „ „	8h30 Abd.	663·2	21·2	19·3	N 2	Cum. St. 10	Schwacher Regen
1./3.	„ „ „	7h30 Früh	663·8	18·0	17·0	—	Cirr. 6	
„	„ „ „	2h NM.	660·7	28 2	19·6	NE 3	Cum.St. 5	Wind wechselt aus W.
„	„ „ „	9h Abds.	663·3	20·0	16·0	—	Cum. 2	und E
2./3.	„ „ „	6h30 Früh	662·7	14·0	13·0	—	—	
„	„ „ „	2h NM.	661·8	29·2	18·4	W 4	Strat. 5	
„	„ „ „	9h Abds.	662·5	20·0	15·0	—	Cum.St 2	
3./3.	„ „ „	7h Früh	664·6	15·0	14 0	—	Nimbus 10	Dichter Nebel
„	„ „ „	2h NM.	660·9	29·4	18·3	W 2	Cum.St. 4	
„	„ „ „	8h30 Abd.	661·3	20·5	14·5	—	—	
4./3.	„ „ „	6h Früh	662·9	8·5	7·0	—	—	
„	„ „ „	2h NM.	659·7	30·5	18 0	NE 2	Cum.St. 4	Wechselnder Wind
„	„ „ „	5h30 Abd.	659·8	29·0	20·0	—	Cum.St. 5	
5./3.	„ „ „	7h Früh	662·5	15·1	14·2	—	Cirr. 2	
„	„ „ „	2h NM.	659·7	30 0	20·0	NE 2	Cum. 4	
„	„ „ „	6h Abds.	662·9	28·1	18·1	NE 1	Cum. 4	
6./3.	„ „ „	6h15 Früh	661·7	11·5	11·0	—	—	Feucht
„	„ „ „	2h NM.	659·7	32·0	18·0	NE 3	Cum. 2	
„	„ „ „	8h30 Abd.	660·3	20·5	15·5	—	—	
7./3.	„ „ „	7h30 Früh	662·3	19 0	16·0	—	—	
„	Ndschiri-Lager II 1148·4	2h NM.	659·6	32·5	20·0	NE 6	Cum.St. 4	
„	„ „ „	8h30 Abd	661·3	21·0	16·0	NE 6	—	
8./3.	„ „ „	6h30 Früh	662·4	15·5	15·0	—	—	Feucht
„	„ „ „	2h NM	659·7	32·0	17·5	NE 6	Cum St. 5	
„	„ „ „	6h Abds.	663·9	27·0	17·0	NE 4	Cirr. 2	
9./3.	„ „ „	7h15 Früh	664·4	19·1	17·0	NE 3	—	
„	„ „ „	2h NM.	660·8	31·0	19·0	NE 5	Cum.St. 5	
„	„ „ „	7h Abds.	661·3	20·0	17·0	NE 1	Cum. 2	Um 4h Sturm aus
10./3.	„ „ „	6h30 Früh	662·4	17·0	16·0	NE 1	Cum. 10	NE, wenig
„	„ „ „	5h 30 NM.	659·8	29·0	19·0	NE 3	Cum.St. 4	Regen

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1898								
11./3.	Ndschiri-Lager II 1148·4	7h Früh	663·3	19·1	17·2	—	Cum.St. 6	
„	„ „ I „	3h NM.	658·7	31·0	19·1	NE 2	Cum.St. 4	
„	„ „ „	7h 30 Abd.	660·1	23·1	16·5	—	—	
12./3.	„ „ „	8h Früh	660·1	23·0	19·0	—	Cum. 2	
„	Malago Kanga	3h NM.	649·6	29·0	18·5	NE 3	Cum.St. 9	Regnerisch
„	„ „	8h Abds.	650·9	23·1	18·5	NE 4	—	
13./3.	„ „	7h Früh	652·1	21·0	18·0	NE 2	Cum.St. 9	Regnerisch
„	„ „	2h NM.	650·6	28·0	19·0	NE 5	Cum. St. 10	Gewitter im SW.
„	„ „	7h 15 Abd.	650·9	25·1	18·0	NE 2	—	
14./3.	„ „	7h Früh	653·1	19·2	17·7	NE 1	Cum.St. 2	
15./3.	Leitokitoki 1672·7	7h Früh	622·4	15·2	14·2	—	—	
„	Kimangelia 1425·8	3h NM.	639·5	27·0	19·0	NE 2	Cum. 7	
„	„ „	8h Abds.	641·7	23·1	18·0	—	—	Gewitt. i. d. Ferne i. SW.
16./3.	„ „	7h Früh	642·0	17·0	15·0	—	Cum. 2	
„	„ „	2h NM.	639·5	27·4	19·7	NE 2	Cum.St. 5	
„	„ „	9h Abds.	640·7	21·2	17·5	—	Cum. St. 10	Gewitter um 6h im W.
17./3.	„ „	7h Früh	640·9	19·0	18·0	S 4	Strat. 10	
„	„ „	2h NM.	639·5	26·0	19·0	S 5	Cum.St. 7	Regnerisch
„	„ „	8h Abds.	640·7	21·0	18·5	—	Cum.St. 8	Regenfall um 6h 30 NM.
18./3.	„ „	6h Früh	640·9	18·0	17·0	—	Strat. 3	
„	Useri I. Lager 1148·6	2h NM.	660·1	21·0	19·5	—	Cum.St. 9	Regen um 1h Nchts.
„	„ „ „	9h Abds.	661·3	20·5	19·5	—	Cum. 10	Regen
19./3.	„ „ „	7h Früh	661·6	18·0	17·0	—	Cum.St. 3	
„	„ II. „ „	8h Abds.	679·5	24·0	18·1	—	—	Untertags Wind aus NE
„	„ „ „	6h Früh	681·8	19·5	17·0	—	Cirr. Cum. 0	
20./3.	Tsavo-Sumpf 894·8	8h 30 Abd.	679·6	23·0	16·5	—	—	
21./3.	„ „ „	6h 15 Früh	681·7	20·1	18·1	—	Cum.St. 9	
„	Taveta 736·6	8h 30 Abd.	693·7	26·1	21·0	NE 4	Cum.St. 9	Regenfall mässig
22./3.	„ „	7h Früh	694·8	25·1	21·1	—	—	
„	„ „	2h NM.	691·5	32·1	21·0	NE 2	Cum.St. 5	
„	„ „	9h Abds.	693·8	25·2	21·2	NE 4	Cum.St. 9	Gewitter um 5h 30 Fr.
23./3.	„ „	6h Früh	693·9	22·0	21·0	—	Str. Cu. 5	
26./3.	Moschi	7h Früh	662·3	19·5	17·5	—	—	
„	Taveta 736·6	9h 30 Abd.	692·9	23·5	21·0	NE 2	—	
27./3.	„ „	7h 30 Früh	694·8	24·0	22·0	—	—	
„	„ „	2h NM.	691·4	33·4	21·6	NE 3	Cum.St. 5	
„	„ „	9h Abds.	692·8	24·0	21·0	NE 3	—	
28./3.	„ „	6h 30 Früh	692·9	23·5	21·0	—	Cirr. 2	

Digitized by Google

Datum	Localität und deren Seehöhe in Meter	Zeitpunkt der Beobachtung	Luftdruck in *mm* (reduciert)	Centigrade am trockenen Thermometer	Centigrade am befeuchteten Thermometer	Windrichtung und Windstärke	Bewölkung	Anmerkungen
1898								
28./3.	Tsavo-Sumpf 894·8	9h Abds.	679·5	25·5	21·1	—	—	
29./3.	„ „	6h30 Früh	680·7	20·5	18·0	—	—	
„	„ „	2h NM.	679·5	33·0	21·5	NE 2	Cum.St. 4	
„	„ „	9h Abds.	679·9	25·0	21·5	NE 2	—	
30./3.	„ „	6h30 Früh	681·8	21·0	19·0	—	Cum.St. 9	
„	Tsavo-Fluss 647·0	8h Abds.	687·6	26·4	20·6	NE 2	—	
31./3.	„ „	6h30 Früh	689·9	21·2	10·0	—	Cum. St. 10	
„	Tsavo-Fluss 545·6	3h NM.	696·5	34·0	22·0	—	Cum. 5	
„	„ „	8h Abds.	696·8	26·7	21·4	NE 3	—	
1./4.	„ „	6h30 Früh	699·0	22·5	21·0	—	Cum. St. 10	Regnerisch
„	„ „	2h NM.	701·7	32·0	22·0	—	Cum.St. 4	
„	„ „	8h45 Abd.	701·9	26·4	21·5	NE 2	—	
2./4.	„ „	6h Früh	703·1	22·0	20·0	—	—	
„	Tsavo-Fluss 545 1	8h Abds.	705·0	27·1	21·0	NE 3	—	
3./4.	„ „	6h30 Früh	706·3	23·0	21·0	—	—	
„	Tsavo-Fluss 432·2	8h30 Abd.	707·3	27·0	21·0	NE 2	—	
4./4.	„ „	6h Früh	710·3	22·1	20·0	—	Cum. 2	
„	„ —	8h30 Abd.	716·2	27·0	22·0	NE 3	—	
5./4.	„ „	6h Früh	716·6	21·0	19·0	—	—	
6./4.	Tsavo-Station —	7h Abds.	718·5	26·0	21·2	—	—	
10./4.	Mombassa —	8h Früh	760·5	30·0	26·0	—	—	
„	„ „	9h Abds.	759·1	28·5	26·0	NE 3	—	
11./4.	„ „	7h Früh	759·8	28·0	21·0	—	—	

Digitized by Google

II. Säugethiere und Vögel,

bestimmt von Dr. Ludwig Lorenz Ritter von Liburnau,
k. u. k. Custos am k. k. naturhistorischen Hofmuseum und Privatdocent an der k. k. Hochschule für Bodenkultur in Wien.

a) Somali-Land, Säugethiere.

Benennung	Species	Fund- und Aufenthaltsort
Erdeichhörnchen	Xerus rutilus Cretzsch.	Hauptsächlich in Gegenden mit Bäumen im ganzen Lande.
Gefleckte Hyäne	Hyaena crocuta Erxl.	Ungemein häufig im ganzen Somallande. Einzeln oder auch zu 2 und 3
Löffelhund	Otocyon megalotis Desm.	Bei Dschig-Dschiga einzeln oder paarweise.
Schabrakenschakal	Canis mesomelas Schreb.	Im ganzen Lande, doch nicht sehr häufig.
Somali-Löwe	Felis leo somaliensis Noack.	Sehr häufig auf der Marar-Prairie und Habr-Aualgegend, sonst im ganzen Lande verbreitet, doch vereinzelt. Einzeln oder in Rudeln.
Serval	Felis serval Schreb.	Ogadên, vereinzelt.
Steppen-Panther	Felis nimr Ehrbg.	In Ogadên ziemlich häufig, meist einzeln.
Zebra-Manguste	Crossarchus fasciatus Desm.	Bei Dschig-Dschiga in Rudeln von 8—10 Stück.
Somali-Zebra	Equus grevyi M. Edw.	Ausschliesslich am Sulul, sonst nirgends, einzeln oder in kleinen Rudeln.
Schwarzes Nashorn	Rhinoceros bicornis L.	Einzelne oder paarweise; nur bei Fafângehr und Hodâjo häufig, selten bei Tuli und Adibob Malaiko.
Warzenschwein	Phacochoerus africanus Gm.	Ogadên, meist in der Nähe von Wasserplätzen in kl. Rudeln oder paarweise.
Swaynes Hartebeest	Bubalis swaynei Scl.	Auf allen Grasebenen der Haud- und Marar-Prairie, nie im Buschland, in Herden von Hunderten.
Swaynes Dik-Dik	Madoqua swaynei Thos.	In Buschgegenden, wo wenig Unterwuchs vorhanden, nie im Inneren. Meist paarweise auf offenen Prairien.
Phillips Dik-Dik	Madoqua phillipsi Thos.	In allen Buschgegenden der maritimen Ebene und des Haud, meist paarweise.
Soemmerings-Gazelle	Gazella soemmeringi berberana Matsch	Sehr häufig auf allen Prairien, oft in Rudeln von 100 Stück.
Küstengazelle	Gazella pelzelni Kohl	Maritime Ebene, ziemlich häufig, 2—6 Stück.
Hochlandgazelle	Gazella spekei Blyth. (G. naso Scl.)	In den Gebirgen an der Küste; an Wegen. Gildessa; Haud; selten einzeln oder zu 2—4 Stück.
Giraffengazelle oder Gerenuk	Lithocranius walleri Brooke	Im ganzen Somalland sehr allgemein, aber nie sehr zahlreich, auch nie auf der Prairie oder im Gebirge (2—6 St.).
Dibatag	Ammodorcas clarkei Thos.	Ausschliesslich in der Dolbohantagegend und dort nicht sehr häufig (einzeln).
Beisa	Oryx beisa Rüpp.	Auf Ebenen u. im Buschland (sehr zahlreich auf den Mararprairien und am oberen Dscherer) im ganzen Somalgebiete in Herden oder einzeln, oft zu 30—100 Stück und mehr.
Grosse Schraubenantilope oder gr. Kudu	Strepsiceros strepsiceros Pall	Nur auf der Golis-Wagar-Range und in deren Umgebung. Sehr selten am Falfal; paarweise oder zu 3—4 Stück.
Kleine Schraubenantilope oder kl. Kudu	Strepsiceros imberbis Blyth.	Ogadên und am Dscherer nicht mehr häufig; einzeln oder in kleinen Herden.

Digitized by Google

b) Ost-Afrika, Säugethiere.

Benennung	Species	Fund- und Aufenthaltsort
Gefleckte Hyäne	Hyaena crocuta Erxl.	—
Löwe	Felis leo L.	Am Tsavosumpf u.-Fluss noch sehr häufig, ebenso am Ndschirisumpf in Rudeln von 3—6 St., Löwen meist allein. Nach Angabe kommen Rudel bis zu 15 Stück auch vor.
Steppen-Panther	Felis nimr Ehrbg.	Beim Ndschirisumpf, scheint aber selten zu sein.
Elefant	Elephas africanus Blbch.	Nur am Dschipe, scheint auch am unteren Tsavo bei Kimangelia u. auch südlich des Kilima Ndscharo vorzukommen, doch nicht mehr oft. — Im Verschwinden begriffen.
Masai-Zebra Varietät des Burchell-Zebra	Equus granti Winton	Nur am Tsavosumpf und Ndschirisumpf; in grossen Herden von über 100 Stück sehr häufig.
Schwarzes Nashorn, die von Sclater unterschiedene Form mit an der Basis abgesetztem sehr langem dünnem Horne.	Rhinoceros bicornis L. (holmwoodi Scl.)	Tsavofluss, Dschipe-See, Ndschirisumpf; doch nirgends mehr häufig, nimmt in diesen Gegenden entschieden ab. Lebt entweder einzeln oder paarweise. Ein Ausgewachsenes allein oder ein Grosses mit seinem Jungen
Flusspferd	Hippopotamus amphibius L.	Sehr häufig im Dchipesee, Tsavofluss und Ndschirisumpf, meist in kleinen Rudeln.
Warzenschwein	Phacochoerus africanus Gm.	Am Tsavo-, Dschipe- und Ndschirisumpf allgemein. Rudel von 2–8 Stück.
Nördliche Giraffe	Giraffa camelopardalis L.	Serengeti-Ebene, Tsavosumpf u. Ndschiri. — Einzeln und in Rudeln bis zu 14 St.
Cokes Hartebeest	Bubalis cokei Gthr.	Am Tsavosumpf in Herden von 20 bis zu 100. Auch auf der Serengeti-Ebene und südlich des Kilima Ndscharo sehr häufig, seltener am Ndschiri.
Jackson's Hartebeest	Bubalis jacksoni Thos.	Ndschiri-See.
Weissbärtiges Gnu	Connochaetes albojubatus Thos. (?)	Nur im Westen von Ndschirisumpf in Herden von 20 bis über 100.
Neumanns Steinbock	Raphicerus neumanni Matsch	In ziemlich offenen Gegenden beim Tsavosumpf und Malaga Kango ziemlich selten. Einzeln oder paarweise.
Wasserbock	Cobus ellipsiprymnus Ogil.	Am Tsavofluss ziemlich häufig. Bock oft allein oder mit 3—4 Gaisen, selten 2—3 Böcke beisammen.
Pallah	Aepiceros melampus Licht.	Am Tsavofluss ziemlich häufig, seltener am Ndschirisumpf. Herden von 6—30 Stück und darüber.
Zwerggazelle	Gazella thomsoni Gthr.	Nur am Ndschirisumpf, dort ziemlich häufig. Herden von 6—15 Stück, selten einzelne Böcke.
Grants Gazelle *) Junge verschieden von den Alten	Gazella granti Brooke	Auf der Serengeti-Ebene, doch nicht sehr häufig, hingegen sehr verbreitet in der Nähe vom Tsavo- und Ndschirisumpf. Meist in Rudeln von 4—8 Stück, darunter nur 1 Bock oder 2—3 Böcke zusammen.
Spiessbock	Oryx callotis Thos.	Nur im Osten von Ndschirisumpf u. bei Kassigau, doch sehr selten; Rudel von 3—6 Stück.
Kl. Schraubenantilope oder kl. Kudu	Strepsiceros imberbis Blyth	Sehr selten am Kilima Ndscharo- u. Tsavofluss. Einzeln oder in kleinen Rudeln.

*) Unter den vorliegenden Fellen und Gehörnen befinden sich deren 2, welche von jüngeren Exemplaren derselben Art zu stammen scheinen; sie stimmen gut mit Matschie's Abbildung eines jungen Bockes überein. Die Hörner 20 cm hoch, nur nach vorne gebogen; der dunkle Seitenstreif vom Weiss der Unterseite durch einen breiten hellbraunen Streifen getrennt; der weisse dreieckige Fleck oben an den Hinterschenkeln nur klein; letzteres würde an Gazella notata Thos. erinnern. Vielleicht ist diese auch nur eine Jugendform der G. Granti. Merkwürdig erscheint, dass Graf Wickenburg die offenbar jungen Thiere (♂ u. ♀) in besonderen Rudeln an bestimmten Orten (südlich des Ndschiri-Sumpfes) antraf. Es wäre möglich, dass die jüngeren Exemplare in einem gewissen Alter sich von den alten ganz absondern und getrennt halten. *Zz.*

Digitized by Google

c) Somali-Land, Vögel.

Benennung	Species	Fund- und Aufenthaltsort
Kragengeier	Lophogyps occipitalis Burch.	Harar
Adler	Aquila albicans Rüpp. juv.	Gerassle-Fluss.
Thurmfalke	Cerchneis neglecta Schleg. ♀	Dschig-Dschiga
Zwergfalke	Poliohierax semitorquatus Smith ♂	Dschildessa
Perleule	Glaucidium perlatum Vieill.	Gerassle-Fluss
Papagei	Poeocephalus rufiventris Rüpp. ♀	»
Bartvogel	Trachyphonus shelleyi Hartl.	Harar
Sporenkukuk	Centropus superciliosus H. & E.	»
Pisangfresser	Turacus donaldsoni Sharpe	Belaua bei Harar
Lärmvogel	Schizorhis leucogaster Rüpp.	Hügel b. Dschig-Dschiga
Mausvogel	Colius macrourus L.	Dschig-Dschiga
Hornvogel	Lophoceros deckeni Cab.	Harar
Spotthopf	Irrisor erythrorhynchus Lath.	Dschig-Dschiga
Mandelkrähe	Coracias naevius Daud.	Harar
Würger	Laniarius cruentus H. & E.	Dschig-Dschiga
Glanzstaar	Lamprocolius chalybaeus Ehr.	»
»	Spreo superbus Rüpp.	»
»	Heteropsar albicapillus Blyth.	»
Sandflughuhn	Pterocles exustus Temm. ♂, ♀	Hensa-Fluss
Grauköpfige Trappe	Otis canicollis Rchnw. ♂, ♀	Marar-Ebene b. Dschig-Dschiga
Bindentrappe	Otis kori Burch. ♂	»
Wüstenläufer	Rhinoptilus bisignatus Hartl.	»
Regenpfeifer	Stephanibyx melanopterus Rüpp.	Dschig-Dschiga
Schattenvogel	Scopus umbretta Gm.	Errer-Fluss
Nilgans	Chenalopex aegyptiaca L.	Dschig-Dschiga

Digitized by Google

III. Prähistorische Funde aus dem Somâllande.*)

Von Prof. Dr. Philipp Paulitschke.

Auf seiner im März 1897 nach den Somâlgebieten unternommenen Reise hat Graf Eduard Wickenburg sich die Suche nach prähistorischen Gegenständen angelegen sein lassen, eine Sammlung solcher zusammengebracht und nach Wien geschickt, welche ich der Anthropologischen Gesellschaft in Wien in der Jahressitzung vom 8. März 1898 vorzulegen die Ehre hatte und aus deren 408 Stücke umfassender Zahl einige charakteristische Repräsentanten hier abgebildet wurden. Der Graf hat 204 der schönsten Stücke der Sammlung der Anthropologisch-ethnographischen Abtheilung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums in Wien zum Geschenke gemacht. In Folgendem sollen diesen Objecten einige erläuternde Worte gewidmet sein.

1. Fundstätten.

Prähistorische Funde wurden bisher vornehmlich auf dem Nordrande und auf der Nordostseite des Somâllandes gemacht, werden jedoch überall auf dem Osthorn Afrikas angetroffen. Dieses ist mit alten Tumuli[1]) (Steinhügeln, welche Monolithe zu krönen pflegen, die indess in der Mitte

*) Aus den Mittheilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, Band XXVIII (der neuen Folge Band XVIII), Heft III (1898).

[1]) Bilder typischer Tumuli siehe bei Faurot, Hamy's Revue. d'Ethnographie, 1887, Nr. 5, p. 17 ff. Note sur les tumuli du territoire D'Obock, dann bei Révoil, La vallée du Darror.(Paris 1882) p. 55, 184, 356.

Digitized by Google

auch kraterartig vertieft sein können) in mancher Gegend förmlich übersäet, zumal in dem Gobân genannten Küstenstrich zwischen Zejla, Bulhâr, Berbera und Karam einerseits und dem aus krystallinischem Gestein bestehenden Rande des Haudplateaus andererseits. In der Nähe derselben werden als Oberflächenfunde behauene Kiesel von mannigfachen Formen aufgelesen, deutlich ausgeprägte Manufacte und Artefacte von verschiedenen Dimensionen. Die Mehrzahl der vorliegenden Funde wurde auf der Ebene von Naso Hablot (Som. »Jungferbrüste«) zwischen Hargeisa und Dschirato gefunden. Nur etwa 15 engl. Meilen südlich von dem grössten Fundorte steht der Stein an, aus welchem die Objecte gefertigt sind. Eine Tradition besagt, dass die Ebene von Naso Hablot ein uraltes Kampffeld gewesen sei. George Révoil fand solche Silex taillés z. B. auch im Thale Mogor bei Berguel, südlich vom Cap Guardafui,[2]) im Wadi Wolâd im War Singeligebiet und, wie er bemerkt, »sur le sol dans tout le trajet de mon itinéraire«, zumeist aber an Bächen und »sur les hauts plateaux«, wie er sich ausdrückt.[3]) Die Fundstätten par excellence von Kieselartefacten der erwähnten Art, denen auch die vorliegenden Materialien Graf Wickenburg's entstammen, 4—5 an der Zahl, breiten sich im Gobân südlich von Bulhâr auf einer Fläche zwischen 9° 45′ n. Br. und dem Nordrande des Golfes von Aden und zwischen 44° und 45° ö. L. von Greenwich aus und liegen z. B. bei dem Karawanenpunkte Ejl Anód (821 *m*) an der westlichen Strasse von Hargeisa nach Berbera im Bette oder an den Uferböschungen des Torrentes Darrar Wejna, sowie am rechten Ufer des Chôr Issutugan, etwa 4 Kammeeltagemärsche südlich von Bulhâr.[4]) Die letztere Fundstätte am Issutugan, der in prähistorischen Zeiten ein grosser Strom gewesen sein musste, in einer Seehöhe von 914·4 *m*, ist ein Kalksteinhügel,

[2]) La vallée du Darror, p. 57, wo sie abgebildet sind.

[3]) La vallée du Darror, p. 287 ff.

[4]) Seton-Karr, der diese Fundstätten auf seinen sechs prähistorischen Excursionen nach dem Somâllande entdeckte, beschreibt dieselben im Journal of the Anthropol. Instit., XXV (1896), p. 93—95, unter dem Titel: »Further discoveries of ancient Stone Implements in Somaliland« näher.

Digitized by Google

reichlich bedeckt mit Alluvialdepositen und Feuerstein- und Quarzitlager enthaltend; sie ist die an Funden ergiebigste gewesen. Wie in der algierischen Sahara, scheinen auch hier die Regengüsse die in Gruppen von 2—3 beisammen liegenden Fundstücke blosszulegen. Einflüssen weiterer Denudation ist die Fundstätte, wie Seton-Karr versichert, nicht ausgesetzt gewesen. Cayeux, der den Metamorphismus der Gesteinsarten des Nordsomâllandes untersuchte, und Gregory, welcher speciell die geologischen Verhältnisse des Gobân kennen gelernt hat, äussert sich, dass die Gegend seit der neokomischen Periode nicht vom Meere bedeckt gewesen sei.[5])

2. Lagerung und Fundumstände.

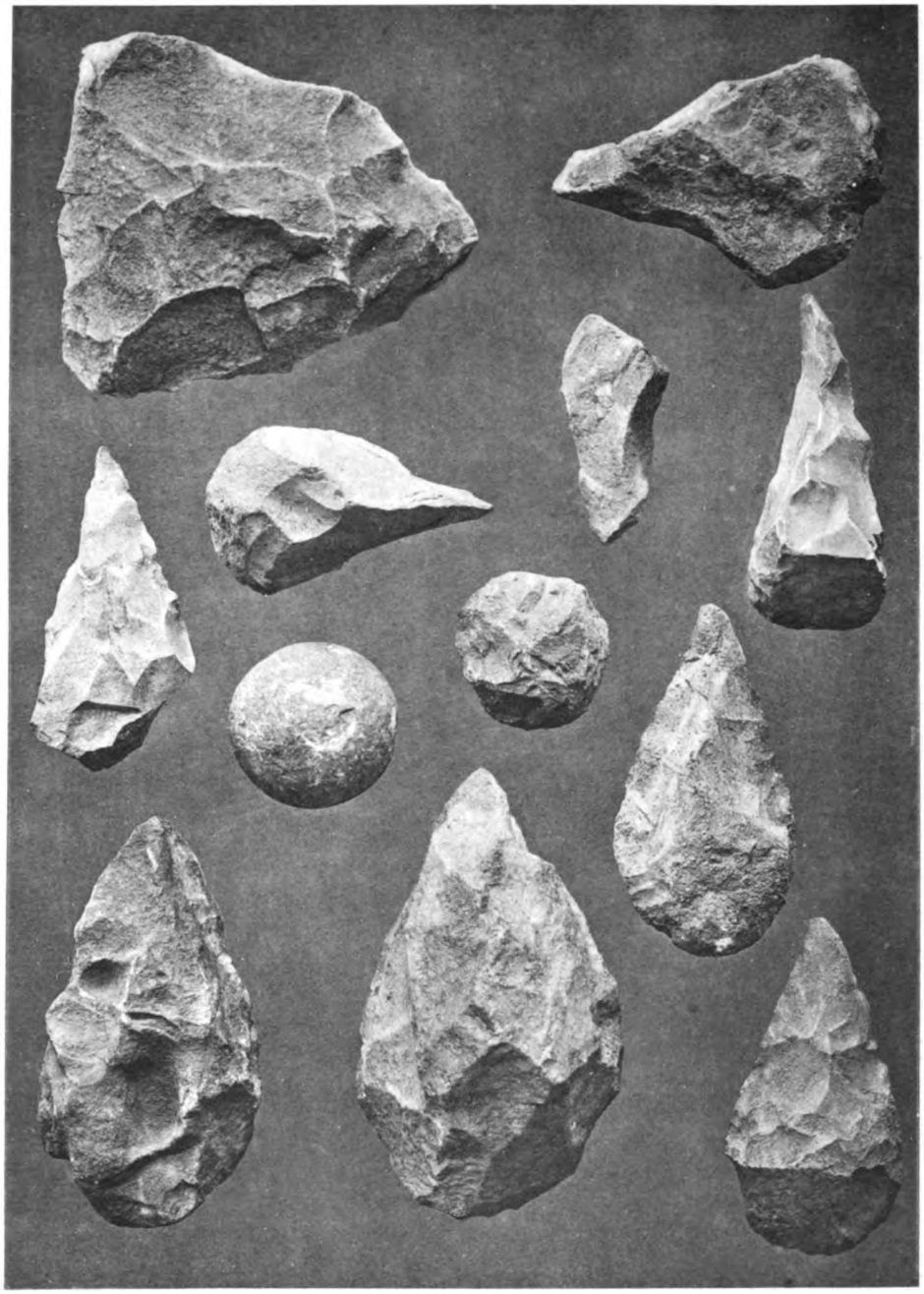
Für jedes einzelne Fundstück kann heute das geologische Kriterium, wenn man so sagen darf, des Näheren noch nicht angegeben werden, doch ist dasselbe für einige Gruppen ermittelt. Sämmtliche Objecte wurden an der Oberfläche gefunden und kein einziges davon gehört einem Driftfunde an. Das Somâlland ist in seiner ganzen Ausdehnung, zumal am Nordrande, wo die Manufacte aufgelesen werden, dem scharfen Zug des Nordost- und Südwest-Monsuns ausgesetzt, der eine eminent denudirende Kraft äussert. Die Fundstücke sind zum Theile von diesem Agens und dem des Regenfalles wie aus dem Boden herausgewaschen, zum anderen Theile von der enormen Wasserkraft der Torrente gleichsam herausgespült. Auch die von Jousseaume aufgefundenen Silexexemplare sind »à la sur face[6]) du sol,« ebenso die von Seton-Karr beschriebenen[7]) als »washed out of sandy and loamy

[5]) Notes on the geology of Somaliland. Geological Magazine, Dec. IV, vol. CXI, No. 385, p. 289, July 1896. Ueber die allgemeinen geologischen Verhältnisse des Somâllandes siehe indessen Aubry im Bulletin de la Société géologique de France, XIV, p. 201—222, und E. Suess, in den Denkschriften der mathem.-naturw. Classe der k. Akad. d. Wissensch. zu Wien, LVIII. Bd., Beiträge zur geologischen Kenntnis des östlichen Afrika, IV, 5.

[6]) Jousseaume, L'Anthropologie, VI (1895), p. 400 ff. Monuments et silex taillés du Çomal.

[7]) Proceedings of the Royal Society 1897, p. 20: On some Palaeolitic Implements found in Somaliland by Mr. H. W. Seton-Karr.

Digitized by Google



Praehistorische Fundstücke aus dem Somallande.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

deposits« gesammelt worden. Nach den charakteristischen Regenschauern des Somâllandes findet sich in der Regel das Bild der topographischen Verhältnisse der Flussufer, des Bettes und des Inundationsgebietes stark verändert, die Insolation lockert die neu erodirten Schichten weiter auf und der Wind fegt die Manufacte gewissermassen vom sandigen und erdigen Boden frei, zumal an vegetationsfreien Strichen. Anstehendes Gestein, sowie die durch ihr Gewicht und ihre Masse widerstehenden Tumuli starren in Folge dieses Processes empor und an ihrem Fusse lagern zum Theile mit Fragmenten beider vermengt die Artefacte. Es ist natürlich, dass, wie das schon Seton-Karr beschrieb,[8]) die Objecte an sanft abfallenden Uferböschungen, wo die Erosion sehr scharfe Bruchflächen schuf und eine Neubedeckung mit Erdschichten nicht möglich war, am leichtesten gewahrt und geborgen werden können. Die flachgeschabten Kieselfunde liegen mit der Convexseite zumeist nach abwärts und machen den Eindruck von der Denudation durchgesiebter Stücke. Arbeitsstellen oder Ateliers sind von diesen Funden nicht nachgewiesen worden. Somâlgräber von unzweifelhaft hohem Alter sind noch nicht geöffnet worden, bei den Steinfunden fand man aber auch in keinem einzigen Falle fossile, geschlagene oder ungeschlagene Knochenreste oder Scherben von Arbeiten aus gebranntem Thon. Derlei Fundobjecte gehen im Somâllande über die ptolemäische Zeitperiode an Alter nicht hinaus.[9])

Viele der vorliegenden Objecte zeigen der Lagerung und den Fundumständen gemäss grössere oder geringere Spuren von Verwitterung, zumeist blos auf einer Seite. Diese

---

[8]) Journal of the Anthropological Institute of G.-B. and I., XXV. p. 272 f. Diesen Process zu beobachten, richtiger in seinen Details nachzuweisen, war Seton-Karr auf seine vierte Excursion eigens ausgezogen.

[9]) Ueber die zur Charakteristik von prähistorischen Funden aus dem Somâllande von Bricchetti-Robecchi gelieferten Daten, welche Giglioli Archivio per l'antropologia e la etnologia, 1897, XXVII, Fasc. 2 p. 166 erwähnt — sie betreffen «vasti cumuli di selci lavo rate presso i pozzi di Warandi« (Gebiet der Habr-Gedir bei Obbia) — ist meines Wissens nichts Näheres in die Oeffentlichkeit gedrungen.

Digitized by Google

sind an den Quarziten wohl nur mässig, an den Kalksteinen dagegen oft kräftig sinterartig ausgeprägt und rufen in einigen Fällen die Täuschung hervor, als wären sie einer marinen Action ausgesetzt gewesen.[10]) Vom Regenfall herrührende daumenbreite, schiefodirte Löcher von 2—3 *cm* Tiefe sind an der Oberfläche der grösseren Fundstücke zu gewahren.

3. Das Materiale und dessen Bearbeitung.

Das Materiale der Fundstücke (Steinwerkzeuge) ist durchwegs ein im nördlichen Somâllande bodenständiges, denn kein einziges Object weist eine importirte, aus der Ferne geholte Materie auf. Krystallinische Massen- und Schiefersteine sind in erster Linie durch hellen und trüben (violetten und röthlichen), schieferigen und plattigen Quarzit, grob- und feinkörnigen Diorit und Dolerit, die Sedimentgesteine durch gemeinen Kalkstein (Kieselkalk), ganz besonders aber durch Hornstein (oft verändert) vertreten. Auf Quarzit und Hornstein entfallen je 40%, auf Dolerit etwa 5% der Fundstücke. Feuerstein ist seltener vertreten, dagegen auch weisser Quarz von der neokomischen Reihe und compacter Sandstein.[11])

Obzwar als unter menschlicher Einwirkung zu Stande gekommene Manufacte und Artefacte der Erscheinung nach auf den ersten Blick erkennbar, weisen die meisten Fundstücke keine besondere Vollendung in der Herstellung und planmässigen Bearbeitung auf. Die Schlagmarken sind deutlich erkennbar. Die grösseren Stücke weisen bei der vorherrschenden Tendenz einer spitzigen, meist vierseitigen pyramidal beabsichtigten Zubehauung an jeder Seite 3—5, die kleineren Objecte (Pfeil- und Speerspitzen) vorwiegend eine breite und zwei schmälere Hiebflächen, da und dort, namentlich der Spitze zu auch gedengelte und gemuschelte Retouchirung mit feinen Facetten auf. Die Spitzen der Stücke von

[10]) Vgl. was auch Seton-Karr, The Journal of the Anthropol. Institute of G. a. I., XXV (1896), p. 274, erwähnt.

[11]) Das Materiale einiger minder werthvollen Stücke wird an Dünnschliffen eingehend untersucht werden. Ueber die Gesteinsarten des Somâllandes siehe indessen: H. Wichmann in meinem »Harar« (Leipzig 1888), p. 467—498.

Digitized by Google

Mittelgrösse sind in den zahlreichen Exemplaren absichtlich nach Art des Obertheiles moderner Rasirmesserschneiden eigenthümlich abgebogen. Diese hervorstechende Eigenschaft ist entschieden ein charakteristisches Merkmal absichtlicher Herstellung und kann sicherlich schon wegen ihrer Häufigkeit dem Zufalle nicht zugeschrieben werden. Die Kanten der Schlagflächen sind meist scharf und gut erhalten, Spuren von Abrollung (nicht Abnützung) an einigen, zumal den kugelförmigen, aber sehr bemerkbar. Perforirte Stücke sind nicht vorhanden. Alle Stücke besitzen eine reichliche, schöne, dunkelgelbe bis braunschwarze, ungleichmässig angesetzte Patina an rauhen und glatten Oberflächen, nicht selten auch Reste kalkigen Ueberzuges.

4. Formen und Classification der Stücke.

Lanceolate Formen walten in der Ueberzahl vor, diesen zunächst kommen an Häufigkeit ovale, namentlich discoide, während völlig rotunde nur in zwei Exemplaren aufgefunden worden sind. Die lanceolaten Formen endigen in eine ziemlich feine Spitze, die in vielen Fällen sehr schön erhalten ist und die Annahme erlaubt, dass die damit versehenen Objecte nur wenig gebraucht, vielleicht auf Lager gearbeitet gewesen seien. Massive, bauchige und birnenförmige Formen überwiegen über die glatten Scheiben und Blätter. Die Verfertiger der Gegenstände beweisen einen lebhaften Sinn für Symmetrie, gutes Augenmaass, Geschick und Kraft in der Handhabung der Schlagwerkzeuge.

Den möglichen Gebrauchsweisen nach sind in der Sammlung der prähistorischen Objecte des Grafen Wickenburg folgende Formen vertreten: Pfeilspitzen, Speer- (Wurfspiess-) und Lanzenspitzen, Beile, Hacken, Meissel, lanzenförmige Aexte, oblonge Blätter, gemuschelte Blätter, speerförmige Platten, Pfriemen, Bohrer, Keil- und Schleudersteine, Fäustel (Coups de poing), Schaber, Schraper, Kratzer, Keile, Reisshaken, Behausteine, Schlagsteine, Kornreiber, Stockspitzen, nach Säbelart und grössere nicht näher bestimmbare Gebrauchssteine.

Digitized by Google

Messer, Dolchblätter und Sägen fehlen, ebensowenig weist die Sammlung Nuclei auf, dann Späne und Absplitter, die auf menschliche Einwirkung zurückzuführen wären. Mit Ausnahme der Fäustel, Handschaber, Bohrer, Behausteine, Schlagsteine und Kornreiber waren wohl alle Gegenstände dazu bestimmt, an Stielen und Handhaben befestigt zu werden. Ein Ligament von ausgezeichneter Güte, an Festigkeit und Haltbarkeit, weit übertreffend Thiersehnen, Haut- und Lederstreifen aller Art, sowie alle Gattungen von Jute-, Hanf- oder Leinfasern, lieferte der Bast der Blätter der Aloë des Somâllandes, dessen Gewinnung uralt ist. Die Aloëseile (Somâl. »harika«) sind auch gegenwärtig bei den Somâl noch allgemein im Gebrauch und ihnen geradezu unentbehrlich.

Den typischesten und ausgeprägtesten Formen nach können die Objecte der vorliegenden Sammlung in nachfolgende Kategorien eingetheilt werden:

A. Waffen oder deren Bestandtheile.

1. Pfeilspitzen, 2. Speer- und Lanzenblätter, 3. Stockspitzen nach Säbelart, 4. Schleudersteine, 5. Fäustel.

B. Geräthschaften.

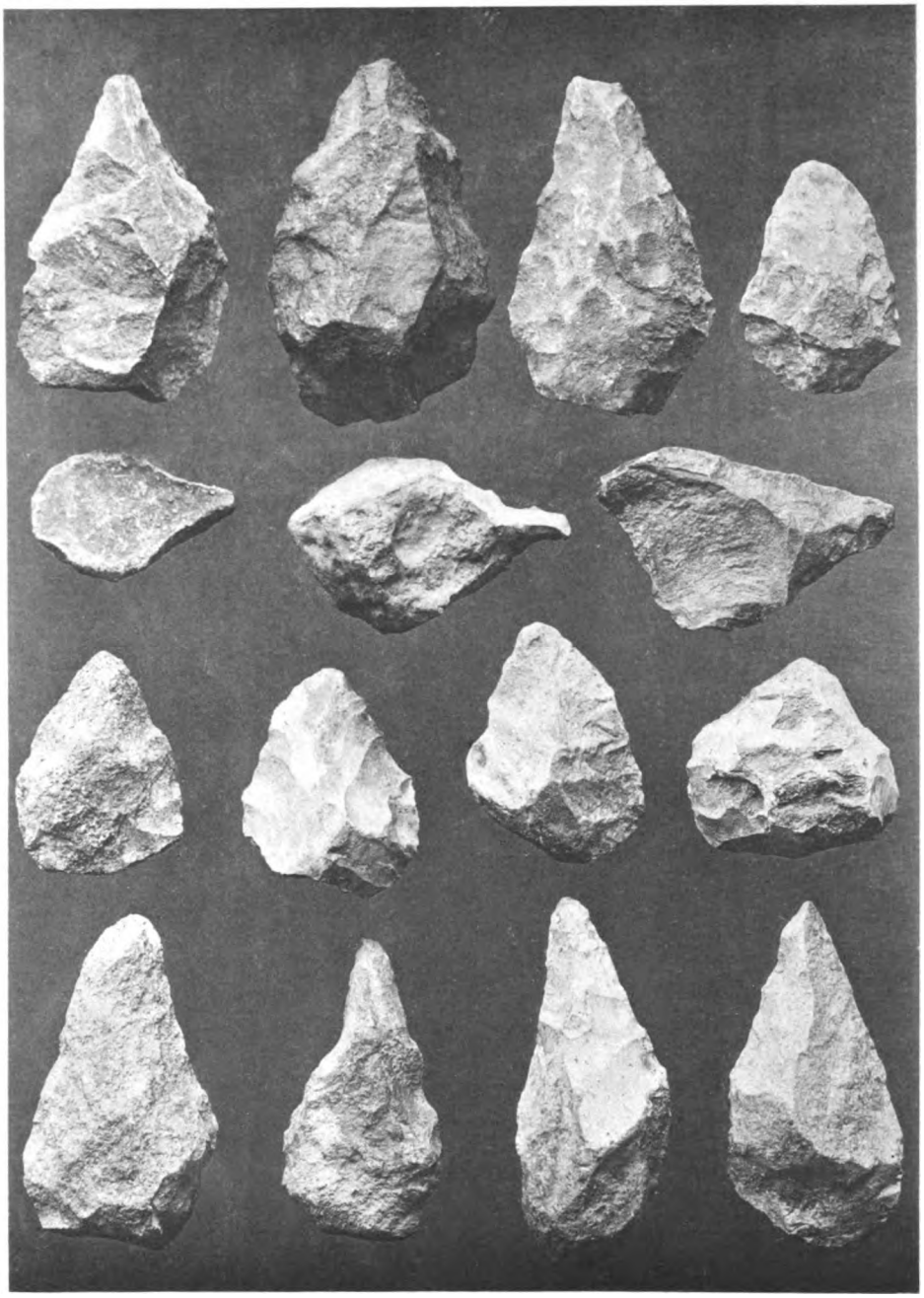
6. Bohrer. 7. Beile, Hacken, Aexte, 8. Reibsteine, 9. Schaber und Schraper, 10. Unbestimmbares.[12])

A. Waffen und Waffenbestandtheile.

1. Pfeilspitzen. In diese Kategorie gehört eine grosse Menge 2—5 *cm* langer, herzförmig gestalteter, an der Einfügungsstelle 3—4·5 *cm* breiter, theils flachgehauener, theils an dem breiten Ende 1—1·5 *cm* dicker, vorwiegend aus Horn-

[12]) Vgl. die Classification Jousseaume's der ihm vorgelegenen 50 Objecte, l. c., p. 408—411, wo die Objecte auch beschrieben und abgebildet sind, ferner die Abbildungen bei Seton-Karr im Journal of the Anthropol. Institute of Gr. Brit. and Irel., XXV, Plate XIX—XXI, wovon Plate XX die natürliche Grösse des Gegenstandes zeigt, freilich unvollkommen abgebildet.

Digitized by Google



Praehistorische Fundstücke aus dem Somallande.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

stein oder Feuerstein bestehender spitzer Körper von 7—8 *g* Gewicht. Spuren des Gebrauches sind deutlich erkennbar.

2. Speer- und Lanzenblätter. 6—15 *cm* lange und 6—8 *cm* breite Stücke aus Quarzit und Hornstein. Spitze scharf, Kanten fein gedengelt. Die meisten Exemplare sind dreikantig. Aus vierseitigen Stücken sind anscheinend durch den Gebrauch zweikantige geworden. Während die ersteren an der Einfügungsstelle in den Stiel 4—5 *cm* dick sind, erscheinen die letzteren auf wahre Blattgestalt abgenützt; bei den meisten sind aber die Hiebflächen der Zurichtung deutlich erkennbar. Einige der Stücke zeigen prachtvoll erhaltene Facettirung.

3. Stockspitzen. Zu dieser Classe von Waffenbestandtheilen müssen Objecte gerechnet werden, die, an wuchtige Knüttel befestigt, nach Art und Weise der Schneideausprägung nicht, wie die Stücke von Gruppe 2, zur Ausführung eines Stosses, sondern eines Hiebes oder Schlages zum Zwecke der Zertrümmerung des Knochengerüstes, zumal zum Spalten der Schädelknochen oder des Brustkorbes bestimmt waren. Sie stellen sich in Folge ihrer Grösse (12—15 *cm*) und der besonders feinen Zurichtung einer Kante zu einer Art Säbelschneide, während die correspondirende Kante schartig und stumpf geblieben ist (offenbar wurde auch an dieser der überragende Holzstiel befestigt), als tomhawakartige Schlagmeissel, kantige Keulen und dergleichen dar und scheinen in eminenter Weise nur im Nahkampfe oder auf der Jagd auf grosse Thiere haben Verwendung finden können. Zu Ansätzen für Wurfspeere wären sie entschieden zu schwer und auch sonst wegen ihrer Form und der Vernachlässigung der Spitzenschärfung ungeeignet gewesen.

4. Schleudersteine. Formlose, aber zubehauene, namentlich platt gehaltene Scheiben von 5—8 *cm* Durchmesser.

5. Fäustel. Massive, kantig und spitz zugehauene Quarzitblöckchen, deren vorhandener grösster 1 *kg* 750 *g* wiegt. Sie sind mit besonderer Findigkeit für den Zweck

Digitized by Google

ihres Gebrauches gestaltet worden, so dass man nach 2—3 prüfenden Griffen sofort herausfindet, wie sie angefasst und geschwungen werden mussten.

B. Geräthschaften.

6. Bohrer. Prismatische, bis 10 *cm* lange, oblonge Instrumente, denen der Former durch eine Art quirlständig gehaltener Hiebe möglichst viele scharfe Kanten zu geben bemüht war und eine kurze, feine plötzlich zulaufende Spitze ansetzte. Ihre Form machte sie zur Anbohrung von Holz und Knochen geeignet. An längerem Stiel befestigt, konnten sie bequem entweder mit den Handflächen gequirlt oder mit rotirendem Faustgriff an kurzem Stumpf in die Masse eingeführt werden.

7. Beile, Hacken, Aexte. Diese Werkzeuge sind sehr mannigfaltig gestaltet, allein es stechen besonders zwei Typen hervor. Die eine derselben bildet eine platte, gleichseitig dreieckige, scharfkantige Quarzit- oder Doleritscheibe von 12—20 *cm* Seitenlänge mit sehr praktisch abgestumpften Winkelspitzen und ist aus der Mitte der Flächen in der Art behauen, dass die eine Seite (stumpfe Spitze) derselben so in die Handhabe eingefügt gewesen zu sein scheint, dass nach völliger Abnützung der einen Schneidefläche (Axtspitze) die beiden anderen nach einander in Verwendung genommen werden konnten, bis sämmtliche abgestumpft (die Schneide aufgebraucht) waren. Der zweite Typus zeigt keilförmig zubehauene Axtflächen von 10—12 *cm* Länge. Die Schärfe ist oblong gehalten, oft fein retouchirt und aus einem rundlichen Kopfansatz, an der einen Seite oval, im Ganzen allmälig zur rundlichen Schneide zulaufend. Dieser zweite Typus setzt als Stielformen eigene Klemmen voraus, auf deren Anbringung durch beiderseitig eingehauene Kerben Bedacht genommen ist. Die Wucht der Instrumente der ersten Type berechtigt zur Annahme, dass mittelst derselben die stärksten Bäume verhältnismässig leicht gefällt werden konnten. Die Werkzeuge der zweiten Type dienten der Detailholzbearbeitung im weitesten Sinne.

Digitized by Google

8. Reibsteine. In der Sammlung des Grafen Wickenburg befinden sich zwei kugelförmige Instrumente, deren Bestimmung es gewesen ist, beim Zerreiben von Körnerfrucht und Aufschlagen harter Waldfrüchte verwendet zu werden. Eine weitere Bestimmung dieser Werkzeuge kann darin bestanden haben, rohes Fleisch damit mürbe zu klopfen. Die Contour einer mit diesen beiden Stücken wohl ganz identischen Form hat Seton-Karr abgebildet[13]) und sie als »spherical hammer or sling ston« bezeichnet. Von den mir vorliegenden Objecten hat das eine 6 *cm*, das andere 7 *cm* Durchmesser; das eine zeigt grobe Hiebflächen bei gut sphärischer Ausschälung des Kugelkernes aus einer grösseren Masse, das zweite eine völlig glatte, wie polirte Oberfläche. Das letztere lässt aber an einzelnen Stellen kleine Reste der von Zubehauung herrührenden Flächen noch erkennen. Beide sind ohne allen Zweifel Werkzeuge zur Bereitung von Mehl oder zur Zerkleinerung von Waldfrüchten, das eine mehr, das andere weniger abgenützt, wobei zugegeben werden mag, dass das Exemplar mit glatter Oberfläche sein Aussehen zum Theile auch der Mitwirkung der Natur insoferne zu verdanken habe, als es auf seiner Fundstätte unter besonderen Lagerungsumständen, lange von dem Winde hin- und herbewegt, mehr abgeschliffen worden sein kann. Habent sua fata —saxa. Der Gedanke scheint mir völlig ausgeschlossen, dass diese Art von Kugelformen zum Hämmern oder als Schnitzer, das ist zur Hervorbringung von Formen und anderer Steinwerkzeuge, hätte dienen können oder gar als Schleudersteine verwendet worden sei. Dazu waren solche Gegenstände, auf deren Schaffung ungleich mehr Mühe verwendet werden muss als auf diejenige anderer, zu kostbar und namentlich auch nicht wuchtig genug. Ferner konnte ich nirgends an der Oberfläche oder den Rändern Spuren entdecken, welche von den mit diesen Instrumenten ausgeführten Schlägen auf anderes Gestein herrühren könnten, so dass man in den Objecten Schlagkugeln vor sich hätte.

---

[13]) Journal of the Anthropol. Institute of Gr. B. a. I., XXV, Plate XXI.

Digitized by Google

9. Schaber und Schraper. Die Werkzeuge bilden gleichfalls zwei Gruppen. Die einen haben dreieckige Form, sind an der einen Seite krampenartig umgebogen, 12—18 *cm* lang und an der Schneide 8—10 *cm* breit, ziemlich stumpf zur Befestigung in einer Holzklemme eingerichtet, im Ganzen in der Form sehr gut unseren metallenen Gartenkarsten vergleichbar. Sie konnten keinem anderen Zwecke als der Auflockerung des Bodens, dem Graben und so weiter gedient haben und bei ihrer Handhabung kam es nur auf grobes Kratzen und Schrapen an. Die zweite Gruppe (12—14 *cm* Länge, 8—10 *cm* Breite) bilden spitz zulaufende, gegen das scharfe Ende zu abgebogene scharfkantige Schaber, die nur mit der Hand ohne Stiel bewegt wurden und dem Abhäuten und Ausweiden erlegter Thiere, zum Zertheilen des Fleisches und so weiter gedient haben können.

10. Unbestimmbares. In diese Rubrik müssen Objecte einbezogen werden, aus deren Form und sonstiger Beschaffenheit, ohne dass sie durch die Unbill der Zeit etwa verstümmelt worden wären, sich deren Gebrauchszwecke mit Sicherheit nicht erschliessen lassen, kleinere und grössere behauene Steinfragmente in Platten- oder Scheibenform u. dgl. m.

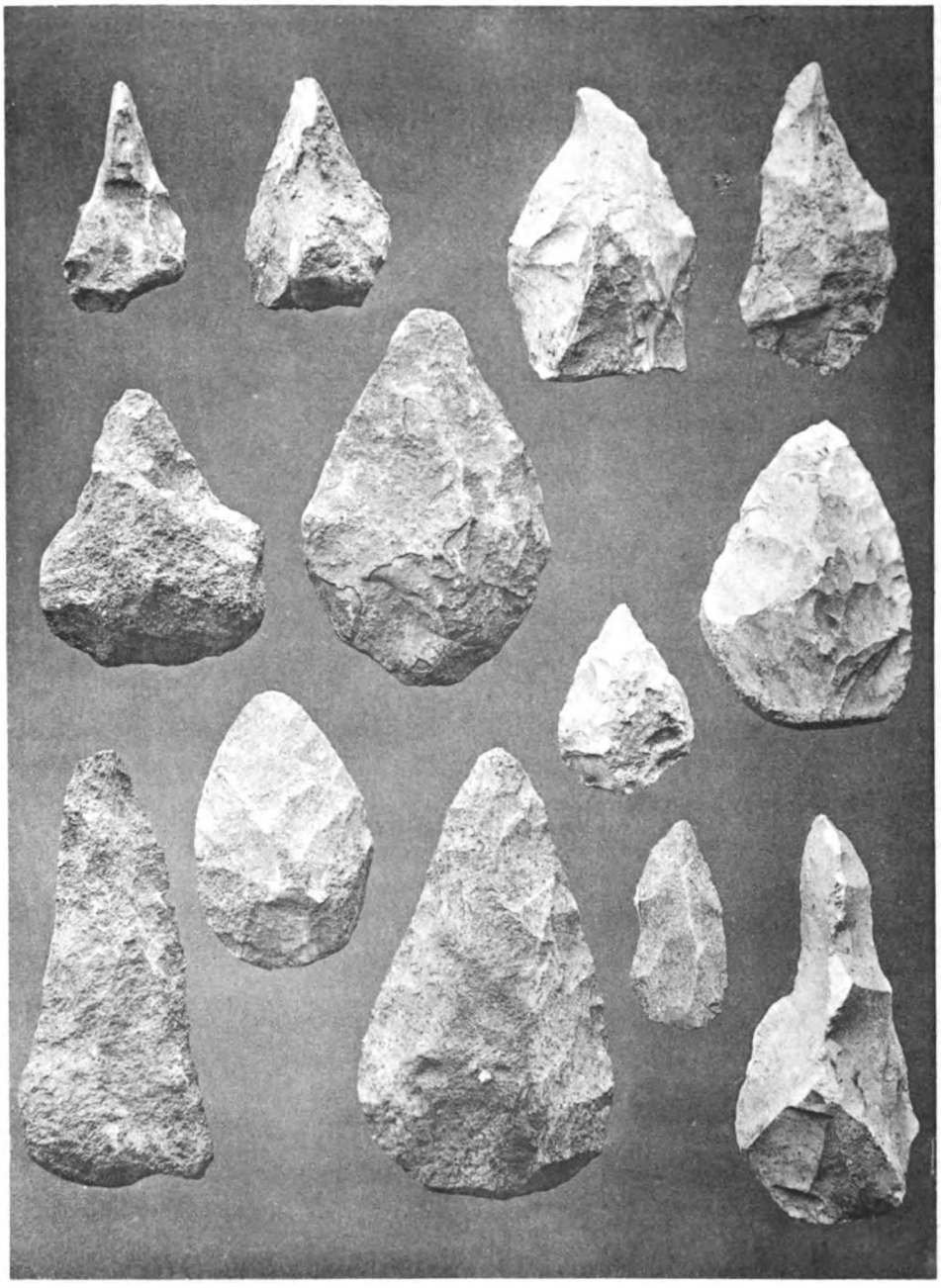
5. Die Frage der Zugehörigkeit.

Sir John Evans hat über die von Seton-Karr im Somâllande aufgelundenen Objecte das Urtheil abgegeben, dass sie der paläotithischen Periode zuzuweisen seien.[14]) Ebenso hat Prof. Enrico Giglioli dieselben als den zu Chelles und Abbeville (Seine et Marne) in Frankreich, in Caramanico und in der Basilicata in Italien, zu San Isidoro in Spanien, in Indien, im Euphratthale und in Aegypten ähnlich gefunden.[15]) Sie gleichen in der That den paläolithischen Funden aus der Steinzeit des Alt-Quaternär von Seint Acheul (Somme) und Le Moustier (Dordogne) in Frankreich und derjenigen aus

[14]) Vgl. auch: The Scottish Geographical Magazine 1898, p, 72: ». . . made by a people that possibly lived 300.000 years ago, to quote Sir John Evans.«

[15]) Archivio per l'antropologia e la etnologia, XXVII, p. 156: Strumenti del tipo di Chelles scoperti dal Sig. H. W. Seton-Karr nella Somalia.

Digitized by Google



Praehistorische Fundstücke aus dem Somallande.

Lichtdruck v. Max Jaffé, Wien.

Digitized by Google

Digitized by Google

England, sowie den einschlägigen aussereuropäischen Funden. Nach Prüfung der aus demselben Fundgebiete stammenden Objecte Graf Wickenburg's kann ich den Behauptungen der beiden Forscher nur beipflichten und erklären, dass mir diese Funde als mit den bezeichneten paläolithischen in den Pleistocen-Ablagerungen Nordwest-Europas gefundenen nach Form und Materiale gleichartig erscheinen. Der objective Befund an den Formen derselben ergiebt, wenn auch das geologische Kriterium der Stücke, wie eingangs dieses Aufsatzes hervorgehoben ward, ein eigenartiges ist, ein sehr hohes Alter. Aber auch das Wesen der vorhandenen Waffenbestandtheile und Werkzeuge zum Beispiel, die nichts Meso- oder Neolithisches aufweisen, erhärtet dies: es prävaliren Waffen für den Nahkampf, blosse Risswerkzeuge zum Zertheilen des Fleisches; keine Spur von Polirung und Perforation ist vorhanden, lauter Technik, die mit Sicherheit in die älteste Steinzeit zu setzen ist, dazu die für hohes Alter sprechenden Fundumstände.[16]) Eine neolithische Periode hat es, obgleich die Höhlen Nordost-Afrikas noch gar nicht näher untersucht sind, wenigstens als bewohnte Höhlen der Steinzeit nicht erkannt wurden (so die Grotte von Schonach, Ejl u. a. m.), auch im Somâllande wahrscheinlich nicht gegeben.[17]) Aus den noch heute bei den Somâl und Galla im Gebrauche befindlichen wenigen Steingegenständen kann ein Schluss auf eine neolithische Zeit Nordost-Afrikas nicht gemacht werden, wenngleich die noch heute im Gebrauche befindlichen Objecte ein sehr hohes Alter haben.[18]) Wie die Bilder des

[16]) Vgl. R. Virchow's Vortrag auf der XXVIII. (Lübecker) Anthropologen-Versammlung.

[17]) Révoil, La vallée du Darror, p. 291, berichtet von der Umgebung des Goraliberges, zwischen Berguel und Binnah am indischen Ocean: »Aux alentours, gisaient des monceaux de détritus de coquillages (clovisses) et des ossements de poissons, puis des squelettes de tortues gigantesques, enfouis à peu de profondeur dans ces mêmes détritus. Tout signalait en ces lieux le passage d'une peuplade ichthyophage.« Diese Stelle lässt an dem beschriebenen Platze eine Art Kjökkenmöddinge vermuthen, allein leider liegt keine bestimmte Aeusserung des Autors über das Alter der Schichten vor und spätere Reisende haben die Gegend nicht mehr untersucht.

[18]) Die Somâl von Harar wie die Oromó vom Erer bedienen sich eines grossen durchbohrten rundlichen Steines zur Beschwerung einer

Digitized by Google

Tempels von Deir-el-Bahari unzweideutig darthun,[19]) waren die Bewohner des afrikanischen Osthorns um 1700 v. Chr. im Besitze der Metalle, zu einer Zeit also, zu welcher die neolithische Stufe in Europa (3000—1500 v. Chr.) ihr Ende noch nicht erreicht hatte. Strabo meldet von den Megobarern (Aethiopiern), dass sie an ihre Keulen eiserne Ringe anbringen.[20]) Funde von altem Bronze- oder Eisengeräth sind auf dem afrikanischen Osthorn nicht gemacht worden. Die Kenntnis der Metalle scheint aber nach Nordost-Afrika direct aus Assyrien oder Indien gekommen zu sein.

An den Nachweis einer paläolithischen Zeit in Nordost-Afrika knüpft sich mit Recht ein wichtiger Ausblick auf die Gleichheit der Menschheit in dieser Zeit. Sir John Ivans glaubt im Hinblicke auf die Formen der paläolithischen Funde in Asien, Afrika und Europa, dass »there must have been some contact of the closest kind between the races who manufactured implements of such identical forms« und er bekräftigt, dieser Umstand »tends to prove the unity of races between the inhabitants of Asia, Africa and Europe in palaeolithic times.[21]) Ein solcher Schluss aus den Artefacten des Menschen, in welchen sich seine ganze Eigenart spiegelt, nicht nur der Ausfluss und das Maass seiner physischen Kraft, sondern auch der Grad seines Intellects, die volle Bethätigung

---

Stossstange zur Erdauflockerung (dongórra). Manche Galla südlich von Schoa vollziehen die Beschneidung mit einem feingeschliffenen Steinmesser. Solche Messer, von denen auch mir der apostolische Vicar Bischof Cahagne erzählte und die er mir zu zeigen versprach, sind uralt in diesem Theile Afrikas. Der Missionar hatte Ursache, gegen diese alten Culturgegenstände zu eifern, und man geht wohl nicht fehl, diese Messer zu der Gattung von λίθος Αἰθιωπικὸν ὀξὺ zu rechnen, von welcher Herodot, II, 86, berichtet. Nach Cahagne's Beschreibung scheinen es Obsidianmesser zu sein. Gregory fand auch bei den Massai Obsidianwerkzeuge in Verwendung. Auch die Herdecksteine der Oromó haben ein sehr respectables Alter, ich kann aber diese Gebrauchsgegenstände nicht für prähistorisch halten.

[19]) Mariette, Deir-el-Bahari. (Paris 1876.) Vgl. auch Révoil, La vallée du Darror, p. 295 f.

[20]) Strabo, Geogr. ed. Meinecke, c. 776: τοῖς ῥοπάλοις καὶ τύλους προστιθέασι σιδηροῦς.

[21]) Proceedings of the Royal Society of London, LX, p. 20 f.

Digitized by Google

und der Ausdruck seiner leiblichen und geistigen Potenz, ist in hohem Grade berechtigt und zutreffend. Die paläolithischen Somâlfunde decken sicherlich einen neuen Meilenstein auf auf der grossen Bahn, die die menschliche Civilisation von Ost nach West gegangen, auf dem Wege der Menschheit überhaupt.

An dieser Stelle darf an einen Gedanken Georg Schweinfurth's erinnert werden, der die hamitischen Urväter der heutigen Aegypter an Arabien's Südwestecke das Rothe Meer überschreiten und nach Afrika übersetzen lässt, wo sie sich in den Wüstenthälern des Etbai auszubreiten begannen und, bald nilwärts sich wendend, in der Richtung von Süden nach Norden nach Aegypten gelangt sind.[22]) Von diesem Schwarm von Nomaden haben sich vermuthlich auch die Väter der heutigen Hamiten des afrikanischen Osthorns nach Südosten abgezweigt und in ihnen sind wohl die Elemente zu erblicken, welche die uns heute vorliegenden paläolithischen Funde vom afrikanischen Osthorn mitgeschaffen haben, jene gespensterhaften »Gâllâl«, welche der heutige Somâli als die Schöpfer der Culturüberreste aus grauer Vorzeit nennt und betrachtet.

[22]) Vgl. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, Sitzung vom 19. Juni 1897, S. 269 ff.

Digitized by Google

IV. Bemerkungen zu den Karten.

Von Prof. Dr. Philipp Paulitschke.

Graf Wickenburg waren auf seiner Reise von Harar nach Dschig-Dschiga kartographische Aufnahmen von den Abessiniern verwehrt worden und auf der Reise von Zeila nach Harar und zurück, welche rasch zurückgelegt worden war, fand sich hiezu keine Gelegenheit. Auch war die Strecke von der Meeresküste nach Harar von dem Mitgliede der britischen Mission nach Schoa unter Rennell Rodd Capit. H. G. C. Swayne kurz zuvor (vom 20. März 1897 bis 2. April 1897) mit Musse und sorgfältig in grossem Masstabe aufgenommen worden.

Bei der Ausführung der Karte Tafel 1 konnte ich mich daher an die Sketch of the route from Zeila viâ Harar to Addis Abbaba followed by the British Mission to Abyssinia 1897, adjustet on to positions astronomicaly fixed by Capitain H. G. C. Swayne, R. E., Scale 1 : 250.000, veröffentlicht von dem Intell. Dir. War Office 1898 halten, deren Grundlinien indessen ja Cap. Swayne schon auf seiner Hunting map of Northern Somáli Land (in seinen: Seventeen trips through Somáli Land, London, 1895) niedergelegt hatte. Für die Strecke Harar-Makanis-Hügel, respective Dschig-Dschiga, war die letzte Arbeit Swayne's neben einer aus dem Gedächtnisse gezeichneten rohen Skizze Graf Wickenburg's und der von mir in dem Petermann'schen Mitheilungen, 1886, Tafel 5, veröffentlichten Reiseroute des Majors Heath und des Lieutenants Peyton von Harar nach Berbera, Juni 1885, allein massgebend. Die Höhenzahlen für die Halteplätze der Karawanen auf der Strecke Zejla-Harar führe ich nach meinen eigenen thermo-hypsometrischen Bestimmungen an, die von den Höhenwerten Swayne's und Lieutenant Lord E. Cecil's, welcher die Höhen

Digitized by Google

bestimmungen bei den Aufnahmen der Rennell Rodd'schen Mission besorgte, etwas abweichen, weil mir unbekannt ist, auf welche Weise die letzteren zu Stande kamen, denn auf der Rückreise von Harar nach Zejla hat die britische Mission nach Aussage Graf Wickenburg's mit topographischen Aufnahmen sich nicht mehr befasst.

Was die Karte Tafel 1a betrifft,*) so ist zu bemerken, dass selten im Somâllande mit solcher Ausdauer und Genauigkeit topographische Aufnahmen gemacht worden sind, wie sie Graf Eduard Wickenburg während der ganzen Dauer der auf dem Kartenbilde ausgewiesenen Route seiner Reise ausgeführt hat. Dies gilt namentlich von der langen bogenförmigen Strecke Schêch Kotûb—Hargeisa, die er Schritt für Schritt zählend (Schrittlänge 75 *cm*) abgemessen hat, wobei er sich die sorgfältigste Lesung der Winkel (auch Rückwärtsvisierung) in nahezu 2500 Fällen angelegen sein liess. Dieser günstige Umstand erleichterte die Festlegung seines Itinerars in bedeutendem Masse und liess in mancher Beziehung die fehlenden astronomischen Positionsbestimmungen verschmerzen. Neben diesem aufreibenden Geschäft ging noch die von dem Grafen genau geübte Controle des zurückgelegten Weges nach der Zeit einher, und es erfolgte jedesmal am Abend des Marschtages auch der kritische Ausgleich der Ergebnisse der beiden Verfahren, so dass die topographischen Aufnahmen entschieden auf einer gesunden Basis aufgebaut sind. Für den östlichen Theil der Route konnte ich folgende vertrauenswürdige Positionsbestimmungen zur Grundlage nehmen:

	Breite				Ö. L. v. Gr.			
Bihên	10°	9′	06′	(James u. Aylmer),			—	
Schêch Kotûb (superior)	9	56	18	(Swayne),			—	
Dubora	9	51	20	(Swayne),			—	
Burao	9	30	58		45°	35′	40″	(James u. Aylmer).
Hodâjo	7	42	20	(James u. Aylmer),			—	
Kurati	7	43	40	(James u. Aylmer),			—	

*) Aus Petermann's Mittheilungen, 1898, Heft 3, Seite 53 ff.

Digitized by Google

Tempels von Deir-el-Bahari unzweideutig darthun,[19]) waren die Bewohner des afrikanischen Osthorns um 1700 v. Chr. im Besitze der Metalle, zu einer Zeit also, zu welcher die neolithische Stufe in Europa (3000—1500 v. Chr.) ihr Ende noch nicht erreicht hatte. Strabo meldet von den Megobarern (Aethiopiern), dass sie an ihre Keulen eiserne Ringe anbringen.[20]) Funde von altem Bronze- oder Eisengeräth sind auf dem afrikanischen Osthorn nicht gemacht worden. Die Kenntnis der Metalle scheint aber nach Nordost-Afrika direct aus Assyrien oder Indien gekommen zu sein.

An den Nachweis einer paläolithischen Zeit in Nordost-Afrika knüpft sich mit Recht ein wichtiger Ausblick auf die Gleichheit der Menschheit in dieser Zeit. Sir John Ivans glaubt im Hinblicke auf die Formen der paläolithischen Funde in Asien, Afrika und Europa, dass »there must have been some contact of the closest kind between the races who manufactured implements of such identical forms« und er bekräftigt, dieser Umstand »tends to prove the unity of races between the inhabitants of Asia, Africa and Europe in palaeolithic times.[21]) Ein solcher Schluss aus den Artefacten des Menschen, in welchen sich seine ganze Eigenart spiegelt, nicht nur der Ausfluss und das Maass seiner physischen Kraft, sondern auch der Grad seines Intellects, die volle Bethätigung

---

Stossstange zur Erdauflockerung (dongórra). Manche Galla südlich von Schoa vollziehen die Beschneidung mit einem feingeschliffenen Steinmesser. Solche Messer, von denen auch mir der apostolische Vicar Bischof Cahagne erzählte und die er mir zu zeigen versprach, sind uralt in diesem Theile Afrikas. Der Missionar hatte Ursache, gegen diese alten Culturgegenstände zu eifern, und man geht wohl nicht fehl, diese Messer zu der Gattung von λίθος Αἰθιωπικὸν ὀξὺ zu rechnen, von welcher Herodot, II, 86, berichtet. Nach Cahagne's Beschreibung scheinen es Obsidianmesser zu sein. Gregory fand auch bei den Massai Obsidianwerkzeuge in Verwendung. Auch die Herdecksteine der Oromó haben ein sehr respectables Alter, ich kann aber diese Gebrauchsgegenstände nicht für prähistorisch halten.

[19]) Mariette, Deir-el-Bahari. (Paris 1876.) Vgl. auch Révoil, La vallée du Darror, p. 295 f.

[20]) Strabo, Geogr. ed. Meinecke, c. 776: τοῖς ῥοπάλοις καὶ τύλους προστιθέασι σιδηροῦς.

[21]) Proceedings of the Royal Society of London, LX, p. 20 f.

Digitized by Google

und der Ausdruck seiner leiblichen und geistigen Potenz, ist in hohem Grade berechtigt und zutreffend. Die paläolithischen Somâlfunde decken sicherlich einen neuen Meilenstein auf auf der grossen Bahn, die die menschliche Civilisation von Ost nach West gegangen, auf dem Wege der Menschheit überhaupt.

An dieser Stelle darf an einen Gedanken Georg Schweinfurth's erinnert werden, der die hamitischen Urväter der heutigen Aegypter an Arabien's Südwestecke das Rothe Meer überschreiten und nach Afrika übersetzen lässt, wo sie sich in den Wüstenthälern des Etbai auszubreiten begannen und, bald nilwärts sich wendend, in der Richtung von Süden nach Norden nach Aegypten gelangt sind.[22]) Von diesem Schwarm von Nomaden haben sich vermuthlich auch die Väter der heutigen Hamiten des afrikanischen Osthorns nach Südosten abgezweigt und in ihnen sind wohl die Elemente zu erblicken, welche die uns heute vorliegenden paläolithischen Funde vom afrikanischen Osthorn mitgeschaffen haben, jene gespensterhaften »Gâllâl«, welche der heutige Somâli als die Schöpfer der Culturüberreste aus grauer Vorzeit nennt und betrachtet.

[22]) Vgl. Verhandlungen der Berliner Anthropologischen Gesellschaft, Sitzung vom 19. Juni 1897, S. 269 ff.

Digitized by Google

IV. Bemerkungen zu den Karten.

Von Prof. Dr. Philipp Paulitschke.

Graf Wickenburg waren auf seiner Reise von Harar nach Dschig-Dschiga kartographische Aufnahmen von den Abessiniern verwehrt worden und auf der Reise von Zeila nach Harar und zurück, welche rasch zurückgelegt worden war, fand sich hiezu keine Gelegenheit. Auch war die Strecke von der Meeresküste nach Harar von dem Mitgliede der britischen Mission nach Schoa unter Rennell Rodd Capit. H. G. C. Swayne kurz zuvor (vom 20. März 1897 bis 2. April 1897) mit Musse und sorgfältig in grossem Masstabe aufgenommen worden.

Bei der Ausführung der Karte Tafel 1 konnte ich mich daher an die Sketch of the route from Zeila viâ Harar to Addis Abbaba followed by the British Mission to Abyssinia 1897, adjustet on to positions astronomicaly fixed by Capitain H. G. C. Swayne, R. E., Scale 1 : 250.000, veröffentlicht von dem Intell. Dir. War Office 1898 halten, deren Grundlinien indessen ja Cap. Swayne schon auf seiner Hunting map of Northern Somáli Land (in seinen: Seventeen trips through Somáli Land, London, 1895) niedergelegt hatte. Für die Strecke Harar-Makanis-Hügel, respective Dschig-Dschiga, war die letzte Arbeit Swayne's neben einer aus dem Gedächtnisse gezeichneten rohen Skizze Graf Wickenburg's und der von mir in dem Petermann'schen Mitheilungen, 1886, Tafel 5, veröffentlichten Reiseroute des Majors Heath und des Lieutenants Peyton von Harar nach Berbera, Juni 1885, allein massgebend. Die Höhenzahlen für die Halteplätze der Karawanen auf der Strecke Zejla-Harar führe ich nach meinen eigenen thermohypsometrischen Bestimmungen an, die von den Höhenwerten Swayne's und Lieutenant Lord E. Cecil's, welcher die Höhen

Digitized by Google

bestimmungen bei den Aufnahmen der Rennell Rodd'schen Mission besorgte, etwas abweichen, weil mir unbekannt ist, auf welche Weise die letzteren zu Stande kamen, denn auf der Rückreise von Harar nach Zejla hat die britische Mission nach Aussage Graf Wickenburg's mit topographischen Aufnahmen sich nicht mehr befasst.

Was die Karte Tafel 1a betrifft,*) so ist zu bemerken, dass selten im Somâllande mit solcher Ausdauer und Genauigkeit topographische Aufnahmen gemacht worden sind, wie sie Graf Eduard Wickenburg während der ganzen Dauer der auf dem Kartenbilde ausgewiesenen Route seiner Reise ausgeführt hat. Dies gilt namentlich von der langen bogenförmigen Strecke Schêch Kotûb—Hargeisa, die er Schritt für Schritt zählend (Schrittlänge 75 *cm*) abgemessen hat, wobei er sich die sorgfältigste Lesung der Winkel (auch Rückwärtsvisierung) in nahezu 2500 Fällen angelegen sein liess. Dieser günstige Umstand erleichterte die Festlegung seines Itinerars in bedeutendem Masse und liess in mancher Beziehung die fehlenden astronomischen Positionsbestimmungen verschmerzen. Neben diesem aufreibenden Geschäft ging noch die von dem Grafen genau geübte Controle des zurückgelegten Weges nach der Zeit einher, und es erfolgte jedesmal am Abend des Marschtages auch der kritische Ausgleich der Ergebnisse der beiden Verfahren, so dass die topographischen Aufnahmen entschieden auf einer gesunden Basis aufgebaut sind. Für den östlichen Theil der Route konnte ich folgende vertrauenswürdige Positionsbestimmungen zur Grundlage nehmen:

	Breite				Ö. L. v. Gr.			
Bihên	10°	9′	06′	(James u. Aylmer),			—	
Schêch Kotûb (superior)	9	56	18	(Swayne),			—	
Dubora	9	51	20	(Swayne),			—	
Burao	9	30	58		45°	35′	40″	(James u. Aylmer).
Hodâjo	7	42	20	(James u. Aylmer),			—	
Kurati	7	43	40	(James u. Aylmer),			—	

*) Aus Petermann's Mittheilungen, 1898, Heft 3, Seite 53 ff.

Digitized by Google

Für die westliche Partie des Itinerars, das durch eine Gegend zieht, wo astronomische Positionsbestimmungen gerade für den Theil des Landes, den der Graf beschritt, nur in wenigen Fällen gemacht worden sind, bezog ich das Itinerar auf die Coordinaten von:

	Breite				Ö. L. v. Gr.			
Leferúg . . .	10°	02′	41″	(James u. Aylmer).			—	
Hargeisa . .	9	32	37	(Hooper),	44°	03′	00″	(Swayne u. Hooper).
Milmil . . .	8	16	45		43	48	30	(Swayne).
Crocodile camp	7	15	38		42	28	15	(Dr. D. Smith).

Eie Lage der englischen Residenz in Berbera ist: Breite 10° 26′ 07″, Ö. L. v. Gr. 45° 00′ 52″.

Die nach dem Itinerar Graf Wickenburg's gewonnene Länge des Fafân-Thales bei Gunu-Gadu, desgleichen die Breite dieses Platzes stimmte mit den Coordinaten jener Manuscriptkarte, welche Colonel Arthur Paget 1894 dem Grafen Ernst Hoyos jun. zur Verfügung gestellt hatte, recht gut, weshalb ich den Längenwert nur um einige Minuten zu verkleinern hatte, wobei ich aber bemerke, dass diese Partie des Fafân-Thales gegen Capitän Paget und Mr. Vine, die Topographen der Colonel Pagetschen Expedition, nach den Aufnahmen Graf Wickenburg's eine Berichtigung erfuhr, die weiter, d. i. reichlicher auszuführen ich einem 1897—1898 im Somâllande thätig gewesenen Jäger, Herrn Richard Wahrmann aus Wien, wärmstens empfahl. Eine sorgfältige Aufnahme des ganzen Dscherer- und Fafânlaufes, dieser charakteristischen Adern von Ogadên, von Harar bis Hirân wäre eine anerkennenswerthe geographische That. Im Zusammenhange mit dieser Veränderung steht die geringe Verschiebung von Malaiko und des Tschirko-Stockes nach Westen. Der westlichste Ausläufer von Wickenburg's Route in der Marar-Prairie stimmte vortrefflich zu der von Swayne auf seiner Hunting map of Northern Somâli Land (auf Grund von Triangulation?) angegebenen Lage des Forts von Dschig-Dschiga (circa 9° 20′ Br., 42° 50′ L. v. Gr.). Dasselbe gilt von der Länge und Breite von Tuli. Dr. Donaldson Smith's Position von Lafkei hatte schon Dr. Bruno Hassenstein auf seiner

Digitized by Google

Karte: »Das südliche Schoa« etc. (Petermann's Mittheilungen, 1897, Tafel 2) rectificirt, und er hat damit nach den Aufnahmen Graf Wickenburg's vollständig Recht behalten.

Im Jahre 1897 waren auch die britischen Reisenden F. B. Parkinson, G. Percy V. Aylmer und Lieutenant Brander-Dunbar von Schêch-Kotûb aus dem Tug Dêr gefolgt und bis über Bur Dâp hinaus in das Dolbohanta-Gebiet vorgedrungen. Auf ihrer in The Geographical Journal von London 1898, Heft 1, veröffentlichten Karte: »Sketch map of Northern Somali Land, compiled from the surveys of Messers G. P. V. Aylmer, F. B. Parkinson and Lieut. Brander-Dunbar« (Natural Scale 1:750.000) trifft ihre Route mit derjenigen H. G. C. Swayne's und Col. A. Paget's zusammen, soweit das Tug Dêr-Thal in Betracht kommt und auch die Umgebung der Bur Dâp-Gegend. Die in dem Begleitwort (S. 33) dieser Karte angeführten Positionen:

	N. Br.	Ö. L. v. Gr.
Himiri (südöstlich von Ilkadalande)	9° 11′ 34″,	45° 45′ 20″,
Schimbir Berris (nördl. v. Bur Dâp)	9 12 21,	46 04 05,
Jirrowa	9 24 44,	45 43 05,
Bohotle	8 15 45,	46 27 55,

wie nicht minder die Coordinaten aller von der Expedition berührten Punkte westlich vom obern Tug Dêr-Thal im Gebiete der Habr Jûnis und Habr Gerhâdschi stützen das Itinerar des Grafen Wickenburg, dessen Route etwas westlicher läuft als diejenige der Briten, in bedeutendem Masse, ohne dass indessen einer der astronomisch bestimmten Punkte (»The principal positions were found by observations of stars for latitude and azimuth, and the detail by traversing with prismatic compass«, S. 33) wirklich in die von Wickenburg begangene Strecke hineinfiele, was gewiss von grossem Werth und Interesse gewesen wäre.

Was die vom Grafen Wickenburg gemessenen Höhen betrifft, soweit dieselben zum Vergleich mit vorhergegangenen Messungen anderer Forscher dienen können, so ergibt sich eine im ganzen gute, in manchen Fällen sehr gute Uebereinstimmung, wobei man sich natürlich stets vor Augen halten muss, was ich in Bezug auf die Identification der gemessenen

Digitized by Google

Punkte im Somâllande in Petermann's Mittheilungen 1896, zu Tafel 18 betont habe. Einige Belege mögen dies darthun:

Abiselli: 1158 *m* (Swayne), 1191 *m* (Wickenburg),
Ilkadalanle (Bêr): 980 *m* (Paget), 1019 *m* (Wickenburg),
Bur Dâp: 979 *m* (Paget), 938 *m* (Wickenburg),
Hodâjo: 762 *m* (James und Aylmer), 821 *m* (Wickenburg),
Kurati: 1009 *m* (James und Aylmer), 981 *m* (Wickenburg),
Dscherer: 975 *m* (James und Aylmer), 917 *m* (Wickenburg),
Malaiko: 821 m (Ghika), 785 m (Wickenburg),
Salûl und Dákatto-Mündung: 796 *m* (Ghika), 803 *m* (Wickenburg)
Sibiplateau: 1134 *m* (Ghika), { 1143 *m* (Wickenburg), 1125 *m* (Wickenburg),
Tog Falfal: 1165 *m* (Paget), 1168 *m* (Wickenburg),
Dagahbûr: 1132 *m* (Ghika), 1106 *m* (Wickenburg),
Tuli: 1278 *m* (Ghika), 1236 *m* (Wickenburg),
Dabáloë (Dobolê): 1439 *m* (Ghika), 1433 m (Wickenburg),
Hargeisa: 1339 *m* (Ghika), 1316 *m* (Wickenburg).

Die Höhe von Schêch Kotûb ist nach Wickenburg 1514 m, nach Paget 1432 m. Die grosse Differenz von 82 m kann wohl nur auf Rechnung der Verschiedenheit der Standpunkte der Messenden am Rand des Ogo gesetzt werden.

Einen nicht unwichtigen Beitrag zur Vergleichung der Höhenverhältnisse im obern Tug Dêr-Thale und in dessen südlicher Nachbarschaft hätten die Forscher Aylmer, Parkinson und Brander-Dunbar liefern können, wenn sie für die Hypsometrie in dieser Gegend mehr an Originalwerthen ermittelt und z. B. für Schelêli, Kirrit etc. nicht ohne weiteres Swayne's Zahlen (Scheléleh 3366 engl. Fuss, Kirrit 3214 engl. Fuss) auf die Karte gesetzt hätten, die allerdings viel Vertrauen besitzen. Immerhin mag hier die grosse Uebereinstimmung der Höhen im obern Tug Dêr-Thale z. B. auf der Breite von Burao und Ilkadalanle bei allen Forschern, die es bereisten, hervorgehoben werden. Die Aylmer-Parkinson'sche Expedition vom Jahre 1897 berichtet (The Geographical Journal 1898, 1, S. 33) im Hinblick auf die Höhen, dass »the heights are calculated from observations of an aneroid and thermometer by Stanley, both of which instruments have been examined at Kew,« und das macht die gefundenen Zahlen wohl gleichwerthig mit denjenigen ihrer Vorgänger Swayne und Wickenburg. Die vorhin berührten Höhenbestimmungen

Digitized by Google

der drei Expeditionen ergaben für die ungefähre Breite von Burao im Bett des Tug Dêr z. B. folgendes Resultat:

James-Alymer (1884—88)	1027 m
Aylmer (1897)	1033 »
Graf Wickenburg (1897)	1019 »

Nachdem Graf Eduard Wickenburg seine Reise im Somâllande abgeschlossen hatte, begab er sich nach Britisch Ost-Afrika, um in der Nähe des Kilima Ndscharo Forschungen vorzunehmen*). Das Ergebnis derselben war unter anderem auch die Aufnahme der Strecke von Taru an der Uganda-Eisenbahn über Taveta einerseits bis zu den westlichen Ndschiri-Sümpfen, andererseits nach Moschi, ferner die Aufnahme des Tsavoflusses, von dessen Quellgebiete an bis zu jenem Punkte, wo er von der Uganda-Eisenbahn übersetzt wird, also bis ganz nahe an seine Mündung in den Sábaki.

Die Reise ging von Taru aus über Pica-Pica, und zwar liegt die Route bis Taveta, richtiger bis Bura, zum grössten Theile der Breite nach in der Mitte zwischen derjenigen v. Höhnel's und Graf Teleki's 1888 (siehe Ergänzungsheft zu Petermann's Mittheilungen Nr. 99, Tafel 1) und derjenigen Dr. Hans Meyer's 1887 und 1889 (siehe Petermann's Mittheilungen 1891, Tafel 19). Von Taveta bis Moschi benützte Graf Wickenburg den Weg, welcher auf circa 15 Schritte Breite wie ein Durchschlag ausgehauen ist. Von Taveta bis zu den westlichen Ndschiri-Sümpfen folgte er im grossen und ganzen der Route v. Höhnel's und Graf Teleki's. Die westlichen Ndschiri-Sümpfe hat er zum erstenmal umkreist und desgleichen als erster Europäer den Useri- und Tsavo-Lauf, den letzteren in seiner ganzen Länge, verfolgt.

Das mir von dem Grafen übergebene, auf Karte Tafel 2 verarbeitete kartographische Materiale war auf 77 Manuscriptblättern niedergelegt und enthielt 24 Angaben für calculirbare Höhenwerthe. Die Abfassung der Karte 2 basirte ich auf die abgeleitete Länge und Breite von Taru zu 39° 07′ östlich von Greenwich und 4° 26′ südlicher Breite, die Coordinaten von Taveta: long. Greenw. 37° 35′, lat. merid. 3° 23′. Die Entfernungs-

*) Aus den Mittheilungen der k. k. Geographischen Gesellschaft in Wien, 1898, S. 531 ff.

Digitized by Google

angaben Graf Wickenburg's für Kimangelia (2° 55' lat. merid.) stimmten gut mit den von Lieutenant v. Höhnel notirten Werthen (long. orient. Greenw. 2° 55' 10" und 2° 59' 10" lat. merid.), desgleichen jene des Ndschiri-Lagers (circa 2° 35' lat. merid. und 37° 10' long. orient. Greenw.). Dr. H. Meyer hat auf seiner Specialkarte der Mombassa-Kilima Ndscharo-Route in 1 : 500·000 (Petermann's Mittheilungen 1891, Tafel 19) 39° östliche Länge von Greenwich für Taru eingesetzt. Ich habe der aus dem Jahre 1893 stammenden, mit Lieutenant v. Höhnel's Angabe vortrefflich concordirenden Länge von Taru, welche das englische Blaubuch C—7025 für die Karte zum »Report on Mombasa Victoria Lake Railway Survey«, die in 1 : 2,191.400 abgefasst und »Index plan of the Ibea Railway Survey Mombasa-Victoria Nyansa« betitelt ist, enthält, den Vorzug gegeben, obgleich mir unbekannt ist, wie der Werth gewonnen wurde, weil ich glaube, dass dieser officielle Tracenentwurf auf neuen Bestimmungen beruhen mag. Einige Details auf der Strecke Taveta-Ndschiri und Taveta-Moschi, namentlich eine eingehendere Landschaftsbeschreibung auf ersterer Strecke, als sie die österreichisch-ungarische Expedition unter Höhnel und Teleki publicirte, und als sie sich auf v. Höhnel's Karte, dann auf der Specialkarte des Kilima Ndscharo- und Meru-Gebietes von Dr. Hassenstein findet (Petermann's Mittheilungen 1893, Tafel 7), sowie auf der Originalkarte des Kilima Ndscharo nach astronomischen Ortsbestimmungen, Wegeaufnahmen und trigonometrischen Messungen des Dr. Hans Meyer construirt und gezeichnet von Dr. B. Hassenstein (Massstab 1 : 250.000) in Dr. Hans Meyer's »Ostafrikanischen Gletscherfahrten« (Karte II), hatte Graf Wickenburg festzustellen vermocht. Sie beziehen sich vornehmlich auf die Kimangelia-Quellen, den Tsavo-Sumpf und die allerdings anscheinend variablen Umrisse der Ndschiri-Sümpfe.

Eine bedeutende Abweichung weist nach Wickenburg's Aufnahmen die Breite des Tsavo-Laufes auf. Auf der »Originalkarte von Ukambani und dem Kenia-Gebiet, nach eigenen Aufnahmen von 1894—1896, gezeichnet von Johann George Kolb« (Massstab 1 : 1,000.000) in Petermann's Mittheilungen 1896,

Digitized by Google

Tafel 17, ist der Lauf des Flusses ziemlich weit nach Norden gelegt und die gesammte Hydrographie des Ostabhanges des Kilima Ndscharo unklar und verworren. Man vermisst recht sehr die redactionelle Hand Bruno Hassenstein's auf dem Blatte. Vieles ist in gänzlichem Widerspruche mit den Feststellungen Graf Wickenburg's. Auch ist der Tsavo-Lauf eingetragen, als wäre er bereits topographisch von Kolb aufgenommen worden. Dagegen befinden sich Graf Wickenburg's Breitenangaben für den Tsavo-Lauf in vollkommenem Einklange mit den Angaben auf der vorhin citirten englischen Karte in dem englischen Blaubuch C—7025 (ex 1893). Kolb's Breite des Tsavo-Laufes congruirt auch nicht mit der bezüglichen Angabe v. Höhnel's, sie liegt vielmehr in der Mitte zwischen derjenigen Höhnel's und Wickenburg's. Die Trace der Uganda-Bahn von Mombassa bis zum Tsavo-Uebergang konnte ich nur nach mündlichen Informationen eintragen.

Interesse beanspruchen die Höhenbestimmungen Graf Wickenburg's und unter diesen besonders die Seehöhe von Taveta. Dieselben stellten fest: v. Höhnel zu 760 *m*, H. Meyer zu 745 *m*, Graf Wickenburg zu 736·6 *m*; die officielle Blaubuchkarte hat nur 716·3 *m* (vgl. die »Map of a part of British and German East Africa«, Scale 1 : 1,584.000 in Sir A. Hardinge's Aufsatz: »On the condition and progress of the East Africa Protectorate from its establishment to the 20th July 1897«, Engl. Blaubuch C— 8683 ex 1887).

Die geringe Differenz von Graf Wickenburg's Messung von 8·4 *m* gegenüber den Messungen Hans Meyer's kann als erfreulich bezeichnet werden. Eine weitere Uebereinstimmung der Höhenwerthe Graf Wickenburg's mit denjenigen der englischen Eisenbahn-Nivellements ergibt sich für den Punkt des Bahnüberganges über den Tsavo. Nach Graf Wickenburg's Messung ergab die Höhe der Bahntrace an diesem Punkte 432·2 *m*, während die englische Karte eine Differenz von 9·8 *m* ergibt. Die Höhe des Useri-Ueberganges ergibt, 1450′ Fuss = 442·0 *m*, was, mit v. Höhnel's Ziffern verglichen, auch nur eine Differenz von 7·6 *m* ausweist (v. Höhnel: 1141 *m*, Graf Wickenburg: 1148·6 *m*). Was die Höhenangabe

Digitized by Google

für die übrigen Plätze anbelangt, so mag folgende Uebersicht die Differenzen ausweisen.

	v. Höhnel:	Meyer:	Gf. Wickenburg:	Dr. Schoeller:
Taru:	—	370 *m*	277·4 *m*	—
Matete:	—	867 *m*	795·1 *m*	—
Bura:	1415 *m*	956 *m*	—	(Standpunkte wahrscheinlich verschieden.)
Kimangelia:	1310 *m*	—	1425·8 *m*	—
Ngare-Rongai:	1743 *m*	—	1645·0 *m*	—
Ndschiri:	1125 *m*	—	1148·4 *m*	1130 *m* (Quelle?)
Tsavo-Uebrg.:	—	—	432·2 *m*	460 *m*

Die vorhin citirte englische Blaubuchkarte zu Sir A. Hardinge's Aufsatz weist für die Taru hills 506·0 *m* und für den Tsavo-Bahn-Uebergang 487·7 *m* Seehöhe auf.

Die Daten über die Völkerlagerung in den durchreisten Gebieten stimmten bei sämmtlichen Forschern, welche dieselben durchzogen, überein.

K. u. k. Hofbuchdruckerei Karl Prochaska in Teschen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MICHIGAN STATE UNIV. LIBRARIES
31293105379642

Digitized by Google